Passionsbetrachtungen
oder
die letzten Tage
unsers
Herrn Jesu Christi
nach Marcus

von
J. L. Callisen,
Generalsuperintendenten des Herzogthums Holstein.

Nach dessen Tode
herausgegeben von seinem Sohne
J. F. L. Callisen,
Probst und Hauptpastor zu Rendsburg.

Zweiter Theil. Dritte Auflage.

Nürnberg,
im Verlage der Raw'schen Buchhandlung.
1838.

Inhalt

des zweiten Theils.

Seite

XXIV. Petrus verläugnet seinen Herrn. Marcus 14, 66—72. 1

XXV. Christus wird dem Pilatus übergeben. 15, 1. . 23

XXVI. Verhör des Pilatus. 15, 2—5. . . . 29

XXVII. Barnabas. 15, 6—11. 47

XXVIII. Pilatus sucht Jesum zu retten und überantwortet ihn doch. 15, 12—15. 63

XXIX. Geißelung und Verspottung Christi. 15, 16—19. 99

XXX. Hingang nach Golgatha. Simon von Cyrene. 15, 20—22. 112

XXXI. Kreuzigung Christi. 15, 22—25. . . 146

Seite

XXXII. Ueberschrift am Kreuze. Die Mitgekreuzigten. 15, 26 — 28. 168

XXXIII. Spott über den sterbenden Christus. 15, 29 — 32. 188

XXXIV. Merkwürdige Worte des sterbenden Christus. 15, 33 — 36. 226

XXXV. Tod Jesu Christi. 15, 37 — 41. . . 260

XXIV.

Petrus verläugnet seinen Herrn.

Evang. Marc. Cap. 14.

Vers 66. Und Petrus war danieden im Pallast; da kam des Hohenpriesters Mägde eine.

67. Und da sie sah Petrum sich wärmen, schauete sie ihn an und sprach: Und du warst auch mit dem Jesu von Nazareth?

68. Er läugnete aber und sprach: Ich kenne ihn nicht, weiß auch nicht, was du sagst. Und er ging hinaus in den Vorhof, und der Hahn krähete.

69. Und die Magd sah ihn, und hub abermal an zu sagen denen, die dabei stunden: Dieser ist deren Einer.

70. Und er läugnete abermal. Und nach einer kleinen Weile sprachen abermal zu Petro, die dabei standen: Wahrlich, du bist deren Einer; denn du bist ein Galiläer, und deine Sprache lautet gleich also.

71. Er aber fing an sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne des Menschen nicht, von dem ihr saget.

72. Und der Hahn krähete zum andern Mal. Da gedachte Petrus an das Wort, das Jesus zu ihm sagte. Ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verläugnen; und er hub an zu weinen.

Welche kunstlose Erzählung mit dem unverkennbaren Gepräge eines reinen wahrhaftigen Sinnes, der gar nicht Willens ist, das Geringste zu verstellen und zu verschweigen. Hätten die heiligen Schriftsteller die mindeste Absicht gehabt, zu hintergehen, würden sie denn nicht die größten Schwächen der Apostel, die unstreitig als ein Einwurf gegen ihre Lehre gebraucht werden könnten, verschwiegen haben? Würden sie denn nicht Manches, was ihnen nicht zur Ehre gereichte, zu unterdrücken gesucht haben? Sind sie nicht vielmehr in der Beschreibung ihrer eigenen Fehler sehr weitläufig? Das unmenschliche Betragen der Feinde Jesu wird nur erwähnt, hingegen der Fall des Petrus wird mit seinen Quellen und seinem Fortgange der Nachwelt treu überliefert. Die Welt sollte es wissen, auch Petrus ist gefallen, auch Petrus ist ein eitler, wankelmüthiger Mensch gewesen. Die Apostel sollten Werkzeuge der Macht und Gnade Christi in so vielen Ländern werden, sie sollten es sehr weit im Glauben und Guten bringen, sie sollten, wie ihr herrlicher Meister, willig ihr Leben lassen, sie sollten Exempel von dem werden, was Gottes Gnade aus schwachen Menschen machen kann, wenn sie redlich gesucht und angewandt wird. Besonders sollten sie ein Exempel werden, wie der Geist Christi als ein be-

sonderer Segen des Evangeliums die Menschen verändern könne. Darum mußten ihre Fehltritte bekannt werden, damit sie bei der Verehrung, die ihnen widerfuhr, und die so groß war, daß sie sogar für Götter angesehen wurden, (Apostelgesch. 14, 11. folg.) ja nicht selbst erheben möchten, damit nun ein jeder es sehen könnte, daß die großen Dinge, die sie ausrichteten, nicht ihren vorzüglichen Eigenschaften zugeschrieben werden mußten, sondern allein der Kraft Gottes. Daher bleiben sie auch bei ihrer hohen Tugend dennoch, wie ihr Meister, so von Herzen demüthig, daß Paulus, auch wenn es nur den Schein hatte, als wollte er sich selbst rühmen, es laut bekannte: Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und daß Petrus, als er wegen einer großen That bewundert ward, ausrief: Was seht ihr uns an, als hätten wir durch unsere Kraft das ausgerichtet? O möchten denn doch unsere Fehltritte nicht die traurigen Beispiele vermehren, daß die Menschen oft unbegreiflich schwach handeln können! Mit Recht hält sich die Schrift weit länger bei den Fehlern der Freunde als der Feinde Jesu auf, und zeigt es, wie genau, wie umständlich das Gewissen bei jedem Versehen, selbst bei jeder Uebereilung seyn soll. Die, welche unsern Herrn mißhandelten, kannten ihn nicht, sie waren größtentheils ein verführtes, unwissendes Volk, aber Petrus wußte wohl, wie unbillig er handelte. Ach, für ihn konnte der versöhnliche Jesus, in dessen reiner Seele nie ein Funke von Haß und Rache glimmte, für ihn konnte er nicht beten: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Gott hat die Gefallenen nicht liegen lassen; aber wir sollten Petrus sündigen sehen zu unserer Warnung. Auch diese Geschichte wird am Tage des Gerichts gegen uns zeugen, wenn wir nicht vorsichtig und demüthig wandeln. So laßt uns denn, liebe Christen, den Apostel fallen sehen, nicht um unsere Fehler mit dem seinigen zu

entschuldigen, nicht um viel Geschrei über den Fehltritt des großen Mannes zu machen, sondern lernen laßt uns daraus, wie stark das Gewissen wirklich guter Menschen jede Vergehung fühlt, wie leicht wir fehlen können, und wie barmherzig der ist, der auch unsere Vergehungen mit so vieler Schonung trägt. Hier sollen wir es lernen, wie gefährlich es sey, wenn auch der gute Mensch seiner Schwachheit vergißt, den treuen Warnungen göttlicher Gnade nicht Gehör gibt, dem sinnlichen Vergnügen zu sehr nachgeht, und Manches thut, um es mit der Welt nicht zu verderben. So geht es, wenn man sich in unnütze Gefahren wagt und die geringsten Abweichungen von unserer Pflicht unbemerkt läßt. So nimmt die Sünde und die Gefahr immer zu, wenn man sich nur die geringste Abweichung vom Guten erlaubt. Die Rückkehr zur Tugend wird immer schwerer. So kann selbst das Gute ausarten. Allmächtige Liebe, du weißt es, daß wir ungerne fehlen, bewahre, reinige, stärke unsere schwache Tugend, und habe ferner Geduld mit uns! Vermessenheit, Weichlichkeit haben große Helden zu Schanden gemacht, das sind die gefährlichen, verborgenen Klippen, woran schon manche Tugend scheiterte. Was wird aus uns werden, wenn wir sie nicht fürchten? O es ist ein herrlicher Vorzug, ein warmes Herz für Gott und Tugend zu haben! Dieß hatte Petrus unstreitig, dieß hatte ihn weiter geführt, als die gewöhnliche Freundschaft zu gehen pflegt, und ach! dieß schöne, herrliche Herz brachte ihn zum Fall, weil es nicht demüthig und vorsichtig war. Fehlt es daran, so kann Beten und Almosengeben, so können unsere besten Handlungen anstößig, schädlich und der Sünde so ähnlich werden, daß wir sie von dieser kaum unterscheiden können. Das bleibt immer die beste Treue, die zwar auch gerne Alles thut, aber sich nicht heraus nimmt, zu thun, was nicht von ihr verlangt wird; denn sich in unnöthige Gefahren

des Leibes und der Seele zu wagen, das heißt „Gott versuchen.“ Die Frömmigkeit ist nicht ächt, die stolz und übermüthig ist, und es vergißt, daß sie bei Allem doch den Segen Gottes nöthig hat und daß Gott nie unserer Vertheidigung, noch unsers Dienstes bedarf. Wir brauchen gewiß nicht die Sünde aufzusuchen; wohl uns, wenn wir den Versuchungen muthig widerstehen, denen wir nicht entfliehen können! Wer da stehet, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Wir sind nie näher dem Falle, als wenn wir zu viel Vertrauen auf uns selbst setzen. Es ist wahr, Zutrauen zu uns selbst, Selbstgefühl, zumal wenn es wirklich auf Tugend gegründet ist, gibt eine gewisse Kraft; aber dieses Gefühl wird leicht parteiisch, eitel, vermessen, und daher ist es weit rathsamer und sicherer, vorsichtig und demüthig zu wandeln. Die Mutter aller christlichen Tugenden, der Glaube, gedeiht am besten bei diesem Sinne und ist gewöhnlich schwach, wenn das Zutrauen zu uns selbst stark ist. Das kindliche Vertrauen zu unserm Gott und Erlöser, das tiefe Gefühl, wie leicht wir irren und fehlen können, wie oft wir gefehlt haben, und oft dann, wenn wir es am wenigsten dachten; das gibt auch wahrlich Kraft, immer sichere Kraft, stille, feste Kraft, die eine viel reinere Tugend hervorbringt als Selbstvertrauen. Was die Schamhaftigkeit für manche Versuchungen zum Bösen ist, das ist ein frommes, demüthiges Herz für Alle, ein Schutzengel, der unsere Unschuld bewahrt.

Böse Gesellschaft und Sinnlichkeit war die andere Ursache der Vergehung des Apostels. Der gut gebesserte Mensch kann und soll sich des Umgangs mit Andern, die nicht so denken, als er, nie ganz entziehen. Dieß lehrt uns das Beispiel unsers Herrn. Die Frömmigkeit muß weder unfreundlich, noch ungesellig machen, und der leiseste Gedanke, ich bin zu gut, um mit Solchen zu thun zu

haben, ist immer gefährlich für unsere Tugend. Mit einem Herzen voll Erbarmens und schonenden Mitleidens, und doch mit der Würde, welche das gute Gewissen einflößt; nie stolz und hart, aber immer belehrend und erbaulich uns unter schlechten Menschen zu zeigen: von wem könnten wir diese schwere Kunst wohl besser lernen als von unserm Herrn? Es ward ihm genug vorgeworfen, daß er mit übel berüchtigten Leuten umging. Aber er that es gewiß nicht, weil er Gefallen an einem schlechten Verhalten hatte, und es ihm gleichgültig war, sondern weil offenbar schlechte Menschen sich oft eher bessern lassen, als die, welche bei einem äußerlich ehrbaren Wandel die Unarten ihres Herzens weder einsehen noch ablegen mögen. Doch wenn nicht Pflicht oder redliches Verlangen zu bessern, welches im gemeinen Leben doch wohl selten stattfindet, uns dazu auffordert, so müssen wir die Gesellschaft schlechter Menschen meiden; und es ist schon ein Zeichen, daß unsere Liebe zum Guten abzunehmen anfängt, wenn es uns da gefällt, wenn wir es da aushalten können, wo es offenbar schlecht hergeht. Auch den bösen Schein muß der Christ meiden; und darf er sich dann wohl stellen, als ob er mit zu ihnen gehörte? welch' eine Falschheit! W e h e d e m, d u r c h w e l c h e n A e r g e r n i ß k o m m t! Ach, hätten die Gottlosen unser Mißfallen, unsern Kummer über ihr Verhalten gesehen, so hätten sie sich vielleicht gebessert, aber unsere Feigheit hat sie in dem unseligen Wahn bestärkt, als ob das Unrecht in der That so unbedeutend wäre, als wofür das Herz des Sünders es so gerne hält!

Wie leicht können doch die unschuldigsten Dinge gefährlich werden, wenn das Gemüth sich von sinnlichen Neigungen beherrschen und hinreißen läßt. Daß Petrus sich wärmen wollte, war nicht Unrecht, aber wie unanständig unter den damaligen Umständen! Wahrlich ohne Enthalt-

samkeit, ohne eine gewisse Strenge gegen fleischliche Neigungen wird man nie recht tugendhaft, oder bleibt es nicht lange. Wer sich so gerne bei dem Feuer der Kinder dieser Welt wärmen, an ihren Lustbarkeiten Theil nehmen, sich nichts versagen mag, der wird es nie weit im Guten bringen, die geringste Versuchung wird ihn besiegen, er wird nicht länger gut seyn, als seine Gemächlichkeit, seine Neigung zum Wohlleben damit bestehen kann. Die Religion verlangt es nicht, daß wir uns aus jeder Freude ein Gewissen machen und die Bequemlichkeiten des Lebens uns ganz versagen sollen; aber je mehr wir unsern sinnlichen Neigungen nachgeben, je mehr fordern sie, je unbändiger werden sie. Jede Begierde gab uns Gott, um die Freude unsers Lebens zu befördern, aber jede bedarf des Zügels der Vernunft und des Glaubens, und kann ihn ohne Nachtheil nicht entbehren. Waren wir nicht im Genuß gesellschaftlicher Freude mäßig und vorsichtig; wie oft entfloh der Gedanke an Gott aus unserer Seele, wie oft ging die herrlichste Gelegenheit zum Guten verloren? Die leichtsinnige Seele ward oft unvermerkt in allerlei Unordnung hineingezogen und das Ende ihres Vergnügens war nicht selten ein blutendes Herz.

So nimmt das Böse unvermerkt zu, wenn man sich nur das geringste Unrecht erlaubt. Wie klein war der Anfang unserer meisten Vergehungen, wie unbedeutend schien im Anfang die Versuchung, ach, die Gefahr wächst wie die Sünde! Die geringscheinenden Nachlässigkeiten im Guten sind der wahren Tugend oft weit gefährlicher, als offenbare Vergehungen. Wenn die Neigung, recht zu handeln, einmal in der Seele ausdauernd regiert, so wird sie sich nimmermehr entschließen, Unrecht zu thun, wenn die Sünde als offenbares Laster zu ihr kommt; aber geringe Fehler sind weit gefährlicher; denn gegen diese ist

das schwache Herz nicht so auf seiner Hut, und sieht es nicht, wie oft diese kleinen Sünden zum Laster leiten. Das dachte der Mörder, der Ehebrecher, der Dieb anfangs wohl nicht, daß er je so tief fallen würde, das dachte Petrus selbst nicht. Im Anfang war die Versuchung geringe, so wie das Versehen. Es war Unrecht, daß er um dem Spott einer Magd zu entgehen, unwahr redete; noch mehr Unrecht war es, da es die allerwichtigste Sache des Menschen betraf; noch mehr, da er seinem guten Herrn, der ihm so viele Proben von Vertrauen gegeben hatte, Schande verursachte; noch mehr, da es in der Stunde seiner Noth und in seiner Gegenwart geschah, als ihn schon Alles verlassen hatte; noch mehr, da er so ausdrücklich, so dringend gewarnt worden war; noch mehr, nach so vielen Betheuerungen! O das Alles fühlt der gute Mensch, der erst anfängt auf Abwege zu gerathen; man braucht's ihm kaum zu sagen! Kaum hat Petrus das traurige Wort ausgesprochen — welch' ein trauriges Wort „ihn nicht zu kennen!" Ach, für alle die, die ihn nicht kennen können, ist es ein Unglück, ein Verlust; aber eine Schuld ist es für die, welche ihn nicht kennen wollen, sondern unersättlich nach jeder Kenntniß jagen, nur die Erkenntniß Christi gering schätzen oder gar sich seiner schämen. — Kaum hat er das traurige Wort gesagt: Ich kenne ihn nicht, so wird er verlegen, er möchte es gerne wieder zurücknehmen, das traurige Wort! Ich weiß nicht, sprach er, was du sagst. Er will scheinen, sie nicht recht verstanden zu haben; schon die zweite Unredlichkeit, wie nahe folgt sie auf die erste! Doch Petrus wird noch unruhiger; bisher hatte er es nicht gelernt, worin die Welt so geschickt ist, sich heraus zu helfen, und mit der größten Ruhe, Böses zu hören und zu reden. Petrus geht hinaus in den Vorhof, und die Stimme der Warnung empfängt ihn, wie der liebreiche Vater den verlornen Sohn, wenn er wieder um-

kehrt. O selige Flucht! denken wir hier, beinahe wäre ein Apostel gefallen; welch' ein Glück, daß er floh; er strauchelte schon; aber er ermannte sich, noch eine Minute länger, so wäre es vielleicht zu spät gewesen; aber er floh. O das war schön, so muß die Tugend es machen, wenn sie in Gefahr ist! Ja nicht warten, ja nicht aufschieben, ja nicht erst lange mit Fleisch und Blut sich besprechen: das ist eine wichtige Regel. Was ist ein zartes Gewissen doch für ein Schatz! wie der Schmerz den gesunden Leib warnt, wenn ein Uebel da ist, so soll das Gewissen durch Unruhe warnen, so oft die Seele durch Unrecht verletzt ist. Gott, der das menschliche Angesicht mit Schamröthe schmückte, wußte es wohl, daß der Mensch nur zu oft Ursache hat, sich zu schämen, aber auch der Scham bedarf. Wehe dem, der nicht mehr unruhig ist, wenn er auf unrechten Wegen wandelt! Aber Petrus wandte wieder um; falsche Schamhaftigkeit, Liebe zur Gemächlichkeit, oder vielmehr das wieder erwachte Selbstvertrauen zog ihn wieder hin; er dachte vielleicht die Gefahr wäre nicht mehr da, nicht mehr so groß; und sie hatte sich vermehrt. Die ganze Gesellschaft war aufmerksam geworden; er ward daher noch einmal aufgefordert, er ließ sie alle Zeugen seiner Unredlichkeit werden. Jetzt beschuldigen ihn schon Mehrere; durch neue Sünden muß er sich forthelfen, mißtrauisch gegen sich selbst und Andere, fängt er an zu betheuern. — Ach, die wahre Tugend nach dem Beispiel und Gesetz Christi betheuert nicht gerne, weil sie es sich bewußt ist, daß sie dieses armseligen Mittels, das nur Leichtgläubige überzeugt, nicht bedarf; Petrus fängt an zu betheuern, Verwünschungen gegen sich selbst auszusprechen, Gott zum Zeugen anzurufen, daß er diesen Menschen, wie verächtlich, daß er ihn gar nicht kenne! Und das sagt eben der Petrus, der noch vor Kurzem bekannte: Wir haben es erkannt, daß du bist Christus, des lebendigen

Gottes Sohn, der ein Hauptwerkzeug des Herrn werden sollte, der in diesem Augenblick wider seine eigene Ueberzeugung redete; (denn wer so, wie er, überzeugt war, verliert diesen Eindruck gewiß so leicht nicht.) Und das that er vor den Augen seines Meisters, der ihm so nahe war, daß sein Blick ihn erreichen, daß der Blick des armen Gefallenen ihm begegnen konnte. Petrus sah den göttlichen Dulder da stehen, sah seine himmlische Geduld, sah das bittere Unrecht, wußte, wie tief sein treues Herz durch die Untreue seines geliebten Jüngers gekränkt wurde; und doch konnte er die unglücklichen Worte aussprechen! O die Kinder der Welt, die Bösewichter selbst sind oft so treu in ihrer Sache, leiden oft lieber alles Ungemach, als daß sie sich einander verrathen sollten, und Jesus (wer war je so gut, als er?) Jesus hatte nicht einen Einzigen mehr, der ihm treu blieb! Wie schwer wird der Mensch ein Heiliger, und ach! wie leicht ein Bösewicht! Ach, nur noch einen Schritt weiter, so wäre Petrus es geworden! Es ist unglaublich, wie schwach, wie elend oft gute Menschen handeln können. Meineid, Aergerniß, Falschheit, Undankbarkeit gegen einen unglücklichen Freund; wer das erst kann, was kann der nicht! In seinem Busen hatte der gute Meister den Petrus getragen, hatte so viel Geduld mit ihm gehabt, hat ihn zurecht gewiesen, gebildet; es schien so gut angeschlagen zu seyn: und nun wo war all das Gute? O wenn so ein Held fallen kann, so weint die Tugend, und bleibt, wie die Bibel, bei dem armen Gefallenen stehen, und trägt Leid um ihn!

Den großen Mann, wer mochte den verkennen; aber für uns haben wir nach solchen Warnungen, nach solchen Exempeln sehr Ursache, besorgt zu seyn, weil unser Herz so gerne seine eigenen und eben deßwegen zuweilen auch gerne fremde Vergehungen entschuldigt. Was war es

denn für ein großes Uebel, denkt vielleicht Mancher, daß Petrus Jesum nicht bekannte, da er unter Leuten war, bei denen er dadurch doch wohl nichts bessern konnte? warum sollte er sich ohne Noth Verdruß zuziehen? seines Herrn Leiden konnten dadurch ja doch nicht vermindert werden, daß er mit litte. Man muß nicht zur Unzeit treu seyn und die Perlen vor die Säue werfen. So denkt Mancher, und das ist ganz nach den Grundsätzen der Welt; darnach muß man so handeln, muß nach den Umständen sich richten, die Welt nennt das Klugheit, und glaubt dann nicht mehr christlich sich betragen zu dürfen, wenn es wider den sogenannten guten Ton ist, oder wenn irgend ein Angesehener es nicht gerne hört, oder die Treue gegen Christum uns Ungelegenheit zuziehen kann. O wie schwach ist der Eifer so vieler sogenannter Christen für die Ehre ihres Herrn! wie wenig Theil nimmt ihr Herz daran, ob er gekannt, geachtet wird oder nicht, und wie wenig sehen sie es ein, daß das Christenthum eine allgemeine Angelegenheit der ganzen Christenheit seyn und jedes Mitglied derselben gerne dazu beitragen und den Trieb dazu in sich fühlen muß! In der Christenheit scheint die Furcht vor Religionszwang in die größte Gleichgültigkeit auszuarten. In allen Ländern merkt man bald die Liebe, die jedes Volk für seinen Gott hat; in der Christenheit sollte das ja noch mehr zu merken seyn, und in dem gebildetsten Theil der Christenheit am meisten. Aber der theure Name Christi wird nicht mehr in unsern Gesellschaften gehört, und die Furcht, für scheinheilig gehalten zu werden, wirkt so stark, daß man die wirklich wahren Christen kaum noch von denen unterscheiden kann, die es nicht sind. Diese Aengstlichkeit, diese Zurückhaltung geht so weit, daß wir, zumal in gesitteten Ständen, lange mit Andern umgehen können, ohne es im Geringsten zu entdecken, ob sie überall eine Religion, oder welche sie haben.

Ist aber die Religion erst aus dem gesellschaftlichen Leben verbannt, so wird sie auch bald aus dem Herzen verschwinden; und wer sich schämet, Christum zu bekennen, der wird wohl nur wenig Liebe zu ihm haben. Wer erst in Worten gewissenlos ist, der wird es auch bald in Werken seyn. Freilich muß wahre Frömmigkeit ja nicht in geistliche Geschwätzigkeit ausarten; aber weß das Herz voll ist, deß fließt doch der Mund über. Sind wir an den Sohn Gottes gläubig geworden, so wünschen wir gewiß, daß jedes Herz sein wäre, und trügen gerne dieß und das dazu bei. Wir werden es weder hören noch sehen mögen, wie er von den Menschen verkannt wird, für die er so viel duldete, und wenn wir Zeuge von so etwas seyn müssen, so wird unser Herz bluten. Wer ein warmes Herz für das Wohl seiner Mitmenschen hat, der kann in der That nichts mehr wünschen, als daß Jesus, in dem allein Heil, Trost, Licht und Seligkeit zu finden ist, recht innig geehrt und geliebet werde; der kann unmöglich unter so vielen verblendeten in ihr Verderben eilenden Menschen gleichgültig und unthätig bleiben. Was heißt Menschenliebe, wenn wir in der wichtigsten Sache uns nicht um Andere bekümmern, und nicht auch im geistlichen Unglück gerne zurecht helfen und die Kräfte und Gelegenheiten, welche Gott uns gibt, zum Guten anwenden mögen. O was könnte da noch jeder in seinem Kreise für Nutzen stiften, wenn wir unser Mißfallen an der Untreue gegen Jesum sehen ließen, und das Unrecht, den Irrthum Anderer nicht als etwas, das uns gar nicht anginge, betrachteten; wenn wir es wenigstens in der vertraulichen Verbindung unsern Hausgenossen einmal sagten, wie sehr uns die Kälte gegen den Herrn betrübe! Ein so unverdächtiges, herzliches Zeugniß hat oft mehr bekehrt, als Bücher und Predigten. Wenn wir uns aber der Welt gleichstellen, bei den offenbarsten Ungerechtigkeiten und Lästerungen schwei-

gen, um ja nicht die glattzüngige, geschmeidige Höflichkeit zu beleidigen, vielleicht sogar es eben so machen: o dann bestärken wir nicht nur Manche in ihrer Gleichgültigkeit gegen Jesum, dann sündigen wir nicht nur überhaupt gegen die Pflichten der Redlichkeit, sondern verläugnen auch den, der uns erkauft hat! Wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt! Ist es denn eine Schande, Christum zu lieben und zu bekennen? ist es immer Heuchelei? Was macht uns mehr Ehre, als ihm recht treu zu seyn! Gesetzt, wir setzen uns auch dadurch den tadelnden Urtheilen schwacher, verblendeter Menschen aus, die ihrer Natur nach unbedeutend sind, die Nichts entscheiden, und sich so leicht ändern, gesetzt, das wäre der Fall: sollten wir um solch einer Kleinigkeit willen uns unsers großen und guten Herrn schämen? sollte es in unsrer Lebensgeschichte stehen, auch der Jünger verläugnete ihn? Wäre Gut und Blut bei seinem Bekenntnisse in Gefahr, müßten wir es erwarten, wie Christus vor Gericht behandelt zu werden, so dürfen wir den doch nicht verläugnen, der für uns Alles dahin gab. Denn da Menschen uns nur nach unsern Worten und Werken beurtheilen können, so hören wir für sie auf Christen zu seyn, wenn der Mund oder die That ihn verläugnet. Aber das ist bis jetzt nicht einmal der Fall, der Spott einer Magd, unbedeutende Nachreden und Ungemächlichkeiten, das ist bis jetzt Alles, was der freudige Bekenner Christi zu besorgen hat. Und auch das währt nicht lange. Anfangs freilich ist die Welt, wenn sie Andacht und Treue gegen Christum sieht, nur zu sehr geneigt, es für Ziererei und Scheinheiligkeit zu halten; ach, zu oft war das der Fall! Aber wo die treuen Bekenner Christi nur aufrichtig vor Gott und Menschen wandeln, da fehlt es ihnen selten an Hochachtung. Ein wahres, freimüthiges Christenthum ist, Dank sey es Gott! in unserm Lande bisher noch immer ein sicheres Mittel,

für Jeden in seinem Zirkel Hochachtung zu finden. In Dörfern und Städten werden wir Beispiele genug finden, daß wirklich rechtschaffene Christen, die sich nicht schämen zu beten, die innige Liebe, Buße, Hoffnung auf den Erbarmer der Welt nicht nur gestehen, sondern auch haben, und daher auch das Unrecht mißbilligen, es mag es nun thun, wer es will, daß solche Christen eine wahre Hochachtung genießen. Wer es treu mit Christo meint, der sey es nicht bloß im Tempel und in der Betkammer, sondern auch in Gesellschaften und Geschäften, der denke doch ja nicht, daß es die Pflicht der guten Sitten erfordere, so viele eingeführte Thorheiten der Kinder dieser Welt mitzumachen, und daß die christliche Gefälligkeit darin bestehe, eben so eitel, tadelsüchtig und unmäßig zu seyn, wie Andere. Er verfalle nicht in geistliches, loses Geschwätz, er dränge sich nicht hervor; aber zumal wenn er aufgefordert wird, wie Petrus, so verberge er seinen Sinn nicht. Vor Allen aber in seiner Familie und in den engern Verbindungen, wenn er Böses sieht und hört, so empfinde er nicht nur Mißfallen, sondern gebe es auch zu erkennen. Ein Angesicht, das vor Unwillen erröthet, wenn Menschen oft so unbillig gegen Gott und Christum handeln, ist das Angesicht eines Engels. Ein herzliches Wort zu seiner Zeit, eine Ermunterung zum Guten, eine redliche Warnung vor Abfall u. s. w. hat oft einen Eindruck zurückgelassen, der uns Segen wünscht, wenn wir schon im Grabe liegen. O wer wollte denn wohl nichts für Christi Ehre gethan haben? Versuche es nur, lieber Mensch, wenn Gott Gelegenheit schafft und dein Herz dich treibt, versuche es nur in dem großen Namen, der uns bekennen will vor seinem Vater; vielleicht kannst du eine Seele gewinnen, für die Christus gestorben ist! Bedenke es doch, daß er sagte: Wer sich aber meiner schämt vor

den Menschen, dessen werde ich mich auch schämen.

Doch die Warnung, das Krähen des Hahns ward wiederholt, und Petrus fing an, sich zu besinnen. Der Gedanke ergreift ihn, das Alles hat der Herr gesagt, du bist so treulich gewarnt, du hast so selige Treue angelobt, und das Alles doch so bald, so leicht vergessen! Was hast du gethan? In diesem herrlichen Augenblicke, da die Tugend in eine verblendete Seele wieder zurückkehrte, da mußten ihm die unzähligen Beweise der Liebe einfallen, womit er besonders überhäuft war, und gerade er war zu den Feinden seines Herrn übergegangen, und hatte ihn mehr gekränkt, denn sie Alle. Was sollte nun aus ihm werden? wie konnte er sich nun noch unter seinen Freunden sehen lassen? wie mußte er sich selbst, wie mußte der Herr, der sich eben mit einem Blick so voll Kummers, so voll Ernstes, so voll des zärtlichsten Mitleidens nach seinem verlornen Kinde umgesehen hatte, wie mußte der ihn jetzt verachten, wenn eine solche reine Seele das konnte! Nun konnte er es nicht länger aushalten; er eilte weg, und hub an zu weinen. O kostbare Thränen, die besten, die der Mensch vergießen kann! Gottes Auge sah sie fließen, und Engel mußten es zum ewigen Gedächtniß aufschreiben: Petrus, der große herrliche Mann, war auch schwach, auch er vergaß und übereilte sich, auch er war Nichts ohne Gnade; aber er bereuete es, und Gott hat ihn wieder angenommen. Er war kein verhärteter Sünder, denn wer so, wie er, die reinen Freuden der göttlichen Liebe, der wahren Weisheit und Tugend kennen gelernt hatte, der wird nicht mit einem Mal ein Bösewicht. Zwar konnte er sich übereilen, berauscht von dieser oder jener Lust, gereizt von dieser oder jener Gelegenheit, konnte er

hingerissen werden und sich so elend betragen, daß wir ausrufen möchten: ist das Petrus, der so Viele übertreffen wollte, und so Viele übertraf, der so viele Empfindungen, so viel Eifer im Guten sehen ließ, der ein Märtyrer werden wollte, und der hier durch eine unbeträchtliche Versuchung zu Boden geworfen ward? Ja so ist es mit dem schwachen Menschen! Er trauet sich oft so viel zu, und leistet so wenig; er bleibt oft in großen, und außerordentlichen Verführungen stehen, und in kleinen fällt er oft, ehe er es ahnet. So ging's dem Petrus, und eben dieß mußte ihn desto inniger betrüben und niederbeugen. Da ging er hin mit einem zerschlagenen Herzen, fuhr zusammen auf seinem bösen Wege und entsetzte sich, daß er so tief, ach, so tief gefallen war! O wie züchtigt hinterher die Gnade, wenn der Mensch nicht verläugnet das ungöttliche Wesen! Gute Menschen, die ihr dieß leset, hier findet ihr gewiß euer Bild! Wenn ihr gefehlt hattet, war nachher euer Glück nicht hin! O wie schämtet ihr euch vor Gott, wie mußtet ihr euch selbst verachten, und wohl hundertmal ausrufen, wie es möglich war, so zu handeln! Ja es ist wahr, Blut hätten wir weinen mögen, wenn wir damit jene herrliche Gelegenheit wieder herbeirufen, jenes schlechte Betragen, wodurch Aergerniß angerichtet ward, hätten zurücknehmen können. Und wohl dem, der da weinen kann, es ist das herrlichste Zeichen, daß noch geistliches Leben da ist! Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet. Denn da ihr seyd göttlich betrübet worden: welchen Fleiß hat das in euch gewirket! Die Thränen wollen es hier nicht ausmachen, als nur in so ferne sie ein Beweis sind, daß das Gewissen weint, die Seele ihre Augen vor Gott niederschlägt, sich seiner Gnade ganz unwürdig fühlt, aber was sie gethan hat, innig bereuet. Bußfertige Rührun-

gen

gen, die sich am lebhaftesten zu erkennen geben, pflegen oft am ersten zu verschwinden; aber wo sie ganz fehlen, da kann ja die Krankheit nicht entdeckt und die Genesung vorbereitet werden. Die Sorge wegen unserer Seligkeit, die so heilsame Unruhe wegen unserer Sünden ist zu unsern Zeiten so selten, man liebt nur gelinde Vorstellungen, und selbst die Religion, wenn sie gefallen soll, muß ja Nichts behalten, was niederschlagen und in Furcht setzen kann. Aber eben daher nimmt die Laulichkeit dagegen zu, und es scheint immer seltener zu werden, mit Furcht und Zittern seine Seligkeit zu schaffen. Von Gottes Güte können wir uns nie zu große Vorstellungen machen; aber je gütiger Gott ist, je mehr wir das einsehen, je mehr wir dieser Güte zu danken haben, je mehr wir davon erwarten, desto mehr ist es Verbrechen, sie zu mißbrauchen. Gott ist viel zu gütig, als daß er uns nicht eher noch verzeihen sollte, als bis wir eine Zeit lang Leid getragen haben; aber eben diese Güte fordert Buße, weil der Gefallene diese ohne jene nie recht genießen kann. Dem Leibe, so wie der Seele soll der Schmerz das Uebel anzeigen, Leib und Seele sind sehr krank, wenn sie nichts empfinden, und bei beiden ist es ein Zeichen der Genesung, wenn der Schmerz des Uebels wiederkehrt. Gott ist sehr gütig, aber das Böse kann seiner Natur nach nie aufhören, ihm zu mißfallen, nie aufhören, schädlich zu seyn. Darum verlangt Gott in diesem Falle unsern Kummer; denn so lange wir unsere Fehltritte nicht als überaus wichtige und traurige Vergehungen ansehen und von Herzen gebeugt und besorgt deßwegen sind; so werden wir mit wenig Eifer Vergebung bei Gott suchen, werden es nicht sehr tief empfinden, welch ein Glück es ist, daß Jesus für uns gelitten hat; werden nach unserer Besserung nicht ernstlich streben, und nur allzuleicht wird das kranke unbewachte Herz auf's Neue fehlen. Man bereuet seine Sünden gewiß

noch nicht recht, und ist gewiß in Gefahr, sie bald wieder zu begehen, wenn das Herz dabei so unbesorgt und das Auge trocken bleiben kann.

So nothwendig dieser Kummer daher ist, so natürlich und gewöhnlich ist er bei wirklich guten, gebesserten Menschen. Die Sünden der Christen müssen doch wahrlich eine so unbedeutende Sache nicht seyn, weil Petrus die seinige bitterlich bereut, und Gottes Hand die Thränen des David und des Petrus bei der Nachricht von ihren Fehltritten geschrieben hat. Der noch ungebesserte Mensch, bei dem die Liebe zum Guten noch nicht zur Natur geworden ist, der sucht in solchen Fällen Alles auf, was ihn entschuldigen kann; aber die wahre kindliche Buße will sich lieber schuldig geben, als ihr Unrecht verkleinern. Sie hat einen so aufrichtigen Abscheu vor dem Bösen, und hält jede Verletzung ihrer Treue für ein solches Unglück, eine solche Schande; sie wäre ihrer Unarten so von ganzem Herzen gerne los, daß sie sich es nicht vergeben kann, wenn sie nach so manchen Erfahrungen, nach so manchen Entschließungen die so oft verfluchte Sünde doch noch wieder begeht. Daher sagt der gefallene David: M e i n e S ü n d e n g e h e n ü b e r m e i n H a u p t; Paulus: I c h b i n d e r v o r n e h m s t e u n t e r a l l e n S ü n d e r n; und Petrus weint bitterlich. So wahr ist es, was die Erfahrung noch immer bestätigt: je schlechter der Mensch wird, je ruhiger ist er; je besser er wird, je zarter wird das Gewissen, nur ein Leichtsinn, ein böser Schein, ein übereiltes Wort, wie kann ihn das beschämen! Scham ist die rechte Buße, ist Gott gefällig und bleibt nie ohne Nutzen. Furcht vor Strafe, das war es ja nicht, was den großen Mann so erschütterte. Seine Augen hatten, so lange er den Herrn kannte, nie gesehen, daß er gestraft und seine Gewalt zum Verderben gebraucht hätte, auch wo er es mit dem größten Rechte thun konnte. Strafen überließ Christus seinem

Vater und der Zukunft. Er mochte nicht gerne wehe thun. Jener ernste, liebevolle Blick, womit er sich so wehmüthig nach dem gefallenen Petrus umsah, sagt es deutlich genug. Wie klein mußte Petrus sich selbst vorkommen, als dieser Blick ihn traf; der beugte ihn so tief, als Vorwürfe und Strafe es nicht vermocht hätten. So viel Liebe mit Undank zu vergelten, noch immer so weit entfernt zu seyn von dem erhabenen Beispiele der Tugend Christi; immer wieder auf's Neue zu fallen, immer wieder von vorne anfangen zu müssen: konnte das genug beweint werden? Wohl uns, wenn wir dieß Gefühl aus eigener Erfahrung kennen, und es wissen, wie es die Kinder Gottes kränkt: wahrlich ihr größtes irdisches Leiden ist, daß sie nicht weiter im Guten sind, daß sie nicht mehr ausrichten, daß sie noch so oft fehlen! Ich kenne kein sicheres Kennzeichen wahrer gründlicher Besserung, als wenn wir von Herzen demüthig, strenge gegen uns selbst und gelinder, gefällig gegen Andere sind. In unserer Lebensgeschichte stehen so manche Sünden: o möchten auch unsere Bußthränen mit darin stehen! Herr, du weißt es, wie oft unser Auge deßwegen im Verborgenen zu dir hinauf thränte; du weißt es, was wir nicht mit Freuden Alles thäten, wenn wir jenes Wort zurückrufen, jene wohlthätige Unternehmung zu Stande bringen, jene Unart mit der letzten Wurzel aus unserer Seele reißen könnten. Wie wird mir dann, ach dann mir seyn, wenn ich nun ganz dem Herrn seyn und nie mehr fehlen werde!

O ewig, ewig, ewig gebenedeiet sey der, der dort litt, unterdessen sein schwacher Jünger fehlte; für ihn und für uns litt, und selbst da nicht aufhören konnte, zu lieben, noch immer die Arme der Liebe nach seinem gefallenen Kinde ausstreckte! Was war das für ein Herz, das Petrus so kränken konnte, und wir so oft beleidigen. Und was muß der für ein Herz haben, der demjenigen die

innigste Hochachtung versagen kann, der in einer solchen Verfassung noch so edel, so wohlthätig handelte. Was Christus, welcher so gerne verzeihen, schonen, warnen möchte, was der mißbilligt, das muß doch in Wahrheit von großer Wichtigkeit seyn. Aber verirrte Menschen zurecht zu bringen, das war sein eigentliches Werk, und was er dabei noch thun konnte, das that er. Selbst dort noch, als er gebunden und gemißhandelt vor jenem schwarzen Gericht sein Todesurtheil hören mußte, selbst da noch errettete er eine Seele vom Tode. Wer weiß, was aus Petrus geworden wäre, wenn der Hahn nicht gekrähet, wenn der Herr sich nicht nach ihm umgesehen und der Gedanke an die Warnung nicht jetzt einen Eindruck bei ihm gemacht hätte, den er vorher nicht machte. So verbindet die Gnade die äußerlichen Mittel mit ihrer unsichtbaren Kraft, und theilt einem Jeden das Seine zu. Wir können freilich nicht genau bestimmen, was dabei natürlich oder übernatürlich wirkt, und kennen nicht die Grenzen weder von den Kräften der Natur noch der Gnade, wenn von Außen eine Stimme der Warnung gehört wird, und von Innen ein Gedanke das schlummernde Gewissen weckt. Aber wir glauben mit jenem Jünger, es ist der Herr. Jetzt da Christus von Gott erhöhet ist, und gewiß noch, wie ehemals, die Fülle der Gottheit in ihm wohnt, jetzt kann ihm noch weniger jede Gefahr seiner Kinder unbekannt seyn; noch mehr wird jetzt seine Kraft wirken, zu suchen, was verloren, zu stärken, was schwach ist. Sein göttliches Vermögen erstreckt sich über Alles in der Natur, wie über das Herz; er sendet Engel und Gedanken nach seinem Wohlgefallen; was noch zufällig scheint, das kann er zu einer Warnung, zu einem Mittel der Errettung machen, wenn er es will. O du, den Gott gesandt hat, die Sünder zur Buße zu rufen, sende auch in unsere Seele einen heilsamen Gedanken, wenn unser Verstand uns

verläßt und das Gewissen bei unsern Verirrungen schweigt! Das that er bisher, das wird er ferner thun. Petrus hat es nun gesehen, wie leicht man fehlen kann, wie wenig wir uns auch mit dem besten Willen auf uns selbst verlassen können. Zu den großen Dingen, wozu Gott ihn brauchen wollte, war eine solche Einsicht vorzüglich nöthig, damit er demüthig und vorsichtig werden und nur den Herrn, dem er Alles zu danken hatte, erheben möchte. So tief er auch fiel, wie aufrichtig war doch nicht seine Buße, wie redlich seine Besserung, was ist dennoch aus ihm geworden. Die Tugend ist nie lauterer, einfältiger, kindlicher, als wenn sie an sich selbst verzagt und ihre gänzliche Abhängigkeit von Gottes Gnade innig fühlt. Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu, zu guten Werken geschickt. Er hat uns zurück gerufen, jede heilsame Unruhe, die uns bei unsern Sünden ergriff, jede Stimme, die uns warnte, war sein Werk. Gelobet sey der, der dem Verirrten nachgeht, bis daß er ihn findet, gelobet sey er für jeden Sünder, den seine Liebe erworben und gewonnen hat! Wenn Menschen ihre Fehler aufrichtig bereuen, und nie, nie wieder begehen wollen, so ist Freude im Himmel über den Sünder, der Buße thut. So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen. Wo wäre der Vater, der das könnte, der seinen Sohn nicht gerne rettete, wenn gleich er es nicht verdient hat; wo wäre der Vater, den die Reue und die Thränen eines Kindes nicht entwaffneten, der es von sich stieße, wenn es bleich und trostlos vor ihm steht, und immer auf's Neue um die verlorne Gunst bittet. Züchtigen wird er es vielleicht, aber nicht verderben, und wenn er es thäte, so wäre er kein guter Vater. Sollte Gott das können, der Vater der Barmherzigkeit, die Quelle aller Güte? Die Güte Gottes kann nie aufhören. Und was wird der, dem Gott Macht

gegeben hat, Sünde zu vergeben, nicht thun, um eine Seele zu retten, für die er so viel geduldet hat, was kann, und was wird er nicht thun? In der ganzen weiten Welt wüßte ich doch Nichts, das uns so von der Vergebung der Sünden versichern und doch so sehr vom fernern Fehlen abhalten könnte, als unser Vertrauen zu dem, der für unsere Missethaten verwundet und für unsere Sünden zerschlagen ward. Fasset ein Herz zu ihm, liebe Menschen, es ist Niemand, der so gern einem Jeden helfen möchte, der so viele Geduld mit uns hätte und so gerne verzeiht, als er. Zweifle nie an seiner Erbarmung. Er hat gesagt: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinaus stoßen. O wollten wir die Sünde noch gering schätzen; so müßte uns ein Blick auf das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug, bekehren! Wäre sie nur ein kleines Uebel, warum wären denn die Leiden des Versöhners so groß? Aber sobald wir unsere Fehler aufrichtig bereuen, und uns herzlich sehnen, davon befreiet zu werden, so sind sie schon vergeben; denn dadurch muß nothwendig eine ernstliche Besserung bewirkt werden. Weine nur, gedemüthigte Tugend, o das ist hohe Gnade, du hast gewiß Ursache dazu! So lang wir noch fehlen, dürfen wir nicht aufhören, Leid zu tragen, und beschämt vor dem Herrn zu seyn, daß so viele Güte nicht mehr bei uns ausgerichtet hat. Gott aber weiß wohl, was für ein armes Gemächte wir sind. Er kann viel thun nach seiner Barmherzigkeit; noch mehr! überschwänglich viel; noch mehr! über Alles, was wir bitten; noch mehr! über Alles, was wir verstehen. O Gott ist unaussprechlich gnädig! Auf daß du daran gedenkest, und dich schämest, und vor Scham deine Augen nicht mögest aufschlagen, wenn ich dir nun Alles vergebe, was du an mir gesündiget hast, spricht der Herr!

XXV.

Christus wird dem Pilatus übergeben.

Marc. Cap. 15.

Vers 1. Und bald am Morgen hielten die Hohenpriester einen Rath mit den Aeltesten und Schriftgelehrten, dazu der ganze Rath, und banden Jesum, und führten ihn hin und überantworteten ihn Pilato.

So war er denn nun da, der große Tag, an dem Jesus sterben sollte für die Sünden der Welt, der große, der heilige Tag; der dunkle Tag, an dem die Wunden des Messias bluten sollten, und sein Herz noch mehr; der dunkle Tag, da er sich zum Opfer hingab für Menschen, und doch Menschen ihn tödteten. Bange und schrecklich fing er an; aber welch ein Abend folgte darauf, welch ein kühler, sanfter Abend nach so vieler Pein. So kurz ist der Weg zwischen Morgen und Abend, und doch wie gar verschieden kommen uns Schicksale und Verbrechen vor, wenn wir sie vorher oder nachher ansehen. Was hatte Er nicht gelitten, und was sollte er nicht noch leiden. Die Nacht war denn schon überstanden. Welch eine Nacht! Von jenem Auftritte am Oelberge an, da er vor großer Angst seines Herzens Blut weinte, bis an den Morgen, auf wie mancherlei Art war er nicht gekränkt worden!

Unzählige haben sich in der vergangenen Nacht voll Unruhe und Schmerzen auf ihrem Lager gewälzt, ach! sie sehnten sich so nach dem schönen Morgen, er kam und fand sie abgemattet, und zeigte ihnen noch einen betrübten Tag, noch eine lange Reihe von Leiden, die ihrer warteten. Auch darin wollte er allerdings seinen Brüdern gleich werden. Dank sey Gott für so manche sanfte Nacht, darin wir schlafen konnten, wenn gleich Tausende wachen und leiden mußten, und Dank ihm für so manchen schönen Morgen, wo wir keinen Feind, keine Noth bei uns entdeckten. Nie können wir es genug erkennen, daß wir unsere Tage oft in Ruhe zubringen können, und daß die seinigen doch so kummervoll waren. Und wer weiß, wie bald die bangen schlaflosen Nächte und die traurigen Tage auch zu uns kommen werden! Denn es wäre Unverstand, wenn wir dem Sonnenschein unsers Lebens trauen, und uns wundern wollten, wenn Ungewitter uns überfallen, ohne welche weder das natürliche noch das höhere Leben gedeihen kann. Der Durchgang und noch mehr der Ausgang aus dieser Welt ist gewöhnlich mit so vieler Mühe verbunden, daß davon verschont zu bleiben, eine Ausnahme, und der ein Thor ist, der diese eher erwartet, als jene. — Doch wenn sie nun auch zu uns kommen, diese traurigen Nächte und Tage, dann wollen wir uns nicht wundern, nicht denken, als wenn Gott mit uns zürnte, sondern daran denken, welche Nacht der beste unter allen Menschen überstanden hatte, und welchen Tag er anfing. Gottlob! daß so manche mühselige Tage und Nächte überstanden sind, und nicht wiederkehren. Sie war nun zu Ende, die schwerste seiner Nächte. Ach, es war seine letzte gewesen; kein Schlummer sollte seine müden Augenlieder erquicken bis auf den süßen Schlummer des Todes! Gott der Barmherzigkeit und des Trostes wird uns unterstützen, wie er den großen Dulder unterstützet hat. Um seiner Leiden

willen, o gütiger Vater, gib allen denen, die heute auf Erden eine betrübte Nacht vollendet und einen traurigen Tag angefangen haben; gib ihnen deinen Trost, und ihr Abend sey heute dem Abend Christi ähnlich! Der Morgen war da; aber für ihn keine Erleichterung. Welch eine Lage für ein solches Herz! das schöne Tageslicht zeigte ihm auf allen Seiten schlecht denkende, verblendete, lasterhafte Menschen, Heuchler, neidische, blutgierige Seelen, rings um sich her; lauter Menschen, denen er verhaßt war, die ihn mit Verachtung ansahen, die den Tag damit anfingen, daß sie einen Blutrath über ihn hielten, und es recht sorgfältig überlegten, wie sie es am besten anfangen mußten, um ihn zum Tode zu bringen. Welch eine Gesellschaft, und welch eine Einöde, mitten unter so vielen Menschen, für den heiligen Dulder! Ach! nirgends um sich her einen Strahl von Freundlichkeit und Mitleiden zu sehen; keine Spur von Achtung für Gerechtigkeit, Keinen, der sich vor dem Allgegenwärtigen fürchtete, Keinen, welcher sich der Unschuld annahm, und schon wieder, ach! schon wieder Hohepriester, Schriftgelehrte, Aelteste, dazu der ganze Rath, unter den Bösen die ersten! Wie mußte ihn das kränken! für ein Herz voll Liebe und Güte gibt es wohl kein empfindlicheres Leiden, als keinen Funken von Wohlwollen zu entdecken, dagegen in jedem Angesichte nicht nur die größte Gleichgültigkeit zu lesen, sondern sogar Verachtung, Spott, Haß, Vergnügen an unsäglichem Elende! So allgemein verhaßt und geringgeschätzt unter seinen Kindern zu seyn, mitten unter Menschen so ganz von aller menschlichen Liebe abgeschnitten da zu stehen; schon eine ganze Nacht jedem Muthwillen preisgegeben zu seyn, und nun zu sehen, wie sie rathschlagen, damit er auch den Tag gekränkt und vollends getödtet werden möchte: das war also, o du unerschöpfliche himmlische Quelle und Beispiel aller Menschenliebe,

das war also der erste Anblick, der dir an deinem letzten Morgen bereitet ward! Himmlische Güte, so duldest und versöhnst du, was Lieblosigkeit täglich an Menschenglück zu zerstören sucht, und theilst zugleich mit deinen Freunden diesen herben Kummer! Dürfen wir uns nun noch beschweren; darf es uns nun unfreundlich und ungesellig machen, wenn die Urheber unserer meisten Leiden und Beschwerden Menschen sind? Wenn wir bei entsetzlichen Unbilligkeiten der Menschen gegen uns bald ungehalten, bald muthlos zu werden in Versuchung kommen, möchten wir dann doch nie vergessen, wie er behandelt ward! Er, der so unschuldig war, als unter uns gewiß Keiner es ist. O wie viel haben heute wohl schon Anschläge gegen Menschenglück, Ehre und Vermögen gemacht, wie viele Betrüger und Verführer sind heute wohl schon in rastloser Bewegung, Schaden zu thun! Wie viel Elend wird die Lieblosigkeit auch heute noch auf Erden anrichten! So Mancher fängt den Tag an, wie jenes Lamm unter feindseligen Menschen; wird auch heute so viel sich gefallen lassen müssen, und sieht, mit einem Herzen, dessen höchstes Glück es ist, lieben und geliebt zu werden, unter allen Menschen nicht einen einzigen um sich, der sich um ihn bekümmerte. Und doch, wer möchte nicht lieber seinen Tag mit so bitteren Erfahrungen anfangen, als mit solchen Greueln! O der traurigen Tage, an welchen statt unsers Morgengebetes eine Thräne steht, die wir unsern Nebenmenschen auspreßten, oder ein böser Vorsatz, den wir faßten. Wer schon des Morgens sündigen kann, wenn der Verstand seine meiste Kraft hat, und der Leib, durch den Schlaf erquickt, am wenigsten fordert; wenn die verjüngte Natur überall uns auf die Finsterniß der Nacht eine Auferstehung zeigt und mit derselben ein Bild der größern, auf die wir hoffen; wer dann schon sündigen kann: wozu ist der nicht fähig! Der muß doch wohl

wenig edler Empfindungen fähig seyn, der beim Anfang des Tages es unterläßt, sich über den großen Gott zu freuen; seinen Beistand zu suchen, den wir zu den Pflichten, die wir erfüllen, und zu den Schicksalen, die wir erwarten müssen, so nöthig haben; und an den zu gedenken, der so gerne betete und so frühe leiden mußte. Wahre, herzliche Frömmigkeit bedarf der Regel, der Formeln und der vorgeschriebenen Zeiten weniger, weil sie nie lange fern von ihrem Gotte seyn mag; aber wie leicht wird nicht alle Verbindung des Herzens mit Gott gestört, wenn wir uns nicht auch Regeln machen und geschickte Zeiten aussuchen, um uns mit Gott zu beschäftigen. Die geübtesten Christen halten viel vom Morgengebet, und bekennen es, daß wenn sie damit ihren Tag recht anfingen, so waren sie viel williger zu allen ihren Pflichten, und vorbereiteter auf Alles, was ihnen an dem Tage zu thun und zu leiden bevorstand. Das sinnliche, verderbte Herz hat es in Wahrheit sehr nöthig, frühe das Gewissen zu wecken, welches bei so manchen nachlässigen Christen sich nicht regt, wenn gleich die sinnlichen oder bösen Neigungen schon lange in munterer Bewegung sind. Ja wir haben es sehr nöthig, frühe das Andenken an die hohen Zwecke unsers Lebens, an unsern Vater und Erlöser zurückzurufen, wenn wir einen neuen Theil unsers Lebens anfangen, der einst, wie die Schande der Hohenpriester, auf ewig in der Rechnung desselben stehen wird. War das das tägliche Morgenopfer, wozu die Juden nach ihrem Gesetze verbunden waren? Nein, so müssen wir unsere Tage nicht anfangen, wenn wir nicht mit Schrecken und Beben an Gott und den letzten Tag unsers Lebens denken wollen. Jeder Christ bringe vielmehr an jedem Morgen die Erstlinge seines neuen Lebens, wie es so sehr billig ist, dem herrlichen Gott dar, der es gegeben hat; er weihe den Tag durch gute Gedanken, fromme

Entschließungen und besonders durch innige Zuflucht zur Gnade Gottes in Christo; er verschließe sein Herz vor bösen Neigungen und fange den Tag wie der leidende Jesus mit Bereitwilligkeit zu allem Guten an; und dann gehe er aus seiner Betkammer, wie Moses vom Sinai und Jesus vom Oelberge, seinem Schicksale gestärkt entgegen. Waren denn die Feinde Jesu so frühe geschäftig in ihrem bösen Werke, sollten seine Freunde denn nicht auch frühe bedacht seyn, ihres Herrn Befehle auszurichten und ihr Tagewerk mit ihm anzufangen? Nun so wollen wir denn an jedem Morgen uns freuen, daß er da ist, und ihn segnen, daß er für uns gelitten hat, und den theuren Bund wiederholen, der uns zu einer ewigen Treue gegen ihn verpflichtet. Sey es denn nach Gottes Willen ein froher oder ein trüber Tag, den wir antreten, nur sey er kein Zeuge böser Thaten. Tausende auf Erden sahen heute beim Erwachen nichts als Sorgen und Verdruß um sich her, und noch ehe es Abend wird, werden ihre müden Augen sich schließen und ihr Herzeleid wird verschwunden seyn!

XXVI.

Verhör des Pilatus.

Vers 2. Und Pilatus fragte ihn: Bist du ein König der Juden? Er antwortete aber, und sprach zu ihm: Du sagest's.

3. Und die Hohenpriester beschuldigten ihn hart.

4. Pilatus aber fragte ihn abermal, und sprach: Antwortest du nichts? Siehe, wie hart sie dich verklagen.

5. Jesus aber antwortete Nichts mehr, also, daß sich auch Pilatus verwunderte.

Auch vor einem weltlichen Gerichte ward also die Sache Christi untersucht; wie weise war diese Veranstaltung der Gottheit! denn bei jeder Untersuchung erhält die Glorie Christi einen neuen Glanz. Priester und Regenten mögen gerichtlich untersuchen, jene die Wahrheit, die Sittlichkeit, diese den Einfluß auf das Wohl des Staates. Christus brauchte auch diese Untersuchung nicht zu scheuen, und doch ward seine Unschuld, so hell sie auch aus Allem hervorleuchtete, nicht gefunden; wie so mancher Zweifler aus vorgefaßter Meinung die Wahrheit nicht findet. Die Hohenpriester haben es gelehrt, wie nöthig eine gründliche unparteiische Prüfung sey, und wie sehr wir

uns vor Vorurtheilen zu hüten haben, die uns leicht dahin bringen können, die größten Ungerechtigkeiten zu begehen und unsere heiligsten Pflichten zu übertreten. Redlicher Christ, was nur zur Vertheidigung deines großen Herrn gesagt werden kann, darf dir das unbekannt bleiben, und durch deine Schuld unbekannt bleiben? Welche Sache verdient so sehr die vollständigste Untersuchung, als diese? Wo ist ein Volk in der Welt, dessen Religion mit so vielem Scharfsinn angegriffen und vertheidigt worden ist, als die christliche, und wo ist ein Land in der Christenheit, wo mehrere Gelegenheiten zu einer heilsamen Erkenntniß sich darbieten, als in deinem Vaterlande! Gott hat sich uns nicht unbezeugt gelassen, und Niemand unter uns darf daher an jenem Tage sagen können: Ich hörte Beschuldigungen gegen Christum, und fand Niemand, der ihre Unbilligkeit beweisen konnte. Ist es aber nicht sehr zu bedauern, daß religiöse Untersuchungen so oft ihre Zwecke verfehlen! Ach umsonst ward unser Herr von einem Verhör zum andern geschleppt, umsonst wurden so viele Bücher aus unlautern Absichten geschrieben. Nie wandte die Kritik so vielen Fleiß an, um das Christenthum, die Religion, die Bibel zu prüfen, als zu unsern Zeiten: wollte Gott, die Frömmigkeit, der Friede in den Staaten und Häusern, die Andacht beim Gottesdienst u. s. w. wäre dadurch befördert worden! Das Wissen hat einen großen Werth, aber es ist eitel, wenn es nicht bessert und beglückt. Doch ist darum nicht alles das verloren, welches, wie die Untersuchung des geistlichen und weltlichen Gerichtes über Jesum, zuerst mehr schadete, als nützte. Wer dachte das damals, daß die unbillige Behandlung Jesu noch einst so Viele in der herzlichen Verehrung Christi bestärken, und so Viele, die auch eine Zeit lang verkannt wurden, mit edlem Muth erfüllen würde!

Christus war also verurtheilt, für schuldig befunden erklärt, und doch war er es nicht, wenn gleich auch die weltliche Macht sich wider ihn erklärte. Monarchengewalt, eines Tiberius Gewalt ist zu klein, um die Ueberzeugung von Recht und Unrecht zu zwingen, sie muß frei seyn ihrer Natur nach. Denk- und Gewissensfreiheit konnten durch keine Macht der Regenten, durch keine Verfolgungen, wodurch so unzählige Menschen elend geworden sind, ausgerottet werden; und wenn ein Nebucadnezar einen Gott schaffen will, so muß er mit Schanden lernen, daß keine irdische Gewalt das Gewissen beherrschen, und daß selbst der arme Sclave in seinen mit Blut und Thränen benetzten Ketten doch noch sein Gewissen frei behalten kann. Irdische Gewalt kann und soll den Unterricht befördern, aufmuntern, vertheidigen, durch ihr Beispiel empfehlen; aber befehlen, was man für wahr halten soll, das kann, das darf sie nicht. Doch sobald Irrthümer sich verbreiten, die einen verderblichen Einfluß auf die Sittlichkeit und auf die öffentliche Sicherheit haben, so muß der Staat Einhalt thun, er muß die Meinungen zum Bessern lenken; und man muß ihm gehorchen, wie Jesus, der sich vor Pilatus führen ließ, und dadurch die Gewalt derjenigen bürgerlichen Gesellschaft erkannte, deren Mitglied er war. Diese Gewalt war ungerecht, in soferne sie ein mächtiger Sieger erworben hatte; sie war gerecht, in soferne die ewige Regierung Gottes ein undankbares Volk, das gestraft werden mußte, derselben unterwarf. Menschen können daher nicht immer mit Sicherheit urtheilen, in wie ferne die Regierung eines Landes gerecht oder ungerecht sey; es würde unermeßlich viel Elend auf Erden bringen, wenn Jeder das Recht untersuchen dürfte, was die Gewalt auf Erden hat; noch weit mehr Elend als Gewaltthätigkeit verursacht. Die Vorsehung wacht besonders über Alle, die unschuldig leiden und aus Liebe

zum Frieden, aus Gehorsam gegen Gesetze und aus Achtung für den großen Dulder, der vor Pilatus bekannt hat ein gut Bekenntniß, bereit sind zur Verantwortung gegen Jedermann.

Die Religion und das Wohl des Staates können nie von einander getrennt werden. Die Regierung eines Landes kann nie eine dauerhafte und wohlthätige Verfassung haben, wenn sie nicht die Gottesfurcht zu Hülfe nimmt. Noch keine Regierung hat sie entbehren können, und hat es, ohne ihrem Einsturz sich zu nahen, gewagt, gar keine Rücksicht auf sie zu nehmen. Was könnte Menschen auch wohl bewegen, sich von Andern beherrschen zu lassen, die nicht stärker sind, als sie; wenn sie nicht durch die Religion davon überzeugt wären, daß Gott diese Gewalt gegeben habe. Doch die Obrigkeit kann nur einige Laster verhindern, und diejenigen, welche das meiste Unglück in der Gesellschaft stiften, kann sie oft weder erfahren noch bestrafen. Wo Furcht oder Vertrauen auf Gott gar nicht mehr wirkt, da bleibt dem Menschen fast keine andere Richtschnur zum Handeln übrig, als seine Neigung. Daher je besser die Religion, je aufrichtiger der Gottesdienst eines Landes, je mehr Erweckungen zum Andenken an Gott da sind: desto mehr wird sich Ordnung, Fleiß, Gehorsam gegen Gesetze und Einigkeit verbreiten. Ist aber wohl irgend eine Religion dem Wohl des Staates so nützlich, als die christliche? So wie Christus selbst sich nicht weigerte, der Obrigkeit Red' und Antwort zu geben, so war er immer ein ruhiger Unterthan gewesen; er hatte das Volk so sehr auf seiner Seite, daß er leicht, wenn er des Beistandes bedurft hätte, der bestehenden Gewalt sich hätte widersetzen können. Aber er entzog sich dem Volk, wenn es ihn zum König machen wollte, er bezahlte die unbilligsten Abgaben, und ohne

ohne die Ungerechtigkeit zu billigen, wußte er seine wahre Neigung zurückzuhalten, deren Aeußerung nur das Uebel vermehrt haben würde. Auch in solchen Fällen wollte er lieber schweigen, als auf irgend eine Weise Unruhe und Aufruhr selbst bei den gerechtesten Beschwerden begünstigen. Alles wandte er mit eben so vieler Klugheit als Rechtschaffenheit zum Guten an; er tadelte nicht gerne, und mischte sich nie ohne besondern Beruf in weltliche Händel. So wie sein Beispiel, so bildet auch seine Lehre die Menschen zu dankbaren, fleißigen, zufriedenen, gütigen Bürgern in jedem Stande. Regenten, die seine Lehre zu ihrer Regel machen, werden nie Tyrannen, und Unterthanen nie Empörer werden. Die Lehre Christi hat besonders die Menschenliebe, die Gelindigkeit, die Friedfertigkeit eingeführt, welche, wenn sie den Krieg, die Sclaverei nicht ganz vertrieben hat, weil sie nur allzu selten einen vollkommenen Gehorsam findet, doch ausnehmend viel zum Menschenwohle beiträgt. Zwar wird der Richter des göttlichen Christenthums auch in dieser Hinsicht hart verklagt. Seine Feinde beschuldigten ihn, daß er sich einer weltlichen Herrschaft angemaßt habe, und noch immer werden gegen das Christenthum dieselben Vorwürfe wiederholt. Man sagt, es beschäftige das Gemüth viel zu sehr mit unsichtbaren und künftigen Dingen, es flöße zu viel Geringschätzung der Welt ein, es mache zu ernsthaft, zu traurig, als daß dabei ein frohes, thätiges Leben bestehen, und der Muth, das Streben nach irdischem Glücke nicht vermindert werden müßte. Man sagt, es errege Aufruhr und Zwietracht, es habe eine Sündfluth von Zänkereien und Blutvergießen verbreitet. Und es ist wahr, wenn all das Unglück, welches unter dem Vorwand der Religion gestiftet ward, ihr zugeschrieben wird, so ist sie ein trauriges Geschenk für die Menschheit. Doch dürfen wir so schließen? Müßten wir dann

nicht auch behaupten, daß der Verstand ein Unglück für den Menschen sey; denn nichts wird so sehr gemißbraucht, als er; daß die Sonne ein Unglück sey; denn sie hat manches Auge geblendet, und manche Pflanze versengt? Muß man dann wohl all das Gute vergessen, welches das Christenthum auf Erden gestiftet hat und täglich stiftet? Ist Europa nicht dadurch der aufgeklärteste, gesittetste, mächtigste Welttheil geworden? O wie undankbar wären die Regenten, wenn sie es verkännten, wie viel sie Christo verdanken!

Doch die Ueberzeugung davon wird ja Niemanden aufgedrungen. Christus und seine herrliche Lehre steht da, wie alle Gaben des guten Gottes, und es hängt von einem Jeden ab, welchen Gebrauch er davon machen will. Gott sey gelobt, daß man noch nach christlichen Grundsätzen regieren und gehorchen kann. Es können Zeiten kommen, wo verwüstete Länder und Regentenherzen voll Furcht es die verblendete Welt lehren, was aus dem Regenten werden kann, wenn ihm nichts übrig bleibt, als seine Gewalt, und was aus einem Volke wird, welches das Christenthum verläugnet; weil es nicht achtete, seinen Gott zu erkennen, so wird Gott es dahin geben in seines eigenen Herzens Gelüste. Auch hier können wir es von dem verklagten Jesu lernen, wie man zwar Christum bekennen und mit Muth, Gelassenheit und Bescheidenheit vertheidigen, aber doch nicht die Hoffnung aufgeben muß, wenn es vergeblich ist, oder vielmehr zu seyn scheint. Denn Christus bekennt hier mit Würde, was er sey, und was er den Menschen von Gotteswegen seyn sollte. So ungereimt es auch schien, daß ein so armer, von Jedermann verlassener Gefangene sich für einen König ausgab; so sehr er es wußte, daß seine Feinde seine Aussage ver-

giften und ihn um so mehr für einen Aufrührer ausgeben würden, so spricht er doch: Ich bin's. Weil es aber so leicht gemißdeutet werden konnte, so bezeugt er es zugleich, daß die Gewalt, die er auf Erden hatte, keineswegs der weltlichen Gewalt hinderlich seyn und der Obrigkeit die geringsten Sorgen machen dürfte. Seine Gewalt, so unstreitig sie sey, bestehe nicht, wie die weltliche, durch Zwang und Waffen, sondern durch Wahrheit, durch Bildung des Verstandes und der Gesinnungen! daher sey sein Reich nicht von dieser Welt; seine Herrschaft habe nicht weltliche Dinge zum Gegenstande, sondern habe eine ganz andere Natur, ganz andere Zwecke, ganz andere Mittel; und werde nach sehr großen Veränderungen erst recht sichtbar und allgemein werden. Das hat er vor dem geistlichen Gericht gesagt und wiederholt es vor dem weltlichen, und schwieg weiterhin auch hier, wie er dort schwieg. Viel sagte seine Aussage, sein Stillschweigen sagte noch mehr. Man kann leicht in Fällen der Art zu ruhmredig seyn; man war es oft, und was half es? So wie der Herr, muß man, wenn man aufgefordert wird, oder Gott eine Gelegenheit, nützlich zu werden, sendet, sich nicht seines Glaubens schämen, muß redlich und freimüthig die Wahrheit bezeugen, und ja nicht aus Furcht vor Ungemach und Spott die geringste Gelegenheit zu dem Verdachte geben, als ob die Rechte unsers Herrn ungewiß wären, oder unsere Treue gegen ihn. Bei sonstigen Fällen müssen wir aber mehr durch unser Verhalten als durch viele Worte vertheidigen, mit Bedauern, aber auch mit der Ruhe Christi den unsinnigen und ohnmächtigen Haß gegen ihn ansehen, nicht die Wahrheit aufdringen wollen, und jeden unnützen Wortwechsel vermeiden. So muß man es machen, wenn man verkannt wird, wenn menschliche Unbilligkeit uns hart verklagt. Der Christ vertheidige sich mit Würde,

mit Redlichkeit, wenn es nöthig ist; aber verschwende nicht seine Worte und seine Stunden. Ein aufgebrachtes Gemüth läßt sich mit Worten nicht leicht besänftigen. Man muß daher, was zur Vertheidigung ist, kurz sagen und dann schweigen, wie Christus. Ein solches Reden und Schweigen ist Christi Beispiel und Lehre. Es ist den Grundsätzen der Welt freilich nicht gemäß, Pilatus wunderte sich darüber. Wenn sich der Spott an Christo und seiner Lehre vergreift, wenn man unbillig mit uns verfährt, oder wir es glauben, so ruft uns Alles zu, siehe, wie hart sie dich verklagen! Es ist das Erste, was unser Herz uns zuzurufen pflegt, und es besorgt nur zu oft, daß Schweigen und Geduld für Feigheit oder Wirkung eines bösen Gewissens gehalten werde. Unnöthige Sorge! Die Schuld vertheidigt sich gewöhnlich viel lauter, als die Unschuld; und von unserm Herrn haben wir die Weisheit gelernt, daß der Kampf mit menschlichen Vorurtheilen am ersten aufhört, wenn er am wenigsten mit Heftigkeit geführt wird.

Groß ist und bleibt unser glorreiches Oberhaupt, wenn er gleich damals nicht dafür gehalten ward. Ich bin König, das hat er selbst gesagt; hat es vor Gericht gesagt; und wenn er es gleich wußte, daß ihm Niemand glauben, so gar daß er dadurch sich einem allgemeinen Gespötte aussetzen würde; so hielt ihn das doch nicht ab, bei einem befremdenden Stillschweigen über so viele andere Dinge spricht er doch hier. Vor dem geistlichen Gerichte bekannte er seine hohe Herkunft, vor dem weltlichen die Macht, die er über die Menschen habe, um ihr Erretter, ihr Beglücker zu werden. Es ist eigentlich das Einzige, was er vor Gericht zu bezeugen und wiederholt zu behaupten für nöthig hielt. Wahrlich, Jesus muß weit mehr gewesen seyn, als ein bloßer Mensch

in seiner Natur müssen außerordentliche Kräfte liegen, da er es hier so freimüthig bekannte, da es vor Gericht untersucht und er eben deßwegen als ein Gotteslästerer und Aufrührer zum Tode verdammt ward. So mußte also dieser Auftritt, so traurig er auch war, doch dazu dienen, uns von der Macht unsers Herrn zu überzeugen. Auf diesen Grund können wir unsere Ruhe und Hoffnung, woran uns Alles gelegen seyn muß, bauen. Denn was hilft uns unser Vertrauen auf ihn, wenn seine Macht, sein Recht über uns zweifelhaft ist? Der, von dem Millionen erwarteten, daß er sie selig machen, ihre Natur durch seinen Geist bessern, die Schicksale ihres Lebens leiten, ihr Schutz in allen Gefahren seyn, selbst im Tode sie erhalten könne und werde, der muß ein unermeßliches Vermögen haben, muß eben so reich an Macht als an Gnade seyn. Aber derjenige, welcher sich Ihm von ganzem Herzen übergeben hat, kann nun auch nicht zu Schanden werden. Er wird ihm dienen, so lange die Sonne und der Mond scheint, immerdar wird er vor ihm beten, und darf daher voll Zuversicht Erhörung erwarten. Unser Erlöser ist auch ein König. Wohl uns des guten Herrn! König ist er, das hat er im Leben und im Tode behauptet, hat es in seinem Leben bewiesen, daß er jedes Vermögen besitzt, welches unsere Liebe ihm gerne zulegen möchte, und unsere Armuth so sehr bedarf. König ist unser Erlöser, er hat das höchste Recht und die höchste Gewalt. Von Gottes wegen ist er, was er ist. Der allmächtige Gott hat es so gewollt, hat sich darüber erklärt, hat herrliche Verfügungen getroffen, und wird seinen erhabenen Zweck nicht verfehlen. Er ist unter Allen, die auf Erden Gewalt haben, der, welcher in seiner göttlichen Natur den Grund dazu enthält. Hier unterscheidet sich unser Herr von allen Erschaffenen, und übertrifft sie unendlich. Er regiert durch seine eigenthümliche Kraft,

braucht weder Waffen noch Diener, und träget alle Dinge mit seinem kräftigen Wort. Gott hat ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, und es bestehet Alles in ihm. Daher geht sein Reich so weit, so weit die Welt geht, und wird auch dann nicht aufhören, wenn in vielen großen Ländern selbst sein Name vergessen würde. Niemand verdient es so sehr, zu herrschen, als er; er ist der Beste unter Allen, der größte Wohlthäter seines Volkes und hat sein Leben für sie aufgeopfert. In Wahrheit, er regiert nur darum, um glücklich zu machen, nicht um zu befehlen, nicht um sich einen großen Namen zu machen, nicht um sich an seinen Feinden zu rächen, sondern ihnen zu vergeben, und wenn sie wollen, auch sie zu erretten. Alles, was wir für Ihn thun, kann seine Macht nicht vergrößern, und all unser Gehorsam kann Seinem Glücke keinen Zuwachs geben. Aber eben so vergeblich sind auch alle Widerspenstigkeiten der Menschen: sie können ihn weder erniedrigen noch schwächen. Sein Recht, wie seine Gewalt, ist unzerstörbar, und sein Daseyn ist ein beständiges Regieren, Schützen, Segnen. War er aber damals König, verdient seine Aussage vor Gericht unsern Glauben; ach! damals als er der Allverachtetste und Unwertheste, als er so verachtet war, daß man das Angesicht vor ihm verbarg: warum sollte er es jetzo nicht mehr seyn, jetzt, da ihn Gott erhöhet und einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, jetzt, da ihm unterthan sind die Engel und die Gewaltthätigen und die Kräfte, jetzt, da alle seine Leiden überstanden sind, da er das Vermögen hat, ihm alle Dinge unterthänig zu machen; da er das Haupt ist der Gemeine über Alles, da die Fülle der Gottheit leibhaftig in ihm wohnt? War er schon damals König, was wird er jetzt seyn, da die großen Kräfte seiner Natur um desto ungehinderter wirken können? Der vollendete Christus,

welch ein Vermögen muß der nicht haben? Herr du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre, Himmel und Erde sage Amen!

Doch eine so wichtige und dem Schein nach so ungereimte Wahrheit, die muß freilich nicht bloß behauptet, sie muß auch bewiesen werden. Daß ein armer, verachteter, von zwei Gerichten des Landes öffentlich verurtheilter und am Kreuze hingerichteter Mann für einen Herrn, einen König gehalten werden wollte, den Gott zum Oberhaupt des ganzen, besonders des gebesserten menschlichen Geschlechts eingesetzt hätte, und dem Jeder, der selig werden will, sich gänzlich unterwerfen müsse: das ist eine so erstaunliche Behauptung, daß es nicht sehr zu bewundern ist, wenn ein Pilatus sich nicht davon überzeugen konnte, obgleich auch er hätte überzeugt werden können, wenn er die Wahrheit redlich gesucht hätte. Die Beweise, die uns Gott für die Wahrheit dieser Aussage hat geben wollen, und die bekanntlich in den Wundern und Weissagungen, in der Hoheit des Charakters unsers Herrn, in der Vortrefflichkeit seiner Lehre, und dem Schicksale derselben bestehen, diese Beweise sind gewiß für unser gegenwärtiges Leben, für den Anfang des Lebens Christi und unserer Verbindung mit ihm völlig hinreichend. Wollten wir stärkere Gründe verlangen, so würden wir nur unsere eigene Glückseligkeit stören. O wahrlich, das beständige Zweifeln und Untersuchen macht nicht glücklich! Wir sind ja überall mit einigen Beweisen für eine Sache zufrieden, wenn sie nur nützlich ist; wir begehren und bedürfen nicht mehr. Der Glaube an die Gewalt Christi ist ja so wohlthätig, so tröstlich: kann er dann wohl eine Fabel und ein Betrug seyn? Daß ein Gott, eine Vorsehung, ein Leben nach dem Tode ist, dafür haben wir keine stärkeren Gründe; auch davon müssen wir uns durch unser Nachdenken und die Ver-

sicherungen Anderer überzeugen, und doch ist der ein Thor, der wegen einiger Bedenklichkeiten diesen seligen Glauben aufgibt. Könnten wir's je erwarten, einen bessern Herrn, eine bessere Anweisung zu finden, so hätten wir Ursache, besorgt zu seyn, daß wir zu leichtgläubig wären. Verlieren können wir ja doch Nichts dabei; aber wie unendlich viel gewinnen! Wenn wir in diesem armen Leben bei allen unsern Gebrechen an Leib und Seele nicht mehr auf den Schutz, die Macht und das Herz Christi unser Vertrauen setzen dürfen: was in aller Welt könnte uns diesen Verlust ersetzen?

Die Aussage Christi, sein Bekenntniß von sich selbst vor dem weltlichen Gerichte ist also sehr merkwürdig; wir haben die stärksten Gründe, es mit glaubigem Herzen anzunehmen, da es selbst auf den Richter, einen eingenommenen heidnischen Richter, der ohnehin zum Zweifeln geneigt war, einen so tiefen Eindruck machte. Welch einen vorzüglichen Namen mußten ihm seine Tugenden erworben haben, da selbst die Gattin des Pilatus sich Tag und Nacht mit ihm beschäftigte, an seinem Schicksale herzlichen Antheil nahm und ungewöhnliche Schritte that, um es zu verhindern, daß ihr Mann dieß unschuldige Blut auf sich laden möchte. Ferner die Würde, womit der verklagte Christus sprach, seine Gelassenheit, sein Schweigen, das Alles fiel dem Pilatus so auf, daß er sich in einer besondern Unterredung nach seiner Herkunft erkundigte, und so sehr von der Unschuld dieses Gerechten überzeugt ward, daß er es öffentlich erklärte, ehe er ihn dem wüthenden Pöbel übergab. Dieses Bekenntniß Christi von sich selbst haben wir freilich nicht aus seinem eigenen Munde gehört, aber wir kennen es doch eben so gewiß durch seine Veranstaltung, durch das herrliche Buch, von dem wir wegen seiner Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit

glauben, daß Gott uns darin unterrichtet und seinen Willen zu erkennen gegeben hat. Warum wollten wir nicht zufrieden seyn, von der königlichen Gewalt Christi auf eben die Art uns zu überzeugen, als wir es von der allgemeinen Regierung Gottes sind? Die Vernunft vereinigt sich hier freilich nicht von vorne her mit der Offenbarung; aber in der Folge thut sie es doch, und muß es gestehen, es ist sehr vernünftig, daß der große Gott, dessen Schöpfung und Erhaltung ein immerwährendes Mittheilen seiner Kraft ist, durch den besonders wirkt, den er zum Heil der Welt gesandt hat, der zu unserm Geschlechte gehört und sich ausnehmend um uns verdient gemacht hat. Alle Lehren der Vernunft von der Herrlichkeit Gottes haben doch zu allen Zeiten wenig gewirkt. Es muß Bedürfniß für die menschliche Natur seyn, ein Wesen über sich zu erkennen, dessen Abstand von uns nicht so unermeßlich, so schrecklich ist; denn in den meisten Religionen finden wir die Begriffe von Untergottheiten, von Mittlern, durch welche Gott regieren und segnen soll.

Und Dank sey Gott, daß wir nicht nur seine eigene glaubwürdige Aussage in Händen haben, sondern auch durch unglaubliche Wirkungen von seiner königlichen Gewalt überzeugt seyn müssen! So glücklich war Pilatus nicht. Was würde er gethan haben, wenn er die großen Thaten Jesu gekannt hätte, die wir oft, ach, nicht einmal bemerken! Was war denn auf Erden Religion, Freiheit, Menschenliebe, Hoffnung des ewigen Lebens, ehe Christus kam. Seine Macht hat es ja dahin gebracht, daß seine Religion sich ohne Gewalt so ausbreitete, daß jede andere Macht, die sich dagegen setzte, zu Schanden werden mußte; daß unter seinem mächtigen Schutz das große Werk, obgleich unter mancherlei Abwechselungen, noch immer seinen Fortgang hat, und die Pforten der Hölle es nicht zu erschüttern vermochten. Hat wohl je

irgend Einer auf Erden so viel Gutes gestiftet, hat je Einer so reine Wahrheit, so herrliche Gesetze, so viel Trost verbreitet, und besonders den Armen und Geringen Unterricht, Erleichterung ihrer drückenden Lasten verschafft, als Christus? O viele Tausende hat er zu verständigen, guten Menschen gemacht, hat sich in Noth und Tod mit starkem Arm durch alle Mühe des Lebens geleitet, so daß sie es dankbar bekennen, daß sie Niemand kennen, dem sie Alles so sicher zuschreiben können, als ihm! So viele Völker und Zeiten haben ihm ihr Licht, ihren Fleiß, ihren Frieden zu danken. War es der Wille Gottes, daß Alles unter Ein Haupt verfasset werden sollte, was im Himmel und auf Erden ist, so müssen wir bekennen, daß Niemand es so sehr verdient, als Christus. Nach dem Allen, was er ausgerichtet hat, und noch überall ausrichtet, wo man sich von Herzen zu ihm hält, können wir unmöglich an seiner Macht zweifeln. Wenn uns daher Jemand fragt, wie ist es möglich, daß ihr einen vor vielen Jahren als einen Verbrecher verurtheilten und hingerichteten Mann für euren König halten könnet, so antworten wir ihm: So wie Himmel und Erde uns das Daseyn einer mächtigen und weisen Gottheit lehren, so lehrt uns das Evangelium und all die Einsichten, Tugenden und Hoffnungen, die es hervorgebracht hat, die große Macht Christi. Sie ist viel zu nützlich und tröstlich, als daß sie eine Unwahrheit seyn könnte. Er ist der Urheber der Christenheit, dieser herrlichen Welt, die er schuf. Wir sind sein Werk, wir haben die seligsten Erfahrungen von seiner Macht, und würden noch weit mehrere haben, wenn wir folgsamer, kindlicher gegen ihn wären. Es hat uns nie gereuet, wenn wir ihm gehorcht und uns seinen verborgenen Führungen überlassen haben. Es ist ein verborgener Segen, der uns beglückt, wenn wir uns zu ihm halten; wir befinden uns so wohl dabei, daß wir ausnehmend

verlieren würden, wenn wir uns auf die Macht und Gnade Jesu nicht mehr verlassen dürften. Ja er ist in Wahrheit König; denn je mehr wir uns zu ihm halten, desto mehr wächst unsere Besserung und unsere Seelenruhe. Zwar wird er verkannt, selbst in seiner Christenheit, die ihm Alles zu danken hat, geringgeschätzt, vergessen, als ob seine Macht entweder ungewiß oder unbedeutend wäre. Und Sein Stillschweigen bei einer solchen unbilligen Behandlung ist wunderbar. Nachdem Er es bekannt gemacht hatte, wer er sey, nachdem er gezeigt hatte, was er könne, so schweigt er; kein Wort mehr, keine in die Augen fallende That mehr, Seine Macht wirkt still, und unsichtbar nach Regeln, die wir nicht kennen.

O wenn wir es täglich sehen, wie Wenige nach ihm fragen, von ihm Etwas erwarten, bei ihm Etwas suchen, wie so viel lieber ihre eigenen Wege wandeln, und wie der Glaube an ihn so ohnmächtig geworden zu seyn scheint: dann grämt sich sein Volk in der Stille, und betet, von ihm selbst gelehrt: Vater, dein Reich komme! Das ist denn für uns eine Ursache mehr, daß unser Herz, wie das Reich Christi, nicht von dieser Welt sey, ein Antrieb mehr, zu wachen und zu beten, damit wir nicht auch in Anfechtung fallen. Doch den Muth wollen wir darum nicht sinken lassen. Er hat uns ja das Alles vorher gesagt. Sein Schweigen ist noch immer wie ehemals erbaulich, langmüthig und prophetisch. Es wird der guten Sache eben so wenig schaden, wie damls, und wir können es ihm sicher zutrauen, daß er sein schönes Werk, für welches er so viel gethan hat, herrlich vollenden werde zu seiner Zeit. Noch ist es nicht erschienen, daß ihm Alles unterthan sey; aber so unbedeutend er jetzt einem großen Theil derer ist, die seinen Namen tragen, so wird es nicht immer bleiben. Die große Frage über ihn scheint sich

ihrer Entscheidung zu nähern. Wir sehen es genug, was aus Menschen wird, die das Christenthum bei Seite setzen. O möchten wir es doch auch recht bald sehen, welch ein gelobtes Land dasjenige ist, wo Christenthum das erste Landesgesetz geworden, wo Alle, Große und Geringe, von Herzen an das Königreich Jesu glauben, es für ihr höchstes Glück halten, unter ihm zu stehen; denen es wohl thut, bei jeder Gelegenheit ihm Treue, Gehorsam und Vertrauen zu beweisen. Sein Reich ist ewig. Hat er die Gewalt nicht, die er sich selbst, und die wir ihm zuschreiben, wer hat sie denn? wohin sollen wir gehen? wo sollen wir Schutz und Trost suchen? O selig ist, wer sich nicht an ihm ärgert!

Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre, deine Gewalt ist eben so liebenswürdig als sie unwiderstehlich ist, unwiderstehlich, so bald du willst, daß sie es seyn soll! Zwar ist es vor der Welt unglaublich, und noch stehst du da, wenn gleich nicht mehr in menschlicher Gestalt, doch von Vielen verkannt und gering geschätzt. Du bist mitten unter die getreten, die dich nicht kennen. O vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Herr, öffne ihnen die Augen! Du hast ja in deinem unermeßlichen Vermögen so viele Mittel. Brauche deine königliche Gewalt, um so viele Verirrte, für die du doch auch da bist, für die du doch auch gelitten hast, zurechtzubringen und zu erretten. Herrlicher Erlöser! du kannst alle deine Feinde zum Schemel deiner Füße legen, aber du kannst noch weit mehr, sie gewinnen und dich über sie erbarmen. Wer glaubet unserer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbar? Deine Thaten scheinen von Alters her wenig Glauben zu finden, und was noch durch dich Gutes gestiftet wird, das nennt die undankbare Welt entweder Einbildung, oder glaubt, daß sie es auch ohne dich erreichen könnte. Ach, daß ich hören möchte, daß der Herr redete!

Laut ruft Deiner Christen Schaar
Zu dir, der ist und ewig war:
Für Christi Feinde beten wir,
Du aller Menschen Freund, zu Dir,
Der du, o Jesu, ihre Last
Wie unsere Schuld getragen hast;
Sey ihr Erretter, rechne du
Den Armen diese Schuld nicht zu!
Ob ihre Sünde lange noch
Dich schmäht, erbarm' dich ihrer doch,
Laß Dich's, Barmherziger, nicht reu'n,
Barmherzig ohne Maaß zu seyn!

Glaubest du das, mein Mitchrist, was er dort vor Pilatus bekannte: Ich bin König? Wer das noch im mindesten bezweifelt, der suche doch ja gewiß davon zu werden. Hier dürfen wir durchaus nicht nachlässig seyn und uns mit halber Erkenntniß behelfen. Alles, was uns Christus seyn soll, ist er nur dann, wenn unser Vertrauen auf seine Macht groß ist. Ist diese unstreitig, so sey das nie unsere Sorge, welchen Gebrauch er von seinem Vermögen macht; sondern nur, daß unser Vertrauen, unsere Treue und Gehorsam gegen Ihn nie wanke. Es wäre seinem Volke wohl übergroße Freude, wenn wir sähen, daß jedes Herz ihm huldigte, und er, ach, nicht länger ein Zeichen wäre, dem widersprochen würde! Doch auch hier muß unser Wille dem Seinigen unterworfen seyn. Hat Gott Ihm Gewalt gegeben, wer will sie Ihm nehmen? Unser Leben werde immer mehr, was die Bibel uns so oft räth, ein stilles, kindliches Warten auf die Offenbarung Jesu Christi. Bleibe doch Jeder unter uns unserm guten Herrn recht treu, und zeige es durch ein heiliges, wohlthätiges Leben, wie viel Gewalt er über uns hat, und wie nützlich sie uns sey! O gerne wollen

wir unter Ihm stehen und Ihm dienen, und mit und für Ihn leiden, wenn es seyn soll! Sein Herz ist sanft und Seine Last ist leicht. Er wird ja doch endlich sich über Zion erbarmen, und allen Zweifel über ihn ein Ende machen. Ist er denn nur zu oft verkannt und verurtheilt worden, o er hat auch einen Samen, der ihm dient, es sind noch unzählige, deren Leben ein Leben mit ihm, ein Leben im Glauben des Sohnes Gottes geworden ist! Auch das wird noch einmal bekannt werden. Täglich huldige ihm sein Volk und freue sich seines Regiments; täglich übergebe es sich seinen treuen Händen, und lasse ihn walten, täglich übe es sich, allem Guten nachzustreben, auch darum, weil es sein Wille ist, und jeder Tag wird ihm ein neuer Beweis werden, daß das der seligste Entschluß seines Lebens war. Sollten wir es denn erleben müssen, daß das königliche Ansehen Christi in seinem eigenen Reich noch mehr, ach, noch mehr abnähme, daß Seine Herrschaft Vielen ungereimt vorkäme, daß Viele sich ein eigenes Geschäfte daraus machen, Gründe aufzusuchen, um ihm Seine Krone zu nehmen, und noch Andere zwar ihre Kniee vor ihm beugen, aber ihm ihre Liebe, ihr Vertrauen, ihren Gehorsam versagen: so wollen wir deßwegen weinen vor dem Herrn, wegen der großen Zahl der Verblendeten, die gegen den Stachel lecken; aber verzagen wollen wir nicht! Auch verurtheilt, verachtet, getödtet bleibt er noch immer, was er ist. Sein ist das Reich und die Kraft, und die Macht und die Herrlichkeit, in Ewigkeit. Amen! Wozu ihn Gott gemacht hat, dazu mache ihn auch unser Herz und unser Leben!

XXVII.

Barnabas.

Vers 6. Er pflegte aber ihnen auf das Osterfest einen Gefangenen los zu geben, welchen sie begehrten.

7. Es war aber einer, genannt Barnabas, gefangen mit den Aufrühreriſchen, die im Aufruhr einen Mord begangen hatten.

8. Und das Volk ging hinauf und bat, daß er thäte, wie er pflegte.

9. Pilatus aber antwortete ihnen: Wollet ihr, daß ich euch den König der Juden los gebe?

10. Denn er wußte, daß ihn die Hohenpriester aus Neid überantwortet hätten.

11. Aber die Hohenpriester reizten das Volk, daß er ihnen viel lieber den Barnabam los gebe.

O stünde das doch nicht in der Geschichte der Menschen! das Leben des Besten unter allen Menschen ward ehemals mit dem Leben eines offenbaren Verbrechers verglichen, und von einem ganzen Volke zum Vortheil des

letzten entschieden. Hohepriester reizten das Volk dazu an, und das schwache wankelmüthige Volk ließ sich reizen, und ein Heide war unter der ganzen Menge der Menschlichste, der Billigste. Wer möchte nicht ausrufen: Ist das Menschengunst, ist das der Lohn der Tugend und des Lasters; kennt so die Welt ihre wahren Freunde und ihre Verführer; so viele Denkmale menschlicher Gebrechen, sind die noch zu wenig, um uns weise und demüthig zu machen; wird die Geschichte einst von unserm Volk ein besseres Verhalten erzählen? O wie Viele haben ihren Einfluß auf das unmündige Volk nur zur Befriedigung ihrer Rache und ihres Ehrgeizes angewandt! wie beschämend wird einst im Gerichte vor Gott das Betragen mancher Heiden bei dem unsrigen stehen! Und er, der langmüthige, auf Alles aufmerksame Regent der Welt, wie leitet er Alles so wohl, daß durch Alles sein hoher Rath befördert werden muß. Darum mußte die Geschichte so manche Nachricht für uns aufbewahren, nicht daß wir die Verirrungen unserer Nebenmenschen ohne Schonung beurtheilen, sondern darum, daß wir das Gute schätzen sollen, wo wir es auch fänden, unsern Kräften nie zu viel trauen, und weil alle menschlichen Dinge so nichtig sind, um so viel inniger uns mit dem verbinden, der die Sünde der Welt getragen hat. Das Recht und die Macht zu begnadigen, haben gute Regenten immer für ein Kleinod der obersten Gewalt gehalten, und haben die Bitten der Unterthanen um das Leben eines armen Schuldigen nicht immer abgewiesen. Richter, Obrigkeiten, dürfen im eigentlichen Sinne des Wortes freilich nicht begnadigen; sie dürfen wenigstens nie gütig seyn, wenn sie dadurch ungerecht werden, und die guten Menschen den Mißhandlungen der Bösen mehr aussetzen. Und doch haben die Beherrscher der Menschen es stets für ein edles Vorrecht ihrer Majestät gehalten, be-

begnadigen zu können, nicht immer nach der Strenge zu verfahren, es zuweilen zu zeigen, daß sie ungerne strafen, daß sie auch das Leben eines Schuldigen gerne erhalten möchten, und durch Handlungen von Güte das Unheil ersetzen, das die böse That immer anrichtet, zumal wenn der Gefallene aufrichtig bereuet, wenn es wahrscheinlich ist, daß er ein guter Mensch werde, und ein armes gedrücktes Volk, das nur wenig wünschen darf, und dessen meisten Wunsch nicht einmal laut sprechen dürfen, für ihn bittet. Was ist es da für ein herrliches Recht, das Recht zu vergeben, und ein verwirktes Leben wieder zu schenken. Im jüdischen Lande waren viele Tausende von allen Seiten nach Jerusalem zusammen geflossen, um ihr Erlösungsfest auf Jehovens Befehl zu feiern. Wie mußte ihnen ihre gegenwärtige Dienstbarkeit unter dem Joch der Römer so empfindlich seyn, besonders um die Zeit, da Jeder daran dachte, wie herrlich der große Gott in vorigen Zeiten sein Volk errettet hatte. Ein armer Missethäter mußte doch um die Zeit der allgemeinen Freude sehr leicht ein Gegenstand des öffentlichen Mitleidens werden. Die größten Herren haben oft eine solche Gelegenheit recht feierlich zu machen gesucht, indem sie die Gefängnisse geöffnet, die Schulden der Armen bezahlt haben. Schön war es doch, daß Pilatus eine solche Gewohnheit an diesem Feste entweder eingeführt, oder beibehalten hatte. Wollte er sich bei dem Volke, welches gewöhnlich mit einigen unbedeutenden Freiheiten für den Verlust der übrigen abgefunden wird, beliebt machen, oder war es Güte des Herzens, genug, es war doch ein edler Zug. Und schön war es doch auch, daß das Volk hin ging, ihn zu bitten, daß er thäte, wie er pflegte. O wären doch alle Menschen gut, frei und glücklich! O könnten wir doch etwas dazu beitragen! Gott im Himmel! du kannst es!

Begnadigen im eigentlichen Sinne ist das eigenthümliche Recht der Gottheit; keine Gewalt kann die nothwendigen Folgen einer guten oder schlechten Handlung, welche Gott damit verbunden hat, aufheben. Begnadigen ist das herrliche Recht der Gottheit; denn sie hat die ewigen Gesetze von Recht und Unrecht festgesetzt, und kann es allein wissen und beurtheilen, wie frevelhaft der gehandelt hat, der es wagte, sie zu übertreten. Die besten Regenten auf Erden sind gütig gewesen: o sollte der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes es nicht auch seyn? Sie sind unsterblich dadurch geworden und noch immer nennt man ihre Namen mit Ehrfurcht. Gewiß, unser Gott ist unter Allen so wie der Mächtigste, so auch der Gütigste. Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe. Er weiß ja, welch ein armes Gemächte wir sind. Wenn alle Fehler bestraft würden: welch ein blutiger Schauplatz würde die herrliche Erde dann werden, und was würde aus uns Allen werden? Wird uns in dem heiligsten Buche ein Beispiel aufgestellt, daß ein heidnischer Richter die Strafe erläßt, das Leben schenkt: so freuen wir uns des Guten, wo wir es finden; aber wir heben auch unsere Augen dankbar zu unserm ewigen Richter auf. Für uns und unsere Nebenmenschen ist es doch von der größten Wichtigkeit, davon gewiß zu seyn, auch vor dem Gerichte Gottes werden Missethaten bestraft und verhindert, aber auch vergeben. Wenn der Mensch von seiner natürlichen Verblendung zu erwachen anfängt, wenn er seine Gesinnungen, sein Verhalten mit seiner großen Verpflichtung vergleicht, und nun wissen will, was er verdient, was er antworten darf, so wird er es bald inne werden, daß die Hoffnung auf Gnade sein bester Trost

ist. Daher suchten fast alle Völker in ihrer Religion ein Begnadigungsmittel, und glaubten es entdeckt zu haben. Und was hilft sie uns, wenn sie uns das nicht zeigt? Nur die natürliche Religion hat keinen Trost, weiß nichts von Vergebung der Sünden, und kann uns nichts Anderes sagen, als daß die Folgen unsers Verhaltens eben so unmöglich, als die Gesetze der Natur aufgehoben werden können. Traurige Aussicht! Aber nach diesem Wunder der Liebe, wodurch die nothwendigen Folgen unserer Sünden aufgehoben werden, sehnt sich das menschliche Geschlecht, und das trauen wir unserm gütigen Vater zu, daß er das von so vielen Nationen auf so mancherlei Art ausgedrückte Verlangen nicht wird unerfüllt lassen. Dank sey es dem, für den dort kein Mensch bat, als er gleich einem Verbrecher vor Pilatus stand, und ein Verbrecher ihm vorgezogen ward! Dank sey ihm von Ewigkeit zu Ewigkeit, Jesus hat uns mit Gott versöhnt, er ist um unserer Missethat willen verwundet, auf daß wir Frieden hätten! Keine Religion in der Welt hat ein so herrliches Begnadigungsmittel auf Erden bekannt gemacht. Das Vertrauen auf den, der sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, das ist schon für Unzählige, die sonst ewig verloren wären, eine Ursache der Seligkeit geworden, und wird noch Unzählige retten. Dieß herrliche Mittel befriedigt das dringendste Bedürfniß der Menschheit so ganz; es ist sehr geschickt, unsere Furcht vor allem Unrecht zu vermehren, und doch das Unglück derer, die gefehlt haben, zu verhindern; es befördert so sehr eine wahre herzliche Besserung; es ermuntert uns zum Guten, wenn wir auch noch so tief gefallen sind, und erhält uns in beständiger Demuth, wenn wir es auch noch so weit gebracht haben. Wer uns dieß Mittel nehmen, verdächtig machen möchte, der nimmt uns mehr noch, als das Leben; denn welch ein elend jämmerlich Ding ist das Leben

ohne Vertrauen, ohne Hoffnung! Woher, wodurch könnten wir denn noch Gnade erwarten? Von Gottes Güte? kann die ungerecht und unheilig seyn? Oder von unserer Besserung? wird die je vollkommen seyn? und wenn sie es auch wäre, kann sie die zerstörenden Folgen des Bösen verhindern, das Versehen wieder gut machen, die Gesetze Gottes aufheben, oder auch nur unsern Sorgen, unserer Furcht, unserer Ungewißheit ein Ende machen? Warum sollten wir denn nicht einen treuen Gebrauch von der Versöhnung durch Christum machen? Nach dem Allen, was Gott gethan hat, damit Niemand verloren gehen möchte, nach dem Recht, das er uns gegeben hat, nach so vielen theuren Verheißungen wird der barmherzige Gott ja unsere demüthigen Bitten um Gnade nicht verschmähen, für uns wie für Andere wird er noch weit gütiger, als Pilatus, unsere Bitten zurecht weisen, wenn sie unverständig sind, und noch weit eher sie erfüllen. Gewiß, Gott vergibt gerne; denn er verlangt ja von uns, daß wir gerne vergeben, uns erbitten lassen und unsere Rechte nicht immer mit Strenge behaupten sollen. So gnädig ist unser Gott! Kain und Judas würden Gnade erlangt haben, wenn sie sie gehörig gesucht hätten. Auch der König aller Könige pflegt Gefangene loszugeben und selbst Missethätern, die unstreitig den Tod verdient haben, das Leben zu schenken. Wohlan denn, lasset uns hinauf gehen und ihn bitten, zu thun, wie er pflegte! So Viele haben lange genug die Rache der Gerechtigkeit durch ihre bösen Thaten aufgefordert, sie gehen dahin in ihrer Verblendung, als ob kein Gott wäre, oder als ob er auf das Thun der Menschen nichts achtete; der Engel des Gerichtes schwebt über ihrem Haupte, und doch scheint ihnen so wohl zu seyn, sie haben so manches Unglück angerichtet, und doch scheinen sie das nicht zu fühlen; aber ach, wie elend werden sie bald selbst dadurch werden! Viel-

leicht war heute ihr letzter Tag. Es wäre doch Schade, wenn sie verloren gehen sollten, wenn so Viele, die offenbar thun, was nicht recht ist, umsonst so theuer erlöset wären. Allmächtige, grenzenlose Gnade! erwecke, bessere, rette sie doch! Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun; so betete der fromme Dulder für die, welche ihn kreuzigten. Noch in den Händen der wüthenden Menschen, die ihn peinigten, hob er seine müden Augen gen Himmel; er betete für sie, und schrieb ihr Verhalten am liebsten ihrem Unverstande zu. Dieß letzte Gebet des sterbenden Christus hätte Gottes Regierung gewiß nicht in unsere Hände kommen lassen, wenn die Fürbitte für gefallene Menschen sich dem Throne des ewigen Richters nicht nahen dürfte. Wer denn ein redlich Christenherz hat, der stelle sich an die Seite des großen Fürsprechers, welcher ehemals und noch immerdar lebet und bittet für sie. Er ringe mit Gott in seinem Gebet. Wenn so ein ausgeartetes Volk sich keine Mühe verdrießen läßt, um einen Verbrecher von irdischer Strafe zu retten: sollten wir weniger thun?

So war also schon damals das Volk der große Haufe unwissender, ungebildeter Menschen, was es noch jetzt ist. Auch das sollte der Herr schmerzlich erfahren. Ueber wen möchten wir am meisten seufzen, über das unmündige Volk, das sich so leicht bewegen ließ, für einen Mörder zu bitten, oder über die, so es reizten? Man wollte uns vor mehreren Jahren gerne überreden, als müßte die oberste Gewalt im Lande in den Händen des Volkes seyn, weil dann erst alle Unterdrückung aufhören und die Regierung gut bestellt seyn würde. Aber war das Volk je fähig, zu regieren, und wo es geschah, gab es nicht bloß den Namen dazu her? So gewiß ist es, Gott gab den Menschen so viel Verstand, als sie zu

den Dingen des Lebens brauchen, und sehr oft beurtheilt ein gesunder natürlicher Verstand weit richtiger, als der durch Kunst gebildete; weil dieser durch so viele fremde aufgenommene Begriffe oft geblendet und verwirrt wird. Aber das Volk war doch zu allen Zeiten in Dingen, die so sehr über seinen Gesichtskreis liegen, als die Regierung eines Landes, ein schwacher unmündiger veränderlicher Haufe, der nach den jedesmaligen Eindrücken handelte, die es von Andern empfing. Zwar hatte es gewöhnlich und natürlich die meisten Beschwerden zu tragen, aber die Erfahrung hat es genug gelehrt, daß durch die Bewegungen eines gereizten Volkes viel Unglück entstand, und oft weit mehr, als dadurch aufgehoben ward. Wie oft wurden dadurch Verbrecher und Mörder begünstigt, hingegen, wie hier, die vortrefflichsten Menschen als blutige Opfer unsinniger Völkerwuth dahingerafft! Bei allen Unruhen hat das Volk von seiner Gewalt weit mehr einen zerstörenden, als heilsamen Gebrauch gemacht; hat sie immer nur kurz besessen, und sich eben so leichtsinnig unterworfen, als empört. Christus war doch so von Herzen ein Volksfreund, war einer von ihnen geworden, hatte seine Freunde nicht unter den Reichen und Vornehmen, sondern unter den Geringen und Armen ausgesucht, hatte unter ihnen besonders sein Leben zugebracht, hatte so Manchem unter ihnen geholfen, und doch mußte er auf Antrieb des Volkes sterben. Wer mit aufrichtiger Menschenliebe den großen Haufen betrachtet, der wird traurig, wenn er bemerkt, wie eine so große Menge zum Ebenbilde Gottes erschaffener und mit dem Blute Christi erlöseter Menschen in der Irre gehen, gleich Schafen, die keinen Hirten haben; wie sie oft gemißhandelt, getäuscht, verführt werden; wie leicht sie gute oder auch böse Eindrücke aufnehmen; wie unverständig sie zu Werke gehen; wie leicht sie unbändig und ausschweifend werden; wie

Unwissenheit, Vorurtheil, Aberglaube gewöhnlich weit mehr Gewalt über sie gewinnt, als Vernunft und Tugend!

Und das, was gebildete, wohl unterrichtete Menschen so oft waren, so leicht seyn können, hat uns über diese Bemerkungen nicht immer getröstet. Hier finden wir Hohepriester, die das arme Volk zur Grausamkeit, zur Wuth reizten. Pilatus wußte es recht gut, daß offenbarer Neid den unschuldigen Jesum verklagte, sein Gewissen strafte ihn, er wandte auch einige schwache Versuche an, ihn zu retten; und doch mordete seine schändliche Gefälligkeit den Gerechten gegen seine eigene Ueberzeugung. Beide fehlten, sowohl das Volk, als die es reizten; aber diese unstreitig weit mehr. Welch eine Schande, sowohl die anvertraute Macht, als das öffentliche Vertrauen so zu verrathen! Ueberall, wo das Volk noch mitregiert, wird es von einigen Wenigen geleitet, die Klugheit, List, Beredtsamkeit besitzen und ein blindes Zutrauen sich erworben haben: o wenn diese ihr Ansehen — zur Beförderung des Guten anwenden wollten, wie viel würden sie ausrichten können! Aber wie oft wurden diejenigen Verführer des Volkes, welche Lehrer, Vormünder, Beschützer desselben seyn sollten; wie oft wurden unter dem Namen der Religion und des öffentlichen Besten die größten Ungerechtigkeiten begangen! Es ist doch sehr traurig, daß die herrlichsten Eigenschaften der menschlichen Natur oft entweder ausarten, oder schlecht angewandt werden. Verstand, Aufklärung, Einfluß sind theure Gaben der göttlichen Vorsehung; und die Menschen sollten billig, je mehr sie wissen und vermögen, desto nützlicher und wohlthätiger seyn. Aber wer sah denn nicht oft das Gegentheil, sah oft bei sehr wohl unterrichteten und fähigen Menschen solche Laster, solche Geringschätzung Gottes und Jesu Christi, deren sich der Pöbel

schämt. Zu allen Zeiten hat der menschliche Verstand geklagt, ich weiß und billige das Gute, aber befolge es doch nicht, und es ist der größte Irrthum unserer Zeit, daß menschliche Besserung und Glückseligkeit allein von Belehrungen und Einsichten abhinge. O wenn das der Fall wäre, so fänden wir gewiß bei den Mächtigen, den Gelehrten, den Geistlichen die meiste Tugend! Aber ist sie da wohl immer und am Meisten zu finden?

Religion ist für Gebildete und Ungebildete die große Kraft, wodurch bei beiden am Meisten ausgerichtet werden kann. Was hilft Einsicht und Aufklärung ohne Frömmigkeit? Ohne Frömmigkeit, ohne Veredlung des Herzens ist Bildung des Verstandes sogar schädlich für die Tugend, indem das Böse in der menschlichen Natur, die Sinnlichkeit, dadurch eine neue Kraft erhält. Bestätigt das nicht die Erfahrung? finden wir bei größerer einseitiger Aufklärung des Verstandes nicht auch sehr starke Begierden, Neid, Hochmuth, Unarten, aber mehr Geschicklichkeit, sie zu vertheidigen, oder zu verbergen. Für alle Stände ist Gottesfurcht gewiß das sicherste Mittel, den Mangel an Gaben zu ersetzen und den Reichthum derselben nützlich zu machen. Bei dem Volke besonders hat man immer durch Religion am Meisten ausgerichtet, wird diese erst in einem Lande nicht mehr geachtet, so ist das Hauptmittel verloren gegangen, wodurch das Volk geleitet, beglückt, besänftigt werden kann. Es war doch Religion, wodurch die Hohenpriester das Volk reizten; denn sie würden ihre Absicht doch wohl nicht erreicht haben, wenn sie es nicht beredet hätten, daß ihr Gott dieß heilige Blut forderte, daß ihr Moses, ihr Tempel in Gefahr sey. Die Vorstellungen von dem über Alles erhabenen herrlichen Gott, von einem belohnenden oder strafenden Gott, von einer Macht, die Himmel und Erde regiert, die nicht nur

tödten, sondern, was keine andere Kraft vermag, auch lebendig machen kann; die keine Grenzen, kein Ende hat; diese Vorstellungen müssen ihrer Natur nach gewaltige Wirkungen hervorbringen. Daher haben die Diener der Religion überall, wo sie noch gilt, so viel Einfluß auf Andere gehabt. Menschen, die im Namen Gottes redeten, die Befehle der Gottheit bestellten, Himmel und Hölle öffneten, und nur zu oft sich das Ansehen gaben, als ob die Macht über Beides ihnen anvertraut wäre; die das Volk als seine sichersten Freunde, Lehrer, Fürsprecher, Vormünder ansah: wie mußten die nicht reizen können? Pilatus auf seinem Richterstuhl, umgeben mit Bewaffneten, versuchte auch das Volk zur Billigkeit zu reizen, aber vergeblich.

Aber wenn das, was auf das menschliche Gemüth einen so gewaltigen Eindruck macht, gemißbraucht wird, so sind die Wirkungen um desto trauriger. Ach! die himmlische Religion, die ihrer ganzen Natur wie ihrem Zwecke nach Verbrechen verhindern, dem Kummer Trost, der Tugend Schutz verschaffen sollte, sie hat zu vielem Unglück Veranlassung gegeben, wenn sie gemißbraucht ward. Menschenhände haben ihr holdes Angesicht verstellt, haben sie hart und blutdürstig gemacht, und ihre balsamischen Tröstungen in Gift verwandelt. Unter der Larve der heiligsten aller Religionen haben Bösewichter ihre teuflischen Anschläge auszuführen gesucht, und nur allzuoft ist es ihnen gelungen. Der Heide fand Jesum unschuldig und sprach ihn los, aber gemißbrauchte Religion zwang ihm ein Todesurtheil ab, und heftete Jesum an das Kreuz, und so Viele nach ihm wurden eben dadurch unglücklich oder machten Andere elend. O könnten wir es läugnen, daß Juden und Christen sich oft so schlecht verhalten, und solche Dinge ausgeübt haben,

welche Menschen ohne alle Religion, die bloß den Trieben ihrer Natur folgen, sich oft nicht erlauben! Sollten wir aber dem Christenthume deßwegen unser Vertrauen entziehen? Die Feinde der Bibel haben sich Mühe genug gegeben, die Unzulänglichkeit desselben zu beweisen, sie verkennen das viele Gute, welches dadurch auf Erden gestiftet ward, und übertreiben das Böse, das ja doch eigentlich nicht die Religion, sondern diejenigen verursacht haben, die ihr nicht Folge leisten wollten. Gesetzt, die Religionskriege, die Verfolgungen, der Streit über heilige Meinungen, die Scheinheiligkeit wäre ihr Werk, so ist doch die Summe des Bösen, das sie verhindert hat, weit größer. Alles Böse, was je in der Christenheit geschah, muß dem Mangel an wahrer Gottesfurcht und nicht der heiligen Religion zugeschrieben werden. Ihr Zweck ist doch offenbar, überall in uns und außer uns das Böse zu verhindern. Nein, die Religion ist es nicht, sondern die Irreligion derer, die sie nur brauchten, um die Bosheit ihres Herzens zu beschönigen, und ihre schändlichen Plane auszuführen! Soll aber der Mißbrauch eine an sich gute Sache unwerth machen, so bleibt nichts Gutes mehr übrig. Alles kann gemißbraucht werden, und je größer der Nutzen ist, den es stiften soll, um so größer ist der Nachtheil, wenn es schlecht angewandt wird. Gott aber erbarme sich so vieler Verführten, und auch ihrer noch weit unglücklichern Verführer! War denn immer der größte Theil der Menschen unmündig; empfing er seine Vorstellungen von Andern und ließ sich leiten: so gebe doch Gott, daß sich an allen Orten weise, redliche Menschen finden mögen, die durch ihre Belehrungen zurecht weisen, durch ihren Wandel erbauen, und mit eben so viel Eifer zum Guten reizen mögen, als dort vor dem Richterstuhl des Pilatus zum Bösen. Mögen die redlichen Lehrer des Christenthumes, wie dort die Hohenpriester, sich unter das Volk

mengen, umhergehen, aber nicht um böse, sondern um gute Gedanken auszustreuen und zur Anhänglichkeit an das Evangelium zu ermuntern, wo sie nur können! Mögen sie, wie ihr großer Meister, das Verirrte suchen, dem, welchem ehemals Niemand beistand, Freunde sammeln, und ihm, der darum von Gottes wegen da ist, den Sündern Vergebung, den Unterdrückten Freiheit zu verschaffen, recht viele Herzen zu gewinnen! Wenn der Herr ehemals eine Menge Menschen vor sich sah, die Niemand hatten, der sie zurecht wies, so wiederholt die Bibel das Zeugniß seines gütigen Herzens: Ihn jammerte des Volks; er sah die Stadt an und weinte über sie; er forderte seine Jünger auf, bittet den Herrn der Ernte, daß er treue Arbeiter in seine Ernte sende. Wer noch die geringste Menschenliebe hat, wird dem nicht das Herz bluten, wenn er sieht, wie die armen Menschen in der Irre gehen; mit welcher Geschicklichkeit, mit welchem Eifer, mit welchen herrlichen Gaben sie gereizt werden, Christum aufzuopfern, und wie gleichgültig, unthätig, wie stumm oft die sind, welche dem Uebel steuern sollten? Was hat der Unglaube nicht für geschickte Vertheidiger aufzuweisen, und welche Schande wäre es für uns, wenn wir nichts dagegen thun wollten? O daß doch alle christliche Obrigkeiten wenigstens das für den verkannten Christum thäten, was Pilatus that, der seine Unschuld bezeugte und sich laut für ihn erklärte; o daß doch das arme Volk nicht so oft bemerken müßte, wie ihre Obersten sich wenig aus dem Herrn machen! Wenn doch Jeder in seinem Kreise sich das angelegen seyn ließe, seine Einsichten und Vorzüge dazu anzuwenden, damit der Welterlöser möchte bekannt und verehrt werden! Wenn doch jeder Vater, jede Mutter ein so treues Herz gegen ihn hätte, daß sie es ihren Kindern von Jugend auf bezeugten, wie nur Er die Menschen, die sich ihm ganz anvertrauen, gut und frei mache!

Wenn doch jeder Sterbende seine letzte Stimme dazu anwendete, es den Seinigen zuzurufen, daß von Allem, was sie wissen und haben, im Tode nur allein die Hoffnung auf Christum sie nicht verlasse! Wenn doch alle öffentlichen Lehrer, die von Gott und Menschen dazu bestellt sind, das Volk zum Guten zu reizen, das Christenthum zu lehren und zu empfehlen, wo sie nur können; wenn die doch überall in ihren Gemeinen das Verlangen mitbrächten, für ihren Herrn zu wirken. Das soll ja ihr eigentliches Geschäft und zugleich die Freude ihres Herzens seyn; das ist zumal in unsern Tagen ein dringendes Bedürfniß, wo so Viele wanken, irre an ihm werden, und lieber jedem Andern nacheilen. Das ist ja ihr hoher Beruf, das haben sie geschworen, davon hängt ihre Ehre, ihre Seligkeit ab. Können sie es vor Gott und Menschen verantworten, wenn sie die hohe Sache Christi liegen lassen, als ob das nur ein Nebenwerk wäre?

Wie kann doch der Neid die Seele verunstalten und Alles vergiften! Aus Neid verfolgten Jesum seine Feinde. Daß ihr eigenes Gewissen ihnen bezeugen mußte, daß er sie weit übertreffe, daß er recht habe, wenn er sie tadelte, daß ihr Ansehen bei dem Volke nothwendig abnehmen müßte, wenn das seinige stieg: das that ihnen wehe, das erregte die wüthende Unart, welche Alles, was heilig ist, mißbrauchen mag, welche die Vorzüge Anderer mit Verdruß ansieht und ihn als einen Feind verfolgt. Alles, was edel und erhaben ist, ist einem Menschen mit einem noch ungebesserten bösartigen Herzen unleidlich; er sieht es mit Unwillen und zerstört es gerne. Es ist eine von den Hauptunarten der menschlichen Natur, daß wir das Gute, was wir genießen, verkennen, und bloß darum verkennen, weil ein Anderer mehr genießt; daß wir die Tugenden Anderer hassen, verkleinern, weil wir uns im

Grunde schämen, daß wir sie nicht auch besitzen. Dieß unselige Gefühl zerstört die Menschenliebe, hindert die herzliche Verbindung, welche Jesus unter den Menschen stiften wollte, macht unsere Natur teuflisch und uns selbst elend. Der Neid hat Christum getödtet, und tödtet noch immer das Gute in uns und außer uns. Ist das nicht traurig, daß wir schwache Menschen uns so wenig Mühe geben mögen, gut zu werden, und es doch nicht leiden können, wenn Andere uns übertreffen? Der ungebildete Mensch begehrt und beneidet weniger, aber so wie wir Vorzüge erlangen, vermehren sich unsere Begierden, und das, was Bestreben nach dem Guten seyn sollte, wird bald ein unbändiger Eifer, Alles an uns zu reißen. Daher gönnen wir es Niemanden, daß er es uns zuvorthut; aber eben daher ist diese Krankheit der Seele so gefährlich, so schwer zu erkennen, weil unser Unwillen gegen unsere bessern Brüder, zum Theil wenigstens gerechter Verdruß ist, daß wir es nicht auch sind. Wer unter uns getraut sich seine Hand auf sein Herz zu legen und zu sagen, hier hat nie Neid gewohnt? Zwar daß wir Vorzüge des Glückes und der Eigenschaften für eine wünschenswerthe Sache halten, und der Mangel derselben uns schmerzt, das ist natürlich, aber wenn uns das unmuthig macht, daß Andere mehr empfingen, da wir ja auch so viele Ursachen haben, dankbar gegen Gott zu seyn; wenn wir darum das Gute bei Andern verkennen, weil es uns wehe thut, daß er besser ist, als wir, und wir ihn deßwegen zu kränken suchen: das ist eine Unart, die noch immer entsetzlich viel Schaden anrichtet und das Gute hindert. So lange die Vorzüge Anderer so weit von uns entfernt sind, daß wir sie nicht leicht erreichen können, so plagt uns der Neid eben nicht sehr. Aber was gehört nicht dazu, es ohne Mißvergnügen anzusehen, wenn einem Andern etwas gelingt, und uns nicht, wenn ein

Anderer Beifall hat, und wir nicht: welch eine Stärke der Seele gehört nicht dazu, sich nicht heimlich zu freuen, wenn dem Bessern ein Unfall widerfährt, oder wenn er getadelt wird! Heil dem, der es so weit gebracht hat, daß er sich unverstellt freuen kann, wenn er sieht, daß es Jemand wohl geht; und doch redlich seine Pflichten erfüllt, doch dankbar und genügsam lebt, wenn er sich gleich behelfen muß. Nun, Christen, haben wir dieß Ziel denn noch nicht ergriffen, so laßt uns ihm nachjagen! Dulde diesen unsaubern Geist, der deinen Herrn getödtet hat, nicht in deinem Herzen; sey von Herzen demüthig, so wirst du nicht leicht neidisch werden! Sind Andere glücklicher als du, so denke, Gott gab es, und er hat uns nicht vergessen; sind sie besser als du, o es ist weit edler, ihnen nachzustreben, als sie zu beneiden!

XXVIII.

Pilatus sucht Jesum zu retten und überantwortet ihn doch.

Vers 12. Pilatus aber antwortete wiederum, und sprach zu ihnen: Was wollet ihr denn, daß ich thue dem, den ihr schuldiget, er sey ein König der Juden.

13. Sie schrieen abermal: Kreuzige ihn.

14. Pilatus aber sprach zu ihnen: Was hat er Uebels gethan? Aber sie schrieen noch vielmehr: Kreuzige ihn.

15. Pilatus aber gedachte dem Volke genug zu thun, und gab ihnen Barnabam los, und überantwortete ihnen Jesum, daß er gegeißelt und gekreuziget würde.

So war also die wichtigste unter allen Fragen zur Entscheidung gebracht. Soll der sterben, der den Tod verdient hat, oder der, der darum da ist, um das Heil der Menschen zu befördern? Menschliche Gerechtigkeit darf nie den Unschuldigen aufopfern, um den Schuldigen zu erhalten; denn sie kann die Gesetze nicht aufheben, die

Gott vorgeschrieben hat, sie ist eine abhängige Gerechtigkeit. Wer kann es billigen, daß dieß Volk mit einem solchen Eifer den Tod des Herrn verlangte, und Pilatus entweder aus Furcht oder schändlicher Gefälligkeit nachgab? Und doch ist es das Wohlgefallen des Ewigen gewesen, daß die Aufopferung eines Unschuldigen ein Rettungsmittel für unzählige Schuldige werden sollte. Das ist von dem Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen. O konnte der, der den Verstand schuf, und Jeden unendlich übertrifft, konnte er, da er Gnade erzeigen wollte, nicht ein Mittel wählen, das der Vernunft nicht so anstößig wäre und nicht den Schein von Ungerechtigkeit hätte? Herrliches Wesen! in allen Schätzen deiner Weisheit kein anderes, kein weniger blutiges Mittel, als daß der Unschuldigste unter den Menschen von seinem eigenen Volk mit unsinniger Wuth gekreuzigt werden mußte? Verzeihe, o Vater des Lichtes, wenn ein Wurm sich untersteht, deine Majestät zu fragen! Auch das ist ja Segen Gottes, daß unsere Wohlfahrt auf ein Mittel gegründet ist, welches unsere Vernunft nicht erklären kann; denn wird sie dadurch nicht von ihrem Uebermuthe geheilt, wernach sie Alles begreifen will, wird sie dadurch nicht beschämt? Mußte sie nicht Unterwerfung unter höhere Einsichten lernen; lernen, daß Gottes Wege nicht immer die ihrigen sind, daß wir auf Quellen unsers Glückes rechnen dürfen, welche unsere Erkenntniß weit übertreffen? Gott kann unmöglich ungerecht und hart seyn, und wenn es auch das Ansehen hätte, so kömmt das daher, weil es uns, die wir in unserer Kindheit, auf unsers Daseyns erster Stufe uns befinden, an hinlänglicher Einsicht fehlt. Läßt es uns Gott bekannt machen: Christus ist für die Gottlosen gestorben, der Gerechte für die Ungerechten, wissen wir's aus den herrlichsten Zeugnissen und Werken, dieß Wort ist von Gott: o! dann ist

in seinen Wegen das, was uns hart scheint, doch Gnade. Aber da wir unsern Verstand empfangen haben, um nachzudenken, wie das Auge, um zu sehen: so dürfen wir bei dem Werk der Erlösung doch auch wohl fragen: War es ungerecht? Für einen irdischen Vater wäre es unverantwortlich, einen Unschuldigen aufzuopfern, um einen Schuldigen zu erhalten; denn er hat kein Recht über Leben und Tod, und noch weniger hat er Vermögen, den Verlust eines Lebens zu ersetzen und zu belohnen. Aber wenn der große Gott seinen Sohn hingibt, damit nun der schwache Mensch, der so oft fehlte, Vergebung erhalten und selbst Verbrecher, wenn sie das Mittel recht gebrauchen, begnadigt werden können: so ist das Verhältniß ganz anders. Hier handelt ein Gott, der Recht und Vermögen hat zu Allem, was ihm wohlgefällt, der jede Aufopferung unendlich belohnen kann, der vermöge seiner Herrlichkeit nur das Gute will, und daher mit Freuden den freiwilligen Entschluß seines Sohnes annimmt, um das gefallene Menschengeschlecht zu erretten. Menschen, die ewig verloren gehen, sind doch, wenn sie es auch noch so sehr verschuldet haben, so unsäglich elend, haben doch ihren gütigen Schöpfer nie um ein Daseyn gebeten, von dem er es vorher sahe, daß es ein trauriges Geschenk für sie seyn würde! O es wäre ein weit größerer Anstoß, wenn Gott nichts Außerordentliches zu ihrer Errettung gethan, wenn er es nicht gezeigt hätte, daß er nicht wolle den Tod des Sünders. Diese Handlung der höchsten Gnade, welche schon unzählige verlorne Seelen gerettet und getröstet hat, und noch retten und trösten wird, befördert ja keineswegs die Ungerechtigkeit, die Sünde, außer durch den unverantwortlichsten Mißbrauch. Lauter und nachdrücklicher hätte Gott doch wohl das Böse nicht öffentlich mißbilligen können, als dadurch, daß er das herrlichste Wesen, den ewigen Sohn der Gottheit für die Sünden der Welt leiden ließ.

Der ist ja doch sehr unsinnig, der es weiß, und doch es noch wagt, die Gesetze des Ewigen zu übertreten, und es noch nicht einsehen will, daß jedes Unrecht unglaublich traurige Folgen hat. Ist der nicht unsinnig, den selbst Christi Wunden und Thränen nicht vom Bösen abhalten können? Muß im Gegentheil nun nicht die Willigkeit zum Gehorsam dadurch sehr wachsen, da ein Gott die Tugend gebeut, der so unläugbar nichts als unser Bestes sucht, der mehr für uns that, auf den wir uns mehr verlassen, von dem wir mehr erwarten können, als von unserm besten Freunde. Ist es wahr, daß Liebe und Zutrauen zu dem, den er gesandt hat, die erste aller Tugenden, die Quelle aller christlichen Tugenden und Gesinnungen ist; ist es wahr, daß nichts den Menschen so fromm, so dankbar gegen Gott, so liebreich und gefällig gegen Jedermann macht, als der Glaube an Christum; ist es wahr, daß Gott darauf einen besonderen Segen gelegt hat; wie kann man dann wohl noch behaupten, daß die Gottheit zu viel gethan habe, da wirklich durch den rechten Gebrauch der Versöhnungslehre diese erste aller Tugenden hervorgebracht, und die Gläubigen belehrt, gebessert und mit beseligendem Muthe erfüllt werden, gerne wider das Böse zu kämpfen, und von der Sünde sich los zu machen; da sie es wissen, daß ihre Anstrengungen nicht vergeblich sind. O wie dürftig, wie kalt sind doch alle andern Beweise, die wir von Gottes Vorsehung, Barmherzigkeit und Weisheit haben, aber wie unläugbar wird Alles dieß durch Christum! Hat Gott seines eigenen Sohnes nicht verschonet, ja so ist er ein Gott, der nach seiner Barmherzigkeit überschwänglich viel thun kann über Alles, was wir wissen und verstehen. Ist das wohl ungerecht, denen die gesündiget haben, das Leben, sey es auch auf Kosten eines Unschuldigen, zu schenken, da beide dabei gewinnen, jene, indem sie dadurch besonders erhalten, gewonnen und

als nützliche Mitglieder einer Gesellschaft zurückgegeben werden, die sie durch ihre Verbrechen betrübt hatten, aber die doch, von dem Geiste ihres Meisters beseelt, dringend um ihr Leben bitten, und sich jeder gewonnenen Seele freuen; dieser, indem er nach der Vollendung eines kurzen Lebens zur größeren Herrlichkeit beim Vater zurückkehrte, und so viele Geschöpfe errettet und vom Elend, vom Verderben, vom Tode zum Leben, zur Seligkeit gebracht hatte. Wenn aber der arme Verblendete sich nicht bessern will, und auch dieß Rettungsmittel verschmäht, so müssen Himmel und Erde bekennen, Gott ist unschuldig an seinem Blute. Und vielleicht werden noch einst die Verlornen selbst den segnen, den sie verworfen haben, wenn sie es einsehen werden, daß ihr so sehr verdientes Elend noch größer seyn würde, wenn er nicht auch für sie sich aufgeopfert hätte. So hat Gott den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir auf eine gottgefällige Art gerecht würden.

Aber auf Kosten eines Andern, eines Unschuldigen, der die deutlichsten Merkmale göttlicher Gnade verdiente, den Verbrecher loszugeben und das Verbrechen auf den zu legen, der nie gefehlt hatte: war das nicht hart? Unstreitig, wenn dieser Edle, der zum Opfer für Andere bestimmt war, dazu gezwungen oder dadurch unglücklich geworden wäre. Aber er litt mit der gänzlichsten Freiwilligkeit und Unterwerfung, litt viel, und würde doch noch mehr gelitten haben, wenn er noch mehr Elend hätte abwenden können. So peinlich und schrecklich die Lage auch war, in welcher er dastand vor dem Pilatus, so hätte er sie doch nimmermehr mit dem größten Glücke, was die arme Welt eine kurze Zeit lang geben kann, vertauschen mögen. O die, welche es so hart finden, daß der gerechte Christus für schlechte Menschen aufgeopfert ward, die

müssen es nie empfunden haben, wie gerne edle, liebevolle, heilige Seelen tausend Leben für das Heil der Brüder hingeben möchten, wenn Gott es für gut fände, wenn er ihr Leben brauchen wollte! Nie muß das selbstsüchtige Herz solcher Tadler von hoher Liebe erwärmt worden seyn! Wir Sünder halten es für ein Unglück zu leiden, was wir nicht verdient haben, und murren laut, denn wir sind es gewohnt, unsere Neigung, unser Vergnügen zum ersten Zweck zu machen, aber der, welcher ein solches Herz hatte, daß er jeden Gedanken an Schonung seiner selbst, wo Gottes Wille erfüllt werden sollte, selbst in dem beredenden Munde der Freundschaft, einen Satan nannte, der hielt Leiden und Sterben für ein weit höheres Glück, wenn Gutes dadurch gestiftet werden konnte, als Leben und nicht Leiden, wenn das Gute dadurch gehindert wird. Je mehr der Mensch im Guten wächst, je erhabener, vollkommener, göttlicher und also liebevoller die Seele wird, je weniger rechnet sie auf weltliche, sinnliche Neigungen, je mehr hält sie Verlust für Gewinn, Sterben für Leben, Hingeben für das sicherste Mittel, zu nehmen. Je reiner die Seele wird, je mehr fällt der Unterschied weg, welchen die Selbstsucht zwischen Gott und sich selbst, zwischen sich und andern Menschen macht. Ihr höchstes Glück besteht in dem Willen Gottes, in dem Glücke Anderer. Das hat Jesus doch wohl deutlich genug in seinem Leben gezeigt, daß Anderer Elend, besonders das größte unter allen, ihre Sünden ihn tiefer verwundeten als eigene Schmerzen. Wann weinte er über sich und seine Leiden? Um uns allmählig zu einer solchen Hoheit der Seele zu bringen, ward Leiden und Sterben, der Weg zum Leben und zum Glück, der Weg zur göttlichen Natur. Jede Bezwingung, jedes erduldete Ungemach, jede Geduld, jede liebevolle Hülfe hat der Tugend Etwas gekostet, Etwas an Zeit, Kräften, Vermögen, ist immer dabei aufgeopfert worden.

Aber ist das wohl vergeblich? Ihr Angehörigen unsers großen Erlösers, ich weiß, ihr versteht mich, wenn ich mich gleich über das hohe ferne Ziel, das ich auch noch nicht ergriffen habe, nicht deutlich genug auszudrücken vermag: ist Leiden und Sterben nicht immer tägliches Leben und Glück? Habt ihr wohl je die Mühe, die Kosten, die Zeit bereuet, wenn ihr gehorsam waret bis zum Leiden und bis zum Tode, würdet ihr nicht gerne noch mehr leiden, wenn ihr noch mehr dadurch Gott gefällig werden, noch mehr retten könntet? Gute Mutter, hast du je deine unsägliche Mühe beweint, womit du dein Kind geboren, genährt und gepflegt hast? Hast du es je zu hart gefunden? Und die heiligste von allen, die reinste edelste Seele sollte nicht mit Freuden einige bange Stunden zur Erlösung der Welt übernommen haben? Als er da stand tief gebeugt unter dem wilden Haufen, da mußte sein Herz viel leiden, wie er es hörte, daß Alles um ihn her sein Blut forderte; aber dennoch war er gewiß viel lieber der gebundene, verurtheilte, von Jedermann gemißhandelte Christus, als ein Hoherpriester, ein Pilatus. Was heißt Sterben viel anders, als Aufhören des irdischen Lebens, Aufhören aller Mühe, aller Schmerzen, was heißt Sterben denn wohl für einen solchen Geist, der sein Leben empfangen hatte, um es für die Sünde der Welt zu geben, der es nur dazu anwandte, dem die ewige Belohnung schon entgegen strahlte: was heißt für den Sterben? Für eine einzige Seele hätte er sein Leben willig hingegeben, und er hätte gewonnen bei dem Verlust; wie vielmehr, da er unzählige dadurch erretten konnte? Da es Gottes Wille war, daß Christi Tod und Leiden der Welt Reichthum werden sollte, so ist es zugleich eine Wohlthat für ihn selbst geworden. Er ist der Allerseligste und Geehrteste geworden, wie er ehemals der Allerverachtetste und Unwertheste war. Das beste, das erste aller Wesen geworden

zu seyn, mehr als irgend Jemand um des Guten willen erduldet, mehr als irgend Jemand zum Heil der Welt beigetragen zu haben, und nun von Ewigkeit zu Ewigkeit das Haupt aller gebesserten Sünder, ihr Licht, ihr Beispiel, ihr Trost, ihr Erbarmer zu werden, ist das hart? Und wie sehr bedarf nicht der Mensch eines fremden Verdienstes und einer höheren Unterstützung! Wie wenig reicht unser eigenes Verdienst und Vermögen hin sowohl zu unserer Besserung als zu unserer Beruhigung! Sehen wir auf den großen Gott, der seinen Sohn hingab, und auf den, der hingegeben ward, so finden wir beim Nachdenken Ursache, zu loben und anzubeten, was uns beim ersten Anblick anstößig schien; so müssen wir den Rathschluß der Gottheit verehren, wenn gleich wir das Betragen des Pilatus nicht billigen können. Sehen wir aber auf die, welche dadurch errettet und gebessert werden sollten: so finden wir die menschliche Natur und das menschliche Geschlecht in einem solchen Verfall, daß wir nicht einsehen, wie ihm ohne ein solches Mittel geholfen, wie es hergestellt werden konnte. Was war das menschliche Geschlecht zu allen Zeiten? Die größte Anzahl war doch immer ein Haufe verkehrter, leichtverführter Geschöpfe, schwach oder böse in allen Ständen. Was ist der Mensch? Da steht nun das so vorzüglich von Gott gesegnete Volk, das mehr, wie alle anderen Völker, unterwiesen ward, und dieß geliebte Volk steht da, läßt sich von einigen Bösewichtern aufhetzen; wild, blutgierig, taub gegen alle Vorstellungen will es durchaus über einen gerechten Mann herfallen, der zum wenigsten doch keines Menschen Haß verdient hatte. Handelt der unterrichtete Mensch so: was wird der thun, der von Gott nichts weiß und ganz seiner Natur überlassen ist? Ach, das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf und immerdar! Was sind das für Gräuel, welche uns die Ge-

schichte aller Zeiten erzählt, und worin viele Tausende doch eins waren, als wenn sie die edelste Unternehmung vollbrächten. Wie oft haben sich Unzählige vereinigt, zu morden, zu zerstören, zu plündern, Alle von Einem Geiste beseelt, ach, nur nicht von einem guten! Hat der Mensch gleiche Anlage zum Guten und zum Bösen: warum macht denn die Tugend viel seltener so eifrig, so einig? Leset die Geschichte der Welt: ward bei großen Begebenheiten nicht gewöhnlich Blut und Thränen vergossen? Die Rache, der Aberglaube, der Haß haben ganze Völker dahin gebracht, daß sie für Einen Mann aufgestanden sind: hat die Tugend das wohl eben so oft vermocht? Gott hatte durch die herrlichsten Veranstaltungen sein Volk erzogen, wie ein guter Vater seinen einzigen Sohn; Jesus hatte so treu an ihrem Wohl gearbeitet, und eine Stimme der Verführung reißt Alles, Alles wieder nieder. So mancher redliche Mann wendet heute seine Kräfte bis zur Erschöpfung an, damit Menschen belehrt und zu Gott gezogen werden, und möchte wie Christus sich hingeben, wenn er nur seine Absicht erreichen würde; aber richtet er wohl immer viel aus? Ganz vergeblich wird freilich sein Bestreben nie seyn; aber was wird er ausrichten, wenn Aufruhr, Zügellosigkeit, Raubsucht sich eines günstigen Umstandes bemächtigen? Haben wir es in unsern Tagen nicht genug gesehen, daß Millionen Menschen ihre Väter Lehrer, ihren Gott verlassen; auf das Wort eines glattzüngigen Verführers, der unter dem Namen von Freiheit, Vernunft sie von einem Gräuel zum andern fortriß. Wer kann es denn noch bezweifeln, was die weisesten unter den Heiden eingesehen haben, und manche Christen unserer Zeit läugnen wollen, daß der Mensch weit eher böse als gut wird, und eines Mittels zu seiner Herstellung bedarf? O, wie zerreißt der Strom des Verderbens die heiligsten Bande, während die Wahrheit unter all diesen Schreiern,

gleich dem gebundenen Christus, stumm und traurig da steht. Man vergleiche nur, wie viel dazu gehört, um ein Volk, einen Ort, einen einzelnen Menschen zu belehren und zu bessern, und wie wenig, ihn üppig, hart, von Gott entfremdet zu machen. Man vergleiche und urtheile dann, ob der Mensch sich selbst helfen könne? Zwar will man uns jetzt bereden, der Mensch wäre nicht verderbt; aber wie nimmt eben dieses Vorurtheils wegen nicht auch der Eifer in der Besserung überall ab! Die besten Menschen haben von jeher ihre Natur nicht so gut gefunden; so lange haben sie schon dem Ziele entgegen gestrebt, und haben es nicht ergriffen. Je mehr sie im Guten wuchsen, um so viel tiefer empfanden sie ihre Unwürdigkeit, ihr Unvermögen, und nun nach vieljähriger Arbeit, nach so mancher Thräne, nach so mancher edlen That, nach so manchem Kampfe, gestehen sie es gerne, daß ihre eigene Vortrefflichkeit zu geringe gegen alle ihre Schwachheiten, zu unvermögend sey, die Folgen ihrer vorigen Unarten zu verhindern, bezeugen es gerne vor Gott und Menschen, sie hätten keine Freudigkeit, sie hielten sich für verloren, der sicherste Grund ihrer Hoffnung wäre dahin, sie würden immer geneigt seyn, sich zu erheben oder zu verzagen, wenn sie nicht um Christi willen Gnade hoffen könnten.

Und was ist denn unsere eigene Gerechtigkeit? Wir haben schon Verderben genug bei dem geistlichen und weltlichen Stand gefunden, wo Religion, wo Offenbarung es verhindern sollte; aber hier stellt uns die Vorsehung bei dem verurtheilten Christo an dem Pilatus ein merkwürdiges Beispiel auf, was der natürliche Mensch ohne jene ist. Dieser Mann scheint ein Weltmann gewesen zu seyn, wie es noch jetzt deren so viele gibt, die für eigentliche Gottesfurcht keinen Sinn haben, aber sich doch äußerlich schicklich verhalten, ihren guten Namen schonen, auch

wohl eine gewisse Achtung für das Gute haben, so lange es ihren übrigen Absichten nicht hinderlich ist. Unstreitig war Pilatus unter allen den Menschen, die Christum umringten, so viel wir sie nach ihrem Betragen beurtheilen können, der Beste. Zwar ein Heide, aber doch, wie so viele Edle seines Volkes, nicht ohne Gutmüthigkeit, Gerechtigkeit und Gewissen, wenn nur nicht der Eigennutz mit in's Spiel kam. Ob er gleich die oberste Gewalt hatte, so ließ er sie doch hier dem unterdrückten Volke nicht empfinden; mochte ihnen den Schatten von Freiheit, der ihnen übrig geblieben war, nicht nehmen, und ließ ihnen die Gewohnheit, einen Gefangenen los zu bitten. Als ein gerechter Richter hatte er sich dahin gesetzt, hört die Bitten, hört die Klagen, und ließ weder die Ungerechtigkeit der ersten, noch den Neid unbemerkt, der die andern hervorbrachte. Seine Absicht war offenbar, Gerechtigkeit auszuüben; er untersuchte mit einer rühmlichen Sorgfalt, hörte nicht bloß die Verkläger Christi, sondern auch ihn selbst, munterte ihn auf, und sprach ohne Zeugen mit ihm. So unbedeutend auch das Leben eines so geringen, von Jedermann verlassenen Mannes zu seyn schien, so bedachte er sich doch lange, ehe er sich entschließen konnte, ihn seinen Feinden zu überlassen. Wie können wir diesem Heiden unsere Achtung versagen, wenn wir sehen, wie gerne er den Unschuldigen retten wollte, wie er öffentlich sein Fürsprecher ward, und zwar aus dem Grunde, weil er von seiner Unschuld überzeugt war, wie er das Volk zu überreden suchte, das Blut dieses Gerechten nicht zu verlangen, und wie er endlich erst dann nachgab, als er den Vorwurf fürchten mußte, daß er dem Kaiser nicht treu wäre; aber doch nur mit einem sichtbaren Kummer. Sehet Christen, wie viel Gewissen dieser Heide hatte, er fühlte es, daß Christus es nicht verdiente, zu sterben, er bekannte es laut, fürchtet die Folgen seiner Ungerechtig-

keit, will unschuldig seyn an diesem Blute, und sucht sich durch eine öffentliche Entsagung und durch eine feierliche Handlung in Sicherheit zu setzen. Sind das nicht schöne, edle Züge? Möchten doch alle von Gott besonders belehrte Christen, möchten doch alle Obrigkeiten so menschlich, so gerecht, so herablassend seyn, so ein zartes Gewissen haben und sich nicht schämen es zu zeigen! Ja es ist wahr, worüber Christus seufzete, so viele Tugenden findet man bei dem Volke Gottes nicht immer, es werden zur Zeit der Vergeltung gute Menschen von Morgen und von Abend, aus allen Himmelsgegenden angenommen, die Kinder des Reichs aber, ungeachtet ihres vorzüglicheren Unterrichts, hinausgestoßen werden. O das Gute in der menschlichen Natur ist noch nicht ganz zerstört, man entdeckt noch in derselben Züge von dem Ebenbilde ihres Vaters; denn es wäre sehr unbillig, wenn wir an dem Pilatus das Gute verkennen wollten, weil er ein Heide war! Parteiisch zu urtheilen haben wir von Jesu Christo nicht gelernt, und Gott hat nach seinem Worte oft geschont, wo er etwas Gutes fand. Wenn wir bei Manchen auch ohne Religion eine herrliche Gemüthsart finden, wenn ein Heide gütig, gerecht ist, so verdient er, daß wir es loben, wenn ihm gleich die erste aller Tugenden fehlt; und sein Vater im Himmel wird auch das vergelten.

Und doch was war des Pilatus Tugend, was ist die unsrige ohne Religion, ohne den Glauben an den, der für die Gottlosen gestorben ist! Was half's am Ende, daß er manche gute Gesinnung äußerte: ward der Unschuldige dadurch gerettet? Je mehr er das Gute einsah und empfand, um so viel schimpflicher war es, daß er es doch nicht vollbrachte. Es war edel, daß er das wüthende Volk zu besänftigen sich bemühte; aber war das wohl hinlänglich? Pilatus weiß es, daß Christus unschuldig ist;

er erkennt, bekennt seine Pflicht; er hat die Macht in Händen, und hat doch nicht Muth genug, sie anzuwenden, und wird doch der Mörder Christi! Sobald er Verdruß für sich selbst befürchtete, sobald der geringste Schein entstand, daß er seinem Kaiser, der ungeachtet seiner Verächtlichkeit, eine halbe Welt im blinden Gehorsam erhielt, mißfallen könnte, so erlaubt er sich die größte Ungerechtigkeit, und überläßt einen unglücklichen Mann, dem er seine Achtung nicht versagen durfte, dem Muthwillen eines wüthenden Pöbels. Und um der lästigen Unruhe los zu werden, welche bei einer bösen That doch noch den, der nicht ganz Bösewicht ist, mit Strafen der Gottheit droht: so wäscht er sich mit Wasser! War das nicht klein? kann denn wohl Wasser und Thränen das unschuldige Blut abwaschen, das er vergießen will? Also war doch eigentlich Tiberius der Gott, den er fürchtete? Hat sich seitdem die menschliche Natur gebessert? Es ist wahr, wir sehen noch wohl herrliche Gemüthsarten, aber weit öfter das menschliche Herz voll Unarten; und jenes ist ja kein Verdienst, sondern ein Vorzug, den wir uns nicht gegeben haben, der uns nichts gekostet hat. Und wie schwach, wie feige ist nicht die sogenannte Tugend Vieler, wenn sie mit Hindernissen zu kämpfen hat, wenn sie Verlust oder Verachtung übernehmen soll: ach, sie währt selten länger als das Glück! Die Menschen müssen es nur zu oft merken, daß ihr Gutesthun doch im Grunde weit mehr von ihrer weltlichen Verfassung als von dem Gefühle der Sittlichkeit abhängt. Die Welt pflegt zu allen Zeiten diejenigen gute Menschen zu nennen, welche eine aufrichtige, gefällige Gemüthsart haben. Aber dieß ist ein eigennütziges Urtheil; denn die Welt, der sonst Recht und Unrecht ziemlich gleichgültig ist, fühlt es leicht, daß es sich mit aufrichtigen, gefälligen Menschen am besten leben läßt. Aber kann der wohl ein guter Mensch seyn, der keinen Gott hat, keine

Liebe, kein Vertrauen gegen ihn empfindet, der nicht beten mag, der Jesum Christum nicht achtet, für die Ewigkeit nichts thun mag? O wie verschwindet alle unsere Gerechtigkeit, wenn wir uns damit vor den hinstellen, der unsere Gedanken von ferne sieht! Was ist sie selbst in unsern eigenen Augen, wenn wir unsere Schwächen, unsere Vorurtheile, unsere Uebereilungen dagegen halten! Wir wären sehr unglücklich, wenn wir unsern Trost und unsere Hoffnung allein darauf bauen sollten. Dann haben wir keine Sicherheit weder für das Vergangene, noch für die Gegenwart, noch für die Zukunft. Nicht für das Vergangene, denn ohne ein Wunder können die zerstörenden Folgen von übertretenen Gesetzen Gottes nicht gehoben werden; nicht für die Gegenwart, denn wir kennen uns selbst nicht immer, wie wir es wohl sollten, wir dürfen nicht immer unsern eigenen Urtheilen über uns selbst trauen: bald sind wir eitel und sehen dann nichts als unsere Tugenden, bald sind wir zu ängstlich und sehen dann nichts als unsere Fehler; nicht für die Zukunft, denn wie manche Entschließungen können wir fassen, die wir doch nicht ausführen, welche Versuchungen stehen uns vielleicht noch bevor, welchen Kampf haben wir noch zu kämpfen? Werden wir auch unser Tagwerk vollenden? Wer kann mir auf diese und viele andere Fragen eine befriedigende Antwort geben? O Verdienst meines göttlichen Erlösers, du allein beruhigst die zagende Seele! Daß wir nun nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan haben, sondern aus Gnaden um seinetwillen selig werden, um des verurtheilten Christus willen, auf den Grund läßt sich bauen. Das gibt Muth und Kraft zum Guten, das macht unsere Tugend demüthig, weil sie wohl weiß, daß sie dadurch nicht gerecht werden kann; das macht auch der späten ernstlichen Buße Hoffnung, und doch lehrt uns Christi Tod, welch' ein Unglück die Sünde sey, und wie

unsinnig wir wären, wenn wir uns nicht von ihr losreißen wollten. Nein, wer nun noch die Tugend tödtet, und das Laster leben läßt, der stößt sein Heil von sich und nährt eine Schlange in seinem Busen! O ich getraue mir Alle, die ihr ganzes Vertrauen auf den setzen, der um unserer Sünde willen verwundet und um unserer Missethat willen zerschlagen ist, zu fragen, ob sie dadurch sicher und leichtsinnig geworden sind, ob man nicht den Weg der Tugend weit froher wandelt, wenn man Gnade hat, als wenn man sich diese erst erwerben soll? Brauchen Andere dieß nicht, können sie sich bei ihrer eigenen Gerechtigkeit beruhigen, so fürchten wir sehr, daß sie sich irren; wir aber können das nun einmal nicht, und heben unsere Hand auf und schwören es: im Herrn haben wir Gerechtigkeit und Stärke. Einen andern Grund kann Niemand legen, dieß ist Gottes Ordnung. Bei diesem Grunde wollen wir bleiben, so lang uns die Erde trägt. Und wär' es nicht Schade, wenn so eine erhabene Tugend, die sich bei solchen Kräften zur Erhaltung Vieler hingibt, wenn die nie wirklich gewesen wäre, wenn sie nur in der Einbildung bestanden hätte? Und der, welcher das konnte, verdient er nicht das Oberhaupt seines Volkes zu seyn, verdient der nicht unser Herz?

Was hat er denn Uebels gethan? Welch' eine Stimme in dem Munde eines Mannes, der zwar hier sich des Unschuldigen annimmt, aber von dem wir doch sonst aus sichern Nachrichten wissen, daß er nicht immer gerecht war. So muß selbst das Laster zuweilen die Tugend loben, und schlechte Menschen haben edle Gesinnungen geäußert und laut bekannt, wenn oft die Guten furchtsam schwiegen. Ein Heide übernimmt seine Vertheidigung, wozu wir oft so träge sind. Gewiß Christus ist unschuldig gewesen. Wo war denn wohl ein Leben so rein,

woran die Bosheit nicht wenigstens einen Schein des Bösen gefunden hätte? aber hier hat sie umsonst gesucht. Es ward die genaueste Untersuchung angestellt vor dem Gerichte des Hohenpriesters und des Caiphas; es ward Jedermann aufgefordert, etwas Böses auf ihn zu bringen; das kann die Welt sonst so leicht, hier wird sie zu Schanden. Sein eigener Apostel, der immer bei ihm und Zeuge seines geheimen Lebens gewesen war, weiß nichts. Vor dem weltlichen Gerichte wird sein Leben wieder von einer ganz andern Seite angesehen; auch da findet der Richter nichts, und gibt ihm das herrliche Zeugniß, er habe nichts Böses gethan. Noch am Kreuze bekennt es ein Missethäter, der mit ihm sterben sollte, indem er selbst die größte Pein litt, dieser Mensch hat nichts Böses gethan. Wie allgemein bekannt muß die Vortrefflichkeit Christi gewesen seyn! Wer hat nie gefehlt, wer hat nie Blößen gegeben, die ein Feind einmal gegen ihn brauchen konnte? Aber Christi Unschuld ist unstreitig, sie ist so deutlich, so bekannt gewesen, daß selbst ein heidnischer Richter sich öffentlich darauf berufen, daß er die ganze Menge fragen konnte; und obgleich jede Stimme seinen Tod forderte, so war doch nicht eine einzige, die ihm etwas Böses nachsagte. O Unschuld Jesu Christi, sey du mein Trost, so oft ich mit Kummer fühle, wie unvollkommen die meinige ist! Verdient eine solche Tugend es nicht, daß auch die Gottheit sie ehrte, und sie zum Rettungsmittel für Alle machte, die ihr nachstreben, nie vergeblich streben, aber sie doch nie ganz erreichen. Ist nicht jede Tugend mehr oder minder Verdienst, ein Segen für Andere! O, dieser Gedanke muß unserm Herrn, bei allem Jammer, der ihn umgab, doch ausnehmend wohl gethan haben, der bei aller Unart der Menschen so tröstliche, so balsamische Gedanke: ich leide für das Heil der Welt, ich leide unschuldig, der sichtbare und der unsichtbare Richter sieht es,

Jedermann weiß es; alles Bemühen meiner Feinde ist vergeblich; nicht Einer unter dieser ganzen Menge, von den Weisen und Aeltesten meines Volkes, von der Menge der Juden und Heiden, nicht Einer kann beweisen, daß ich Uebels gethan habe. Eine so ehrenvolle Rechtfertigung, ein so tiefes Stillschweigen einer wüthenden Schaar auf die Frage, was hat er denn Uebels gethan, das muß mit hohem Muthe beseelen, das muß die empfindlichsten Leiden erleichtern. Was heißt denn alles Leiden, so lange das Gewissen ruhig ist, und das Gemüth weder von Furcht noch von Reue gefoltert wird? Ist das aber unstreitig, ist er ein gerechter, frommer Mann gewesen, hat bei der strengsten Untersuchung keine Schuld auf ihn gebracht werden können, o so wird er uns nicht hintergehen, er wird sich für nichts ausgegeben haben, was er nicht in der That ist! War er wirklich ein so herrlicher Mann, so ist er auch ein Wunderthäter und Prophet, ein Herr der Welt, ein König, ein Richter; denn er hat sich selbst dafür ausgegeben. Ist er unschuldig, so können wir uns auf die Zusagen seiner Wiederkunft, der Vergebung der Sünden, der Auferstehung, des ewigen Lebens, seiner Regierung bis an's Ende der Welt sicher verlassen; er hätte diese Versicherung ohne Ueberzeugung nie ertheilt. Dann können wir es glauben, daß er bei seinen großen Thaten gewiß keine verborgenen Künste angewandt hat, sondern daß in seiner erhabenen Natur in der That die hohen heilsamen Kräfte wohnen, wodurch er in seinem Leben auf Erden so wohlthätig ward, um sein Volk von seiner höheren Sendung zu überzeugen, und es mit der Hoffnung zu erfüllen, daß er nie aufhören werde, sie zum Heil der Welt anzuwenden. Irre ich denn wohl, wenn ich ihn über Alles erhebe? und gesetzt, ich thäte es, so hat der Beste, der Gerechteste unter den Menschen mich dazu veranlaßt, und mein gütiger Gott wird mir das nicht zurechnen.

Pilatus ließ hier also öffentlich dem verklagten Jesu Gerechtigkeit widerfahren: sollte das der Richter aller Richter vor den Augen der ganzen Welt nicht auch so machen? Er, den die Bibel den eingebornen Sohn Gottes nennt, um seinen Vorzug vor allen seinen Geschöpfen zu bezeichnen; er, an dem Gott Wohlgefallen hatte, den er so liebte, daß er ihn zum Hersteller, zum Haupt der Gemeine über Alles bestimmt hat: er sollte immer ein Zeichen bleiben, dem widersprochen wird? Das Geschrei gegen ihn ist so laut, und die Stimme seiner Vertheidiger so leise und so muthlos: sollte die Gottheit immer dazu schweigen, sollte sie den auf so vielerlei Art gekränkten guten Namen Christi bei der Menge unwissender und verführter Menschen nicht herstellen? sollte das Ansehen Jesu bei dem Volke immer von denen abhängen, die es führen oder verführen, sollte es immer abhangen von Erklärungen des heiligen Buches, die so verschieden sind? O sollten wir von der theuersten aller Wahrheiten, von der Wahrheit, daß Jesus gewiß unser König ist, daß er uns erlöset hat, daß unser jetziges und künftiges Leben in seiner Gewalt ist, nie noch deutlichere Beweise erhalten? Die Beweise, die wir haben, sind so wichtig, daß wir auf noch wichtigere schließen müssen. Welch' ein Sonnenschein wird auf eine so lange freundliche Morgenröthe folgen! Was Pilatus zu thun sich nicht enthalten konnte, das wird der Vater unsers Herrn Jesu Christi fürwahr nicht unterlassen. Die Ehre Christi ist in guter Hand, seine so mannigfaltig gekränkte Ehre, die wir so gerne vertheidigen möchten. Gott wird sie retten, und alle Beschuldigungen seiner Feinde, alle Zweifel und Sorgen seiner Freunde werden wie eine Wolke verschwinden.

Was hat er denn Uebels gethan? Diese große Frage vertheidigt ihn bis dahin hinlänglich. Wir wollen sie

Jedermann vorlegen, der sich an dem Sohne Gottes ärgert, aber vor allen Dingen unserm Herzen, wenn es, wie es nur allzuoft geschieht, in seinem Vertrauen wankt. Die Nützlichkeit des Christenthums ist uns ein theurer Beweis von der Wahrheit desselben, und also auch von der Ehre des, der es gestiftet hat. Seine Lehren und seine Gesetze sind so, wie er selbst, nicht nur Niemanden schädlich gewesen, sondern haben großen Nutzen gestiftet, thun es noch, und können es an Jedem thun, der mit Aufrichtigkeit des Herzens sie annehmen will. Wollten die Feinde des Herrn, die ihn mit jenem Volk so gerne vertilgen möchten, es ihm nachsagen, die christlichen Lehren vertrügen sich nicht alle mit der menschlichen Vernunft; die christlichen Gesetze legten ein zu schweres Joch auf die schwachen Schultern der Menschen; sie verbitterten die Freuden des Lebens, sie machten kleinmüthig, hinderten den Unternehmungsgeist und die Tapferkeit; das Christenthum selbst habe so manchen blutigen Krieg, so manche Verfolgung und Aberglauben hervorgebracht. Das mag wahr seyn, o wäre es nicht wahr! Aber wir können hier antworten: Ist die Vernunft denn Gott selbst, daß sie Alles fassen könnte, und wer hat ihr das Recht gegeben, Alles zu verwerfen, was sie nicht begreift? Ist das Joch Christi denn wirklich so hart und so drückend; macht es nicht vielmehr wahrhaft ruhig und glücklich, wenn man es willig auf sich nimmt? O! ist es nicht ein schändlicher Mißbrauch dieser heiligen Religion, wenn man sie zum Deckmantel der Sünde, der Gewaltthätigkeit, der Greuel machte, und ist das wohl ein Beweis gegen sie? Verdient Christus wirklich den Vorwurf, daß er an den Uebeln Schuld sey, die in seinem Namen begangen wurden, so könnten wir ihn auch beschuldigen, daß er der Urheber der Ungerechtigkeit des Pilatus und des Unglücks der Juden sey; denn wäre er nicht da gewesen, so hätte

weder Pilatus noch das Volk sich an diesem Gerechten versündigt? Er war doch ein so weiser, verständiger Mann, der mehr wahre Weisheit des Lebens in die Welt gebracht hat, als Alle, die vor und nach ihm gewesen sind; und der, von dem wir mehr Wahrheit gelernt haben, als von allen andern Lehrern, der verdient es doch wohl daß wir ihm das glauben, was nur eine höhere Vernunft, als die unsrige ist, einzusehen vermag? Er war's ja doch, der in allen christlichen Ländern die Abgötterei zerstört, und einen vernünftigen Gottesdienst eingeführt hat. Würden wahrscheinlicher Weise nicht alle diese Völker noch hingehen zu den stummen Götzen, wenn er sie nicht erleuchtet hätte? Er lehrt uns freilich Wahrheiten, von denen wir ohne ihn nichts gewußt hätten; aber was sollte er auf Erden, wozu alle diese großen Anstalten, diese Vorherverkündigungen, diese vorbildenden Gebräuche, diese Wunder, dieß Blut, wozu das Alles, wenn wir nichts mehr von ihm lernen können, als was jeder gebildete vorzügliche Verstand auch weiß? Und all die hohen Lehren von dem Ansehen der Bibel, von der erhabenen Natur Christi, von seinem Verdienste, von seinem Geist, von seiner Zukunft, warum will man uns die nehmen? Sie sind ja nicht schädlich: womit will man uns den Trost, die Kraft, die Hoffnung ersetzen, die aus diesen Lehren für uns entstehen? Sind keine höhern Quellen von Licht und Vermögen für uns geöffnet, so bleibt uns ja nichts übrig, als auf unsere Tugend zu bauen, diese schwache Stütze, wobei wir uns immer weniger beruhigen mögen, je länger wir sie üben. Und wer sind denn die, welche so gerne Christo Vorwürfe machen möchten, und bald über seine Lehren, bald über seine Gesetze klagen? Seine Freunde beschweren sich ja nicht, weder über seine Lehren noch seine Gesetze. Ihr Glaube an jene hat sie sehr glücklich gemacht und ist eine tägliche Quelle ihres

Wohlseyns, guter Gesinnungen und Handlungen; und über diese hören wir sie ja auch nicht klagen! Ach, sie klagen nicht ihn an, sondern nur sich selbst, daß so herrliche Vorschriften ihnen noch oft so schwer dünken, daß sie dieselben so unvollkommen erfüllen! So beschwerlich auch der beständige Kampf mit dem Bösen in uns und außer uns ist, so strenge auch die Aufmerksamkeit auf alle Gedanken, Worte und Werke ist, die er fordert: so beweinen wir doch keineswegs den Entschluß, diesen eigenen Weg erwählt zu haben, vielmehr bereuen wir die verlorne Zeit unsers Lebens, da wir lieber den Willen des Fleisches erfüllten und ohne Gott in dieser Welt lebten. Was hat er denn Uebels gethan? Weiß denn Jemand einen bessern Anführer, weiß denn Jemand einen bessern Arzt, dem wir uns bei dem Zweifel unsers Verstandes, bei den Gebrechen unserer Natur, bei den Sorgen unsers Lebens sicherer anvertrauen könnten? O liebe Menschen, wo sollten wir hingehen, um Licht, Kraft, Hoffnung zu finden, wenn wir ihn verlassen? Können wir uns denn wohl selbst helfen? O der balsamische Gedanke, es ist Jemand da, der bei den Uebeln des Lebens erlösen kann und wird; es ist Jemand von Gottes wegen da, der mir nahe angehört, der mir erworben hat, was ich nun und in Ewigkeit erwerben konnte; der meine Sünden vergeben, die schwachen Kräfte meines Geistes vermehren, der mir das ewige Leben geben und mich auferwecken kann am jüngsten Tage; es ist Jemand da, welcher der Freund meines Herzens auf der dunkeln Bahn dieses Lebens seyn, mit dem ich getrost leiden und sterben, mit dem ich mich überall unterreden, nach dem ich mit treuem Sehnen aufsehen, zu dem ich in meiner Todesangst fliehen, dem ich meine Wittwe, meine Waisen anbefehlen kann. Ein solcher herrlicher Gedanke, kann der wohl nachtheilig seyn? Sage Niemand, man kann

auch ohne Christum Liebe und Vertrauen zu dem gütigen Gott haben. Das ist möglich, aber war das wohl bei den meisten Völkern der Fall! lehrt uns denn nicht die Geschichte, daß sie vor der Gottheit sich fürchteten? daß sie unter vielerlei Gestalten und Benennungen einen Messias suchten? Ach! wenn auch der Glaube an Christum nicht allein Liebe und Vertrauen zu Gott hervorzubringen vermag, so wird beides doch durch nichts so sehr befördert, begründet, veredelt, als durch ihn. Was hat Christus denn Uebels gethan? Würde die Welt sich denn besser dabei befinden, wenn Jedermann von ihm abfiele und sich bloß durch Vernunft leiten ließe; würde sie nicht bald wieder in die Abgötterei, Wildheit, Barbarei verfallen, worin sie vorher war? Nimmermehr können die Feinde des Kreuzes Christi eine befriedigende Antwort darauf geben. Warum verfolgen sie ihn, warum versagen sie ihm Liebe und Gehorsam? Der, welcher selbst so grundgut war, nie Jemanden wehe that, einen so guten Namen sich bei Jedermann erworben hatte, der selbst lauter Liebe war und lauter Liebe forderte, kann der je schädlich werden? Muß nicht jeder billige, vernünftige Mensch, wenn wir ihm die Sache Christi vorlegen, gestehen: es wäre schön, wenn ein so wohlthätiges Wesen wirklich da wäre; es ist wahr, wenn er das Alles leisten sollte, so müßte er solche vorzügliche Eigenschaften haben; es ist wahr, eine solche Veranstaltung der Gottheit würde den Zweifeln des Verstandes, der angstvollen dunkeln Verfassung des Menschen eine frohe Morgenröthe schaffen; es ist wahr, wenn solche Gesinnungen und Einsichten, als die seinigen sind, in aller Menschen Herzen geschrieben wären, so würde die Welt nicht mehr im Argen liegen, das Blut- und Thränenvergießen auf Erden, die Tyrannei und Sclaverei würde aufhören, es würde Niemand mehr lechzen noch verderben auf seinem heiligen

Berge. So lange die Welt steht, ist doch keine Religion bekannt geworden, die so geschickt ist, ihre erhabenen Zwecke zu befriedigen, als die christliche. Wann will die Welt denn Jemand finden, der ihr das seyn kann, was Jesus Christus ihr war, ist und seyn wird? Was gewinnt sie, wenn sie ihn verwirft, und wie unendlich viel verliert sie dabei! O wenn Gott einmal fragen wird, was hat er Uebels gethan? und wahrlich, so wird er einst fragen; wie werden die Feinde Jesu, und noch mehr seine falschen Freunde, die ihn zwar nicht öffentlich verworfen, aber doch weder Liebe noch Vertrauen zu ihm haben, wie werden sie vor Scham vergehen, wenn nun die Unschuld Christi und die Schande derer, die ihn gelästert oder geringgeschätzt haben, offenbar wird! Da wird es dem Pilatus zur Ehre gereichen, daß er doch ein Wort zur Vertheidigung des Gerechten sagte, und was wird so vielen tausenden sogenannter Christen widerfahren, die sehen, wie er verkannt und auf's Unbilligste behandelt wird, und doch nicht ein Wort zu seiner Vertheidigung sagen, und doch nicht an einen leichtsinnigen Verwandten, an einen lieblosen Hausgenossen, an ihr eigenes Herz die Frage ergehen lassen: Was hat er Uebels gethan? Ist das nicht eine schändliche Gleichgültigkeit, eine strafbare Versündigung, hat er das wohl um uns verdient?

Aber sieht der Mensch dieß Alles wohl, der noch in seiner Blindheit dahin geht? Die Juden schrieen: Kreuzige ihn, das war die Antwort auf alle Vorstellungen; sie hören kaum die gütige Frage: Was hat er denn Uebels gethan? warum haßt ihr ihn? warum soll er sterben? war er je euer Feind? Niemand kann sie beantworten, und statt sich zu schämen, werden sie noch wüthender, wollen nichts mehr von ihm hören, und schrieen noch viel mehr: Kreuzige, kreuzige ihn! Und die Klugen

unter ihnen, um doch eine scheinbare Ursache zu haben, und den schwachen Pilatus zum Todesurtheil zu bewegen, riefen, so verhaßt ihnen auch sonst der Kaiser war: Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht. So sprach der Mensch zu allen Zeiten, so leicht getäuscht ist der menschliche Verstand, den die Weisen dieser Welt so gerne zum einzigen sichern Führer des Lebens machen möchten! Er kann wohl Vieles sehen, was wir bedürfen, er könnte uns manche Gefahr zeigen; aber er thut es nicht immer, weil er zu allen Zeiten immer mehr gesucht hat, was angenehm, als was wahr und nützlich ist. Was hilft denn Einsicht und Klugheit, da sie so oft von der Leidenschaft überschrieen wird, und meistens mehr Fleiß anwendet, die Sünden zu befördern, als zu vermindern? O gewiß, der Mensch wird nicht eher verständig, als bis er sich bekehrt, bis der Geist Christi seine Einsichten vermehrt und ihm Kraft gibt, die Begierden zu bändigen! Welch ein unseliger Geist war dort in eine solche Menge von Juden gefahren, die doch alle ihren gesunden Verstand hatten, und hier mit der unsinnigsten Wuth den Tod des Herrn verlangten, ob sie gleich durchaus nichts dabei gewannen! Wenn ihr Leben und Vermögen in Gefahr gewesen wäre, so hätte man es noch erklären können, warum sie so viel Eifer beweisen, den mit einmal so verhaßten Jesum nicht nur tödten, sondern auch martern zu dürfen; diesen unter ihnen bisher so beliebten Mann, dem Niemand das geringste Böse nachsagen konnte, von dem sie im Gegentheil viel Gutes hätten rühmen können. Und der Mann soll nicht nur sterben, sondern soll gekreuzigt werden; soll nicht nur sterben, sondern langsam, des schändlichsten, peinlichsten Todes sterben: das verlangt mit wiederholtem Geschrei als eine Wohlthat Jehovens werthes Juda, sein Zion, sein Volk mit tausend Stimmen, und nur der Heide Pilatus spricht

ein vergebliches Wort für ihn! Ach! was ist der Mensch, was sind seine Einsichten, was ist seine Liebe, welch eine Schmach und zugleich welch ein trauriger Beweis menschlicher Bösartigkeit. Das kömmt daher, weil der ungebesserte Mensch gegen alle Vorstellungen seines Gewissens taub bleibt, so bald sie seinem Vergnügen lästig sind; und, ach! selbst der Gebesserte fühlt mit Schmerzen ein Gesetz in seinen Gliedern, das sich dem Gesetz in seinem Gemüthe widersetzt und es gefangen zu nehmen sucht, selbst der Gebesserte gesteht es mit Schaamröthe, daß er noch, noch immer weit eher zum Bösen als zum Guten hingerissen werden kann. Das ist die traurige Ursache, warum Alles, was die Vorsehung zur Vertheidigung Christi veranstaltete, doch so manches abgeneigte Gemüth nicht bewegt. An Licht fehlt es den meisten Menschen nicht, aber sie lieben die Finsterniß mehr als das Licht. Wir haben die Stimme oft genug gehört, die uns zur Buße rief; ehe wir unsere Fehltritte begingen, sandte Gott ja jedesmal eine Warnung, die uns von seinetwegen fragen sollte, warum wir ein so großes Uebel thun und wider Gott sündigen wollten. Aber es war uns eine widrige Stimme, wir nahmen uns keine Zeit, sie zu untersuchen, wir fertigten schnöde so manche redliche Ermahnuug ab, die wie ein himmlischer Engel unsere sterbende Tugend würde gerettet haben, als ob es nicht der Mühe werth wäre, darüber nachzudenken; ja wir warfen einen Haß auf die leidende Tugend, je weniger wir im Stande waren, sie zu widerlegen, fuhren unsinnig fort, was wir angefangen hatten, und nur allzuoft brachten wir das schwache Gewissen zum Schweigen. O! du unglücklicher Abtrünniger! der du dich öffentlich erklärst gegen den, den Gott gesandt hat, der du auch gerne zum Tode Christi Etwas beitragen möchtest, und gleich jenem schnaubenden Saulus meinst, du müßtest viel zuwider thun diesem Namen;

hat dein Herz sich nicht vielleicht schon ganz gegen Jesum entschieden, ehe dein Verstand sich bemühete, deinen Abfall zu rechtfertigen? Das Christenthum hat doch wahrlich große Gründe für sich, und so dunkel, so beschwerlich es auch denen vorkommen mag, die es nicht recht kennen, oder nur kennen und es nie redlich geübt haben, so ist es doch für das menschliche Geschlecht weit nützlicher, weit sicherer, als Alles, was wir an dessen Stelle setzen können. Aber sind manchen diese Gründe nicht zuwider; mögen sie sie wohl hören? Wie haben seine Feinde statt aller Antwort geschrieen, geschimpft, gespottet, gelästert, haben sich schriftlich und mündlich so viele Mühe gegeben, um (kann man auch eine unseligere Arbeit thun) das wohlthätige Christenthum zu zerstören, das Niemanden schadet und offenbar keinen andern Zweck hat, als alle Menschen gut und glücklich zu machen. In der That, es ist schwer ohne Kummer zu bemerken, mit welchem Aufwande von Fleiß, mit welchem Schmuck, mit welchem Eifer das Christenthum angegriffen wird; wie begierig das Alles gehört und gelesen wird; hingegen wie wenig Eindruck die Stimme der Vertheidigung macht. Auch mein schwacher Versuch, den verkannten Christum gegen all das bittere Unrecht, was ihm von jeher widerfuhr, zu vertheidigen, was wird er ausrichten? wird er auch einen von den Abtrünnigen zu dem zurückbringen, der so gerne Alles vergibt, was wir an ihm verschuldet haben? O könnte ich ihn besser vertheidigen! Ich schreibe dieß mit meinen Thränen. Doch was ich nicht kann, das wird darum nicht nachbleiben. Eher werden die Steine schreien! Doch all dieß wilde Geschrei hörte er ja, und hört es noch, er, der in jedem Augenblick den Donner könnte reden lassen, und sich nur in einem geringen Theil seiner Hoheit zu zeigen brauchte, um die ganze Menge dahin zu bringen, daß sie

zusammenfahren und verstummen müßte. Wie er da so gelassen unter ihnen stand und sein Todesurtheil von jedem Munde hören mußte. O das heilige Lamm! Wer doch auch mit solcher Seelenruhe bei allem Getümmel und Geschrei der Widerwärtigen da stehen könnte, und wie verwirrt es auch auf Erden aussieht, doch nie Glauben, Hoffnung, Liebe, Geduld verlöre! Er würde doch gewiß nicht geschwiegen haben, wenn seine Unschuld von Menschengeschrei und die Wahrheit von dem allein abhinge, was gesagt wird. Denke daran, Volk des Herrn, wenn das Widerstreben gegen Jesum immer lauter wird; siehe hin nach Gabbatha, dieß Alles hat ehemals der Sache Christi nicht geschadet und wird sie auch jetzt nicht zerstören! Das Gute muß und wird doch nach langem bangen Kampf zuletzt die Oberhand erhalten. Die frohe Stimme von vielen Tausenden: Herr du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre, die wird noch einmal eben so laut werden, als dort das „kreuzige ihn.“ Der gnädige Gott, der uns alles Licht gegeben hat, was wir besitzen, wird gewiß noch einmal die Sache Christi frei von Dunkelheit, Zweifel und Widerspruch im vollem Glanze ihrer Wahrheit und Unschuld darstellen. Wohl dann denen, die sich nicht mit hinreißen ließen, sondern bei ihm beharrt sind in seiner Anfechtung!

Pilatus aber gedachte dem Volke genug zu thun, und überantwortete ihnen Jesum, daß er gegeißelt und gekreuzigt würde. Wir freuten uns, als wir sahen, daß dieser Mann, obgleich ein Heide, die Ungerechtigkeit mißbilligte und die Unschuld vertheidigte. O! wäre er standhaft geblieben, wäre er seiner Ueberzeugung gefolgt, hätte er seine Macht gebraucht: so würde sein Name vor Gott und Menschen mit Ehre genannt werden, so würden wir allen Völkern der Erde

solche Obrigkeiten wünschen, so würden wir ihnen zurufen können, ihr, die ihr das Amt der Gottheit verwaltet, vertheidigt die Unschuld, laßt keinen Menschen unterdrückt werden, wenn er auch noch so gering, verhaßt und verachtet ist; handelt doch immer so billig, so gerecht als Pilatus. Aber um so viel kleiner wird uns dieser Mann, da er fähig war, wider sein eigenes Bekenntniß sich hinreißen zu lassen, ein Mörder der Unschuld zu werden, deren Erhalter er seyn sollte, und weit schlechter zu handeln, als das arme Volk, das von seinen Vätern verführt war. Ist das die so hoch gepriesene natürliche Tugend, mit welcher so mancher sich getraut, vor Gott zu bestehen? Allerdings kann sie schön sprechen und schreiben, aber handelt sie auch immer so? Was sollte denn auch den natürlichen Menschen ohne ausdrücklich geoffenbarte Gesetze bewegen, gegen seine Neigungen zu handeln; was sollte ihn bewegen, beschwerliche Pflichten zu übernehmen, sich Verdruß auszusetzen, und was ihn abhalten, seine Neigungen auch mit Unrecht zu befriedigen, wenn er es nur verbergen kann? Ein strafender Gott! Aber bemerken wir es denn wohl unter den Menschen, daß dieser Gedanke, da wo keine Religion ist, auch nur einmal einfällt oder sonderlichen Eindruck macht! Was wird der Mensch ohne Religion sich daraus machen, einen armen Unglücklichen, über den Jedermann weggeht, zu unterdrücken, wenn er nur Tausenden dadurch gefallen kann? Es ist Prahlerei mit aller natürlichen Tugend, wenn sie nicht durch Religion belehrt, gereinigt und gestärkt wird; sie hat keinen Muth, zu dulden, und was könnte sie auch wenigstens in vielen Fällen dafür schadlos halten? Ist dieß ein Vorwurf für die natürliche Tugend, daß sie anders spricht als handelt, so ist es noch weit mehr für die christliche. Nein, sie ist nicht ächt, wenn sie bei den besten Worten und Einsichten schlecht handelt!

Wenn ein Heide gegen seine Ueberzeugung handelt, so wird er nach dem Gesetz, das er empfangen hat, gerichtet werden, aber er kann doch viel zu seiner Entschuldigung vorbringen. Sein Gewissen, sein moralisches Gefühl sagt es ihm vielleicht, daß es viel edler sey, einen verdienstvollen oder doch unschuldigen Mann zu vertheidigen, als ihn zu morden. Aber konnte er nicht vielleicht hier einwenden, daß der Tod Christi des Schöpfers Wille seyn müsse, weil Obrigkeit und Volk mit lauter, mit Einer Stimme es verlangten und ihn drängten, Jesum aufopfern zu lassen, weil es für diesesmal rathsamer und den Umständen angemessener zu seyn schien? Konnte er denn nicht sagen: Was liegt daran, einen geringen Mann, der so stolz ist, daß er sich nicht einmal vertheidigen, nicht mit Einem Worte um sein Leben bitten mag, zu überantworten, wenn ein ganzes Volk, das um seinen Tod, wie die Hungrigen um Brod schrie, dadurch befriedigt werden kann? Habe ich die Macht, einen Verbrecher zu begnadigen, warum nicht auch die, einen Verhaßten zu tödten? Weg mit ihm, wenn dadurch der Aufruhr einer so unsinnigen Menge vermieden werden kann! Israel, lerne es an Jesu Beispiel, daß selbst der entfernteste Verdacht, als wollte ein Anderer regieren, schon ein Verbrechen sey! So konnte sich Pilatus entschuldigen. Aber können wir es auch so, wir, die wir das Gesetz empfangen haben, durch der Engel Geschäfte, durch Mosen und Christum; wir, die wir die deutlichsten Vorschriften haben, und nicht erst ängstlich zu fragen brauchen, ob wir unsern Verstand oder unsere Neigung fragen sollen? Der Sohn Gottes ist unser Versöhner, unser Beispiel geworden; er will durch seinen Geist uns unterstützen, es hat ihm Blut und Leben gekostet, den Zorn Gottes über alles Unrecht zu zeigen und zu befriedigen; Himmel und Hölle werden uns geöffnet, je nachdem wir

gehandelt haben; unsere heiligsten Zusagen stehen angeschrieben vor Gott: welcher Fluch muß zuletzt die treffen, die dennoch unrecht thun? Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Wahrheit nie erkannt hätten, besser, daß ihre Namen mit unter denen stünden, die ihre Hand an den Gesalbten des Herrn legten. O die Sünden der Christen haben der Sache Christi weit mehr Schaden gethan, als Pilatus durch sein Todesurtheil! Die wunderbare Ausbreitung des Christenthums ist weit mehr durch das Leben der Christen befördert und gehindert, als durch alle noch so gründliche und gelehrte Apologen und Schmähschriften. Dadurch erbaut, nahmen die Völker jenes an, als diese noch nicht da waren. Ach! wenn die, welche Jesum bekennen mit ihrem Munde, ihn auch immer mit ihren Werken bekennten; wenn sie immer so gut, so gefällig, barmherzig, so genügsam wären, wie das Evangelium sie so gerne machen möchte: wer würde dann wohl noch ein Wort gegen Christum sagen mögen? wer würde dann wohl noch gegen die Wahrheit und Gottheit des Christenthums Etwas einwenden? O lasterhafte Christen, ich kenne nichts Schrecklicheres! wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde. O lasterhafte, und vor Allen harte, lieblose Christen! das Blut Jesu schreiet über euch. Kein Volk in der Welt ist so unterrichtet als ihr, die herrlichen Vorschriften sind von der Hand dieses großen Dulders in eure Seelen geschrieben, von euren Tempeln strahlt überall euer Panier, das heilige Kreuz zu einem Zeichen, daß dieß Land den Gekreuzigten bekennt. In euren Tempeln und Schulen erschallt weit und breit der Aufruf zum Glauben und zur Tugend. Ach überall Worte genug, Bücher genug, aber euer Geiz, eure schlecht erzogenen Kinder, eure bleichen Ehegatten, eure schüchternen Dienstboten, eure bald verhungerten Armen, die bei all euren Schwelgereien nicht einmal die Brocken eurer Tische sammeln dürfen, die

schrieen noch viel lauter, als einst die Juden: Hinweg mit diesem! Was kann aber ein Christenthum helfen, wo Worte und Werke im beständigen Widerspruch mit einander stehen? Was sollen Andere von einer Religion erwarten, die in Lehren besteht, die ihr nicht genützt, in Vorschriften, woran ihr euch nicht gekehrt, in Worten und Zusagen, in Betheurungen, die ihr so oft verletzt habt? Nein, ein bloß äußeres Bekenntniß kann uns nichts nützen, kann nicht hinreichend seyn, uns in Noth und Tod zu unterstützen und am Tage des Gerichts unsere Treue gegen ihn zu beweisen! Wir werden uns ja nimmer überreden lassen, den für unsern Freund zu halten, der uns zuweilen Höflichkeiten erzeigt, der uns schmeichelt, unsere Wünsche auswendig weiß, aber hernach durch sein Betragen uns kränkt, und jede Gelegenheit versäumt, uns seine Ergebenheit durch die That zu beweisen. Und der Herr, der da weiß, was in dem Menschen ist, er sollte mit unserm Wissen und bloßen Worten, mit einigen Ehrenbezeigungen, wobei noch dazu das Herz so oft fehlt, sich abfinden lassen? O, er hat sich sehr deutlich darüber erklärt, daß er keine Scheinverehrer haben wolle, es werden, spricht er, nicht Alle, die da „Herr, Herr!" sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen Gottes thun. Er hat ihnen gesagt und wird es ihnen sagen: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir ihr Uebelthäter. Es trete also, wie Paulus sagt, ab von aller Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi bekennt. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein, ob er es auch noch so oft sagt. Ihr seyd als Christen das Salz der Erde, verkündigt denn auch mit eurem Wandel die Herrlichkeit dessen, der euch berufen hat. Die Ehre unsers großen Herrn hängt vorzüglich von unserm Verhalten ab. Wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt! Laßt eure Thaten der Welt, die im Argen liegt, es erzählen, wie sanft sein

Joch sey, wie wenig er es verdient, gehaßt zu werden. O daß wir nach seiner Erscheinung uns so sehnten, als hier das Volk nach seinem Tode! O daß die ganze Christenheit so eifrig, so einmüthig mit Worten und mit Werken die Ehre Christi beförderte, darnach verlangte und darum betete! Doch sie thut es, die Schaar, die Niemand zählen kann, sie hat nun einmal keinen theurern Wunsch, als den, daß Christus möge hochgepreiset werden; es ist ihr täglicher Kummer, wenn sie sieht, wie unbillig die Menschen an ihm handeln, und ihr größter Kummer ist es, daß sie selbst noch so oft das nicht ist, das nicht thut, was sie gesagt, was sie geschworen hat, was immer doch noch ihr fester Vorsatz bleibt. So oft hat der Feind alles Guten die Menschen bei Tausenden zusammen vereinigt, um zu morden, zu lästern, zu rauben und zu zerstören, und Christus stand unter ihnen so verlassen, so still, still wie die schweigende Gottheit bei dem Triumphgeschrei des Lasters. Doch unter diesen Stürmen ward das Gute nicht zerstört, sondern abgehärtet, geläutert, ausgebildet, aber soll es denn nie laut und stark wirken, sollen die guten Kräfte sich nicht einst auch vereinigen? O so wahr Gott das Gute liebt und unser Glaube an Christum keine Fabel ist, so gewiß wird auch einst, wie dort der dichte Haufe um ihn her, ihm fluchte, und mit Sehnsucht auf die unselige Erlaubniß wartete, über ihn herfallen zu dürfen, so gewiß wird seine schüchterne zerstreute Familie sich um ihn her versammeln, und die Völker werden noch einmal viel lauter ein Hosianna anstimmen, als dort das „kreuzige ihn.“ Mit unsäglicher Wonne werden alle Welten ihn segnen und sich bestreben, ihren großen König zu ehren, und sie werden mit Freuden es sehen, daß Tausenden die Augen aufgegangen sind, daß sie nun gerne für den zu sterben bereit sind, den sie ehemals schmäheten.

Sündliche Gefälligkeit war die Ursache, welche den Pilatus bewegte, einen Mann zum Tode zu verurtheilen, den er selbst erst auf die feierlichste Art für unschuldig erklärt hatte, und dem er, so niedergeschlagen, so tiefgebeugt er da vor ihm stand, doch eine gewisse Achtung nicht versagen konnte. Nehmen wir den Umstand dazu, daß seine Gattin, die durch das Gerücht mit Christo bekannt geworden und durch einen natürlichen oder übernatürlichen Traum beunruhigt war, ihn öffentlich bitten läßt, dieses Gerechten zu schonen; und daß er selbst den Fluch einer solchen Ungerechtigkeit fühlt, und es feierlich bekennt, daß er die Schuld, dieß unschuldige Blut vergossen zu haben, nicht auf sich nehmen wolle, so müssen wir gestehen, daß das ganze Benehmen Jesu damals einen tiefen Eindruck gewirkt und eine stille Hoheit gezeigt haben müsse, welche die Wahrheit, die Unschuld selbst in Schmach und Banden nie ganz verliert. Aber ist das Betragen des Pilatus nicht sehr gewöhnlich? pflegen die letzten Funken der Ueberzeugung und des Gewissens nicht zu verglimmen, wenn von irdischen Vortheilen, von der Gnade des Kaisers die Rede ist. Politisch war es gehandelt, daß auf das Leben eines Mannes, der nie gefährlich werden konnte, nichts gerechnet ward, und es schien, als wäre es ein weit größeres Uebel, eine Menge ungestümer Bitten abzuweisen, und bei dem ausnehmenden Zufluß von Menschen in den Tagen das Volk zu reizen. Das heißt Staatskunst, Politik; so oft bildeten die, welche Macht über Andere haben, sich ein, sie könnten, sie dürften, sie müßten nicht immer gerecht seyn, nicht immer ihre Zusagen halten, müßten zuweilen listig, betrüglich, grausam seyn. Aber wehe dem Lande, wo der Regent sich erlaubt, unrecht zu thun! Noch nie auf die Dauer ward die öffentliche Wohlfahrt durch Unrecht gebauet. Wir haben's freilich wohl gesehen, daß zuweilen dergleichen Maß=

regeln wahre Klugheit zu seyn schienen und manche Vortheile schafften; aber sie waren kurz und viel zu theuer gekauft; sie bringen Gottes Gerichte und Blutschulden über ein Land, und so oft schon war Untergang die Folge davon. So sind die Leute dieser Welt sich zu allen Zeiten gleich geblieben. Sie sagen und thun manches Gute; denn die wahre Tugend ist eine zu viel herrliche Sache, als daß sie sie nicht wenigstens im Munde führen sollten. Ihr Betragen scheint lauter Wohlwollen und Gefälligkeit, man hört die schönen Töne, Menschlichkeit, Vernunft, Religion oft genug; selbst die Eitelkeit macht zuweilen den Menschenfreund; aber der arme Unglückliche wird leicht beschwerlich, leicht vergessen. Wenn wir den Geist der meisten Versammlungen von gesitteten, gebildeten, oft über viele Andere weit erhabenen Menschen beobachten, wenn wir darnach forschen, wodurch ihr ganzes Benehmen am meisten bestimmt wird, so sehen wir bald, wie wenig die Liebe zum Guten ihnen das ist, was ihnen die Welt ist. Wir sehen bald, daß vernünftige, gebildete Menschen, wenn sie auch den Werth des Guten nicht verkennen, doch nur Augenblicke dabei verweilen; daß ihr Herz bald wieder zu der irdischen Verfassung, worin es sein höchstes Glück sucht, zurück eilt. Bei dem Gedanken an Gott und an Recht weilt ein Pilatus, ein Felix nicht lange. Wir entdecken es leicht, daß all ihre bessern Einsichten sie nicht gebessert, daß ihre glücklichere Lage sie keinesweges befriedigt, vielmehr ihr Gemüth mit Unruhe, Furcht und Mißtrauen erfüllt hat. Man muß sich nach den Umständen richten, heißt es; denn es geht nicht allemal an, recht zu thun; man muß sich dem Strom der herrschenden Meinungen nicht widersetzen; man muß aus Achtung gegen Ehre und öffentliche Meinung Vieles thun, was man sonst nicht thäte; man muß es ja nicht mit den Mächtigen verderben; dieß sind die Grundsätze, welche die Welt in ihrem Betragen zu befolgen pflegt.

pflegt. In der That ist das Verderben in dem gesellschaftlichen Leben der sogenannten feinern Welt so groß geworden, daß Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit unter Vielen fast lächerlich geworden ist. Einsam und verlassen steht oft der Rechtschaffene da, wie dort der Herr, und ist ein Gegenstand des Spottes und des Bedauerns. O ich will lieber an der Seite meines verachteten Erlösers seine Schmach tragen und recht thun, als dem Laufe der Welt folgen, und hart und unbillig handeln!

Gefälligkeit ist eine so herrliche Tugend, und wenn sie mit herzlicher Demuth und Redlichkeit verbunden ist, das sicherste Zeichen einer gründlich gebesserten Seele, besonders Gefälligkeit gegen den Schwachen ist das Ebenbild Jesu Christi. Unser Herr war so von Herzen gefällig, daß wir kein Exempel kennen, daß er je eine Bitte abgeschlagen hätte, die er ohne Unrecht gewähren konnte. Seine Kinder auf Erden werden seiner gütigen Natur theilhaftig, sie mögen gerne einem Jeden zu Gefallen seyn und thun gerne, was Andere von ihnen verlangen. Wer diesen Sinn noch nicht bei sich fühlt, wem es noch kein Vergnügen macht, so oft er nur irgend kann, eine Bitte zu erfüllen, der sage nicht, daß er Christo angehöre. Wenn nun besonders die, welche solche Bitten erfüllen können, gefällig sind; so segnet sie das Volk und sieht sie gerne auf der Höhe, auf welche sie die Vorsehung und ihre Tugenden erhoben hat. Aber wenn die Gefälligkeit aus Furcht, zu mißfallen, uns abhält, unsere Pflicht zu erfüllen, so hört sie auf eine Tugend zu seyn. Wenn Pilatus hier dem Volke seinen Willen läßt, und all die feigen Seelen, welche durch die geringste Ungelegenheit gleich muthlos werden, gleich nachgeben, so fragen sie im Grunde wenig nach Anderer Beifall oder Mißfallen, sondern eigentlich hauptsächlich nur nach dem Vortheil, der ihnen aus der Meinung Anderer erwächst. Wer sich nichts daraus macht, den großen Gott

zu beleidigen und unschuldig Blut und Thränen vor den Augen ihres Schöpfers vergießen zu lassen, wird der wohl je eine wahre Achtung für den Beifall anderer Menschen haben? O weg mit dieser sündlichen Gefälligkeit, die bald gut, bald böse handelt, je nachdem es der Welt gefällt! Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten! Was gewann Pilatus damit? Er entging doch der Ungnade seines Herrn nicht, die er mehr fürchtete, als die seines Gottes. O das immerwährende Buhlen um menschlichen Beifall macht sich schlecht bezahlt für all den Aufwand, für all die Sorgfalt, womit die Kinder dieser Welt nach diesem Schatten laufen! Gut seyn, Wohlthun, nur das erwirbt dauerhafte Achtung, darnach strebt der Christ, und er begehrt keine Ehre, die er erst durch Verschlagenheit, durch Unrecht erhalten kann. Unser Glück, unsere wahre Ehre hängt weit mehr von unserm Gotte ab, als von Menschen. Vermeide Alles, wodurch du irgend zuwider werden, ergreife mit stiller Freude jede Gelegenheit, wo du Jemanden verbinden und einen Freund gewinnen kannst, aber niemals mit Unrecht; wandle fest und getrost deinem Gewissen, das ist, deinem Gotte! Rathschlage nicht erst lange, ob du dir auch Ungelegenheit dadurch zuziehst, frage nicht erst lange, was die Leute dazu sagen werden, ob dieser oder jener es auch übel nehmen wird! Mag es gefallen oder nicht! Ist Gott für uns, wer will wider uns seyn? Welch ein trefflicher Mensch wirst du seyn, wenn du eben so viel Sorgfalt anwendest, Gott zu gefallen, als manche Menschen anwenden, um den Beifall der Welt zu erlangen, und allen Zwang, den sie sich auflegen, alle Mühe, die es ihnen kostet, nicht einmal beschwerlich finden!

XXIX.

Geißelung und Verspottung Christi.

Vers 16. Die Kriegsknechte aber führten ihn hinein in das Richthaus und riefen zusammen die ganze Schaar.

17. Und zogen ihm einen Purpur an, und flochten eine Dornenkrone, und setzten sie ihm auf.

18. Und fingen an ihn zu grüßen: Gegrüßet seyst du, der Juden König.

19. Und schlugen ihm das Haupt mit dem Rohr, und verspeieten ihn, und fielen auf die Kniee und beteten ihn an.

Welch eine Behandlung! welch ein Anblick! O mein gemißhandeltre Erlöser, o Haupt voll Blut und Wunden, welch ein Herz mußtest du haben, um das Alles zu dulden, und welch ein Herz die Menschen, daß sie an dir so handeln konnten! Schon hatte er so viel gelitten, wir möchten bei jedem neuen Auftritt ausrufen: Ist er noch nicht genug zerschlagen, soll er noch mehr leiden? Schon einmal war er auf eben die Art behandelt, er war vor

den Augen des Richters, noch dazu eines geistlichen Richters dem Muthwillen des Volkes übergeben; ach, mochten sie das wiederholen, konnte ihnen das Vergnügen machen? Kaum mögen wir unsere Augen hinwenden und zusehen, wie das Lamm da unter ihnen dastand mit seinem zerschlagenem, verspeietem Haupte, und gemißhandelt ward! Wäre er der geringste unter den Menschen, wäre er ein Missethäter gewesen, so würden wir die Augen wegwenden. Aber es war Christus! Welche Summe von Gedanken liegt nicht in diesem einzigen Worte, dem größten unter allen! Er war es, in dem selbst noch in der erbärmlichsten Gestalt, worin er da stand, alle Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, er war hier ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volkes. In einer traurigern Gestalt hätte er doch wohl nicht dastehen können. Wer kann da hinsehen und sich des Gedankens erwehren, ist das der, welcher der König aller Könige und der Herr aller Herren seyn soll? Sie hatten ihn nicht bloß geschlagen und gemartert, sie erneuerten es, nachdem er schon blutig gegeißelt war, sie flochten noch Dornen um sein Haupt, sie spieen ihn noch an, sie schlugen ihn mit dem Rohre und steckten es dann wieder als einen Zepter in seine gebundenen Hände. — Nenne mir doch Jemand in der ganzen traurigen Geschichte des menschlichen Geschlechtes einen Auftritt, wo der Mensch verächtlicher, und der, der ihn verschonen wollte, größer erscheint? Und das Alles im Richthause, wo die bedrängte Unschuld Schutz finden sollte, im Angesicht des weltlichen Richters und vor den Augen der schweigenden Gottheit, die diesen Unmenschen ihren Willen läßt. Gott, wie unbegreiflich sind deine Gerichte und unerforschlich deine Wege! Selbst Pilatus wird von diesem Anblick gerührt, er führt ihn, um noch einen Versuch zu machen, ihm Mitleiden zu verschaffen, in einem solchen

empörenden Schmucke heraus, zeigt ihn dem Volke, und ruft aus: Sehet, welch ein Mensch!

Es ist ohne Zweifel eine wichtige Absicht der Leidensgeschichte Jesu, die menschliche Natur in ihrer verderbten Beschaffenheit darzustellen. Möchten wir alle Züge davon, die wir hier finden, mit dem, was die Geschichte aller Zeiten uns von den Menschen erzählt, und was wir selbst davon gesehen und gehört haben, zusammen stellen und vergleichen; so würden wir ein trauriges Bild des Menschen sehen, ach ein noch traurigeres Bild, als das des blutigen, verhöhnten Erlösers! Das irdische Auge sieht nur die heißen Wunden, die Bande, und weint um ihn, aber der Geist sieht den Frieden Gottes in dieser heiligsten Seele, die Gnade Gottes, die über ihn waltete; sieht seine erhabene Unschuld, die durch jede neue Prüfung einen neuen Werth erhält; sieht diese reine Seele sich dem Himmel nähern; sieht den herrlichsten Lohn auf die herrlichste Tugend folgen; sieht den Nutzen, den die Leiden des Messias gestiftet haben und stiften werden. So zerschlagen, so voller Schmerzen er dastand, eine einzige böse That würde ihn doch noch tiefer erniedrigt, noch elender gemacht haben; aber der Mensch, das vorzüglichste und böseste Geschöpf Gottes auf Erden, wir mögen ihn nun einzeln, oder nach Familien, oder nach Völkerschaften beurtheilen, wie ist es möglich, daß er oft so schlecht handeln kann? Wie tief war das jüdische Volk gesunken, und welche ungeheure Ausschweifungen finden wir unter den aufgeklärtesten Völkern, so wie unter den allerwildesten! Diese behalten ihre Nationaltugenden und Laster mit weniger Veränderung, aber wie haben bei allen gebildeten Völkern der Menschenhaß, die Rache, die Ueppigkeit, wie alle mehr gereizte als befriedigte Leidenschaften das Glück zerstört und die gräulichsten Behandlungen hervorgebracht!

Es waren wohl hin und wieder vortreffliche Menschen, Richter, Regenten, Lehrer, sogar auch einmüthige edle Handlungen ganzer Völker. Aber im Ganzen wie selten! Man sehe nur, wie in der ganzen alten und neuen Welt die Unglücklichen behandelt zu werden pflegen: jedes Volk und Zeitalter hat darin seine Sitten, aber alle empören die Menschenliebe. Gehen die wüthendsten Thiere wohl so miteinander um, als die Menschen, selbst als die Christen es thaten? Ist es nicht ein entsetzlicher Anblick, wie die Menschen sich unter einander morden, zerfleischen, unterdrücken, betrügen, verleumden, verspotten, und das zu erlangen suchen, was des Andern ist? Wie selten haben sich Tausende zusammen gerottet und in Eintracht sich beflissen, Jemanden zu erhalten und zu beglücken; und wie oft wie hier, um jeden Andern zu quälen, um neue Marter auszudenken und mit lautem Hohn darüber zu frohlocken. Die meisten Unglücklichen (und ihrer sind so viele) sind von Menschenhänden so zugerichtet. Nicht Pestilenz und Erdbeben, nicht Gift und wilde Thiere peinigen und tödten so viele Menschen, als der Mensch selbst, gleich als wäre er von einem bösen Geist besessen; und doch jauchzen die Menschen noch oft laut auf, wenn sie hören, daß ihr unglückliches Schlachtopfer unter ihren Martern ächzet. Man sagt uns so viel von der Würde der menschlichen Natur, man verkleinert seine Unarten und schläfert dadurch das kranke Gewissen so ein, daß Bußthränen, Sorge für die Seligkeit eine Seltenheit, ein Spott bei Vielen geworden sind. Wir glauben von Herzen an die Würde der menschlichen Natur, an ihre großen Kräfte, an ihre erhabene Bestimmung: aber nur dann glauben wir es, wenn sie mit der heiligen Natur des Vortrefflichsten in Verbindung steht, durch ihn versöhnt, gereinigt und veredelt wird. In der Geschichte des menschlichen Betragens können wir diese Würde selten entdecken, und die,

welche es noch am Weitesten im Guten gebracht haben, gestehen es gerne, sie finden sie nicht in ihrer eigenen Natur. Das ist nur Schwermuth, falsche Demuth, erwiedern Manche. Nennt es, wie ihr wollt; aber wir wissen, es ist eine Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit, eine Reue, die noch Niemand bereuet hat. Wer denn seine Natur so gut findet, daß er sich dabei beruhigen zu können glaubt, dem wollen wir es gönnen. Der Glaube ist nicht Jedermanns Ding. Aber wir bekennen es getrost vor Gott und Menschen, der, der dort so schmählich dastand, dem das Blut von der Stirne spritzte, so oft sie sein mit Dornen umflochtenes müdes Haupt mit dem Rohr schlugen, der ist unser Trost. Und o du, der du von Menschenhänden so viel erduldet hast, du bist ja nicht bloß darum da gewesen, um ein Schlachtopfer menschlicher Unart zu seyn, sondern auch die lieblose Bosheit zu zerstören, womit die Menschen sich unter einander zerfleischen! Ist denn ein böser Geist da, wie Gift in der Natur, durch den so viel Elend gestiftet wird, wodurch ein Meer mit Menschenblut und Thränen, von Menschen vergossen, gefüllt werden könnte, so ist dieser Geist ja doch in deiner königlichen Gewalt. Du, der du den Odem geschaffen hast, geuß aus den Geist der Güte und des Friedens, und laß doch kein Menschenherz mehr ohne Menschenliebe seyn! Laß doch die blutige Hand, die dich ehemals so zerschlagen hat, die Hand der Liebe werden, die überall, wo sie nur kann, erquickt, und Niemanden mehr quälen mag; laß doch endlich dein Volk, für welches du gelitten hast, eine gute, einige, liebevolle Familie von Kindern Eines so guten Vaters werden. Und müssen wir denn auch Etwas von deinem Kelch trinken, verlaß du uns denn nur nicht! All den Tausenden, die heute wohl unter den Händen und in den Ketten ihrer Nebenmenschen ächzen, wie mag ihnen wohl das Herz klopfen, wie

mag wohl der traurige Gedanke sie niederschlagen, daß für sie kein Recht zu finden ist! Gib ihnen mit deiner Schmach auch deine fromme Gelassenheit. Wenn ihnen der Gedanke einfällt, daß ihnen zu viel Unrecht geschähe; so laß sie nach Gabbatha hinblicken, und sehen, wie Du behandelt warst, und sehen, wie alle die frechen Hände, die nach dir ausgestreckt waren, dir von all deinen erhabensten Vorzügen auch nicht das Geringste haben nehmen können. Die Schmach derer, die dich schmäheten, ist auf sie selbst zurück gefallen; aber was hat sie dir geschadet? Gott hat unser Gebet erhört, und wird es erhören. Die holde Menschenliebe, deren Name vor Christi Zeit so selten gebraucht ward, hat bei Weitem nicht alle Lieblosigkeit, aber doch sehr viele zerstört. Aber was sie ist und wo sie seyn mag, sie ist sein Werk. Was ward vorher auf die Freiheit und Glückseligkeit geringer Menschen gerechnet? Damals sah die Vernunft so vieler Menschen das nicht ein, dessen sie sich jetzt undankbar rühmt, daß Güte, Schonung, Menschlichkeit die erste aller Tugenden sey? Doch laßt uns nicht bloß schwermüthig die Leichen zählen, welche Menschen gemordet, nicht bloß die Armen, die sie beraubt, die Rechtschaffenen, welche sie gedrückt und unterdrückt, welche sie um Ehre, Gesundheit, Gut und Blut gebracht haben. Ihre Zahl mag groß seyn, aber der Christen Religion ist unschuldig an diesem Blute, und mißbilligt laut jede Härte, jede Ungerechtigkeit. O wenn sie überall befolgt würde, so würde auf Erden kein Mensch mehr geschlagen, verläumdet, betrogen, verhöhnt, gemißhandelt werden. Zählt lieber all die Tausenden, welche aus Achtung gegen das Christenthum Schutz und Gerechtigkeit fanden; zählt all die Armen, welche gespeiset, die Nackenden, welche gekleidet, die Waisen, welche erzogen worden! So Mancher wird dadurch von übler Begegnung Anderer abgehalten. Das Alles ist doch unläugbar

ein Verdienst Jesu Christi! Gib dem, der dich bittet, thut wohl und leihet, da ihr nichts dafür hoffet; laß deine Rechte nicht wissen, was die Linke gibt, siehe nicht nach dem Splitter in deines Bruders Auge; laß das Unkraut unter dem Weizen stehen bis zu seiner Zeit; was ihr gethan habt Einem von den Geringsten, das habt ihr mir gethan; wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf; so Jemand dich eine Meile nöthiget, gehe mit ihm zwo; segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen; gebt nicht, um von den Leuten gesehen zu werden; Einer trage des Andern Last; Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor! Wo war, wo ist ein Volk in der Welt, das solche Gesetze, solche menschenfreundliche Vorschriften aufzuweisen hätte? wo ist ein Land in der Welt, wo so viel für Menschenwohl geschehen ist, und noch geschieht? Ist es nicht eine Seltenheit unter den Christen geworden, daß man so offenbar einen Unschuldigen zum Tode verurtheilt, dem ausgelassensten Muthwillen des Pöbels Preis gibt und in einem öffentlichen Richthause so barbarisch behandelt? Dank sey es dem, der ehemals der Allerverachtetste und Unwertheste war, daß wir meistens in Ruhe und Frieden leben können, daß offenbare Ungerechtigkeiten bei uns nicht häufiger sind, daß die Bosheit doch nur heimlich quälen darf! O Christen, werdet doch niemals solche Unmenschen, sehet, wie unwürdig Menschen handeln können, wenn sie sich von lieblosen Leidenschaften beherrschen lassen! Sehet, der Herr hat seine Schmach bald überstanden, sie ist ihm eine unsterbliche Ehre geworden, aber all diese Erbarmungslosen haben die Schande, an ihren Erlöser, an ihren Wohlthäter die Hände gelegt zu haben, mit in jene Welt genommen, wo sie durch keine Bußthränen ungeschehen gemacht werden kann. Bei der Schmach Christi überlege doch ein Jeder: Habe ich auch

Jemanden wehe gethan? habe ich auch dazu beigetragen, daß ein armer unglücklicher Mensch noch elender ward? Möchte doch kein Christennamen unter der Zahl derer stehen, an denen die Thränen ihrer Nebenmenschen kleben; möchte doch in unsern Häusern und unsern Gerichtshöfen nie ein Unschuldiger unterdrückt werden! Sehet, Christen, das Bild des verspotteten, mit Dornen gekrönten Jesu ist in der ganzen Welt aufgestellt, alle Künste haben sich bemüht, das Andenken davon zu erhalten, und jede Darstellung desselben klagt den Menschen an wegen all der unerhörten Grausamkeiten, die er beging. Auch der Allergeringste, den wir gemißhandelt haben, wird nicht vergessen, sein bleiches Angesicht schreiet um Rache vor dem Thron des ewigen Richters, der ihn weinen sieht. Wenn jene Verblendeten sich an dem leidenden Mittler vergriffen, so wußten sie nicht, wie schwer sie sich versündigten, und kannten den nicht recht, den sie schlugen; aber wenn wir die Peiniger der Menschen werden, für die Jesus gegeißelt und gekreuzigt ist, damit sie überall in seinem Volke Schonung finden möchten, die er unserer Liebe anbefohlen und es so deutlich gesagt hat, daß er uns, was wir den Geringsten unter ihnen thun würden, ansehen wolle, als hätten wir es ihm gethan; wenn wir dennoch lieblos sind, so machen wir durch jeden unverdienten Schlag, durch jedes harte Wort unserm Herrn Schande und beschimpfen ihn weit mehr, als jene Unverständigen.

Die königliche Würde Christi war schon damals das Ziel aller feindseligen Behandlung, das war der Gegenstand des Spottes, darum ward er so verhaßt, und ach! so ist es noch immer. Es wäre sonst nicht möglich, so unbarmherzig mit Jemanden zu verfahren, der nie schadete, vielmehr so Vielen nützlich gewesen war. Aber das

empörte die Juden, daß ein solcher Mann sich eine königliche Macht anmaßen und ihnen mehr als Moses seyn wollte; das erbitterte die, welche das Volk leiteten, das nöthigte Pilatum, ihnen ihren Willen zu lassen. Vor dem geistlichen und weltlichen Gerichte war die königliche Würde der Hauptgegenstand der Untersuchung. Darum hatten sie ihn zum Gespött, gaben ihm einen Purpur, eine Krone, einen Zepter, und wollten den recht tief erniedrigen, der sich nach ihrer Meinung so ausschweifend erhoben hatte. Die ganze Leidensgeschichte Jesu, die merkwürdigste unter den unzähligen Leidensgeschichten, die wir kennen, beschäftigt sich fast nur damit; sogar die Ueberschrift an seinem Kreuze, sogar der Spott, der ihn bis in seine Todesstunde verfolgte, Alles zielt darauf hin. Auch war dieß fast das Einzige, was der Herr bei all den verschiedenen Auftritten sagte, in seiner tiefsten Erniedrigung behauptete er es; und ob er gleich sah, daß er deßwegen gegeißelt, verspottet, gekreuzigt werden sollte; so that er doch nicht das Geringste, um dem Volke diese Meinung zu benehmen, und mit keiner Silbe hat er sie widerrufen. Der Hauptzweck der Leidensgeschichte scheint also der zu seyn, die hohe Natur und Macht Christi darzustellen, seine Aussage darüber und die Leiden, die er deßwegen erduldete, auf eine sehr bündige Art aufzubewahren. Von dem großen Geheimniß, das durch sein Leiden und Sterben die Sünde der Welt getragen und versöhnt werden sollte, finden wir nur wenig Spuren in seinem Leben und in seinem Leiden. Was wir davon wissen, ist größtentheils durch die Apostel bekannt gemacht, und gehört zu dem, wovon der Herr sagte, ich habe euch noch Viel zu sagen, ihr könnet es jetzt noch nicht tragen; aber der Geist wird es euch in der Folge lehren. Doch seine göttlichen Kräfte, eine Gewalt, die nicht in einer bloß menschlichen Natur wohnen kann, be-

wies er durch die deutlichsten Werke, er erduldete deßhalb Schmach und Tod. Seine höhere Natur ist denn seitdem immer noch der größte Anstoß und die Hauptursache, warum zu unsern Zeiten sich so Viele von ihm wenden. Die meisten Angriffe gegen das Christenthum sind gegen die Hoheit seiner Natur und die daraus fließende königliche Gewalt gerichtet. Die vielen moralischen Lehren und Gesetze Christi sind so schön, so wohlthätig, so vernünftig, daß unmöglich viel dagegen eingewandt werden kann. Würden wir aber die Würde unsers Herrn, so viel es von uns abhängt, nur darein setzen, und von seiner Hoheit schweigen, so würden seine Verdienste und seine erhabenen Tugenden nicht so verkannt, oder doch wenigstens eben so sehr gepriesen werden, als die so mancher Weisen der Vorzeit, bei denen die Welt Alles, was nur immer in ihren Lehren und Schicksalen rühmlich war, aus Haß gegen Christum ausschweifend erhebt, um nur etwas zu haben, das sie der Vortrefflichkeit Christi an die Seite setzen, oder wodurch sie dieselbe verdunkeln könnten. Aber nein, bei Gott, wir dürfen es nicht, wir dürfen nicht mit jenen die Hand an seine Krone legen, die ihm Gott gegeben hat, die er so sehr verdient, und alle Teufel ihm bisher nicht genommen haben und nicht nehmen werden! Alle diejenigen, welche meinen, daß das Christenthum mehr Beifall finden würde, wenn wir die Behauptung, weßwegen er ehemals so viel leiden mußte, aufgeben wollten, irren sich aber sehr. Befremdend ist freilich für die Vernunft die Wahrheit, daß ein so tief gesunkener, an dem das gewöhnliche Auge wohl nur wenig Vorzügliches fand, daß ein Gekreuzigter eine so erhabene Natur und eine solche Gewalt besitzen sollte. Aber sobald die Wahrheit übrigens nur erwiesen ist, so müssen wir doch einräumen, daß die Niedrigkeit Christi uns seine Hoheit nicht mit Recht verdächtig machen kann, da wir die wohl-

thätige Ursache seiner Erniedrigung wissen. Wenn der große Gott von den unzähligen, übernatürlichen Kräften, die uns noch ganz unbekannt sind, zu unserm Heil Gebrauch machen will, könnten wir es wohl dann wagen, sie zu verwerfen, da wir nicht einmal alle natürlichen Kräfte kennen? Die Macht Christi bleibt der Grund des ganzen Christenthums. Ist diese zweifelhaft, so haben wir Christum verloren. Er kann uns dann ja nicht helfen, kann uns nichts geben. Was ist uns dann mit seinen schönen Lehren und mit seinen herrlichen Vorschriften gedient? Nie hat Jemand so von sich geredet: Ich gebe das ewige Leben, ich werde auferwecken, ich werde am Ende der Welt meine Schnitter senden u. s. w. Werden wir Einem, der nur ein Mensch ist, er sey auch der erste unter allen, Glauben beimessen können, wenn er so Etwas sagt? Würde Christus als bloßer Mensch nicht eben so wenig ausrichten? Wäre er denn nicht eben so wohl den menschlichen Schwachheiten und Irrthümern unterworfen gewesen, als so viele andere vortreffliche Lehrer? Aber sobald seine Gottheit nur ausgemacht ist, so nehmen wir sein Wort mit Freuden auf, so haben unsere Zweifel ein Ende, so ist es entschieden, hier ist Gewißheit, nun überlassen wir uns getrost unserm königlichen Beschützer, freuen uns sein; und je treuer wir ihm sind, um so mehr wird es uns klar, einen solchen Hohenpriester müssen wir haben. Unser Vertrauen zu der gütigen unermeßlichen Gottheit wird dadurch vermehrt und belebt, wenn wir den Gott in Christo verehren, der in Christo war und die Welt mit ihm selber versöhnte. Jeder Zugang zur Gottheit wird ja erfreulicher, offener, wenn das wohlthätigste Begreifliche zwischen uns und dem Unerforschlichen als Herr und Mittler da steht. Warum soll in dem herrlichen Reiche Gottes, wo sich Alles an einander reiht und auf einander

folgt, in dem unermeßlichen Raum zwischen uns und der Gottheit Alles ledig seyn, keine anderen Kräfte existiren, als die wenigen, die wir kennen? Warum soll in seinem Reiche so viel und kein Christus da seyn? Alles, was wir hienieden als sinnliche Wesen sind und haben, das sind und haben wir ja mittelbar: warum soll unser Geist es nicht auch haben? Und wenn es Gott gefällt, die höchste Macht mit der höchsten Tugend zu vereinigen, so muß jeder Zeuge bekennen, diese Veranstaltung ist vortrefflich, auch hier hat der Herr Alles wohl gemacht. Hätten wir die Freiheit, uns ein Oberhaupt zu wählen, und unter Allen, die je auf Erden berühmt waren, den vortrefflichsten, den fähigsten, den gütigsten auszusuchen, würden wir Jemand finden, der geschickter wäre, auf dem Throne des Messias zu sitzen, als Christus, der sich von seinem Volke binden und zerschlagen ließ, um für dasselbe zu sterben, und der ihm das Alles vergeben will, wenn es zu ihm kommt und sich bessert. Warum soll das menschliche Geschlecht, dessen Bestimmung so sehr innige Vereinigung ist, kein Haupt haben, unter dem alle Dinge verfaßt sind, und von dem der ganze Leib in allen seinen Gliedern und Gelenken seine Handreichung empfängt und also wachset zur göttlichen Größe. O selig ist, wer sich nicht an ihm ärgert; gewiß weit glücklicher, als alle die, welche da um ihn her sich stellen, und alle ihre Kräfte aufbieten, um seine Hoheit zu verkleinern! O unselige Arbeit; wer gewinnt denn Etwas dabei? Doch so wie sie dort ihm seine Gewalt nicht nehmen, wenn sie gleich seine Hände binden, so werden sie es auch jetzt nicht thun können. Es wäre traurig, wenn seine Würde von Menschen abhinge. Er, der Verachtete, Verspottete, hat es seitdem bewiesen, was er vermag; aber wer möchte mit der Schande leben, es nur versucht zu haben, ihm seine Herrlichkeit zu nehmen und einer von seinen Geg-

nern gewesen zu seyn? Herr Jesu, öffne ihnen die Augen, daß sie sehen! Du hast ja gesagt, die Sünde wider des Menschensohn werde den Menschen vergeben. Du langmüthige, geduldige Liebe! was ist nicht von jeher gegen dich versucht, gesagt, geschrieben worden, um dich zum Spott vor der Welt zu machen, du Gesegneter, du Gesalbter des Herrn! O allmächtige Liebe! zerreiß deine Bande, nimm deinen Zepter, zeuch deine Macht an, du Arm des Herrn! Vergib, was deine Menschen von jeher an dir verschuldet haben; vergib, daß wir nicht muthiger verharret sind in deinen Anfechtungen, daß die Freundschaft gegen dich so lau ist und die Treue so furchtsam schweigt, daß so viele Tausende unwürdiger Christen ihre Kniee vor dir beugen, und dann, als ob sie deiner spotten wollten, hingehen und thun, was dir mißfällt; daß wir Alle dich so oft verkannt und gering geschätzt haben, daß wir oft so mißtrauisch gegen dich gewesen sind, als ob du ohnmächtig oder überwunden wärest, o vergib, vergib uns, vergib ihnen!

XXX.

Hingang nach Golgatha. Simon von Cyrene.

Vers 20. Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Purpur aus, und zogen ihm seine eigenen Kleider an, und führten ihn hinaus, daß sie ihn kreuzigten.

21. Und zwangen Einen, der vorüber ging, mit Namen Simon von Cyrene, der vom Felde kam, der ein Vater war Alexandri und Ruffi, daß er ihm das Kreuz trüge.

22. Und sie brachten ihn an die Stätte Golgatha, das ist verdolmetschet „Schädelstätte."

So macht's die Welt, was sie bekleidet hat, entkleidet sie bald wieder; was sie gelobt hat, verspottet sie, und wird ihrer eigenen Bosheit bald satt. O die Elenden, sie haben sich müde an ihm geschlagen und gespottet, aber ihre Wuth ist noch lange nicht befriedigt, sie wollen noch die Freude haben, ihn vollends zu morden, ihn sterben zu sehen, und wollen's ihm so schwer machen, als sie nur können! Da schleppen sie ihn hin durch Jerusalems Gassen, und das ganze Volk geht mit, als ob es ein Freudenfest

feierte. Ist das nicht traurig? Wie ist es möglich, daß so viel Neigung zum Haß, zur Grausamkeit und noch dazu von Menschen gegen Menschen in der menschlichen Natur ist? Wann sahen wir Menschenhaufen so willig mitgehen und Mühe und Zeit nicht achten, um nur zu sehen, wie Unglückliche erfreuet werden; hingegen wie willig fließen Menschen bei Hunderten und Tausenden zusammen, wo ein trauriges Schauspiel ist, wo Menschen hingerichtet werden? Wie geht das zu, daß kein Schauspiel den größten Theil der Menschen mehr unterhält und belustigt, als das alberne oder grausame. Er, der darum auf Erden kam, um Menschen billig, gütig, gerecht gegen einander zu machen, er hat's erfahren müssen, was Unglückliche von menschlicher Güte und Mitleiden erwarten können, und wer kann all die Unglücklichen zählen, denen es eben so ergangen ist? Wenn man im Geiste all die blutigen öffentlichen Schauplätze übersieht, wo vor einer aufmerksamen geschäftigen Menge Schuldige oder Unschuldige gemartert werden, so hat man doch schon Mühe, dem traurigen Gedanken zu widerstehen, daß häufig die Unglücklichen eher Vergrößerung, als Verminderung ihres Elendes von Menschen erwarten dürfen. Gewiß, auch darum mußte der Herr von menschlicher Lieblosigkeit so viel leiden, um unsere falschen Begriffe von ihrer Güte sowohl als unser Verhalten dabei zu berichtigen. Wer waren die, welche sich jetzt an seinem Jammer belustigten und ihn nun aus der Stadt nach seinem Richtplatz führten? waren es nicht eben die, welche ihn vor Kurzem bei seinem Einzuge mit einem lauten Hosianna empfingen; eben die, welche ihn schon lange zum König gemacht hätten, wenn es je seine Absicht gewesen wäre, Unruhe im Staate zu begünstigen? O was ist Menschengunst und Zuneigung! wie leicht wird dieß Rohr hin und her bewegt, wie oft verwundet es den Leichtgläubigen, der sich

darauf lehnt! O, wären wir nicht in einem so hohen Grade eitel, so müßte uns der gemißhandelte Christus bekehren! Was haben die verdienstvollsten Menschen für bittere Erfahrungen von menschlicher Wankelmüthigkeit machen müssen! Ist Jesus Christus ein blutiges Opfer davon geworden: was wollen wir denn erwarten, wir, die wir doch alle bei Gott und Menschen Geduld nöthig haben? Warum wollen wir uns ereifern, wenn auch wir es erfahren müssen, wie veränderlich und wie hart Menschen oft gegen einander seyn können? Und wird es uns mehr schaden als jenen, wenn wir nur unschuldig sind? Wir streben mit so rastlosem Eifer, der Welt zu gefallen, als ob ihre Gunst unser größtes Glück wäre, und wir sie nie verlieren würden. O wir Unwürdigen! wird um unsertwillen die menschliche, noch nicht durch Religion gebesserte Natur anders seyn, wie sie zu allen Zeiten es war? Ist sie nicht immer von schädlichen Leidenschaften beherrscht, und liebt und haßt nur um ihrer selbst willen? Christen! ihr seyd theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte, wenn gleich ihr nie Menschen gering schätzen, nie euch das Geringste erlauben müsset, wodurch Andere geärgert und erbittert werden können, sobald eure Pflicht es zuläßt. Ist es wahr, daß der menschliche Zorn und Haß so unbarmherzig ist, um so viel sorgfältiger lasset uns ihn weder reizen, noch verdienen. Das wahre Christenthum macht behutsam, zuvorkommend, im höchsten Grade gefällig. Wer Christi Geist hat, dem ist es nicht nur beinahe unmöglich geworden, Jemanden ohne Noth und Pflicht zu kränken, sondern er ist sehr empfänglich für die Zuneigung und das Verderben anderer Menschen. Daher kränken ihn menschliche Beleidigungen mehr, wie jedes andere Leiden. Alle unsere Frömmigkeit, alle die Liebe Gottes und Christi, welche die Religion in dem Herzen erweckt, ist nur dann erst recht wahr, wenn sie

beständig Menschenliebe und Achtung unterhält. O der, dem sie dort sein Kreuz auflegten, woran er sterben sollte, war gewiß nicht gleichgültig gegen ihre blutgierige Behandlung, wenn ihm gleich keine Klage entfuhr! Das reinste liebevollste Herz, das je in einem menschlichen Busen klopfte, was mußte es empfunden haben, sich so allgemein gehaßt und alle seine treuen Bemühungen so ganz zernichtet zu sehen!

Auch das müssen wir nicht vergessen, wie sehr das Christenthum die menschliche Natur mildert, nicht nur bei denen, die es üben, sondern selbst bei denen, die es nur kennen. Die Vorschriften desselben im Namen Gottes sind doch nun einmal da, sind in Jedermanns Hand, und wenn die Leidenschaft sie nicht kennete, so würde sie sich ja viel weniger zwingen. Noch Niemand hat es läugnen können, daß der, welcher diese Gebote annimmt und befolgt, sicher nicht verfolgen, kränken und betrügen wird. Alles, was die Achtung und möglichste Schonung für unsere Nebenmenschen fordert, das werden wir nie besser thun, als wenn der Wille Gottes, das Auge des Allwissenden uns immer gegenwärtig ist. Dann werden wir immer die Freundschaft Anderer zu verdienen suchen, werden Niemand Gelegenheit geben, uns zu hassen, und werden, wenn wir es doch nicht vermeiden können, Alles mit Würde ertragen. In der That, wir bedürfen so eines großen Beispiels, um uns auf Menschen, die sich aus ihrem Gott wenig machen, nicht mehr zu verlassen, und nicht den Muth zu verlieren, wenn auch wir ungerecht behandelt werden. Machen wir den Beifall der Welt zu unserm Zweck, so sind wir in größerer Gefahr, unsere Freiheit zu verlieren, und von jedem schlechten Menschen, der uns beleidigen kann, abhängig zu werden. Die Eitelkeit macht auch dann, wenn sie befriedigt

wird, mehr Verdruß als Gewinn, und wie häufig wird sie nicht befriedigt! Man lebt gewiß viel ruhiger, wenn man sich oft daran erinnert, wie schwach, wie gar schwach wir Alle sind, wie wenig menschliches Lob und Tadel geben und nehmen kann; wie wenig es beweiset, wie veränderlich es ist, wie wenig wir das, was wir am nöthigsten haben, von irgend einem Menschen erwarten können, und endlich wie bald die Freundschaft der Welt ein Ende hat. Diese Betrachtungen, wenn sie uns geläufig und mit dem Blick auf unsere besten und ewigen Freuden verbunden sind, werden uns eine heilige Gleichgültigkeit verschaffen, die uns auf unserer Bahn mit festem Tritt fortführt, wir mögen gefallen oder nicht. Es ist der hohe Sinn der Kinder Gottes, wie ihr Haupt, zu gewinnen, wo sie nur können, aber doch es tief zu fühlen, daß ihr Glück und Unglück niemals von Menschen abhängt, wenn sie es nicht verdienen. Warum wollten wir uns denn ärgern oder zagen, wenn unsere Liebe mit Unverstand oder Undank vergolten wird? Warum eine Beleidigung tiefer empfinden, als die unzähligen Gefälligkeiten und Vortheile, die wir von Andern empfingen, und so bald zu vergessen pflegten: der Diener ist ja nicht über seinem Meister. So lange, bis es die weise Vorsehung so weit wird gebracht haben, daß der größte Theil der Menschen von wahrer Gottesfurcht und Glauben an den Sohn Gottes beseelt wird — so lange können wir uns unmöglich wundern, wenn sich Mancher an uns vergreift. Schon das, daß wir unsere Erwartungen darüber vermindern, wird uns eine gütige Behandlung um so viel angenehmer, und eine lieblose um so erträglicher machen. Die Tugend ist bei der Gunst der Menschen selten recht gesund; aber wenn sie auch bei Haß und Verfolgung unbeweglich bleibt; dann ist sie echt, und in der größten Probe bewährt erfunden.

Diese Unsicherheit und Unbeständigkeit menschlicher Begegnung ist zugleich unser Trost. Auch der Haß Anderer ist unbeständig und kurz. Die Welt wird ihrer eigenen Thorheit bald müde, hört auf zu spotten und zu verläumden, wenn sie nur keinen Widerstand findet. Die stille, demüthige Tugend, die, wie der Herr, nicht wieder schilt, wenn sie gescholten wird, mit Geduld erträgt, was sie nicht vermeiden kann, und Alles dem heim stellt, der da recht richtet, die leidet am wenigsten und wird am meisten verschont. Freuet euch, wenn ihr mit Christo leidet, sagt Gottes Wort! Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels von euch, so sie daran lügen, spricht Christus Niemand unter euch leide durch seine Schuld. Leidet ihr aber als Christen, so schämet euch nicht. Unsere wahre Gestalt wird nur durch unser Verhalten bestimmt, alles Andere sind fremde Dinge; Schmach und Ehre vor der Welt können uns weder erhöhen noch erniedrigen; bald hören alle Täuschungen auf, womit sie uns umgaukelt haben, und wir müssen in unsern eigenen Kleidern sterben. Schon in dieser Welt macht unsere wahre Gestalt den tiefsten Eindruck; hingegen alles Geborgte verschwindet bald. Herr! laß uns nicht in die Hände der Menschen fallen, und wenn es dir gefällt, daß wir durch sie gekränkt werden sollen, so wie du uns oft durch sie erfreuet hast, o so gib uns bei diesen bittern Erfahrungen ein demüthiges, geduldiges Herz! Wir wollen getrost an die Seite des so unbillig gekränkten Jesu treten und seine glorreiche Schmach nicht mit Unwillen tragen; wir wollen bei den Unbilligkeiten der Menschen ja nicht vergessen, daß wir lange nicht so unschuldig sind, als dieser Gerechte, und daß jede unterdrückte Unschuld, wie die seinige, nicht immer verborgen bleibt. Es müssen in seiner erhabenen Schule immer

mehr gütige Menschen gebildet werden, und der innere Geist der Bosheit, der so unsäglich viel Elend auf Erden stiftete, immer mehr weichen. Wir wollen viel lieber durch Andere elend werden, als Andere elend machen. O mein Gott! laß doch nie das Blut und die Thränen gemißhandelter Menschen als ein unvergängliches Brandmal an unserer Stirn kleben, und ihre Seufzer über uns schreien! Vater aller Menschen, du gabst uns ein Herz, das Freundschaft bedarf und begehrt, deine herrliche Religion vermehrt und reinigt diese Gefühle; unser Glück und unsere Tugend ist größtentheils nur in Verbindung mit Menschen, was sie ist. O warum ist diese Verbindung so oft eine Quelle unserer Thränen? Doch wir sollen hier nach Gottes Absicht nicht die Befriedigung finden, die wir wünschen. Hier soll nur ein Anfang menschlicher Verbindungen seyn, hier soll nur durch allerlei Widerwärtigkeiten jene Vereinigung edler, gereinigter Seelen vorbereitet werden, die der, auf den wir hoffen, noch einmal zu Stande bringen wird, und schon hier einen herrlichen Anfang damit gemacht hat. Er ist doch treu, wenn alle Menschen schwach und veränderlich sind, und oft sehr hart verfahren können; er wird's bleiben, wenn einst Menschenhaß und Liebe nichts mehr vermag. Wenn Menschen uns kränken, so wirft die bekümmerte Seele sich um so viel inniger in die Arme ihres besten und ewigen Freundes. Verlaß du nur, mein Gott! mich nicht, wenn Menschen mich verlassen, sey du mein Trost, sey du mein Licht, und bess're, die mich hassen; nimm doch auch sie zu Gnaden an, mich aber laß stets deine Bahn mit Muth und Hoffnung wandeln.

Da ging er nun hin zu seinem Tode! Welch' ein Gang und welch' ein Tod! Da ging er hin, um für uns zu sterben, ging hin den schweren Weg, umgeben

von rasenden Menschen, die ihm denselben gerne noch schwerer machen möchten, damit wir diesen Weg bei den kräftigsten Unterstützungen seiner Gnade, unter dem Segen seines himmlischen Naheseyns getrost wandeln möchten; da ging er nun hin zum letzten Male durch die Gassen Jerusalems, wo ihn bisher gewöhnlich ein froher Haufe begleitet hatte, wenn er sich sehen ließ; da ging er hin, müde und zerschlagen, gebückt unter der Last seines Kreuzes, immer fortgetrieben von den grausamen Menschen, mit Blut und Thränen bedeckt. Heiliges Lamm, noch einige bange traurige Stunden sollst du leiden, und dann deine müden Augen schließen. Wie ist doch Alles so gar nichtig und veränderlich hienieden! Jetzt wird er verachtet, gering geschätzt, zum Tode geführt, er, der vor Kurzem das Land mit Thaten erfüllte, von denen Tausende das Urtheil fällten, es wäre Niemanden möglich, solche Thaten zu thun, es sey denn Gott mit ihm; eben der, der über ein Kleines der Seligste aller Menschen werden sollte, so wie er der Beste und der Geplagteste unter allen war. Aber auch seine Erniedrigung war nicht dauernd. Was heißt nun alle Herrlichkeit und alles Elend des Lebens, wie bald ändert es sich! Dieß war denn sein letzter Gang. Welch' ein Anblick! Ich falte meine Hände und weine, und frage: Wird so auf Erden die Tugend belohnt? Er soll hingerichtet werden, und all' die Elenden gehen frei umher und Gott läßt sie ihren Willen vollbringen! Herr, wie gar unbegreiflich sind deine Gerichte und unerforschlich deine Wege! Ewige Vorsicht, du wohnest im Dunkeln, deine Wege sind gut, aber fehlen können nur wir! Welch' ein empörender Anblick, und doch waren sie Alle, die um ihn her waren, weit bedaurungswürdiger als dieser Gerechte! So wie er da hinwandelt, so war und blieb er doch der Geliebte Gottes. Jene eilen unsinnig mit frohem Muthe in ihr Verderben, das

sie früh genug ergriff, und können oder wollen es nicht sehen; aber Er wandelt dem nahen Lohn seiner Arbeit entgegen, wie der Wanderer, welcher die letzten zwei oder drei Schritte, wenn sie auch noch so mühselig sind, nicht achtet, weil er seine liebe Heimath schon vor sich sieht. Wie doch in der moralischen Welt Alles so ganz anders scheint, als es in der That ist! Und doch urtheilt gewöhnlich der schwache Mensch immer zuerst nach dem, was irdisch und äußerlich ist, und das Auge entscheidet gewöhnlich eher, als der Verstand untersucht hat. Selbst bei den Leiden des Herrn hat es oft den Nutzen vermindert, wenn das Herz sich bloß dem Eindruck des Sichtbaren überließ, den Jammer Christi mit den traurigsten Farben beschrieb, und mit unweisen Verwünschungen gegen seine Feinde; aber es dabei vergaß, wie glücklich die wahre Tugend bei ihren schwersten Aufopferungen sich fühlt und Alles ohne Widerwillen, wenn gleich nicht ohne Schmerzen, erduldet! Still, gelassen wandelte er dahin, wenn gleich er doch damals noch stark genug war, in jedem Augenblicke den ganzen Schwarm zu Boden zu werfen, und Cherubim um sich her zu versammeln, die ihre himmlischen Kräfte entscheidend und mit Freuden für ihn gebraucht haben würden. Doch seine hohe Seele war ganz mit seinem Opfer beschäftigt, er sah nicht hin nach allen denen, die um ihn so thätig waren; sie waren Opferer nur, er bemerkte sie kaum. Welche unaussprechliche Empfindungen mögen wohl auf jenem Wege in dieser reinen Seele geweilt haben? Ich weiß sie nicht, aber das weiß ich, unter allen war keine Rache, kein Haß. Der Mensch ist für den gegenwärtigen Augenblick nur so lange unglücklich, als er es zu seyn glaubt, und das glaubte der Herr damals gewiß nicht. Er war es so wenig, daß er nicht einmal Mitleiden begehrte, welches am Ende doch selbst der Verbrecher, wenn er zur

Marter geht, noch findet. Nur einmal, so viel wir wissen, redete er auf diesem Wege, nicht um zu klagen und zu drohen; er erwähnte nicht einmal seiner Peiniger, sondern öffnete seinen Mund, als er unter der Menge nasse Augen bemerkte, als er Spuren von Güte und Mitleiden sah; denn die ließ er nie unbemerkt. Alles Andere hört und sieht er nicht. Selbst auf seinem Todeswege, noch von so vielen Schmerzen gefoltert, bleibt er sich gleich, kann noch die Menschen nicht hassen, die ihn so behandeln, und weiset das unweise Mitleiden zurecht. Ihr Töchter Jerusalems, weint nicht über mich! Man kann ja nicht unglücklich seyn, wenn man unschuldig ist, man kann es nur scheinen. Das wahre Glück besteht nicht in irdischen Freuden und Leiden. Ihr selbst seyd weit mehr zu beklagen, weil ihr eure Missethat nicht erkennt, und das unsägliche Elend, das euch bevorsteht. Meine Leiden haben einen höhern Zweck, als einige Rührung zu erwecken, seht in mir die gestrafte Schuld! Weint nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder!

Ich werde nicht lange mehr leiden, aber was wird aus euch werden; euretwegen blutet mein Herz. Nun schloß er seine Lippen, um sie nicht eher wieder zu öffnen, als um für seine Feinde zu beten. O welch' ein Herz! Lasset uns denn mit ihm ziehen, auf daß wir mit ihm sterben: das ist noch immer der Sinn derer, die nun einmal die Verbindung mit ihm für ihr bestes und ewiges Glück halten! O viel lieber mit ihm leiden und sterben, als ohne ihn leben! So sollen wir seine Leiden betrachten, das hat er uns von jenem Wege her zugerufen; und wahr ist es, der Gedanke an Jesum wird nie fruchtbarer, als wenn er sich mit dem Gedanken an uns selbst verbindet. Ich will mit dir gehen, mein Erlöser, auf deinem

letzten Wege, aufmerksam, dankbar, bußfertig, anbetend will ich dich, so gut ich kann, begleiten! O weise auch mich, meine Thränen zurecht, wenn ich verirren sollte! Wenn ich denn nun auch bald einen solchen Weg, obgleich nicht blutig und zerschlagen wie Du, aber gewiß schwach und elend wandeln soll, o dann gehe du auch wieder mit mir! Er war ja nicht der einzige Sterbende, nicht der Einzige, der zur Hinrichtung fortgetrieben ward. Wenn gleich er unter dieser Menge der Einzige zu seyn schien, so wandelten doch Alle um ihn her ihrem Tode entgegen; und so wandeln auch wir mit. Alles, was noch lebt, selbst Himmel und Erde, wandelt mit uns den großen, großen Weg zum Ende. Aber dieß vergißt der allzusichere Mensch so leicht, als hätte er mit dem Tode einen Bund gemacht, als wäre es noch viel zu frühe, diesen Weg anzutreten. Wie der zum Tode wandelnde Jesus, so erinnert uns jeder Abend, jede Blume, jeder Glockenschlag daran, was wir sind und was wir bald seyn werden. Denke nicht, als ob du den Weg zum Tode nur dann erst antrittst, wenn dich die Hand eines Büttels, oder eine späte Krankheit ergreift! Wie er, so wirst und mußt du auch einst sterben. Du hast diesen Weg schon angetreten, du wandelst ihn schon sehr lange, dein Golgatha kann so weit nicht mehr entfernt seyn, dein Leben ist ein Todesgang, jeder Augenblick ist ein Schritt auf diesem Wege; deine fliehenden Stunden reißen dich mit sich fort, deine Schicksale, die Menschen um dich her, die dein Leben verbittern und verkürzen, deine Leidenschaften, deine Arbeiten, deine Sorgen, ach, Gott gebe es, nur nicht deine Laster! Deine Laster, o Mensch, sind Furien, die dich aus der Welt zum Gericht treiben, deines Jammers spotten, deinen Trost in Galle verwandeln, und was alle blutgierigen Juden nicht vermochten, o du Armer! selbst deine Seligkeit morden!

Diesen Weg müssen, müssen wir Alle wandeln. So hat's der Ewige gewollt, daß Alles, was Odem hat, sterben solle; in der ganzen weiten Natur ist überall Leben und überall Tod. Alles, was nur lebt, nützt sich dadurch ab, und wird in Kurzem aufgelöst und zerstört. Freilich sehen wir überall, wo Tod ist, ist auch neues Leben; aber es ist doch nicht mehr dasselbe, was ehemals lebte; dieß ist doch dahin, vor unsern Augen verschwunden. Wohin unser Blick sich wendet, da liegen Leichen und Trümmer um uns her, und tausend Todesgefahren, gleich aufgehobenen Händen, deren nur eine auf uns niederfallen darf, um uns auch dahin zu bringen. O unser irdisches Leben ist eine so arme schwache Flamme, die keine menschliche Macht wieder anzünden, aber jeder Hauch auslöschen kann! Einem Jeden gab Gottes Hand einen Vorrath zur Unterhaltung, davon zehrt die schwache Flamme des Lebens beständig, vermindert ihn, ach! verschüttet ihn oft, und wird ihn bald erschöpfen. Diese Nothwendigkeit drückt von Allem, was lebt, am meisten den Menschen. Alles Andere, was lebt, reißt der Strom der Zeit auch in die Zerstörung hinab; es eilt so, wie wir, zum Ende, aber es weiß nichts davon, und hat vom Tode weder Begriff noch Furcht. Aber der arme Mensch stirbt eines tausendfachen Todes, er fühlt die immerwährende Abnahme des Lebens, fühlt sich immer von unzähligen Dingen, die gar nicht in seiner Gewalt sind, fortgerissen, sieht den wankenden Tod zwei oder drei Schritte von sich stehen, und müßte im hohen Grade leichtsinnig, dem Vieh ähnlich seyn, wenn er ihn nicht bemerkte. Warum sollte denn der Mensch so langsam, so schwer sterben, warum sollte er, mit so viel Liebe zum Leben, dem Tod aus aller Kraft widerstreben, und doch wissen, daß es Alles vergeblich ist, höchstens nur einen unbedeutenden Aufschub bewirkt. In der That, es wäre kein sonderliches Glück, ein Mensch

geworden zu seyn, wenn die Hoffnung eines künftigen Lebens, die wie eine Morgenröthe ihre freundlichen Strahlen über alle Völker der Erde wirft, uns nicht wieder schadlos hielte. So hart ist unser Schöpfer nicht, daß er uns das Schwert, das uns einst hinrichten wird, überall zeigen und uns unsere Erhaltung im Tode so ganz verbergen sollte. Aber der Mensch leidet nur bei diesem herben Schicksale, weil er selbst so sehr den Tod verschuldet hat. Die Bibel sagt, der Tod ist der Sünden Sold, durch die Sünde ist der Tod in die Welt gekommen; der Mensch wäre ohne Sünde unsterblich gewesen. Und das sehen wir deutlich, daß die Nothwendigkeit zu sterben uns vorzüglich empört, weil Furcht, Mißtrauen, böses Gewissen und weltlicher Sinn bei uns herrscht. Wären wir ohne Sünde, so würde unser Tod kein Tod seyn, wir würden nicht des Todes sterben. Aber wir sind Sünder, das Todesurtheil muß vollzogen werden, unsere Hinrichtung ist unvermeidlich. Aber so wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe. Hat Gott uns Menschen Augen gegeben, unsere nahe jämmerliche Zerstörung, gleich dem Missethäter, der seiner Hinrichtung zugeführt wird, voraus zu sehen und zu empfinden; so hat er uns auch Augen gegeben, um zu suchen und zu finden, was diesen dunkeln, traurigen Weg aufheitern, und unsern Tod, wie den Tod Christi, zu einer Quelle von Leben und Segen machen kann. Die Sehnsucht zu leben, dieß laute Flehen des menschlichen Geschlechtes zu ihrem Schöpfer, ist uns gewiß nicht bloß zu unserer Qual gegeben. So mußte unser Leben und Sterben seyn, um es uns tief empfinden zu lassen, wie gar nichts alle Menschen sind, die doch so eitel leben; wie gänzlich wir von Gottes Barmherzigkeit abhängen. So mußte es seyn, um unsere Buße und Demuth zu

befördern, damit unsere allzu irdisch gesinnte Seele nicht noch weltlicher würde. Und darum wandelte er, belastet von unsern Missethaten, seinem unverschuldeten Tode zu, damit wir an ihm ein Beispiel und einen treuen Freund auf diesem Wege haben möchten. Ich bin völlig überzeugt, daß unser Leben durch die gehörige Verbindung mit ihm erst recht Leben wird; sehen wir es aber als einen Weg zum Tode an, so ist es uns noch nützlicher. Was soll uns trösten, wenn der bange Gedanke uns überall ergreift, ich gehe zum Tode, vielleicht auch zu einem qualvollen Tode; was hilft mir Alles, was ich bin; das bin ich ja nicht lange mehr; was ich habe, besitze ich nicht lange mehr; bald werden meine Augen das schöne Tageslicht nicht mehr sehen, bald werde ich den Morgengruß meiner Kinder nicht mehr hören; ich werde bald alt seyn, und weiß nicht einmal, ob der über mich schwebende Engel des Todes mich so lange leben läßt. Wie eilen meine wenigen Stunden dahin; keine kommt wieder, aber jede nimmt von meinem übrigen Leben etwas mit. Ich werde abnehmen, meine Sinne werden mich verlassen, meine Kräfte und selbst die besten, die ich habe, die Kräfte meiner Seele werden verschwinden, und vielleicht vor mir sterben. Trauriger Gedanke, der sich mir überall aufdringt, und mein Daseyn zur Schwermuth stimmt: womit soll ich ihn vertreiben? Gesetzt, ich hätte auch in jener Welt nichts zu befürchten, mein Leben wäre ohne Fehltritt, so bleibt der Tod doch schrecklich, weil die Zukunft viel zu dunkel und ungewiß ist, als daß sie mir etwas darüber bieten könnte, was mich wegen meines Verlustes oder meiner Leiden schadlos hielte, zumal da der Beschluß des irdischen Lebens so gewaltsam, so äußerst traurig ist, und Alles, was dabei das Auge bemerken kann, weit eher eine völlige Auflösung als Erhaltung vermuthen läßt.

Wen hab' ich dann, als dich allein,
Der mir in meiner letzten Pein
Mit Hülf' und Rath weiß beizustehen?
Wer nimmt sich meiner Seele an,
Wenn nun mein Leben nichts mehr kann
Und ich in's Grab muß gehen?
Wer hilft, wenn Alles nun gebricht?
Thust du es, o mein Heiland, nicht?

Ist denn aber unser Leben ein unwiderstehliches Hingehen zum Tode, zu welcher Sorgfalt fordert das uns nicht auf? Was wir hier auf Erden sind, hängt sehr von unserm Verhalten ab, aber noch weit mehr, was wir im Tode und nach demselben seyn werden. Man wird nicht eher glücklich seyn, als bis man von der Seite nichts mehr zu fürchten hat; denn bei allem Glück dieses Lebens ist der doch sehr elend, der bei dem Gedanken, ich gehe meinem Tode entgegen, zusammen fährt. Es ist ganz gewiß weder vernünftig noch christlich, sich durch Todesgedanken sowohl in den Freuden als Geschäften dieses Lebens stören zu lassen; denn sie werden nie besser genossen und vollbracht, als wenn die Seele ihr Hauptgeschäfte nie aus den Augen verliert. Doch wäre das nicht ein unweiser Wanderer, der auf einer sehr wichtigen Reise, um seine Gemächlichkeiten und Vergnügungen nicht zu unterbrechen, nicht darauf achten mag, ob er auch auf dem rechten Wege sey oder nicht: und darf der Mensch daher wohl den Gedanken an Tod und Ewigkeit ganz verbannen? Nein, unser Ende ist unvermeidlich, und wir können und sollen dieß nie vergessen! Aber deßwegen brauchen wir nicht davor zu zittern, daß wir täglich absterben, und einst durch's finstere Thal des Todes wandeln sollen. Keineswegs, denn der Herr steht uns bei und zeigt uns, wie wir diesen Weg wandeln sollen.

Und wer kann uns aus allen Schätzen menschlicher Erkenntniß etwas zeigen, wovon wir uns im Leben und Tode so viel Belehrung, Aufmunterung und Hoffnung versprechen könnten, als von dem, der dort zum Tode geführt ward wie ein Lamm zur Schlachtbank. Wer gerne gut leben und sterben will, der halte sich zu ihm und lerne von ihm. Es gibt kein besseres Mittel. Siehe, wie willig ging er diesen Weg; er konnte, was wir nicht können, ihn vermeiden; er, der den Todten das Leben wieder gab, hätte dieß wunderbare Vermögen gewiß auch für sich anwenden können. Aber ob er gleich vollkommen Herr über seine Schicksale war, so ließ er sich doch mit der freiwilligsten Unterwerfung zum Tode führen, weil Sterben sein Beruf war. Lasset uns von ihm diese herrliche Willigkeit lernen; sie wird uns Vieles leicht machen! Eine aufrichtige Frömmigkeit ist das Mittel, das uns diese Bereitwilligkeit verschaffen kann; sie ist eine christliche Pflicht, aber gewiß auch, wie jede andere, ein wahrer Segen. Alle Leiden des Lebens sind nicht mehr unerträglich, wenn wir unser schwaches Herz erst zu dieser Bereitwilligkeit gebracht haben. Laß die, welche nichts haben, als was die Welt geben kann, aus Furcht des Todes im ganzen Leben sich fürchten; aber wir dürfen unter dem Panier Jesu Christi nicht so feige seyn und mit Verdruß auf einem Wege wandeln, auf welchem er voran gegangen ist. Ist der Himmel denn so arm an Freuden, oder liefert diese Welt so viel dauerhaftes Glück? Es ist ja nicht die Hand blutgieriger Feinde, die uns fortreißt, sondern die gute Hand eines lieben Vaters, der unmöglich uns, seine schwachen, furchtsamen Geschöpfe verwahrlosen kann, da er seinen Sohn für uns dahin gegeben hat. Nun wandeln wir ja unsere Bahn dahin, nicht in den traurigen Umständen, worin der Herr sich befand, sondern umgeben von den Segnungen seiner Liebe,

auf einem Wege, wo Sonnenschein und Sturm mit einander in weisem Verhältniß abwechseln, umgeben von Angehörigen, die zu unserer Pflege bereit sind, bis unser Abend herankömmt und die schweren Augenlieder vollends, wenn gleich nicht immer, doch sehr oft mit sanfter Hand zudrückt. Diese Bereitwilligkeit ist wahrlich in soferne unsere heilige Pflicht, da wir alle Fügungen unsers Gottes mit einer willigen Unterwerfung und mit dem Vertrauen annehmen sollen, daß er nie etwas Nachtheiliges über uns verfügen kann: daher finden wir auch nicht, daß Jesus und seine Apostel sich widersetzt haben. Gott hat die Neigung zum irdischen Leben gewiß nicht zu unserer Pein in uns gepflanzt; es ist ein natürliches Gefühl; gleich dem Schmerze achtet es nicht immer auf Vorstellungen, und war zu unserer Selbsterhaltung bei unzähligen Gefahren des Lebens so nöthig. Die Neigung, zu leben, ist keine Sünde. Dank sey unserm gütigen Vater auch für diesen Tag! Es ist ein sehr gewöhnlicher Irrthum, daß die Neigung, zu leben oder zu sterben, immer ein Zeichen eines wohl oder schlecht bestellten Herzens sey. Beides kann eine Tugend und ein Fehler seyn, bald eine Wirkung eines bösen Gewissens, bald der Demuth und Treue. Aber diese Liebe zum Leben kann es nimmermehr entschuldigen, wenn wir das Irdische so sehr lieben, daß wir nichts thun mögen, damit der Tod, den wir nun einmal nicht vermeiden können, uns um so weniger schrecklich sey, in so weit es nämlich von uns abhängt. Das wäre sehr traurig, wenn unsere herrliche Religion uns da verließe; wenn sie nicht auch die Liebe zum Leben beherrschen und uns stark machen könnte, es gerne dem zu übergeben, von dem wir es empfangen haben. Der Tod ist ein wahres Leiden, wenn uns diese Bereitwilligkeit fehlt, und es ist doch wohl gewöhnlich ein Zeichen einer sehr schwachen Frömmigkeit, wenn wir uns so sehr

vor dem Sterben fürchten. Billig sollte ein Jeder sich diese Bereitwilligkeit, die uns noch einmal wohl thun wird, wenn es nun an's Sterben geht, zu erwerben suchen; sie kann sich mit der Liebe zum Leben sehr gut vertragen; zerstört diese keineswegs, sondern reinigt, veredelt sie nur. Selbst Paulus bekennt es, ich möchte lieber überkleidet als entkleidet seyn; aber es ist doch eine herrliche Sache, wenn man wie er sagen kann: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu seyn. Siehe, dein Herr und Meister ließ sich so muthig und gelassen zum Tode führen: wolltest du dich einem solchen Vorgänger mit Widerwillen nachführen lassen? Gehe in seinem großen Namen deinen Weg, und sieh dich nicht traurig nach den verschwundenen Jahren um! Siehe, er ließ sich für dich tödten, er ist mit dir in deinen Nöthen, mit dem kein Mensch noch Engel war!

Aber die Beschaffenheit unsers Lebens gibt oder nimmt im Tode die meisten Kräfte. Jesus würde doch noch weit elender gewesen seyn, wenn unter all den Leiden, die ihn drückten, auch nur ein verschuldetes, und wenn unter all den Verwünschungen, die er hörte, nur eine einzige gerecht gewesen wäre. Eine reine, durch Sünde nicht geschwächte menschliche Natur, hat alle Kräfte, deren sie bedarf, hat auch Muth, zu sterben, wenn es nöthig oder nützlich ist; und fehlet ihr das, so ist sie ein mißlungenes Werk. Da geht er hin zum Tode, aber die größten Bitterkeiten desselben beschweren ihn nicht. Weder Reue noch Furcht, weder zu viele Anhänglichkeit an der Welt, noch zu wenig an Gott. Einer solchen heiligen Seele mag es unmöglich seyn, Etwas nicht zu wollen, was Gott gefällt; sie würde weit mehr leiden, weit mehr dabei verlieren, als das, was der Tod ihr nehmen könnte. Unser Leben ist ein beständiger Weg zum Ende: laßt uns denselben so zu wandeln suchen, wie er ihn wandelte. Unser

Sinn, unser Leben werde immer mehr dem seinigen ähnlich. Der beständige Fleiß, gut zu leben, verschafft die beste Geschicklichkeit, gut zu sterben. Die Sünde ist der eigentliche Stachel des Todes. Sie schwächt unsere Natur, macht die Seele fleischlich und furchtsam, stellt uns das als das Liebste vor, was uns versagt ist, und nimmt uns Kraft und Muth, unser Schicksal zu ertragen. Unterlassene Pflichten, böse Thaten, die doch einmal gewiß verantwortet werden müssen, besonders die Seufzer und Thränen unserer Nebenmenschen vergiften das Leben und verbittern den Tod. Unrecht erworbenes Gut, das wir nicht ersetzten, ungerathene Kinder, die wir nachlassen, unglückliche Menschen, die es durch uns wurden, Feinde, die wir durch unser Betragen so erbitterten: das sind die Dinge, wovor ich meine Leser so gerne warnen möchte. Je lieber dir deine Ruhe im Tode ist, je mehr hüte dich doch vor Sünden, wandle vor Gott und sey fromm; wache über dein Herz; sey ein rechtschaffener Hausvater, Ehemann, Unterthan, ernähre dich mit Ehren, und thue so viel Gutes, als du nur immer vermagst. Wenn man sein Leben lang beflissen gewesen ist, Niemanden zu schaden, wenn man gerne Gutes gethan hat, und unter allen Menschen Niemanden weiß, der Ursache hätte, uns zu hassen: kann man dann noch wohl mißtrauisch und unzufrieden gegen Gottes Regierung seyn? Wird der Gott der Barmherzigkeit und des Trostes wohl seine Unterstützung einem solchen sterbenden Geschöpfe versagen, das in seine Arme sich geworfen und ihm wohlzugefallen redlich gesucht hat. Er, der die Liebe zum Leben gab, wird der wohl das versagen, was allein den Verlust desselben erträglich machen und ersetzen kann? Wird, kann er das wohl? Doch nur dann wird ein wohl angewandtes Leben uns den Weg zum Tode recht erleichtern, wenn wir gelernt haben, unsere Hoffnung ganz auf die Gnade zu

setzen, die uns angeboten wird in Christo Jesu. Die vielen Fehltritte unsers Lebens können weit mehr beitragen, unsern Tod zu verbittern, als gute Thaten ihn aufzuheitern im Stande sind. Denn jene waren Uebertretungen des göttlichen Gesetzes, diese aber unsere Schuldigkeit, die keine Belohnung zu erwarten berechtigt und über das durch die Wohlthaten des Lebens überflüßig vergolten worden ist. Nein, o Christ, baue nicht auf deine Gerechtigkeit, sie ist zu unvollkommen oder doch zu ungewiß, als daß sie dich in diesem bedenklichen Zustande unterstützen und deinen Verlust ersetzen könnte! Ach, wir werden unsere Meinung von uns selbst sehr ändern, wenn es nun Ernst wird, wenn wir keinen langen Aufschub mehr erwarten dürfen und es deutlich merken, daß unsere Zerstörung schon angefangen ist! Was wir Gutes gethan haben, wird uns dann sehr gering vorkommen, und bei allem Bewußtseyn eines unsträflichen Lebens werden wir doch in Sorgen seyn, ob wir uns auch täuschen, wie wir es so oft thaten; die Furcht, die Angst, das heiße Blut wird uns eher niederschlagen, als ermuntern. Daher lehrt es die Erfahrung, daß diejenigen ihrem Tode am willigsten entgegen gingen, welche sich vor Gott demüthigten und ihre Zuflucht zu seiner Gnade in Christo nahmen. Ohne Christo hilft uns alle unsere Tugend im Tode wenig, bewahrt uns freilich einigermaßen vor der Pein eines bösen Gewissens, aber kann uns nichts geben. Hingegen der Glaube an Christum gibt uns Trost und Hoffnung; dann geht Nichts verloren, auf sein göttliches Verdienst, auf seine Treue, auf sein segenvolles Naheseyn, auf seine Verheißungen lassen sich große Hoffnungen und eine herrliche Zuversicht bauen, und jede Tugend, die wir dann an uns bemerken, jeder Fehler, den wir besiegt haben, ist uns dann eine empfangene Gnade, die uns versichert, daß uns auch die nicht fehlen wird, welcher wir ferner

bedürfen. O wer seinen Weg zum Tode getrost wandeln will, der halte sich doch von ganzer Seele zu dem Herrn und Erbarmer unsers Lebens, er gewöhne sich an ihn und suche ihn immer wieder, so oft seine Verbindung mit ihm ihre Innigkeit verloren hat; er nehme aus seiner Fülle Gnade um Gnade, und zweifle nicht, daß derjenige, der für ihn gestorben ist, und in dessen treue Hände er sich hingab, ihn vollbereiten, stärken, kräftiger gründen und aushelfen werde zu seinem ewigen Reiche! Je treuer wir in unserm Glauben sind, je mehr werden wir uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes reinigen und fortfahren in der Heiligung. Der Glaube stört gewiß weder die Liebe zum Guten, noch die Freudigkeit oder vielmehr Dankbarkeit des guten Gewissens; er schafft auf unserm Wege uns einen treuen Gefährten, dessen stärkende Gegenwart wir viel zu oft in unserm Leben erfahren haben, als daß sie uns im Tode fehlen könnte. Der, den wir unter allen unsern Freunden am meisten bewährt erfunden haben, wird uns nicht allein lassen, wenn er uns am nöthigsten ist. Sein Hingang muß allerdings große Vortheile für unser Leben und Sterben haben: denn warum hätte er sonst gelitten? In der Verbindung mit ihm hört das Andenken des Todes auf, eine Plage unsers Lebens zu seyn; es wird vielmehr ein weiser Freund, der uns auf jedem Schritt unserer Wallfahrt begleitet, uns vor den Täuschungen der irdischen Dinge und des Unrechtes bewahrt, und der uns bei allen Beschwerden und Mängeln dieses Lebens ein frohes, nahes Ende vorhält. Laß nicht zu Schanden werden, die auf dich hoffen, o Jesu! Da wird denn die ewige Vorsehung uns auch auf dieser Wallfahrt, die in der That in mancher Rücksicht traurig genug ist, und noch weit trauriger seyn kann, als sie Manchem zu seyn scheint; da wird sie uns Erleichterung

verschaffen, wenn wir ihrer bedürfen, und unsere Kräfte ermüden.

Auf jenem Wege nach Golgatha trug der Herr im Anfang das Kreuz, woran er sterben sollte. Sie hatten es ihm ohne Erbarmen auf seinen blutigen Nacken gelegt, und trieben ihn fort. Erbarmen war es nun wohl nicht, das sie bewog, es ihm abzunehmen; aber der barmherzige Gott schauet vom Himmel auf jeden Unglücklichen, der bleich und ohnmächtig unter der Last seiner Leiden in immer größeres Elend fortgeschleppt wird; er sieht, wie gerne er will, und wie wenig er kann, und zwingt oft seine Feinde, mit eigener Hand abzunehmen, was sie aufgelegt haben. Ach, der fromme Dulder mag wohl mehr als einmal niedergesunken und wieder zum Aufstehen gezwungen worden seyn: mit welcher Anstrengung, mit welchen Zügen des Schmerzens in seinem Angesichte mag er wohl alle seine übrigen Kräfte aufgeboten haben, um auch noch mit stiller kindlicher Geduld zu thun, zu tragen, was ihm auferlegt ward! Aber sie sahen es wohl, daß er nicht mehr konnte; er hatte schon so viel gelitten, war willig, noch mehr zu leiden, aber er konnte es nicht; seine körperlichen Kräfte waren erschöpft; davor ward aber seinen Feinden bange, da sie ihn noch sterben, noch an diesem Kreuze seinen Todeskampf sehen wollten. Unter allen denen, die mitgingen, war kein Einziger, welcher statt seiner getragen hätte, was er nicht vermochte; sie glaubten wohl Alle, daß sie sich durch einen solchen Dienst würden verunreinigt haben. Doch sie sahen einen fremden Mann vom Felde kommen, vielleicht war er mit Christo bekannt, vielleicht zeigte er einiges Mitleiden mit diesem erhabenen Dulder, so daß der Muthwille auch über ihn herfiel, und ihm das Kreuz auflegte. Er, der nicht gekommen war, daß er ihm dienen ließe, beschwerte wohl Niemanden gerne; aber er ließ sich doch auch erleichtern,

und verschmähete die geringe Hülfe nicht, welche die Vorsehung ihm durch Menschen, selbst durch die Hände seiner Mörder sandte. O, der gnädige Gott, der die Labung und den Abend geschaffen hat, der weiß ja auch, was wir bedürfen, er weiß die Müden zur rechten Zeit zu erquicken! Es ist doch nicht leicht Jemand so ganz verlassen, daß sich nicht Jemand endlich finden sollte, der ihn zu erleichtern und zu pflegen suchte. Welcher Fromme hat es denn nicht auf seinem Krankenbette, in dieser und jener Noth erfahren, wie die Welt freilich oft genug von dem Unglücklichen wegeilt, und wie kaltsinnig, häufig die menschliche Freundschaft wird, wenn sie mit und für Jemanden Etwas tragen soll; aber es doch auch nicht an tröstlichen Beweisen menschlicher Geduld und Gefälligkeit fehlt? Kam nicht oft ganz unvermuthet eine Aufmunterung, die man gar nicht erwarten durfte, ein Zuspruch, der Trost in die Seele brachte? In Wahrheit, unser Gott ist getreu, läßt uns nicht versuchen über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir's ertragen können! Es war gewiß nicht von ungefähr, daß der unsinnigen Menge eben da ein Fremder zu Gesicht kommen mußte, als der Herr einer Erleichterung am meisten bedurfte. So unzählige Labungsmittel für Leib und Seele sind ja da, sind absichtlich da, damit wir unter den Lasten eines mühseligen Lebens nicht ganz erliegen sollen: sie hängen gewiß nicht bloß von hartherzigen Menschen ab. Die Gebote der Liebe, die Jeder unter uns von Jugend auf gehört hat, wirken in der That so manches Gute, daß nicht leicht ein Unglücklicher so ganz verlassen ist, daß er nicht hie und da erfahren sollte, daß er unter Christen leidet. Verliere also den Muth nicht, bedrängter Christ, nah ist deines Helfers Rechte, sieht sie gleich dein Auge nicht! Dort sagte der, der in dem Allen versucht ist, auf daß er Mitleiden haben

möchte mit unserer Schwachheit: Wenn ein armer Leidender bei einem schlechten Menschen, der weder Gott noch seinen Nächsten scheut, um Hülfe fleht, so wird er doch Etwas für ihn thun, um seiner los zu werden. Sollte er nicht auch seine Auserwählten retten, die Tag und Nacht zu ihm schreien! O mein Leser, wenn dein Kind so gerne tragen will, was du ihm aufgelegt hast, wenn du siehst, wie sehr es sich angreift, wie es wankt, sich wieder aufrafft und der Angstschweiß ihm ausbricht: wirst du denn nicht hinzueilen, und ihm die Last abnehmen? So wird dein Gott, dein Erbarmer auch an dir thun, wenn er deinen Willen, dein Bestreben und deine Schwachheit sieht. Was kann im Leiden und Sterben wohl lindernder seyn, als eine solche Hülfe von Gott hoffen, erwarten zu können; und das können wir ja mit der größten Gewißheit. Laß mich denn nicht sinken, mein Gott, wenn meine Leiden für meine Kräfte zu schwer werden, und gib du nur Stärke, zu tragen, was ich nach deinem gnädigen Willen tragen soll! Um deß willen, der so willig getragen hat, schone meiner, so viel dein hoher Rath es erlaubt! Laß mich doch nie so elend werden, daß ich in meiner Noth auch nicht ein Zeichen deiner gütigen Fürsorge finden sollte; nicht ein Herz, das sich meiner erbarmt! Und wenn ich nun einmal meinen letzten Kampf kämpfen, meine letzten Lasten mit Angst und Schmerzen tragen soll, o dann sende mir deinen Trost, sende einst zu meinem Sterbebette einen geduldigen, verständigen Freund, der mit mir beten kann!

Weil Simon gezwungen ward, dem Herrn das Kreuz nachzutragen, so folgt doch daraus nicht, daß alle seine Nachfolger verfolgt und gedrückt werden müssen; wenn es gleich unstreitig wahr ist, daß der, welcher unter die ehrenvolle Zahl der Nachfolger Jesu gehören will, sich

nicht weigern muß, um seinetwillen Beschwerden zu ertragen, sondern sogar viele Ursache hat, sie zu erwarten. Von dieser Geschichte mit dem Simon, wie von den Aussprüchen Christi, haben die Leiden der Kinder Gottes einen so schönen, so trefflichen Namen erhalten, einen Namen, der noch Ehre machen wird, wenn alle anderen Namen, vor denen die Welt jetzt ihre Kniee beugt, leere Töne seyn werden. Sie heißen Jesu Kreuz. Ist dieß nicht trostvoll und bedeutend? Beschwerden, welche wir um seinetwillen zu tragen entweder übernehmen müssen, oder aus Liebe freiwillig übernehmen, sind Jesu Kreuz. In dem ganzen weiten Reiche Christi sind sie unter diesem heiligen Namen bekannt. Und der Herr selbst hat sie so benannt, wenn er dort sagt: Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich! Freilich ward dieser Name gemißbraucht; schlechte Menschen entweiheten ihn. Wenn die gerechten Folgen ihrer Sünden sie beschwerten, wenn ihre Unwissenheit, ihre Unmäßigkeit, ihr Geiz, ihr Stolz ihnen Verachtung, Armuth, Schande, Krankheit zuzog, so nannten sie das Verfolgung, und wollten wohl dafür angesehen seyn, als ob sie für Christum litten, als ob sie sein Kreuz trügen. Auch hat die Schwermuth die Nachfolge Christi oft nur unter diesem traurigen Bilde vorgestellt, als ob man dabei immer die Mißhandlungen unwilliger Menschen erfahren, immer unter Druck und Bekümmerniß leben müßte, dieser Irrthum hat schon manches Herz von Christo abgewandt, und dieß ist doch wahrlich höchst unbillig. Wenn alle die, welche ihm noch im Leiden zu folgen sich weigern, zu ihrer Entschuldigung sagen, daß das ein trauriges Leben sey: so bedenken sie es nicht, wie glücklich Christus seine wahren Jünger macht; welche Seelen-Ruhe sie bei ihm finden; wie gerne sie mit ihrem Herrn leiden; wie er sie tröstet in ihrer Trübsal, welcher Segen, welche Erlösung

immer darauf folgt. Unsere köstliche Religion ist uns gewiß gegeben, nicht um unsere Plagen zu vermehren, sondern um sie zu vermindern, erträglicher und nützlicher zu machen. Ein christliches Leben ist das ruhigste, gesundeste, nützlichste; es befreiet uns nicht nur von all den Plagen, die uns martern, so lange wir uns noch nicht entschlossen haben, die Bande der Wollust, des Ehrgeizes, der Habsucht zu zerreißen; es verschafft uns nicht nur alle die Vortheile, welche Menschenliebe, Sanftmuth, Mäßigkeit, Redlichkeit verschaffen; sondern es öffnet uns in der Verbindung mit Gott, in der Gemeinschaft mit Jesu und in der Hoffnung des ewigen Lebens eine neue Quelle von Glückseligkeit, die uns reichlich schadlos hält. Welch ein schweres Kreuz auch manche redliche Christen dem Herrn nachtragen mußten, welche Verfolgung, Raub ihrer Güter, welchen Verlust des Lebens sie auch erdulden mußten; so ist das doch keineswegs ein nothwendiger oder auch nur gewöhnlicher Fall. Nein, man kann in Ueberfluß und Ansehen, in Ruhe und Frieden leben, und doch ein rechtschaffener Christ seyn: diese Vortheile werden sogar auf diesem Wege weit besser gesucht, oft gefunden, und weit besser angewandt und genossen! Doch müssen wir auch nicht glauben, als wenn beim Christenthume alles Freude wäre. Unser Zeitalter vorzüglich hascht so sehr nach Vergnügen; es liebt seiner weichlichen Natur nach nur die gelinden Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen, und sucht auch in der Religion Freude, und will Nichts von dem wissen, was schrecken und beschweren kann. Wenn aber, wie man das nicht läugnen kann, das Christenthum ein Weg zur Glückseligkeit ist, so müssen wir doch nicht vergessen, daß sie hienieden nicht immer empfunden wird. Machen wir uns eine solche Vorstellung von der Nachfolge Christi, als ob in derselben Alles für uns Freude wäre, so setzen wir uns in große Gefahr, mißtrauisch

gegen die gute Sache zu werden, wenn wir nicht immer Vergnügen daraus schöpfen können. Nein, liebe Menschen! in der Nachfolge Christi muß man auch leiden lernen, und es pflegt im Leben an Gelegenheit dazu nicht zu fehlen. Ohne uns wehe zu thun, werden die Unarten unserer Seele, die uns so angenehm geworden sind, nicht gebessert. Wer gute Tage auf Erden und Befriedigung der Lüste zu seinem ersten Zweck macht, ja noch mehr, wer sich nicht stark genug fühlt, diesem Allen zu entsagen, der ist noch nicht geschickt zum Reiche Gottes, noch nicht geschickt, die höhere, dauerhaftere Glückseligkeit zu genießen, die uns durch Christum bereitet ist. Ach, die Glückseligkeit des Christenthums und die Freuden der Sinne sind sehr unterschieden, und nicht selten einander entgegengesetzt! Man kann ein glückseliger Christ, und doch selbst, einigen Gefühlen nach, sehr elend, traurig, krank, arm, verachtet seyn, und unter den bittersten Schicksalen schmachten; man kann, wie der Herr, Gott lieb und werth seyn, und doch kann es oft das Ansehen haben, als wäre dieser und jener Bösewicht ihm weit lieber. Die besten Menschen haben sich oft sehr harte Schicksale gefallen lassen müssen, und wenn es gleich nicht durchaus nothwendig ist, so ist es doch unsere unstreitige Pflicht, das, was Gott uns auflegt, willig zu übernehmen, und uns nicht vom Guten abhalten zu lassen, wenn es auch noch so lange währt, wenn wir auch Gut und Blut darüber aufopfern sollten. Unter der Bedingung sind wir Christen geworden; der Herr, der sonst so ungerne beschwerte, hat ausdrücklich gesagt, daß wir unter keiner andern seine Jünger seyn können; und daß nur der Christo angehört, der sich seines Kreuzes nicht weigert. Außer diesen Schickungen Gottes, außer diesen heiligen Proben, die unsere Tugend läutern sollen, diesen verborgenen Wegen des Höchsten, der unsere Leiden brauchen kann, wie er die Leiden Christi

gebraucht hat, ist das wahre thätige Christenthum seiner Natur nach, wenn es uns gleich die unstreitigsten Vortheile gewährt, doch auch eine Quelle mancher Sorgen und Schmerzen. Der Fromme hat nicht so viele Mittel, ein großes Glück auf Erden zu machen, als der Gewissenlose, der Betrüger, der Verschlagene, der Meineidige, der Eigennützige, der all seine Zeit, seine Güter und Kräfte nur auf diesen Zweck wendet und dazu beständig in Bewegung setzt. Dagegen wird der Mildthätige, der Barmherzige zuweilen arm, der Redliche verkannt, der Bescheidene übersehen. Der Herr sagt: Die Kinder der Finsterniß sind klüger in ihrer Art, als die Kinder des Lichtes; und es ist wahr. Der durch Religion gebesserte Mensch verachtet alle List und Ränke, er hat keine so hohe Meinung mehr von dem sogenannten Glück auf Erden, das Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben verschaffen können; daher trachtet er auch nicht mit einem solchen Eifer darnach, als ob sein höchstes und einziges Glück darin bestehe; überdieß hat er heilige Sorgen, wovon Jene nichts wissen, seine Fehltritte verursachen ihm bittere Reue; seine gegenwärtigen Unarten, die er noch nicht gebessert hat, tiefe Beschämung, und manchen schweren Kampf; er schafft seine Seligkeit mit Furcht und Zittern; muß manches Unrecht verschmerzen, manches Vergnügen aufopfern, und sich gefallen lassen, immer willig fortzustreben, auch dann, wenn er keine Früchte seiner Arbeit sieht. Seine Menschenliebe schafft ihm nicht bloß der Freuden, sondern auch des Kummers viel, da er ein Zeuge ihrer Leiden und oft auch ihrer Sünden seyn muß. Nein, nein! noch entfernt von seinem Gott und Erlöser, von seiner Heimath, von seinen Freunden, unter all den Gefahren, Unruhen dieses Lebens, bei so schweren Pflichten und Beschwerden an Leib und Seele, unter so vielen schlechten und höchst bedauernswürdigen Menschen, bei so

vielen unbefriedigten Bedürfnissen und Wünschen, wird er nicht immer ganz glücklich seyn können. Auch ist dieß sehr heilsam, damit der Christ das seyn und werden möge, was er werden soll. So natürlich es ist, daß wir gute Tage wünschen; so ist es doch wohl nicht zu läugnen, daß die Erfüllung dieses Wunsches für die Hauptzwecke unsers Lebens sehr leicht nachtheilig werden kann, daß bei beständig angenehmen Gefühlen der Sinne die höheren geistlichen Empfindungen des Christenthumes sehr leicht verscheucht werden. Ach, wie wird die Seele für das Gute da oft so kalt, wo der Scherz faselt, wo Lustbarkeiten und Zeitvertreibe die sinnlichen Begierden weit mehr reizen, als befriedigen. Wie leicht wird das Herz durch Ueppigkeit, Sorgen der Nahrung, und immer neue, weltliche Anschläge beschwert. Es ist in Wahrheit der Warnung Christi gemäß schwerer, seine Seele im Glücke, als im Unglücke zu erretten, weil wir alsdann weit mehr Versuchungen zur Sünde zu überwinden haben. Freilich müssen wir aus dem Grunde nicht Munterkeit, Freude und irdisches Glück verwerfen, das wäre doch wohl die unbilligste Folgerung; aber es ist doch auch unläugbar, daß wir beim irdischen Glück viel Vorsichtigkeit nöthig haben, wenn es uns im Guten nicht hinderlich werden soll. Es ist durch viele Erfahrung zu einer gewöhnlichen Redensart geworden, daß das Kreuz, wenn gleich nicht immer, aber doch meistens gut mache, denn die besten Menschen müssen es gestehen, daß sie ihren bösen Tagen, so unangenehm sie auch waren, viel zu danken haben. Es ist ja natürlich, daß die Seele durch irdische Schicksale beschwert, ihr Glück aus den weit ergiebigern Quellen der Liebe Gottes und der Hoffnung des ewigen Lebens zu erhalten sucht; die Beschwerden entwöhnen das Herz allmählig von den Täuschungen dieser Welt, sie machen uns aufmerksam auf die Folgen unserer Fehler, wir sehen es ein, daß an

unsern Krankheiten doch immer zum Theil unsere Lebensordnung, an unserer Armuth unsere Haushaltung, und an der üblen Nachrede Anderer unsere Unvorsichtigkeit Schuld war. Die meisten christlichen Tugenden sind mehr oder weniger durch Leiden entstanden. Durch Zweifel entsteht der Gaube, die Ueberzeugung, durch Reue die Buße, durch all unsere Fehltritte und all die Erfahrungen unserer Schwachheit die Demuth und die Gnade, durch Leiden die Geduld, die Unterwerfung, die Zuflucht zu Gott; durch das Elend unserer Nebenmenschen unsere Wohlthätigkeit, durch die Fehltritte unsere Gelindigkeit, durch ihre Beleidigungen unsere Sanftmuth, und durch all unsere Bekümmernisse so mancher Trost, der die müde Seele oft so mächtig stärkte, daß sie ihrer Leiden vergaß. Die gewaltigen Triebe der Rache, der Wollust, des Zornes würden wohl nicht leicht zu überwinden seyn, wenn die Vorsehung nicht hülfe, und uns diesen schweren Kampf erleichterte. Was ist Jesus Christus nicht durch seine Leiden geworden, was ist dadurch nicht erworben, bestätigt, erklärt?

Und welcher unsterblichen Ehre sind die Seinigen würdig, die für ihn Etwas erduldet haben! Simon ward dazu gezwungen, und es ist ja wohl natürlich, daß wir die Leiden lieber vermeiden. Es ist oft eine unerlaubte eitle Frömmigkeit gewesen, welche sich selbst peinigte, um desto mehr zu glänzen. Selbst erwählte Leiden sind gerne verdächtig, sie sind wider die Natur und häufig wider Gott, der am besten weiß, wie viel Wohl oder Weh uns dient. Sich selbst plagen, Wohlthaten Gottes verwerfen, der Gefahr und Verfolgung entgegen zu gehen, die man hätte vermeiden können, sich freuen, wenn man verachtet und verleumdet wird, das ist nicht immer Christi Kreuz, das heißt sich der gnädigen Leitung Gottes entziehen, und

seine eigene Wege wandeln wollen. Aber wenn offenbar das Gute dadurch befördert wird, dann müssen wir uns der Züchtigung der Feinde nicht entziehen, müssen willig übernehmen und tragen. Hätte Simon es gewußt, wessen Kreuz er trüge, so würde er sich doch wohl nicht haben zwingen lassen. Die Schmach, die Leiden mit Christo getheilt zu haben, unter einer solchen Menge boshafter Menschen der Einzige gewesen zu seyn, der doch Etwas zu seiner Erleichterung that; in jener Welt, wo alle Tugendhaften sich sammeln, die da kommen sind aus großer Trübsal, den Namen zu hören, das ist der, der ehemals das Kreuz trug, als der erschöpfte Messias es nicht mehr vermochte; ist mit diesem Ruhm wohl das Leiden einer mühseligen Stunde zu vergleichen? Es ist wohl gewiß, daß jeder Christ Manches aufopfern, Manches dulden muß, aber, o liebe gute Menschen! die ihr vielleicht jetzt schon unter manchem Druck schmachtet, oder vielleicht bald den Untergang eures ganzen irdischen Glückes erleben werdet, und noch wohl manchen schweren Schritt zu thun habt, ehe euer Joch zerbrochen und eure Last abgenommen wird, seyd nicht so unwillig, zu tragen, was all euer Verdruß und Widersetzlichkeit nicht zu verhindern vermag. Ist das Leiden keine Folge eurer Untugend, ist es eine Schickung Gottes, ist es vielleicht gar eine Wirkung eurer Frömmigkeit, o dann freuet euch, daß ihr mit Christo leidet; es ist Jesu Kreuz, und euer Name steht mit unter denen, welche mit ihm geduldet haben! Dieser Gedanke hat schon Millionen unter den Lasten des Lebens getröstet, und er soll auch mich trösten. Die Ueberzeugung, daß wenn ich Christo nachfolgen will, so muß ich auch Leiden erwarten, ich muß einen engen, in mancher Absicht beschwerlichen Weg wandeln, diese Ueberzeugung vermindert den Druck der Beschwerden, bewahrt das Gemüth vor eitlen Täuschungen, und macht,

daß wenn nun die traurige Stunde kömmt, man sich darum nicht für verloren hält. Noth und Tod sind nicht mehr so fürchterlich, wenn man vertraut damit geworden ist.

Besonders im Leiden für Andere und für ihn liegt ein geheimer hoher Werth, der oft lange verborgen bleibt, aber gewiß zu seiner Zeit hervorstrahlt. Der unschuldig Leidende gewährt einen ehrwürdigen Anblick, und wenn ein Gott regiert, wenn er unser gütiger Vater ist, so muß sich eine Hand finden, die so viele Thränen abtrocknet; aber ein Mensch, der sich für Andere aufopfert, ist ein noch weit erhabener Anblick und gewiß ein besonderer Gegenstand göttlicher Gnade. Heiden haben die seltnen Beispiele aufbewahrt, wenn Jemand sich für sein Vaterland, für seinen Freund, für seinen Herrn hingegeben hat; eine Zeit hat es immer der andern mit Bewunderung erzählt, und etwas Großes darin gefunden. Wie vielmehr sollten Christen das finden, Christen, die einen Herrn und Meister erwählt haben, der sich so ganz für uns aufgeopfert und im eigentlichen Verstande nicht für sich, sondern für seinen Gott und für uns lebte. Es liegt viel Hohes in den Worten: Wer sein Leben verlieret, der wird's finden; und es ist wahr, unser Heil wird nie besser befördert, als wenn wir aus Liebe zu Gott und den Menschen unsere Selbstliebe unterdrücken. Das wahre Glück besteht weit mehr im Wirken und Leiden für Gott und Menschen, als im Genuß der Freude. In der That, es ist ein elendes Leben, wenn man nur sich selbst zum Zweck macht. Hingegen liegt eine himmlische Wonne in dem Gedanken, für Andere zu leiden und zu sterben. Eltern gab die Natur schon etwas von diesem hohen Gefühle, sie achten oft ihrer Kinder Glück und Leben höher, als ihr eigenes. Darin thut man nicht leicht zu viel, und gesetzt, das wäre der Fall, so thut man

es ja aus Liebe zu Gott; dazu drängt uns ja die Liebe Christi also, sintemal wir halten, daß, so Einer für Alle gestorben ist, so sind sie Alle gestorben; und er ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferwecket ist. Der ungebesserte Mensch thut Alles nur für sich, seine Ehre; sein Gewinn und Vergnügen bleibt sein höchster und erster Zweck; aber der gebesserte geht von sich weg, und je weiter er kömmt, je mehr lebt er im beständigen Hingeben an Gott und Menschen. Gib Gott dein Herz und, wenn er befiehlt, wenn du weißt, das ist recht, das ist Pflicht, so rechne dein Vergnügen, dein Leiden, dein Leben für nichts, und du wirst doch dabei gewinnen. Deine Nebenmenschen laß dir so werth seyn, als du dir selbst bist. So wie du immer darauf bedacht bist, strebst, leidest, dein Vergnügen zu befördern, so sey immer darauf bedacht, strebe, leide für Andere, und die Beförderung menschlichen Wohles durch dich wird dir gewiß eben so angenehm werden, wie deine eigene. Daher bildet das Christenthum eine so reine Tugend; denn es geht davon aus, daß es unsere Selbstliebe anders leitet und sie in Verbindung mit Gott und Menschen bringt. Schone dein selbst, dieß ist der betrügliche, eigennützige Rath, den uns die Natur gibt, aber Christi Geist nennt mit Unwillen diesen Rath einen Satan, der uns von den edelsten Thaten zurückhält. O, der ist noch ferne vom Reiche Gottes, der dafür noch keinen Sinn hat! Willst du wissen, ob du ein Nachfolger Christi bist, so frage dich, ob du dich auch bereit fühlst, für ihn und Andere zu leiden, wenn du entweder dazu genöthiget wirst, oder wenn viel Gutes dadurch gestiftet werden kann. Vater im Himmel, führe uns nicht in Versuchung, so hat Jesus uns beten gelehrt, laß unsere schwache Tugend nicht auf jede

Probe gestellt werden, forderte nicht Alles von uns, laß uns nicht Alles aufgelegt werden, was wir zu geben und zu tragen bereit seyn sollten; aber gar Nichts für Andere leiden mögen, das ist für ein Christenherz ein sehr unrühmliches Begehren. Was haben wir denn am Ende von dem rastlosen Trachten nach eigenem Wohlseyn? So viel thaten, litten, opferten wir auf, nicht etwa um ein großes Gut zu erlangen, sondern für unsere Eitelkeit, für Tand, für Freuden, die keine Stunde alt werden, und für unsern Gott, für's Gute, für Andere Etwas zu thun, das wird uns oft so schwer. O bald, bald wird uns nur das Freude machen, was wir für Andere thaten und litten! Nur das geht mit uns aus der Welt; das heilige Kreuz, das vielleicht eine kurze Zeit unsere Schultern wund drückte, bringt einst unsterbliche Ehre. So viele herrliche Christen, die ihre Zeit, Kräfte und ihr Leben für Andere aufopferten, prangen jetzt an des großen Dulders glorreicher Seite! was haben wir denn aufgeopfert? wie hoch mag dort das Herz eines Paulus empor geklopft haben, der einst sagen konnte: Um deinetwillen trage ich diese Schmach, ich werde schon geopfert, ich trage die Mahlzeichen Jesu Christi!!

XXXI.

Kreuzigung Christi.

Vers 22. Und sie brachten ihn an die Stätte Golgatha, das ist verdolmetschet „Schädelstätte.

23. Und sie gaben ihm Myrrhen in Wein zu trinken, und er nahm's nicht zu sich.

24. Und da sie ihn gekreuzigt hatten, theilten sie seine Kleider und warfen das Loos darum, welcher was überkäme.

25. Und es war um die dritte Stunde, da sie ihn kreuzigten.

Es war ihnen also nicht genug, ihn zu martern und zu tödten, sondern er sollte auch vor den Augen des ganzen Volkes sterben, an dem unreinsten Orte sollte er sterben, an dem Orte, wo die menschliche Gerechtigkeit ihre bitterste Pflicht erfüllen und Missethäter quälen mußte, welche die Gesellschaft nicht länger unter sich dulden durfte und welche das Verbrechen den Lebendigen verhaßt machen sollten. Die Meinung macht solche Oerter unehrlich, und das menschliche Gefühl seufzt darüber, daß das Auge überall die traurigen Stellen erblickt, wo die Gerechtigkeit die unglücklichen Schlachtopfer ihrer Thorheit öffentlich

sterben und verfaulen läßt; und noch mehr, daß Richtplätze nöthig sind, und jede Regierung auch peinigen und hinrichten muß. Doch auch in dieser Rücksicht beweiset das Christenthum seinen heilsamen Einfluß, selbst Verbrecher erfahren ihn. In keinem Lande werden die Missethäter mit so viel Schonung behandelt, als in der Christenheit, (wollte Gott, daß wir auch sagen könnten, nirgends werden weniger Verbrechen begangen) Aber manche barbarische Hinrichtungen, die in der Vorzeit gewöhnlich waren, und es noch bei vielen Völkern sind, hat der milde Geist des Evangeliums verdrängt; er läßt selbst Verbrechern etwas von der Gnade genießen, welche die Seele dieser heiligen Religion ist, und es ist ein Gegenstand christlicher Untersuchung geworden, zu strafen, ohne dabei ganz ohne Nutzen zu peinigen. Wer kann ohne Kummer nach Golgatha hinsehen, dem nun der Herr mit jedem Schritte sich näherte. Das war der Ort, wo so Mancher sich in Todesangst gekrümmt und gewinselt hatte; da lagen ihre unbegrabenen Gebeine und waren schon lange von der Sonne gebleicht; da lagen der Schädel so viele, daß der Ort davon seinen Namen erhielt. Aber wie gar verschieden sieht doch Alles in der Welt aus, wenn man es aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet! Wie traurig erscheint uns nicht Golgatha? Als ein Ort, wo das menschliche Elend in seiner Größe erscheint, ein Ort der Verwesung und des Entsetzens, wo die Tugend betrübt ihr Auge wegwendet, wo es unmöglich schien, daß je ein Strahl von Freude dahin kommen könnte, und doch erschien auf Golgatha die Herrlichkeit Gottes, doch sollten daselbst mit einem Opfer vollendet seyn, alle die geheiliget werden, und doch sollte da der Baum des Lebens gepflanzt werden, durch dessen Früchte die Bitterkeit des Todes besiegt, von dem noch einst ein Geist des Lebens alle diese Gebeine wieder beleben sollte; und doch wurden da die balsami-

schen Erquickungen bereitet, welche noch einmal unsern Todeskampf erleichtern werden. Siehe, auf jenem Altar trug Gottes Lamm die Sünden der Welt. Moria, wo der, der Abrahams Herz schuf, seinen Sohn hingab! Seitdem ist Golgatha den Angehörigen Christi ein werther Ort geworden; sie sind oft da; sie sind gerne da; sie denken da einmal zu sterben. Ach! unser Golgatha sieht auch traurig aus. Wer möchte es einem armen schwachen, sich seiner Schuld bewußten Geschöpfe verdenken, wenn es zusammen fährt, indem es sich von der kalten Hand des Todes ergriffen fühlt und nicht ohne Zittern dahin blicken kann, wo es bald leiden und sterben soll. Wie ähnlich ist so manches Sterbebette einem Richtplatze, und so mancher Tod einer schmerzlichen langsamen Hinrichtung! Der allmächtige Gott hat durch einen unwiderruflichen Spruch das Todesurtheil über uns ausgesprochen, dieweil wir Alle gesündiget haben; er muß, er wird an uns vollzogen werden. Nichts kann uns retten, Alles, was Kunst, Natur, Tugend uns verschaffen kann, ist ein jämmerlicher Aufschub von einigen Stunden, Tagen oder Jahren. Der Engel des Todes schwebt in tausend sichtbaren und unsichtbaren Gefahren, die unserm Leben drohen, beständig über unserm Haupte; täglich sehen wir das Blutgericht Gottes an unsern fallenden Nebenmenschen, und sind keinen Tag gewiß, daß nicht noch heute die Reihe an uns kömmt. Alle die Millionen, welche jetzt noch leben, sind Kinder des Todes, werden Einer nach und mit dem Andern ergriffen, und sind in kurzer Zeit Alle mit uns bleiche, widerliche Leichen. Unsere herrliche Erlösung hat unsere Natur nicht geändert, sie ist noch nicht unsterblich, und kann, ihrer jetzigen Einrichtung nach, der Abnutzung und Zerstörung nicht entgehen. Der Strom unserer wegeilenden Stunden, unsere Leiden und Gebrechen schleppen uns immer näher hin. Bald werden sie mich niederwerfen, werden mich binden, ach! in diesem meinem Bette, wo ich mich so oft müde

niederlegte, sanft schlummerte und erquickt wieder aufstand; hier werde ich vermuthlich mit dem Tode ringen, voller Schmerzen werde ich da liegen, die langen Stunden zählen; werde mich so gerne von einer Seite zur andern legen wollen und nicht mehr können; werde in dem Angesichte meines Arztes und meiner Freunde mein Todesurtheil lesen hören; meine Sinne, meine Luft, meine Glieder, meine Kräfte werden mich verlassen, meine Güter, mein Name, meine Angehörigen, ach! Alles wird mich verlassen. Dann werde ich mit Kummer zurück blicken auf alle die Segnungen des Lebens, die nun für mich dahin sind, und mit Sorgen hinschauen in jene dunkle Welt, die mir so ganz fremd ist, und wo ich einen majestätvollen Gott finden soll, dessen Mißfallen ich so oft verdiente. Sahen wir nicht bei manchem Sterbebette weit mehr Elend, weit längere Pein, als auf einem Richtplatze? Doch nur die Außenseite vom Sterben frommer Menschen ist furchtbar, das Auge der Vernunft und des Glaubens zeigt uns mitten unter diesen gräulichen Gegenständen so viel Aufmunterndes, wodurch uns selbst Golgatha werth werden kann. Siehe doch, o! schwaches Herz, wenn du dahin blickst, wo du hineilst, siehe doch nicht bloß die eingefallenen Augen eines Sterbenden, seine Herzensangst, und das, was er Alles verliert, sondern das, was er gewinnt; nicht bloß seine Leiden, sondern auch seinen Trost; nicht bloß die welken Glieder, die Ohnmacht, sondern die unsterblichen Kräfte, die ihn unterstützen; nicht bloß deine weinenden Freunde, von denen du scheiden mußt, sondern die, welche dich dort empfangen werden; nicht bloß das öde Grab, das sich vor dir öffnet, sondern die frohen Ufer deiner Heimath, die du, nur um einen Schritt weiter, betreten sollst. Warum wirst du so bleich, warum zitterst du so, armes, schwaches Geschöpf? Der Tod ist für die, die Christo angehören, nicht so bitter, als er aussieht, er ist ein Schlummer,

er ist ein Feierabend, er ist eine Stimme deines besten Freundes: Kommet her zu mir, kommet her ihr Gesegneten, ererbet das Reich, das euch bereitet ist. Dein Erbarmer spricht ja zu dir, fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset, ich habe dich bei meinem und deinem Namen genannt, du bist mein, und wenn du durch Feuer und Wasser gehen sollst, will ich bei dir seyn. Du willst nicht gerne sterben, das ist keine Sünde, es ist Tugend, gerne lebend zu bleiben, so lange es Gott gefällt, dir dein Leben zu lassen. Aber es ist nun einmal das unvermeidliche Schicksal menschlicher Natur, es ist nun einmal der Weg, auf dem wir allein zu unserer Vollendung, zur Ruhe, zum Siege, zum Lichte, zur Quelle aller Wonne, zu ihm gelangen können. Dank sey Gott, daß es bei uns nicht steht, wann, wo und wie wir sterben sollen; daß seine Gewalt uns durch die Welt und aus der Welt führt. Stünde es bei uns, würden wir denn nicht immer noch einen Aufschub verlangen, und wenn wir auch noch so alt, kümmerlich, unnütz und uns selbst und andern zur Last wären? Muß es denn seyn; nun so überlaß dich ihm ganz, lege dein Haupt nieder, halte deine Hände hin, und sprich: Hier bin ich. Unzählige Male hast du in deinem Leben gebetet: Vater, dein Wille geschehe; willst du es nun widerrufen, oder kannst du je dabei verlieren, wenn Gottes Wille erfüllt wird? Siehe, dort steht in der allmächtigen, obgleich unsichtbaren Hand Gottes dein Tod und alle dessen Bitterkeiten; auch auf deinem Sterbebette fällt kein Haar von deinem Haupte ohne seinen Willen. Ach! dich schaudert, schwaches Geschöpf, daß du sollst entkleidet und gar entstellt werden, vergehen, und du möchtest lieber, wie Paulus, überkleidet seyn; aber siehe, dein Gott, der dich dein Leben lang behütet hat, und der Engel des Herrn, der vor ihm steht, dein Gott, der dich von Kindesbeinen an gesegnet hat,

der seinen Sohn dem Tode hingab, damit der deinige dadurch erleichtert würde: meinst du, daß der dich zu Grunde gehen lassen, daß der dich in deiner Todesangst verlassen kann? Fasse ein Herz zu deinem Gott, o du weißt nicht, wie unaussprechlich gütig er ist! Er wird dich nicht versuchen über dein Vermögen. Will er dir denn seyn, wie das Feuer eines Goldschmieds, und wie die Seife der Wäscher; will er bei dir sitzen und schmelzen und sein Silber reinigen: sey getrost, wenn du nur vor ihm geläutert und bewährt erfunden wirst, das ist ja schon lange dein höchster Wunsch gewesen. Und nun steht für dich die Pforte des Himmels offen, da ist das Ende deiner Leiden, deiner Sorgen, deiner Sünden, da wirst du die zerbrechliche Hütte ablegen, deren Bewohner du eine Zeit lang gewesen bist, um sie mit den Wohnungen ewiger Ruhe zu vertauschen; da wirst du das abgenutzte Kleid ablegen, das dich manches Mal gehindert und beschwert hat. Nichts geht bei dieser Zerstörung verloren, es wird nur abgebrochen, um weit besser wieder hergestellt, genommen, um wiedergegeben und auf ewig wiedergegeben zu werden. Warum graut dich denn so? Berechne, wie du es ja sonst zu thun pflegst, deinen Verlust und Gewinn, und dann entscheide! Ist denn diese Welt so gar reizend, oder ist der Himmel so gar arm, oder ist der, dem du dich vertrauet hast, so schwach, oder unbeständig, oder entfernt? Hast du noch nicht genug geweint, noch nicht genug herumgeirrt, gesucht, gefehlt; willst du noch länger das Elend deiner Nebenmenschen ansehen, das Begräbniß deiner Freunde; willst du noch länger mit der Undankbarkeit, der Verläumdung, der Betrügerei auf Erden kämpfen? Hast du denn gar kein Verlangen, zu deinem Gott zu kommen; zu deinem herrlichen Erlöser, zu deinen frommen Vätern, zur Menge vieler Tausenden im Himmel? Ermanne dich, schwacher Sterblicher, klopfe in die

Hände, siehe dein Bräutigam, deine Erlösung kommt! Golgatha sieht traurig aus, aber es warten auch da Freuden auf dich. Es wird dir noch einmal unaussprechlich wohl thun, wenn du einst sagen kannst, ich weiß, an wen ich glaube, ich bin gewiß, daß er mir meine Beilage bewahren wird; ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Es wird dich noch einmal erquicken, daß endlich Niemand mehr dir schaden kann, daß du an so viele Segnungen deines ganzen Lebens zurückdenken und, durch so viele Erfahrungen aufgemuntert, nun am Ende seiner erbarmenden Liebe dich sicher überlassen kannst. Und dein Gott, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, kann überschwenglich viel thun über Alles, was du bittest und verstehst; er kann dir einen freudigen Geist geben, kann dich so mächtig in deiner letzten Noth erquicken, daß du mit Freuden aus der Welt gehst. Ein freudiger Tod ist gewiß etwas Seltenes, besonders unter den Reichen und Glücklichern der Erde; denn, ach! in einem weltlichen Herzen gedeiht diese Freudigkeit nicht, aber sehr oft hat redliche Frömmigkeit diese herrliche Frucht hervorgebracht; unsere Augen haben's ja oft gesehen. Wir sehen und hören es ja genug, wie die Tapferkeit es dahin bringt, daß Tausende ihr Leben gering schätzen, wie die Habsucht in Todesgefahren jagt, wie der Unmäßige doch seine Laster nicht ablegt, wenn er gleich sein Leben dadurch verkürzt. O so müßte Religion doch wahrlich eine sehr ohnmächtige Sache seyn, wenn sie nicht eben das, nicht mehr als das vermöchte! Zwar jetzt ist deine Seele betrübt, und du flehst, dem Schein nach vergeblich, Vater, hilf mir aus dieser Stunde; aber es ist ja dein letzter Feind; (denk', welch ein Himmel liegt in diesen Worten,) dein letzter Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod; deine letzte Mühe, deine letzten Schmerzen;

nur einen Schritt weiter, so stehst du am holden Ufer deiner Heimath, siehst mit Freudenthränen auf die überstandenen Gefahren zurück und frohlockst: Nun hab' ich überwunden, Kreuz, Leiden, Angst und Noth, durch Christi blut'ge Wunden, bin ich versöhnt mit Gott. Was gewinnst du denn sonderlich, wenn du noch eine Zeit lang verschont wirst? Gesundheit des Leibes und der Seele, Freiheit, Freunde, Güter kannst du ja nicht immer behalten, dein Leben nimmt immer ab, sehr viele deiner Gebrechen nehmen zu, und endlich mußt du ja doch daran. Und wenn du leidest, so bist du ja nicht unschuldig vor deinem Gott, und leidest ja nur wenig von dem, was du verschuldet hast; wolltest du nicht gerne leiden, wenn du nur dort, ach dort Gnade finden kannst. Siehe, dieser Gerechte starb den bittersten Tod, und du wolltest gar Nichts leiden? Getrost, furchtsames Herz, dein Erbarmer weiß ja aus eigener Erfahrung, was Sterben ist, und ist in dem Allen versucht, auf daß er barmherzig würde, auf daß er Mitleid haben könnte mit unserer Schwachheit! Denn darin er selbst versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden. Auch in deinem Sterben wird er gnädig und barmherzig seyn, wie er es in deinem ganzen Leben gegen dich war. Die Hand deines Hohenpriesters liegt segnend auf deinem Haupte.

Sey gesegnet, Amen, Amen, entschlaf in jenem großen Namen,
Vor dem sich Erd' und Himmel beugt,
Sieh, an deiner Leiden Ende bist du, er nimmt in seine Hände
Die Seele, die der Erd entfleucht.
Hör, o erlöster Geist, der bald am Thron ihn preist,
Jesus Christus! hat dich versöhnt,
Von ihm gekrönt, empfängst du bald der Sieger Lohn.

Von menschlicher Hülfe ist auf Golgatha wenig zu erwarten; sie ist wie der Myrrhen Trank, den sie unserm Heilande boten, vielleicht gut gemeint, schafft auch Linderung, aber kann schädlich werden, und vermag niemals zu geben, was ein armer Sterbender am meisten bedarf. Es war morgenländische Sitte, den armen Missethätern, ehe sie angegriffen wurden, Wein mit Gewürz zu geben, um sie zu erquicken oder zu betäuben, damit sie ihre Pein um so viel weniger empfinden möchten. Wie verschmachtet sah Christus wohl aus, als er da stand und die Anstalten zu seiner Kreuzigung ansah; sie boten ihm auch den Trank, ob aus Mitleiden oder aus Gewohnheit, können wir nicht bestimmen. Matthäus sagt, sie gaben ihm Essig mit Galle vermischt, vermuthlich weil Myrrhen und Galle in dem bittern Geschmack sich ähnlich sind. Ach, sollte es wirklich Galle gewesen seyn, sollten sie noch dazu seines Jammers haben spotten wollen, und statt des gewöhnlichen Labetrunkes ihm absichtlich ein widerliches Getränk geboten haben? Das wäre ja schrecklich! Aber warum wollten wir zur Ehre der menschlichen Natur nicht lieber das Beste uns vorstellen, so lange wir es nur irgend können? Der fromme Dulder kostete den Trank, aber genoß doch nur wenig, um zu zeigen, daß er jeden Beweis des Wohlwollens nicht verschmähte, aber nicht berauscht, sondern mit voller Ueberlegung in seinen Tod gehen wollte. So ist der Trost, den die Welt gibt, so sind ihre gewöhnlichen Anerbietungen oft falsch, immer schwach und unzureichend. Sie können wohl betäuben und zerstreuen, aber nicht das Uebel heben und wirklich Hülfe leisten. Das kann man nur von seinem Gott erwarten. Im ganzen Leben hat der nicht viel, der Nichts hat, als was die Welt geben kann, aber im Tode hat er noch weniger. Da mag er hingehen zu all seinen Verehrern, mag alle seine Schätze ausbieten, mag alle Freuden kosten, die ihn

ehemals so glücklich gemacht haben, was heißen da Kronen und Schätze, was heißt da alle Herrlichkeit der Welt? O wie gleichgültig, wie unbedeutend wird uns bald Alles seyn, was uns jetzt so wichtig ist; aber der einzige Gedanke an den, der auf Golgatha starb, die einzige Hoffnung, daß er mein und ich sein bin, daß selbst der bittere Tod, der mir alles Andere nimmt, ihn und mich nicht scheiden wird, bringt mehr Trost in das angstvolle Herz, als alle anderen Labsale, als all unser Vermögen, all unsere Tugend, Alles, was menschliche Freundschaft dann noch für uns thun kann! Das, was wir dann am nöthigsten haben, die Versicherung von der Vergebung unserer Sünden, den stärkenden Einfluß des Geistes Christi, Trost für die zagende Seele, Freudigkeit zu sterben, das können nicht Menschen, das kann nur Christus uns geben. Aber doch muß das, war nur irgend Gefälligkeit und Wohlwollen ist, uns bis zum letzten Odem werth bleiben. Wir bedürfen immer der menschlichen Hülfe; aber wenn unsere eigenen Kräfte uns verlassen, was ist es uns dann für ein Trost, daß fremde Hände zu unserer Pflege bereit sind, daß wir Aerzte und Arzneien, daß wir vor Frost und Hitze Schutz und Schatten finden können? O wenn unser niedergeschlagenes Gemüth sich dann zuweilen nicht ermannen kann, wenn wir uns für sehr unglücklich halten; dann wollen wir nicht bloß auf unser trauriges Lager sehen, sondern auf so viele Beweise der Güte Gottes, die uns ja billig überzeugen müssen, daß Gott nicht willens ist, uns zu verderben. Genießet sie mit Dankbarkeit, versucht es, ob Gott euch hier oder da eine Erquickung senden will! Nie haben wir weniger Ursache, eigenwillig und stolz zu seyn, als wenn wir selbst nichts mehr vermögen und so ganz der Gnade Gottes und der Menschen überlassen sind. Aber erwartet nicht zu viel von menschlicher Hülfe, vermeidet Alles, was euren Blick auf

eure Armuth hin und von eurem allmächtigen Erlöser abwenden könnte. Weg mit aller Schmeichelei, mit allem falschen Troste, weg mit Allem, was uns zu sehr zerstreuen und einnehmen möchte! O meine Freunde, ist euch ein zu Boden geschlagener Sünder noch etwas werth, verbergt mir die Gefahr nicht, worin ich schwebe, laßt meine Bußthränen nur fließen, betet nicht um Leben, das Gott mir nicht nehmen wird, wenn es nicht gut für mich und Andere ist! Habt ihr den Gefährten eures Lebens lieb, den Gottes Hand nun von euch trennen will, der dann nichts so sehnlich wünschen kann, als jeden Fehltritt vermieden oder doch bereuet zu haben, hindert mich nicht meine Rechnung zu übersehen, die ich vielleicht bald ablegen muß, errinnert mich ja daran, wenn irgend eine Schuld noch ungetilgt ist, wenn irgend Jemand noch mit Recht Etwas gegen mich hat, wenn noch irgend Etwas zu berichtigen seyn möchte, worauf mein krankes Gedächtniß sich nicht besinnt. Eine ewige Entscheidung meines Schicksals wartet auf mich; dann kann ich vielleicht noch Vieles daran ändern; ich habe alle meine Besinnung dazu nöthig, ach! wie lange werde ich sie noch haben! Herr Gott Vater und Herr meines Lebens, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Buße, laß meine letzten Leiden nicht so sehr schwer werden, laß Freundschaft und Furcht meinen Verstand nie so ganz fesseln, daß er den Gedanken an seinen Gott verliert; und wenn ich gedemüthigt werden muß, o du mein Erbarmer, auf den ich traue, dann erhalte meinen Verstand und laß meine Frömmigkeit bei dem Schiffbruch meines Lebens doch nicht auch zerstört werden, laß mich erbaulich sterben, und wenn ich ein Schauspiel menschlichen Elends seyn soll, ach, doch nicht albern werden! Doch hiebei füge ich noch einen dringenden Rath für jeden Sterbenden hinzu, so lieb ihm auch jede Erquickung auf dem Sterbebette

seyn möchte, so mache er sich Freunde, sey willfährig seinem Widersacher, wie Jedermann, so lange er noch mit ihnen auf dem Wege ist, sey besonders gefällig gegen die Seinigen, welche man am meisten zu vernachlässigen pflegt, die man doch unter allen Menschen am nöthigsten hat, und von denen man mehr aufrichtige Erweisungen der Liebe erwarten darf, als von allen Andern. Aber, o du Gesunder, thue du, was hier die Mörder Christi thaten, erleichtere, so viel du kannst, das Elend deiner Nebenmenschen, wenn du es auch gleich nicht zu heben vermagst; sende einem schmachtenden Kranken eine Labung, werde der Fürsprecher eines armen Verlassenen; zeige einem bleichen Unglücklichen doch wenigstens Mitleiden und guten Willen, wenn du nicht mehr kannst; sey auch du eine Hand Gottes, wodurch täglich Trost und Erquickung in bekümmerte Seelen verbreitet wird; thue du an denen, die um dich leben, was du willst, daß sie einmal an dir thun sollen! Vergib ihnen ihre Schuld, habe Geduld mit ihnen; erlaube dir nicht gegen irgend Jemand unfreundlich zu seyn, wenn er auch noch so sehr von dir abhängt, mache Alles um dich her so vergnügt, als du kannst; eben diese, mit denen du jetzt lebst, die werden alsdann von ganzem Herzen Alles aufbieten, was sie nur zu deiner Erleichterung beitragen können, sie werden dein Auge, deine Hand und dein Fuß seyn, sie werden auf jeden Wink zu deiner Hülfe herbei eilen, sie werden unermüdet bei deinem Bette wachen, sie werden sich freuen, wenn dich ein sanfter Schlummer erquickt und dein Dienstbote wird zu Gott dem Herrn für dich beten. Ich wüßte doch von so vielen Gütern der Erde nichts, was man im Tode mehr wünschen könnte, als dankbare, treue Menschen um sich zu sehen, die gerne erquicken mögen. Dann werden wir mit Vertrauen unsre Augen zu unserm unsichtbaren Freunde aufheben und denken: Ist die ohnmächtige Liebe

so geschäftig, so wird deine Alles vermögende Liebe ja nicht unthätig seyn, o erster, bester, letzter unter allen meinen Angehörigen! so wirst du ja nicht hart und mürrisch gegen mich seyn, wirst mein zerstoßenes Rohr nicht ganz zerbrechen, und mein glimmendes Docht nicht ganz auslöschen.

Wie aufmerksam ist doch unsers Gottes Regierung auf die kleinsten Vorfälle des Lebens. Es schien ja ganz unbedeutend und gewöhnlich zu seyn, daß sie seine Kleider unter sich theilten, und das Loos über seinen Ueberrock warfen, weil derselbe aus Einem Stücke bestand. Der gekreuzigte Dulder brauchte sie nicht mehr, nackt und blutig hing da sein zerschlagener Leib zwischen dem Himmel und der Erde; sie hatten ihm Nichts gelassen, das ihn gegen die sengenden Strahlen der Sonne schützen konnte, er war schon in ihren Augen eine Leiche, und sie eigneten sich das Seinige zu, ach! das Wenige, was er hatte, er, der um unsertwillen arm ward, auf daß wir durch seine Armuth reich würden. Das Wenige war sein ganzes irdisches Vermögen; so viel wir wissen, hatte er nichts mehr, als diese Kleider, und auch die hatte er wohl von den Händen der Liebe empfangen. Doch so klein dieser Umstand auch scheint, so war er doch mit in dem Plane der Gottheit, und so wichtig, daß alle vier Evangelisten ihn bemerken. Wir sehen hier keinen Zwang, Alles geht natürlich zu, und doch ist die Erkenntniß Gottes so wunderlich und so hoch, daß es ihm schon zu Davids Zeit bekannt war, und dieser es vorher sagen mußte, damit auch dadurch unsere Ueberzeugung vermehrt würde, daß Christus wahrlich Gottes Sohn gewesen sey. Welch eine Reihe von Umständen mußten nicht entstehen, ehe unter den Kleidern des Erlösers ein gewirkter Rock seyn, und dieser durch's Loos vertheilt werden konnte! Ja,

es ist wahr, es geschieht Nichts von ungefähr; obgleich keine Nothwendigkeit für uns da ist, eben das zu thun, was wir ja auch lassen könnten, so hängt es doch Alles von seinem allmächtigen Willen ab; er weiß Alles, und die Kraft seiner Regierung erstreckt sich auf Alles, was unter der Sonne geschehen ist und geschehen wird. Das muß doch wahrlich Zuversicht zu Gott geben, wenn wir's uns bewußt sind, daß wir uns redlich bestreben, in Reinigkeit des Herzens und des Lebens vor Gott zu wandeln. Das Auge unsers Vaters im Himmel ist auf Alles gerichtet, was wir thun, auf Alles, was uns begegnet. Christus ist in seiner tiefsten Erniedrigung ein Gegenstand der genauesten göttlichen Aufmerksamkeit geblieben; denn wir müssen ja das Werk Christi nicht nach dem beurtheilen, was unsere Augen sehen; auch da, wo wir Nichts wahrnehmen, wirkt seine Kraft und triumphirt sein hoher Rath. Derjenige, welcher auf die Kleidung des Herrn achtete, sollte der auf sein Gebet nicht achten, sollte der sein Reich nicht beschützen oder ihn vergebens bluten lassen? Warum sind wir denn gleich so furchtsam, wenn die Welt den Sohn Gottes kreuzigt, und das Seinige an sich reißt; wenn wir mit Kummer sehen, wie so manche zu unserer Zeit es für Weisheit, für Gewinn halten, Christo Alles zu nehmen, und das Licht, das nur er verbreitet, die Gesetze, die er gegeben, die hohen Lehren von Freiheit, Menschenliebe, Unsterblichkeit, die er zuerst unter das Volk gebracht hat, sich zueignen, als gehörte ihm Nichts mehr davon? Wird der, der seinen Sohn geliebt hat, ehe der Welt Grund gelegt ward, der von Jahrhunderten die künftige Klage des Messias aufschreiben ließ: (Psalm 22.) Sie haben meine Kleider unter sich getheilt, und das Loos um mein Gewand geworfen; wird der den undankbaren Raub, den getaufte Christen an ihm versuchen, nicht bemerken, wird der die

unselige Mühe, Christum zu erniedrigen und zu vernichten, je ganz gelingen lassen?

Aber ist es nicht traurig daß die größten Vortheile, welche uns der Tod Jesu verschaffen soll, entweder gar nicht, oder doch nicht so, wie sie es werth sind, genossen werden? Wie viel gehört dazu, ehe es uns so recht klar wird, was wir an Christo haben, ehe wir uns nicht mehr wiegen und wägen lassen von allerlei Wind der Lehre, nicht mehr bei den Buchstaben, bei den Gebräuchen, bei dem Gewande Christi stehen bleiben, und uns nicht mehr das rechte Ziel verrücken lassen? Wie oft hängt sich das Herz an bloße Namen, Lehrarten und Uebungen mit einem so blinden Eifer, daß die Sache selbst darüber verloren geht! Die Geschichte lehrt es uns, daß das Holz des heiligen Kreuzes viel eifriger gesucht und verehrt ward, als der Gekreuzigte selbst. Viele hätten gerne ihr Vermögen hingegeben, um nur Etwas von einem Kleide zu haben, das der Herr getragen hat; sie können ihn selbst, seinen Sinn, seinen Segen haben, aber darauf achten sie nicht; Millionen sind hingezogen, um bei dem heiligen Grabe zu beten, man brauchte nur ein Ueberbleibsel von jener Gegend vorzuweisen, so eilte eine ganze Gegend herbei; Viele haben um ihrer Religion willen Vaterland und Vermögen im Stiche gelassen und ein eitles, ungebessertes Herz mitgenommen. Gewiß, selbst unter uns würden noch Viele lieber Alles verlieren, als dem Christenthum und selbst ihrer christlichen Gesellschaft zu entsagen, und eben diese entsagen ihm öffentlich durch unchristliche Gesinnungen und schlechten Wandel, opfern willig für ihre Religion auf, was nicht gefordert wird, und die wahren Aufopferungen, welche sie fordert, versagen sie; können sich nicht entschließen, eine einzige Untugend um Christi willen abzulegen, ein einziges Unrecht

zu verschmerzen; halten viel auf ihren Tempel und Gottesdienst, und vergessen, beleidigen den Gott, zu welchem sie dieß leiten soll; auf Taufe und Abendmahl halten sie viel, aber wenig auf den Bund selbst, auf die einige immerwährende Verbindung, welche dadurch befördert werden soll. Ist das nicht Unsinn? O, was gehört dazu, ehe wir die Religion selbst von ihrem Gewande unterscheiden lernen! O liebe Christen, laßt uns doch in der allerwichtigsten Angelegenheit unsern Verstand nicht verläugnen, was können uns die Zeichen helfen ohne die Sache, der Glaube ohne die That, die Meinungen, die Gebräuche ohne ihre Ausübung und ihren Zweck? Und die Hauptfrüchte seines Todes werden wenig gesucht! Da fallen die armen Menschen so begierig über seine Kleider her, sie hatten doch gewiß viel Außerordentliches von diesem Jesu gehört; solch' ein Angesicht, solch' ein Verhalten hatten sie wohl noch nie gesehen; sie hatten noch eben erst sein „Vater vergib ihnen" gehört: Doch das Alles nehmen sie nicht zu Herzen, sitzen da und werfen das Loos über ein Kleid, während die Gekreuzigten in Todesangst da hingen. O warum sind all' die Vortheile, welche durch Christi Tod unser werden können, warum sind die so unsichtbar; oder warum ist der Mensch so schwach, daß er den geringsten zeitlichen Gewinn weit höher achtet? Kinder Gottes, die ihr zu Erben aller der Segnungen eingesetzt seyd, welche er euch so sauer erworben hat, macht euch das Leben und Sterben Christi besser zu nutze! Sehet, hier ist Alles für euch da, hier wird euch Alles angeboten, was euch Gnade und Vergebung bei Gott, Hülfe zu eurer Herstellung, Trost in Noth und Tod, und die ewige Glückseligkeit verschaffen kann! Es ist wahrlich eitel Betrug mit aller andern Hülfe, eure Seligkeit ist in keinem Andern zu erlangen; nehmet, was euer ist, eignet es euch zu, und preiset den, der für die Sünder starb! Was Jesus

euch erworben hat, das sey euer Theil. Wohlan denn, die ihr durstig seyd, kommt her zum Wasser und trinket; und die ihr kein Geld habt, kommt her und nehmet aus dieser Fülle Gnade um Gnade! Warum zählt ihr euer Geld dar, wo kein Brod ist, und eure Arbeit, wo ihr doch am Ende nicht satt werden könnt? Was ist doch alles Andere, das wir sonst haben, und unser Eigenthum zu nennen pflegen? So gänzlich arm hing er an jenem Holze, das Wenige, was er noch hatte, raubten sie ihm und theilten seine Kleider unter sich; aber seine Unschuld, seinen Geist, sein Herz, seine Tugenden, seinen Gott: wer konnte ihm diese nehmen? Die blieben auch am Kreuze sein, sie blieben sein, als seine Augen brachen, und wurden eine himmlische Glorie um ihn her, sobald sie sich wieder öffneten. O sehet doch, wenn die Dinge dieses Lebens oft euch so ganz beschäftigen, als ob ihr nichts Anderes auf Erden zu thun hättet; sehet doch nach Golgatha, wie arm und nackt ein Sterbender ist! Wir nennen das unser Eigenthum, was wir hier besitzen, so lange nämlich die arme Flamme unsers Lebens noch glimmt, und keine von den unzähligen Gefahren um uns her eintreffen, wodurch uns Alles genommen werden kann. Es gibt für bloß irdische Dinge kein anderes Eigenthum. Dieß muß unsere Begriffe von Armuth und Reichthum, von Ehre und Schande, Glück und Unglück auf Erden sehr berichtigen. Alles, was wir haben, ist nicht unser, wir können es nicht durch die innigsten Bande mit uns verbinden, wir können nicht darauf rechnen, daß wir es immer behalten werden; es ist Alles, wie jene Kleider, die der Herr zum letzten Male auszog und worein die Andern sich begierig, aber doch unter dem beständigen Einfluß der allwaltenden Regierung Gottes theilten. Du bist nicht lange mehr weder Besitzer noch Bewohner deines Hauses, und bald werden Andere dich aus der Thüre deines Hau-

ses hinaustragen, wo du so oft ein- und ausgegangen bist! Sey nicht allzu begierig, immer noch mehr Vermögen zu erwerben: was wird bald das Loos alles dessen seyn, das du gesammelt hast? Dein ganzes Vermögen kommt bald in fremde Hände, sehr oft werden Erben, wie gewöhnlich, dich und deine Pein bald vergessen, wenn es zur Theilung kommt und nicht daran denken mögen, daß ihnen bald eben dasselbe widerfahren wird. Nackend sind wir auf diese Welt gekommen, nackend werden wir wieder hinfahren: darum wenn wir nur Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen! Aber auch die Niedrigkeit, die Schmach, die Leiden, die uns in den Augen schwacher Menschen herabsetzten, die sind nur ein Gewand, welches unsern wahren Werth nicht bestimmt, und nicht immer verdunkeln kann. Wir Unmündige sehen so wenig auf das, was wir in der That sind und haben, und so sehr auf das, was wir zu haben und zu seyn scheinen; sammeln so viele fremde Dinge um uns her, behängen uns mit so vielerlei Zierrathen und bilden uns dann ein, als ob wir recht viel hätten. O wir Unmündigen, und sie ist schon ausgestreckt die kalte Hand des Gerichts, die uns bald nackend ausziehen, uns Alles nehmen, und uns Nichts, ach, Nichts lassen wird, als unsere Tugenden oder unsere Sünden! Nur die sind dein! Der Gebrauch, den du von deinem Leben gemacht hast, deine Schuld oder Unschuld, dein Glaube, deine Liebe, die Thränen, die du ausgepreßt oder abgetrocknet hast, nur das ist dein, nur das bleibt dein in Noth und Tod; kein Freund kann es dir geben, und kein Feind kann es dir nehmen. Was hast du dann? O mein Leser, könnte ich doch diese Frage recht tief in dein Herz schreiben! Wenn nun Alles, was jetzt noch dein ist, wie ein Rauch um dich her verschwindet: was wird dir dann übrig bleiben? wozu hast du dein Leben angewandt? So viele Zeit, so viele Gelegenheiten

11 *

gab dir Gott, zu erwerben, was du einst mit aus der Welt nehmen kannst: was hast du dir denn erworben, welche Fehler hast du abgelegt, welche Tugenden gelernt? Du thatest so viel für dein irdisches Leben, das du doch nur für eine kurze, ungewisse Zeit empfangen hast: was hast du für dein ewiges gethan? So viel thatest du für deinen Leib, für deine Ehre, für Geld: was hast du denn für deine Seele, deinen Gott, deine Nebenmenschen um Christi willen gethan und gelitten? Und weil du nur durch Jesum selig werden kannst: hast du ihn, ist er dir über Alles werth geworden; bist du durch ihn zur kindlichen immerwährenden Gemeinschaft mit Gott gekommen; wohnt Liebe Gottes, Menschenliebe, der Sinn Christi in deinem Herzen, wenn gleich nicht in einem solchen Grade, wie es billig seyn sollte, aber doch so deutlich, daß du mit Gewißheit sagen kannst: ja das habe ich, das ist mein, das ist das Theil, das ich mir erwählt habe, das ist der Wunsch, das Bestreben meines Herzens geworden? Kannst du das sagen, dann fürchte nur nicht sein Weltgericht, dann vergehe nur die Erde! Als dort Elias in die seligeren Gegenden aufgenommen ward, da fiel sein Mantel von ihm; als Jesus starb, zog man ihm denselben aus, und theilte seine Kleider: beides ist ein Bild der Vollendung und des Todes; so gleichgültig, so ganz überflüßig wird uns bald alles Andere seyn. Gräme dich daher nicht, wenn du nun bald Alles verlieren mußt, es sind Dinge, die du nicht mehr brauchst; das Beste auf Erden, die guten Menschen, mit denen du hier Verbindungen angefangen hast, die sind gewiß auch da, wo du hingehst, und das Uebrige, was du hier zur Befriedigung deiner vielen Bedürfnisse hattest, was ist das an den Grenzen einer Ewigkeit, wo dich nicht hungern und dürsten, wo nicht auf dich fallen wird irgend eine Hitze! So laßt uns denn seyn, wie die da freien, als freieten sie nicht, und die

Welt besitzen, als besäßen sie sie nicht! Noch ist dein Haus dein, laß es eine Wohnung der Gottesfurcht, der Einigkeit, der Menschenliebe seyn, dann wird dein gutes Beispiel noch lange nach dir wohlthätig leben! Noch sind deine Güter dein, sey ein treuer, kluger Haushalter derselben, damit kein verschwendetes Vermögen, keine Schulden, die noch lange nach dir wehe thun, damit weder Fluch, noch Schande das traurige Erbe sey, das du den Deinigen zurückläßest. Handle so, daß sie es dir nachsagen müssen, du habest redlich für sie gesorgt, und ihnen gerne jeden Vortheil zuwenden mögen! Aber denke ja nicht, daß ein großes Vermögen das Beste sey, was du deinen Erben geben kannst, sondern laß deine Tugenden, deinen guten Namen in deinem Hause erblich werden, so viel von dir abhängt. Und da nun bald Andere unter sich theilen werden, was dein war, o so laß kein unrechtes Gut, laß nichts übrig bleiben, woran die Thränen deiner Nebenmenschen kleben! Brauche deine Gewalt, die du noch hast, damit die Deinen ohne Zank das Deine unter sich theilen, damit Niemand über deine Parteilichkeit seufze, und nichts unter dem Deinen finde, dessen du dich schämen müßtest. Thue, soviel du vermagst, auch nach deinem Tode Gutes; mache, daß wenn deiner auf Erden nicht mehr gedacht wird, noch lange nach dir durch deine Veranstaltungen Böses verhindert, Gutes befördert und unglückliche Menschen erquickt werden können! Um des entblößten Christi willen, der da in den größten Schmerzen zwischen Himmel und Erde hing, dem sie Alles nahmen, und der so willig Alles hergab; nimm nicht die Schande mit in dein Grab, daß durch deine Schuld gar Nichts von dir zurückbleibe, woraus man deinen guten Willen, nützlich zu werden, erkennen könne! O meine Kinder, meine Angehörigen, könnte ich euch einst zurücklassen, was euer Leben angenehm und nützlich machen

könnte, wie gerne ließe ich euch jede Freude, all das Gute, was mein Herz euch gönnt! Was ich nicht kann, o mein gütiger Vater, das thue dein Segen an ihnen für und für!

Uebrigens sey die Zeit unserer Leiden, unseres Todes gänzlich unserm Gott überlassen, der uns so manche frohe Stunde gegeben hat, und in den Stunden der Angst auch nicht wird fehlen lassen, was wir bedürfen. Johannes sagt: Es war um die sechste Stunde, als Pilatus das Todesurtheil über ihn aussprach: konnte er also um die dritte Stunde gekreuzigt worden seyn? Dieß Letztere scheint Marcus mit klaren Worten zu sagen. Doch vielleicht meint er, wie einige gelehrte Ausleger dieß sehr wahrscheinlich gemacht haben, daß die Vertheilung der Kleider unsers Herrn nicht um die dritte Stunde des Tages, sondern um die dritte Stunde nach der Kreuzigung geschehen sey. Aber bei allem dem bleibt hier etwas Ungewisses, das wir nicht ganz heben können. Können wir durch Untersuchung solcher Unbestimmtheiten oder scheinbaren Widersprüche Licht verschaffen, so ist es ein rühmlicher Fleiß; können wir es aber nicht, so soll deßwegen unser Vertrauen zu der Bibel, durch welche uns Gott unsere Religion gegeben hat, nicht wanken. Es hat Gott gefallen, solche Dunkelheiten zu lassen, damit wir ja nicht beim Buchstaben stehen bleiben, wozu ohnehin der Mensch so geneigt ist, sondern gleich die Sache selbst beurtheilen und anwenden. Das wäre ein langer, trauriger Weg, wenn wir nicht eher an die Sendung Jesu Christi glauben wollten, als bis wir alle Zahlen mit einander verglichen, alle Begebenheiten bewiesen, und alle Redensarten verstanden hätten. Dieß ist bei so alten Schriften beinahe unmöglich, und da es Gott gefiel, durch menschliche Zeugnisse auch die Nachrichten von Christo bekannt werden zu lassen; so können wir nicht verlangen, daß alles Mensch-

liche dabei entfernt seyn solle. Mag denn der Herr um die sechste oder dritte Stunde gekreuzigt worden seyn, wenn das nur gewiß ist, er ist um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket, so müssen wir zufrieden seyn. Die Liebe bemerkt gerne die Stunden, um das Andenken der Schicksale des Geliebten zu feiern. Wie sehr würde es unsere Leiden vermehren, wenn die traurigen Stunden, die uns zugetheilt sind, uns vorher bekannt wären; sind sie aber überstanden, so werden sie eine Materie der Freude und des Lobes, wie das zuletzt mit allen Leiden guter Menschen der Fall ist! Dank sey unserm Gott für manche überstandene Noth, an die wir jetzt mit Vergnügen zurück denken! Er zählt unsere Stunden und läßt von Allem, was uns begegnet ist und begegnen wird, gewiß nichts unbemerkt. Es stehen uns noch wohl manche bange Stunden bevor! wohl uns, daß sie uns so unbekannt und ihm so bekannt sind! Möge nur keine durch schlechte Thaten bemerkt werden!

XXXII.

Ueberschrift. Die Mitgekreuzigten.

Vers 26. Und es war oben über ihn geschrieben, was man ihm Schuld gab, nämlich „ein König der Juden."

27. Und sie kreuzigten mit ihm zween Mörder, Einen zu seiner Rechten, und Einen zu seiner Linken.

28. Da ward die Schrift erfüllt, die da sagt: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet.

Wir lesen diese Ueberschrift mit Vergnügen; sie ist und bleibt doch hohe, theure Wahrheit; er ist ein König der Juden; und die, welche es nur aus Spott sagen, müssen Werkzeuge werden, es zu bestätigen. Es war eine Verfügung des Landpflegers, daß dieser schöne Name in drei verschiedenen Sprachen zur Ueberschrift an seinem Kreuze da vor Jedermann stehen sollte. Es war von Pilatus ein grausamer Spott, einen zerschlagenen, auf jede Art beschimpften, von Allem verlassenen und nun gekreuzigten Mann einen König der Juden zu nennen. Da er wohl wußte, wie beschwerlich ihnen das römische Joch war, wie sie nur durch Zwang und Gewalt verhindert werden

konnten, es zu zerbrechen; wie ihre ganze Religion sich auf die Hoffnung gründete, daß noch einst Jemand aus ihrem Geschlechte ihr König und Erretter seyn würde, so glaubte er wohl ihres Königs Würde auf die Art recht verächtlich zu machen, und jeden Gedanken an Empörung dadurch vernichten zu können. Wie geringschätzig ist doch von jeher den Kindern des Unglaubens die königliche Gewalt und das Ansehen Jesu Christi gewesen. Das war in ihren Augen immer eine Aergerniß und eine Thorheit, das empörte den stolzen Geist, und es scheint ihm widersprechend, daß ein Gekreuzigter in der That ein König, ein Christus, ein Herr über Lebendige und Todte seyn sollte. Doch wir Menschen sind oft so schwach, daß wir nur das für groß halten mögen, was auch äußerlich ansehnlich ist. Aber eben darum, weil wir so eitel und so sinnlich sind, gefiel es Gott durch die thörichte Predigt vom Kreuze selig zu machen, die daran glauben. Und so rühmlich es auch ist, wenn wir Alles vernünftig zu beurtheilen suchen, so leidet es doch weder unsere Glückseligkeit, noch die Hoheit unsers Gottes, alle Wahrheiten der Offenbarung von unserer Vernunft abhängig seyn zu lassen. Sobald sie nämlich die Wahrheit der göttlichen Sendung Jesu einsieht, so darf sie nicht weiter sich anmaßen, die Art und Weise zu bestimmen, wie Gott das theure Werk der Erlösung ausführen, und auf welchem Wege er ihn und uns zum großen Ziele leiten solle. Es gehört in Wahrheit zu der wohlthätigen Einrichtung der uns gegebenen Offenbarung, daß bei aller Deutlichkeit ihres Werthes doch Manches uns dunkel bleibt, und wir es anders würden eingerichtet haben; das leitet die Seele zu dem seligen Hingeben und zum Glauben, wobei wir Nichts verlieren können, und uns gewiß weit besser befinden, als bei dem beständigen Zweifeln und den Untersuchungen einer weit über unsern Gesichtskreis erhabenen Sache. Die

irdische Sonne erwärmt uns ja, wenn wir sie gleich nicht ganz kennen; ob wir jene ewige je ganz werden kennen lernen, wissen wir nicht; aber die Hoffnung mit unserm herrlichen Erlöser noch einmal ganz bekannt zu werden, wird nicht unerfüllt bleiben. Was hier Pilatus geschrieben hat, war denn abermals eine Bestätigung der Wahrheit, daß der, in dessen Namen wir unsere Kniee beugen, sich für einen König hielt, und eben deßwegen verdächtig ward, so arm und gering er auch war, so wenig er sich auch ein obrigkeitliches Ansehen anmaßte. In verschiedenen Sprachen ward es über seinem Kreuze geschrieben, damit mehrere Völker, damit Jeder, der nach dem heiligen Kreuze hinblickte, es zugleich bemerken möchte, dieser Blutende, dieser Sterbende habe sich für einen König ausgegeben, und sey deßwegen gehaßt, verfolgt und getödtet worden. So ungereimt es auch scheint, daß dieser Gekreuzigte ein König seyn sollte, so unglaublich es auch damals Jedem seyn mußte, der ihn da leiden und sterben sahe: so deutlich hat Gottes Hand es seitdem bewiesen. O was können wir nun nicht von den Wegen Gottes erwarten? kann nun die Sache Christi je so verlassen und unterdrückt werden, daß wir sie aufgeben und nicht hoffen dürften, daß sie, wenn auch Alles gegen sie wüthet, wenn man auch nur noch im Spott den Namen Jesu nennt, wenn die Herrschaft Christi unter die Vorurtheile gerechnet wird, welche jetzt von dem helleren Verstande gleich so vielen andern Fesseln abgeschüttelt sind, daß sie sich doch wieder herrlich und siegreich wie Christus aus seinem Grabe erheben werde. So unglaublich, so thöricht es damals schien, so hat Christus doch ein Reich aufgerichtet, das bleiben wird, wenn Sonne und Mond nicht mehr scheinen. Er hat wahrlich einen herrlichen Anfang gemacht, die wohlthätigste Herrschaft, welche je auf Erden war, auszuüben, als daß der Glaube an ihn noch ein

Irrthum seyn oder fehlschlagen könnte. Wir haben es ja erlebt, daß so viele Völker ihre Kniee in seinem Namen beugten, und daß allerlei Zungen und Sprachen bekannten, daß er der Herr sey. Und das viele Gute, welches er auf Erden gestiftet hat, besonders bei denen, die zur lebendigen Erkenntniß und redlicher Uebung seiner Lehre gekommen sind, beweiset es noch immer. Der Widerstand gegen ihn hat nicht aufgehört, er hat auf mancherlei Art sich immer gezeigt, und besonders hat die Hoheit Christi beständig Widerspruch erregt; aber doch hat er noch immer einen Samen behalten, der ihm dient, und alle Bemühungen, welche Spott und Gewalt, List und Scharfsinn anwandten, haben ihm das gänzliche Zutrauen einer Menge vortrefflicher Menschen, die doch das Gute aufrichtig suchen, nicht entziehen können; die menschliche Vernunft hat noch nichts aufstellen können, woran wir uns bei den Gebrechen unserer Natur, bei der Ungewißheit unserer Erkenntniß, und bei der Unvollkommenheit sowohl unserer Tugend als unseres Glückes so sicher halten können, als an die Macht und Gnade Christi. Und was helfen uns am Ende alle die vortrefflichen Belehrungen Christi, wenn der, der sie vor vielen Jahrhunderten gab, nicht bei uns wäre, uns beschützen und unterstützen könnte. Warum wird es für unglaublich geachtet, daß der, der auf Golgatha starb, das Vermögen habe, sich alle Dinge unterthänig zu machen: hat er nicht schon viel ausgerichtet? kann je die Gewalt in besseren Händen seyn, als in den seinigen, und ist es nicht sehr zweckmäßig, daß die Gottheit, wenn sie der Menschheit außerordentliche Segnungen ertheilen wollte, daß sie dann auch außerordentliche Veranstaltungen traf? Unter allen Sinnbildern, durch welche so viele Völker, die Christum nicht kannten, das Wesen zu bezeichnen suchten, wodurch Gott das Menschengeschlecht erlösete und beglückte, ist doch kein schöneres,

als das eines Oberhauptes, das sich so ganz aufopfert für die, welche er beherrschen, versöhnen, bessern und segnen sollte. Und gewiß hat der gütige Gott das Ansehen Jesu Christi noch durch andere Wege bekannt gemacht als durch eine Ueberschrift; und die große Frage, was ist Christus? was soll er uns seyn? die wird gewiß noch immer mehr zu einer völligen und allgemeinen Gewißheit gebracht werden. Der, welcher den Spott eines Heiden gebraucht hat, um es bekannt zu machen: Jesus hat sich für einen König ausgegeben, und ist deßwegen hingerichtet worden, der wird ja die Bemühungen so Vieler, die sein Ansehen gerne von einem Pole zum andern verherrlichen möchten, nicht ungesegnet seyn lassen. Die Frage, ob Christus unser Haupt uns nahe und noch immer, wie ehemals, als er noch auf Erden wohnte, eine Quelle von Hülfe und Segen für uns sey, ist viel zu wichtig, als daß sie dem geringsten Zweifel unterworfen bleiben könnte. Zwar wissen wir's wohl, daß sein Reich nicht von dieser Welt, daß seine Gewalt von einer viel höheren Art ist, als die weltliche Macht. Hier auf Erden können wir das Glück nicht erwarten, zu sehen, daß ihm Alles unterthan sey, aber es wird gewiß noch einmal das Loblied des Menschengeschlechtes werden. Bis dahin beten wir täglich von ihm selbst gelehrt: Dein Reich komme. So verächtlich auch damals die Wahrheit war, und so sehr sie es noch bei Vielen ist, daß dieser Gekreuzigte ein König ewiglich und seines Königsreichs kein Ende seyn sollte, so unterschreiben wir sie dennoch mit Herz und Hand, halten es für ein unschätzbares Glück der Menschheit, daß Alles von ihm abhängt; so gehorchen und vertrauen wir ihm gerne, und hoffen, daß er, wenn er nun kommen wird in seiner Herrlichkeit, sich nicht an seinen Feinden rächen, und so Viele, die ihn verkannt haben, verderben möge. Er wird es gewiß zu unterscheiden wissen, was Unverstand

oder Bosheit des Herzens war, und wird es nicht vergessen haben, daß er selbst in seinen Todesstunden betete: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!

In seiner tiefen Erniedrigung war denn wohl freilich keine Spur von dieser Herrlichkeit zu sehen. Je weniger der Herr das zu seyn schien, was er in der That war, je mehr dazu gehört, daß das Herz ihn recht annimmt; um so viel mehr sollen wir es dankbar erkennen, es ist Gnade, es ist Seligkeit, wenn wir uns nicht auch an ihm ärgern. Ach, er konnte ja nicht tiefer erniedrigt, er konnte ja nicht mehr gekränkt werden, als auf Golgatha! Nicht genug, daß er des schmerzlichsten und schmählichsten Todes sterben mußte; man vermengte ihn sogar mit offenbaren Bösewichtern, die zugleich mit ihm hingerichtet wurden, und es selbst an ihrem Kreuze noch nicht lassen konnten, ihn zu schmähen. Es ist für edle Seelen doch wohl Nichts empfindlicher, als unter schlechte Menschen gerechnet zu werden, und sie um sich zu haben, das war ihm schon ehemals so schmerzlich, daß er sich nicht enthalten konnte, mit Unwillen auszurufen: Wie lange muß ich noch bei euch seyn, wie lange euch noch dulden? Es ist damals also Alles geschehen, um ihn herabzusetzen, und seinen guten Namen zu zerstören, damit wir um so viel deutlicher die Hand Gottes erkennen möchten, die ihn erhöhet und ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist. Ist der Vortrefflichste unter Allen, wie ein Missethäter behandelt und beurtheilt worden, so darf es uns nicht mehr empören, wenn die Welt oft auf eine ausschweifende Art bald Böse erhebt, bald Gute erniedrigt. Die reine Tugend des Herrn verlor selbst an einem so unreinen Platze nichts von ihrem Werth, sondern gewann vielmehr dabei. So angenehm es auch immer ist, von seinen Nebenmenschen hochgeachtet zu werden, so muß das doch nie

unser erster Zweck seyn; denn die Tugend ist nicht lauter, welche nicht auch Menschengunst aufzuopfern bereit ist, sobald es seyn muß.

Auch hier ist die Regierung Gottes sichtbar! Christus mußte unter die Uebelthäter gerechnet werden, auf daß die Schrift erfüllt würde. Es war von ihm vorher gesagt worden Jes. 53, er würde den Uebelthätern gleich gerechnet werden und doch ihre Sünden tragen und für sie beten. Hier schienen ja bloß menschliche, und noch dazu schlechte Ursachen gewirkt zu haben. Verachtung und Bosheit ließ ihn unter Mördern sterben, seine Feinde handelten frei und ungezwungen; und doch geschah da des Herrn Wille. So muß selbst die Schmach Christi uns zum Segen und zu einer theuren Bestätigung werden, wie sehr Alles von dem großen Gott abhängt, wie bei allen sichtbaren Ursachen des Guten sowohl als des Bösen doch eine höhere unsichtbare Ursache wirkt, die wir nicht sehen, aber doch nicht bezweifeln können. O was ist es in diesem armen Leben für eine theure Gewißheit, bei Allem, was uns erfreut oder betrübt, daß unser Gott Alles weiß, daß er es lange vorher gewußt hat, daß er Alles regiert, und immer mit stiller Gotteskraft wohlthätige Endzwecke befördert, von denen wir jetzt nicht das Geringste entdecken, aber doch hinterher seine wirkende Hand sehen und seine guten Wege segnen müssen! Engel und Teufel sind Werkzeuge des göttlichen Willens, können eigentlich nichts Anderes thun, als was der große Gott zum Besten für sie selbst oder für Andere beschließt. Nie muß das Vertrauen auf Gott in einer menschlichen Seele so ganz rein und kräftig gewohnt haben, als in der reinen Seele Jesu Christi: daher ließ er sich weder durch Beleidigungen erbittern noch durch Ehrenbezeigungen berauschen. Gewiß ist es, könnten wir unser schwaches Herz, das oft nicht nur zuerst, sondern oft nur allein, auf die sichtbaren Ursachen sieht,

zu einer festen Ueberzeugung von dem beständigen Wirken der Güte Gottes bei Allem, was uns begegnet, bringen: so würde unser Seelenfriede nicht leicht mehr gestört werden!

Ueberdas mußte diese schimpfliche Behandlung uns noch ein Beweis mehr seyn, daß dieser Jesus gewiß von Gott gesandt ist. Schon lange vorher, ehe es unmöglich ein Mensch bestimmen konnte, war dieses Schicksal von Gott vorhergesagt; schon in der grauen Vorzeit war es der Gegenstand göttlicher Allwissenheit. Jede deutliche, ja selbst nur wahrscheinliche Weissagung des alten Testamentes von Christo ist in Wahrheit eine Wohlthat für uns, welche wir nicht gering schätzen sollten! Die Wahrheit unserer vortrefflichen Religion wird freilich am besten durch ihren innern Werth und Nützlichkeit bewiesen; aber dieß wird nur dann erst deutlich, wenn ihr göttliches Ansehen durch Wunder und Weissagungen bestätigt ist. Auf diesen Grund haben die Propheten und Apostel gebauet, dieß war der allgemeine Glaube des jüdischen Volkes in alten und neuen Zeiten. Christus selbst bezeugte es oft, daß er eben darum das thäte oder litte, damit die Schrift erfüllt werden möchte; er ermuntert die Menschen sogar zu dem Ende in der Schrift zu forschen, weil sie von ihm zeuge; und selbst nach seiner Auferstehung hat er sich noch ein eigenes Geschäfte daraus gemacht von Mose und den Propheten die Beziehung auf sich zu erklären. Daher hat bisher die sonst zertheilte Christenheit fast einmüthig die durch Christi Schicksale erfüllte Schrift als einen kostbaren Beweis angesehen, nicht nur daß Christi Reich durch Gottes Willen angefangen sey, sondern auch daß eben so gewiß auch das erfüllt werde, was wir noch von ihm erwarten. Warum wollte man uns den Trost nehmen, daß, so wie uns Gott durch das Morgenroth einer seligen Zukunft in seinem Wort erquickte, so hat er auch die Schick-

sale Jesu in der Schrift vorher verkündigen lassen, um den Segen des Evangeliums, noch ehe es da war, zu verbreiten und uns nicht zu ärgern, wenn Manches uns dunkel bleibt? Welches Ansehen könnte die Schrift wohl noch bei uns haben, wenn Alles, was von Erfüllung der Weissagungen geschrieben steht, anders verstanden werden müßte, und von der Christenheit bisher noch gar nicht recht verstanden worden wäre? Wie traurig, wie verlassen schien nicht Christus am Kreuz, wie wenig das, was sein Volk von ihm erwartetete, wie möchten wir bei jeder neuen Ungerechtigkeit gegen ihn ausrufen: ist denn kein Gott da, der sich der leidenden Unschuld annimmt? wie kann er das leiden? Und doch selbst da wachte eine besondere Vorsehung! Wer wollte nur noch zagen? Was damals, was jetzt, was in Zukunft geschiehet, ist Alles unserm Gotte vorher bekannt; Gottes Auge wachte über das kostbare Daseyn Christi, und seine vorher verkündigte Herrlichkeit wird erfüllt werden, wie seine Schmach erfüllt worden ist!

Wäre er endlich nicht dort unter die Uebelthäter gerechnet worden, so wäre eine Seele verloren gegangen oder doch ungetröstet gestorben. Eben dieser Umstand, daß Jesus zwischen Mördern gekreuzigt wurde, ward eine Gelegenheit, daß der Eine derselben sich an den wandte, der darum da war, damit bußfertige Sünder nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben möchten. Als der Herr am Kreuze blutete, war, wie es doch sonst zu geschehen pflegte, der Haß des unsinnigen Volkes keinesweges befriedigt, sondern auch da noch verfolgten sie ihn mit bösen Worten, und selbst der eine von den beiden Mördern, in deren Mitte er gekreuzigt war, lästerte ihn. Der Herr hörte ihn schmähen und schwieg, er sah es ja wohl, daß bei einem so verhärteten Menschen Nichts auszurichten sey; aber kaum sah er bei dem andern

Kenn-

Kennzeichen der Besserung, so störten ihn die heftigen Schmerzen, die er duldete, die großen Gedanken, womit seine der Vollendung so nahe Seele erfüllt seyn mußte, nicht mehr; er fängt an zu reden, wendet sich mit seiner gewöhnlichen Huld zu dem Betenden, unschätzbare Worte voll himmlischen Trostes fließen von seinem Munde, und er ist auch da noch der Freund bußfertiger, bekümmerter Menschen. Hätte der eine wirklich anfangs mit dem andern gespottet, wie man dieß vielleicht aus Matth. 27, 44. schließen könnte, wenn gleich diese Stelle noch keineswegs entscheidend ist, da die Bibel häufig von Einer Person in der Mehrzahl redet, z. B. Buch der Richter 12, 7. Marc. 1, 2. Joh. 18, 25. Wäre dieser Unglückliche vielleicht erst durch den Anblick des leidenden Christus und andere Umstände zur Erkenntniß gekommen, so wäre dieß freilich eine außerordentliche Gnade, und Keiner unter uns wird leicht ein Exempel einer so plötzlichen Sinnesänderung gefunden haben. Zwar möchten wir es nicht läugnen, daß Gott überschwänglich viel thun kann über Alles, was wir bitten und verstehen; aber da dieß ganz außer den Grenzen der uns bekannten Erfahrungen liegt, so können wir es weder erwarten noch beweisen. Eine späte Buße ist zu oft mit dem Beispiele des an der Seite Christi begnadigten Mörders bewiesen; aber es ist doch viel wahrscheinlicher, daß dieser nach seiner bösen That, ehe er hingerichtet ward, und nicht erst am Kreuze zum Nachdenken gekommen ist. Nein, liebe Mitchristen, eine späte Besserung ist allzu gefährlich und ungewiß, als daß wir unser zeitliches und ewiges Heil auf ein so ungewisses Spiel setzen dürften. Gewiß, wir werden in unsern letzten Stunden, bei erschöpften Kräften, unter Pein und Sorgen am wenigsten geschickt und geneigt seyn, uns aufrichtig zu bessern, wenn wir es bis dahin aufgeschoben haben. Wir wissen nicht, wie mancher Versuch deß, der

immerdar umhergeht, das Verlorne zu suchen, und durch allerlei bekannte und unbekannte Wege wirksam zu seyn, wie der auch das Gemüth des Schächers schon längst zu dieser endlichen Entschließung vorbereitet hatte. So viel liegt aber am Tage, daß dieser Unglückliche alle Kennzeichen einer aufrichtigen Buße äußerte. Denn er sah nicht nur mit Mißfallen und Reue auf sein eigenes Leben, und schien davon überzeugt zu seyn, daß er, so viel er auch leide, doch das Alles verdient habe; sondern er bekannte es auch öffentlich, sah es ein, daß Mangel an Gottesfurcht die Quelle aller der Greuel war, welche er begehen sah; sah es mit Unwillen, wie der Gerechte, Jesus, behandelt ward; legte ein öffentliches Zeugniß seiner Unschuld ab; wollte gerne, daß auch der andere in sich schlagen sollte; wollte gerne noch vor seinem nahen Ende, nachdem er in seinem Leben so viel Böses gethan hatte, wenn gleich unter den heftigsten Schmerzen, doch noch im Tode Gutes thun, wendete sich daher erst zu dem leidenden Versöhner, zeigte eine hohe Ueberzeugung von dem göttlichen Vermögen dessen, der, obgleich in der traurigsten Verfassung, an seiner Seite blutete; bat nicht um sein Leben, nicht um Erleichterung seiner wohlverdienten Pein, sondern nur, daß er selig werde, und blickte mit Sehnsucht nach einer künftigen Welt. Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, sprach er zu dem Gefährten seiner Leiden, der du doch in gleicher Verdammniß bist; und zwar wir sind billig drinnen, denn wir empfahen, was unsere Thaten werth sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt. Und darauf sprach er zu Jesu: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Welche schöne Einsichten und Gesinnungen sind dieß; wie ist doch soviel Gutes verborgen, und zeigt sich oft da, wo man es am wenigsten vermuthet! Laßt uns

ja nicht Menschen ganz aufgeben, die wir zuweilen für ganz verloren halten; sie haben oft einen Samen des Guten in ihrer Seele, den das Laster nicht ganz erstickt hat, und der sich durch günstige Umstände unter Gottes Segen noch einst entwickeln kann und wird. Solche Einsichten und Gesinnungen entstehen nicht plötzlich in einer verwilderten Seele, und wir haben keine Beweise, daß Gott durch eine übernatürliche Wirkung seiner Gnade eine so plötzliche Veränderung in der Seele gewirkt habe.

So sollte es diesem Verlornen zum Segen werden, daß Jesus unter die Uebelthäter gerechnet ward. Wäre das der Fall nicht gewesen, so hätte er das herrliche Wort nicht ausgesprochen, woran schon so manche zagende Seele sich erquickt hat: Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese seyn! Es muß weit und breit im jüdischen Lande bekannt geworden seyn, daß Jesus sich eine außerordentliche Macht zugeschrieben habe, und daß er derjenige sey, an den sich reuevolle Missethäter wenden könnten und sollten. Und an wen konnten sie sich auch in der Hinsicht sicherer wenden, als an den, der von Gottes wegen da ist, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben mögen; an den, der sein Leben für sie zum Schuldopfer gegeben hat, und nun selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen. Selbst am Kreuze bestätigt er die hohe Meinung, welche der Missethäter von ihm und seinem Reiche hatte, spricht als ein Gott, der die Bitten eines Sterbenden erhören und die Thüren des Paradieses öffnen kann. In seiner Todesstunde ist er dabei geblieben, hat es mit Ueberzeugung gewußt und gesagt, daß er und der sich zu ihm gewandt hatte, heute noch im Paradiese Alles überstanden haben, daß sie zusammen glücklich werden sollten, so wie sie hier zusammen geduldet hatten; daß sie heute noch das Fest der wiederher-

gestellten menschlichen Unschuld feiern würden. In seiner tiefen Erniedrigung weiß er doch die Zeit zum voraus, ist so voll Liebe und Güte gegen den verlornen Sohn, der sich wieder zu seinem Vater wandte, und will so gerne die zagende Seele getrost machen, so daß er sogar betheuerte, wahrlich ich sage dir, heute noch. O heute noch! welch ein mächtiger Trost mußte diese Gewißheit in die Seele Christi und des Bußfertigen bringen, dem es zum Segen werden sollte, an der Seite des Versöhners gestorben zu seyn. Sollte der aber, der für Alle starb, nur einen Einzigen so ausgezeichnet haben, so ist er doch auch uns eben so nahe, ob wir gleich nirgends ihn erblicken, nirgends seine Stimme hören können; er hört doch unsere Bitten, und hat jetzt in seiner Herrlichkeit noch weit mehr, als ehemals auf Golgatha unser zeitliches und ewiges Schicksal in seiner königlichen Gewalt. So wahr die Worte eines Sterbenden und eines solchen Sterbenden sind, so wahr der, der nie unredlich war, in seiner Todesstunde nicht eine Unwahrheit betheuert haben wird; so wahr ist es, er ist der, an den sich bekümmerte Seelen wenden müssen; er ist, der uns allein wegen unserer künftigen Seligkeit Gewißheit und Beruhigung geben kann; wir haben hier an ihm einen tröstenden Freund, und werden ihn auch dort so finden. Es ist so gewiß, als das Tageslicht, das wir erblicken, daß wir in kurzer Zeit ihn, ihn, der es so sehr verdiente, endlich ganz glücklich sehen, und es selbst bei ihm seyn werden. Sein „Wahrlich ich sage dir," seine gütige Stimme, die so oft die Sünder zur Buße rief, steht ja von Gottes hoher Hand geschrieben in seinem Worte vor Jedermanns Augen. Ihr werdet gewiß nicht verloren gehen, bußfertige Sünder, die ihr mit Wehmuth und Reue auf das zurück seht, was ihr versehen habt, die ihr es tief fühlt, daß ihr euch nicht selbst helfen könnt, und daher zu dem eure Zuflucht nehmt,

der die Sünder annimmt, und der selbst noch am Kreuze, wie in seinem ganzen Leben, Beweise davon gegeben hat! O fasset ein Herz zu ihm, er hat Gaben empfangen für die Menschen, auch für die Abtrünnigen, und wird euch nicht hinausstoßen, wenn ihr zu ihm kommt! Es ist wahrlich noch nicht zu spät, auch die späte Buße verschmäht der gnädige Gott nicht, wenn sie nur aufrichtig und christlich ist! Denn Gott hat nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit eine höhere Wirkung seiner Gnade, als die Vernunft zu begreifen vermag, kund werden lassen, indem er eine besondere Veranstaltung durch den Tod des Versöhners getroffen hat, daß durch den Glauben, durch die Verbindung mit Jesu und wahre herzliche Buße die nothwendigen Strafen der Sünde erlassen, ein heilender, stärkender Geist dem armen Kranken mitgetheilt und seine gänzliche Herstellung angefangen und versichert werden soll. Es gehört zu den vorzüglichen Segnungen des Evangeliums von Christo, daß wir dadurch, auch dann, wenn wir spät zur Erkenntniß und zur Besserung kommen, von der Gnade Gottes und unserer ewigen Seligkeit überzeugt werden können. Viele Menschen, auch wenn sie es immer nicht einsehen können oder einsehen mögen, wie oft sie fehlen, und wie manche Unart in ihrer Seele wohnt, werden doch mit Beschämung und Unruhe erfüllt, wenn sie auf ihr vergangenes Leben zurücksehen. Aber je aufrichtiger ihre Reue und Besserung ist, um so viel peinlicher wird ihnen das Andenken an ihre Sünden seyn; sie werden den Gedanken nicht los werden können, daß sie so lange mit ihrer Buße gewartet, so viel versäumt haben, und daß diese oder jene böse That so viel Nachtheil verursacht hat, den sie jetzt nicht mehr ersetzen können. Sind sie auch gleich vor der Welt keine Uebelthäter, keine Verbrecher, die sich durch Meineid, Raub und Mord gebrandmarkt haben; so wird doch das Bewußtseyn ihrer gehei-

men Fehler sie beunruhigen. So viel gehört dazu, ehe wir ein richtiges Urtheil über uns selbst fällen, und noch mehr gehört dazu, es zu bestimmen, welche Folgen wir davon erwarten können; denn unser Gewissen ist gewöhnlich bald zu sicher, bald zu ängstlich. Wer noch nicht an den glaubt, der unter die Uebelthäter gerechnet ward, wie soll der Ruhe finden für seine Seele? Kann seine Tugend, wenn sie auch noch so vollkommen ist, ihm wohl Gnade bei Gott, und die ewige Seligkeit erwerben? Müssen wir nicht durchdrungen werden von der Wahrheit der Worte Christi: Wenn ihr Alles gethan habt, so sprechet, wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren! Und wer hat denn wohl Alles gethan? Wer hat nicht gesündigt und bei aller Tugend nicht seine Fehler und Schwachheiten? Ist es nicht Unsinn, von dem heiligen, gerechten Gott zu erwarten, daß er nur die guten Thaten belohnen, die bösen aber ungeahndet lassen solle? O, der Glaube an unsere eigene Gerechtigkeit ist ein trostloser Glaube! Und wo bleibt er, wenn es uns in einer bangen Stunde einfällt, daß doch alle unsere Hoffnung sich auf die Voraussetzung gründet, daß wir uns richtig beurtheilt haben; wo bleibt er, wenn wir nun im Tode die Rechnung unsers ganzen Lebens noch einmal übersehen, wenn das Gemüth voll Angst ist, wenn wir uns selbst mit ganz andern Augen ansehen, und der Beifall Anderer nicht mehr gilt; wenn nur Gott richtet und das Buch des Gerichtes geöffnet werden soll; wenn die niedergeschlagene Seele noch dazu mit der Pein des Leibes zu kämpfen hat, und nur allzugeneigt ist, diese dem Schein nach unnützen Schmerzen für ein Zeichen göttlichen Mißfallens zu erklären: werden wir dann noch auf unsere Tugend bauen und unsere Fehler vergessen können? Dann will ich lieber nach deinem Kreuze blicken, o mein göttlicher

Versöhner, und mich freuen, daß ich Gnade finden und um deinetwillen hoffen darf, weil du auch zu meinem Trost unter die Uebelthäter gerechnet worden bist! Weg mit jenem falschen Trost! Unsere Tugend kann wohl unsere Seligkeit befördern, aber niemals der Grund derselben seyn. Könnten wir auch mit unserm Gott rechnen und glauben, rein vor ihm zu seyn, so wäre unsere Tugend ja schon unlauter; sie kann ihrer Natur nach kein eigentliches Verdienst seyn, denn sie ist eine Gnade, eine neue Wohlthat, die unser Glück und unsere Verpflichtung vermehrt. O nein! weit mehr, weit sicherer können wir unsere Seligkeit von dem erwarten, der für uns zur Sünde gemacht ist, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Wer sein Herz gewöhnt hat, auf diesen Fesen zu bauen, der wird es aus Erfahrung wissen, daß der Glaube an das Verdienst Christi nicht gleichgültig gegen Recht und Unrecht macht, daß uns dabei das Böse weit mehr zuwider, und doch dabei die Seele getrost und hoffnungsvoll wird. Der Rückblick auf das thatenvollste, wohlthätigste Leben kann uns doch nie ganz unschuldig vorkommen, nie eine solche Zuversicht einflößen können, als das Blut Christi, als sein Vermögen, sein „wahrlich, ich sage dir, du wirst heute noch mit mir im Paradiese seyn!“ Der, der seine bittere Todesstunde noch durch eine Begnadigung auszeichnete, auch noch mitten unter Uebelthätern wohlthätig und tröstlich war, bei den heftigen Schmerzen jeden bußfertigen Seufzer bemerkte: sollte der in seiner himmlischen Herrlichkeit weniger aufmerksam, weniger theilnehmend seyn; sollte der nicht die stille Thräne bemerken, die es ihm so oft klagt, daß wir uns in so mancher Hinsicht vor ihm schuldig fühlen müssen; sollte er unser letztes Gebet um Gnade unerhört lassen? Auch dieß war nicht von ungefähr. In seinem Leben war es ein auszeichnendes Betragen, daß er sich

gern zu denen hielt, die ihn am nöthigsten hatten; sich dieser zu erbarmen, sie zu belehren und aufzumuntern, das war so sehr seine Gewohnheit, daß es ihm sogar zum Vorwurfe gemacht ward; er bekannte es öffentlich, daß es seine eigentliche Bestimmung wäre, den Armen das Evangelium zu predigen; nicht die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu rufen, ja er gab ihnen einen offenbaren Vorzug vor Andern, die zwar nicht so tief gefallen waren, aber noch viel Eigendünkel, und daher wenig Vertrauen zu ihm hatten; und das that er gewiß nicht deßwegen, weil er es für unbedeutend hielt, ein Uebelthäter gewesen zu seyn, sondern weil diese weit eher zur wahren Buße, zur Selbsterkenntniß und Demuth gelangen, ohne welche der Mensch nie die rechte Besserung, die rechte Reinigkeit des Herzens und Verbindung mit Gott erlangen kann. Wo er eine über sich selbst beschämte, und nach Gnade sich sehnende Seele fand, da war sein ganzes Verhalten langmüthige, schonende Liebe, da redete sein Herz, da war er unerschöpflich in rührenden Bildern und Ermunterungen. So wollte er auch unter denen sterben, unter welchen er gelebt hatte, auch in dieser Stellung sollte die zagende Seele eine Abbildung finden von dem, was Christus ihr seyn will, was er so manchem Bußfertigen war; noch in seiner Todesangst war er ein Erbarmer, ein Helfer derer, die sich, sey es nun in den Bekümmernissen des Leibes oder der Seele, von Herzen zu ihm wenden und von ihm ihre Rettung erwarten. Nimmermehr wird alles Vertrauen, das uns unser eigenes Verdienst liefern kann, so viel Trost erwecken können, als diese Versicherung, als solch ein Beispiel!

Dadurch soll denn auch unser Vertrauen, unsere Hochachtung für die heilige Schrift vermehrt werden, daß wir uns nicht irre machen lassen, wenn sie auch noch so sehr verachtet wird. Christus selbst hat gerne aus dieser Quelle

geschöpft, und ist uns ein Beispiel geworden, wie gewiß ihre Aussprüche in Erfüllung gehen, wie gewiß sie einen göttlichen Ursprung hat, und wie gänzlich wir daher ihren Versicherungen trauen können. Christus hat Bekanntschaft, Aufmerksamkeit, Zutrauen auf das, was die Schrift sagt, für sehr nützlich gehalten; denn er verwies sehr oft auf sie, zeigte eine genaue Bekanntschaft mit derselben, und hielt es bei seinen Schicksalen für sehr wichtig, daß sie möchte erfüllt werden. Er behauptete es sogar auch, ein wichtiger Zweck seiner Leiden bestehe darin, daß dadurch die Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Schrift befestigt werden sollte. Deßwegen erklärte er sie so gerne seinen Jüngern, wies sie an, darin zu suchen, weil sie von ihm zeugte, und selbst nach seiner Auferstehung machte er sich in seinen letzten Unterredungen ein eigenes Geschäft daraus, ihnen die Schrift zu öffnen. Auch diesen Umstand, daß er zugleich mit Verbrechern hingerichtet und als einer von ihnen angesehen werden sollte, mußten seine Jünger nicht unbemerkt lassen. Er sagte es ihnen vorher Luc. 22, 37. Ich sage euch, es muß auch das vollendet werden an mir, das geschrieben stehet: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet! So genau ist die Aufmerksamkeit Gottes auf Alles gewesen, was unserm Erlöser widerfuhr. Es ist Alles vorhergewußt, vorherbestimmt, vorhergesagt. Wahrlich, die Schrift enthält Gottes Wort, sie ist himmlische Offenbarung! Nun haben wir ein festes prophetisches Wort, und thun wohl, wenn wir darauf achten. Der Herr hat es gethan und uns dazu angewiesen. Auch darum mußten alle Umstände so genau eintreffen, damit die Bibel uns auch wegen ihres Vorherverkündigten werth wurde. Was gewinnt denn doch immer die Weisheit dieser Welt, wenn sie so vielen Fleiß anwendet, uns Alles, was in derselben Wunder und Weissagung ist, verdächtig zu machen? Warum soll

die Gottheit so eingeschränkt seyn, daß sie nur durch uns bekannte Mittel wirken soll, da wir doch eines höhern Lichtes und Unterstützung so sehr bedürftig sind? Werden wir denn noch Vertrauen zur Schrift haben können, wenn wir ihr das hohe Kennzeichen ihres göttlichen Ursprunges rauben, und also auf ihre klaren Aussprüche nicht achten? Sollen wir ihre Lehren der Weisheit und Tugend eher nicht annehmen, als bis wir erst untersucht und befunden haben, daß die Vernunft eben das sagt, so ist sie ja überflüßig; und wie sollen wir erfahren, was die Vernunft im Allgemeinen als weise und gut erkennt, da die Vernunft fast in Jedem anders spricht und bei Vielen das für gut erklärt, was ihren Neigungen am meisten gefällt, da die Wenigsten im Stande sind, diese Untersuchung anzustellen, und entweder an die Schrift glauben müssen, oder an das, was ihnen klügere Menschen sagen? Man könnte hier einwenden, die philosophirende Vernunft soll's entscheiden! Aber ist sie wohl eine gute Wegweiserin, sie, die zu unsern und allen Zeiten den menschlichen Geist in traurige, hoffnungslose Einöden geführt hat? Oder man sagt, die gesunde Vernunft soll entscheiden, aber wer vermag hier die genauen und untrüglichen Kennzeichen davon anzugeben, und wie oft findet man zwei Männer, die sich auf die gesunde Vernunft berufen, und sich doch geradezu widersprechen? Ist das aber gewiß, die Vorhersagungen der Dinge in der Schrift, in Dingen, die kein Mensch ohne Offenbarung vorher bestimmen konnte, sind erfüllet worden; so haben unsere Zweifel ein Ende, so sind die Lehren und Gesetze Christi Gottes Gebote, so hören alle Einwendungen auf; und macht die Vernunft denn noch einige, so ist das ein Beweis ihrer Eingeschränktheit, und sie wird bei redlicher Untersuchung, aber noch mehr bei redlicher Uebung und Erfahrung von der Wahrheit sich überzeugen. Ferner, sind die Vorhersagungen wahr, so

sind auch alle Verheißungen Gottes in Christo Ja und Amen, sie sind wahr, sie sind ganz zuverlässig. Das, was sie vorhergesagt, im Namen Gottes gedrohet, versichert, verheißen hatten, ist in der ganzen Reihe christlicher Zeit viel zu oft eingetroffen, als daß es an dem, was noch nicht erfüllt ist, fehlen könnte. In dem Leben Christi und derer, die ihm angehören, geschieht nichts von ungefähr; der Rath von unserer Seligkeit ist gefaßt, ehe der Welt Grund gelegt ward. Wir haben es ja erlebt, daß der, der ehemals unter die Uebelthäter gerechnet ward, so wie es die Schrift vorhergesagt hat, von den Todten auferweckt, mit Preis und Ehre gekrönt, ein Herr der Welt geworden ist und einen Namen erhalten hat, der über alle Namen ist, dessen Lob von einem Ende der Erde bis zum andern erschallt. Nun ist bei Gott kein Ding unmöglich. So wahr Christus dort unter Verbrechern blutete, so gewiß ist es, die Macht der Hölle werde sein Reich nicht überwältigen; was sich gegen ihn empört, es sey List oder Verfolgung, es sey Unglaube oder Aberglaube, das wird am Ende zu Schanden werden müssen. Wir werden ihn kommen sehen in seiner Herrlichkeit, und seine Engel mit ihm; er wird Gericht halten und uns zu sich nehmen, auf daß wir seyn mögen, wo er ist. Bis dahin, daß Alles vollendet wird, was noch auf Erden kommen soll, bis dahin wird er für sein Volk Sorge tragen, wird ihre Sünden vergeben, ihre Gebete segnen und endlich erlösen von allem Uebel. Ja, Amen, das wird er!

XXXIII.

Spott über den sterbenden Christus.

Vers 29. Und die vorüber gingen, lästerten ihn, und schüttelten ihre Häupter und sprachen: Pfui dich, wie fein zerbrichst du den Tempel, und bauest ihn in dreien Tagen!

30. Hilf dir nun selber und steig herab vom Kreuz!

31. Desselbigen gleichen die Hohenpriester verspotteten ihn unter einander sammt den Schriftgelehrten und sprachen: Er hat Andern geholfen, und kann ihm selber nicht helfen!

32. Ist er Christus und König in Israel, so steige er nun vom Kreuze, daß wir sehen und glauben. Und die mit ihm gekreuzigt waren, schmäheten ihn auch.

Sterbende pflegen gerne Mitleiden zu finden; selten sind die Lebenden, die Gesunden so ganz und gar verderbt und gefühllos, daß sie auch dem scheidenden Bruder noch wehe thun mögen. Ach, der Anblick eines Sterbenden ist so traurig, sein bleiches Gesicht, seine Zuckungen, sein klopfendes Herz, seine Todesangst erregt Theilnahme!

Da pflegt selbst der Grausame barmherzig zu werden, und aufzuhören, seinen Feind zu hassen, wenn er ihn so schrecklich leiden sieht. Der arme Unglückliche, denkt man, wer möchte ihm einen einzigen seiner letzten Augenblicke verbittern? Aber Christus, der Beste unter Allen, rein wie ein Engel, der nie einen einzigen Menschen gekränkt hatte, der nur für sie litt und Alles aufopferte, Christus fand auch das nicht einmal, was fast jeder Sterbende bei seinem ärgsten Feind zu finden pflegt. Hätte er wohl, wäre er der schändlichste Verbrecher gewesen, mehr verhaßt, mehr gemißhandelt werden können? Welches Schicksal, welche Menschen, und welch ein Gott, vor dessen Augen das Alles geschah!

Wie ward doch der Herr von jeher verkannt, wie wenig scheint er und überhaupt die Tugend das zu seyn, was sie in der That ist! Wer ihn und sie, wie jenes unmündige Volk, das ihn lästerte und seines Jammers spottete, nur nach dem beurtheilen will, was in die Augen fällt, nur nach ihrem irdischen Glück, nur nach ihrer sichtbaren Gestalt, nur nach dem Beifall, den sie bei der Welt findet, nur nach den Beschwerden, womit sie zu kämpfen hat, nur nach dem oft harten Schicksale, wodurch sie gebildet, geprüft und geläutert wird, der kann weder an Christus noch Christenthum einen Gefallen finden. Ein blutender, sterbender, schweigender Christus, und eine bußfertige, kämpfende, unbelohnte Tugend ist kein angenehmer Gegenstand für Fleisch und Blut; Alles, was dabei sichtbar ist, mißfällt, aber sie selbst, ihre wahre Gestalt und Segen ist unsichtbar, wie die Urquelle, der sie sich nähert, und es gehört hohe Erleuchtung dazu, ehe der Geist durch das oft empörende Aeußere, das aber einst wie ein Nebel verschwindet, sich durcharbeiten kann. Aber nur einige Schritte weiter auf diesem Wege: wie hat sich da Alles aufgeklärt! Es gehört zu den Gebrechen, oder

vielmehr zu den unreifen Früchten unserer nur zum Theil entwickelten Natur, daß wir Alles zuerst nach dem Gegenwärtigen und Aeußerlichen, nach der Empfindung, die es hervorbringt, zu beurtheilen pflegen, weil wir alle unsere Erkenntniß durch diesen Weg erlangt haben. Je mehr aber der Geist für sein eigentliches Element zu leben anfängt, um so mehr erhebt er sich über alles Sichtbare. O, Jesus hat nicht umsonst auf Golgatha so ganz für alles Scheinbare vernichtet gehangen; denn er leitet das Auge vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Aeußern zum Innern! Die Religion gibt freilich auch dem Auge manchen herrlichen Augenblick, und das ist ja unstreitig, daß sie auch irdische Vortheile verschafft, aber sie gibt den Sinnen nur so viel, als sie zum irdischen Leben, welches auch ein Zweck des Schöpfers war, bedarf; gäbe sie ihnen mehr, so würde sie ihren Hauptzweck, zu höhern Quellen zu leiten, verfehlen. Denn Sehnsucht und Trachten nach etwas Höherem, ein beständiger Durchblick durch die sichtbare Hülle nach dem Ewigen und Unvergänglichen, das ist der hohe Zweck des unsterblichen Geistes. Aber die Welt geht voll Verachtung vorüber und lästert, was sie nicht kennt.

Doch auch hier war gewiß Gott in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber; denn Gott weiß es am besten, in welcher Gestalt Christus aufgestellt werden mußte, um für uns, für den der Himmel und die Erde das zu seyn und zu werden, wozu er bestimmt war. Für uns hatte er keine Gestalt noch Schöne, er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg. Und warum das, warum war er so zur Schau, so zum Ziel allgemeiner Verachtung geworden, daß dadurch das für's Sichtbare so empfängliche Gemüth empört und abwendig gemacht werden mußte? O warum mußte alle Herrlichkeit

des eingebornen Sohnes vom Vater so ganz und gar verborgen seyn, und das unter so äußerst verderbten, verführten und unmündigen Menschen? würden wir da nicht selbst ausgerufen haben, nein, der kann Gottes Sohn nicht seyn! Und wenn er es war: warum hat denn nicht eine Stimme vom Himmel, ein sichtbarer Cherub, eine außerordentliche That allen diesen Spott in ein lautes Hosianna verwandelt? O wie sehnt sich die Seele zuweilen nach Licht, wie wünscht sie, daß doch die Decke niederfallen und das, was Christus in der That ist, doch deutlich und kräftig sich auch im Aeußern zeigen möchte! Doch wie gar unerforschlich sind Gottes Wege! Wäre es noch im mindesten zweifelhaft, ob er auch der sey, der da kommen sollte, so würde ein solcher Anblick uns irre machen. Ist er aber ein Opfer für die Sünde des Volkes; soll sein Tod es lehren, wie die Sünder in ihrer unsinnigen Blindheit die Hände an ihren Gott legen und ihre eigene Wohlfahrt kreuzigen; ist er ein Exempel der Geduld und des Trostes für so viele tausende verkannte, gemißhandelte Menschen geworden; bei so vielen hohen Geheimnissen göttlicher Regierung ein Exempel, wie des Herrn Vornehmen da oft am herrlichsten fortgeht, wo Alles mißlungen zu seyn scheint: so müssen wir es gestehen, auch das war gut! Die Natur des Erlösers und der Erlösung hat für uns noch große Dunkelheiten; doch, (wenn das doch jeder Christ recht dankbar erkennen möchte) lange nicht mehr so viel als ehemals. Daß jenes Volk ihn so verkannte, können wir nicht billigen, wenn gleich man Vieles zu ihrer Entschuldigung sagen kann; Gott allein weiß es, wie den armen Menschen allhier mannigfaltige Verirrungen zuzurechnen sind. Aber wer will uns Christen retten, wenn wir ihn nicht achten, da wir den Zweck der Schmach Christi kennen; und da der Erfolg sie so herrlich, o! so unglaublich gerechtfertigt hat:

wer will uns entschuldigen, wenn wir um einer Begebenheit willen, die sich noch gar nicht entwickelt hat, die wir noch gar nicht ganz übersehen können, wenn wir da gleich an der guten Sache Christi zweifelhaft werden, und um eines Zweifels willen, um eines Spottes willen all die hohen Gründe vergessen wollen, auf welche der Glaube an Christum und Christenthum unumstößlich gegründet ist? So mancher Mund hat ihn gelästert, so Mancher hat es versucht, gegen den Stachel zu löcken, so Mancher bemüht sich jetzt, Verstand und Herz von ihm abwendig zu machen: aber was haben sie ausgerichtet, was werden sie ausrichten? Wie hat Gott jene Schmach Christi in Herrlichkeit verwandelt; alle Einwendungen, alle Bemühungen haben sie nur eine kurze Zeit verdunkelt. Viele haben ihn verkannt, noch weit Mehrere haben ihn geehrt; und es wird noch einmal in seinem ganzen Reiche eine einmüthige Stimme hallen: Nun ist das Reich und die Macht unsers Gottes und seines Christus worden. Redlicher Christ, der du jetzt, da so gewaltige Kräfte dem Schein nach gegen ihn wirken, und der Glaube an ihn seine Kraft verloren zu haben und gleich der Wintersonne nur schwach zu erleuchten und zu erwärmen scheint, der du jetzt in der Stille dich grämst und deine Hoffnung auf ihn, wie dort der Herr unter dem Hohngeschrei seiner Feinde, mit dem Tode ringt, zage nicht, wenn es auch scheint, als ob der Herr schliefe in dem Sturme, der dich schreckt und Alles zu zerstören droht! Siehe hin nach Golgatha, und schäme dich deiner Sorgen! Hoffe auf Gott! Welche Veränderungen auch der Allmächtige auf Erden senden mag, so kann das Gute doch unmöglich zerstört werden. Siehe, dieser wird gesetzt zum Fall und Aufstehen Vieler, auf daß Vieler Herzen Gedanken offenbar werden! Jetzt scheint er selbst und Alles um ihn her so erstorben, so wider ihn eingenommen zu seyn, aber es wird Frühling werden!

Die

Die Schmach Christi ist also zugleich eine sichere Probe unserer Treue gegen ihn. Die wahre Treue steht wie Maria und Johannes unter dem Kreuze, war traurig, aber bleibt doch; die schwache hingegen wankt, geht vorüber, oder läßt sich mit hinreißen. Der Eindruck, den seine Ehre und Unehre bei uns macht, ist ein sicheres Kennzeichen unserer Gesinnungen. Daher wird der Anblick der Herrlichkeit Christi uns in Gottes Wort als unsere höchste Glückseligkeit vorgestellt. Er ist so sehr das Haupt der Gemeine über Alles, sie ist so innig mit ihm verbunden, sie ist so sehr überzeugt, daß ihr wahres Leben von dem abhängt, was er, und was er für sie geworden ist, daß sie ihr Daseyn, ihre Ehre und Alles immer weniger achtet, als nur in so ferne es mit der seinigen in Verbindung steht. Dieß ist ein moralisches Absterben, wobei aber nichts verloren geht. Wer sein Leben verliert um seinet willen, der wird es finden; unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott. So wie es die Hauptquelle unsers Elends ist, daß wir die Quelle des Lebens verlassen, und der Wille sich von dem höchsten Gut trennt und für sich allein bestehen will, so entsteht unsere Glückseligkeit aus dem Gegentheile. Daher belehrt uns Jesus, daß es das erste Bedürfniß unserer Natur sey: G e h e i l i g e t w e r d e d e i n N a m e, z u u n s k o m m e d e i n R e i c h, d e i n W i l l e g e s c h e h e, und daß dieß auch zugleich das erste Anliegen eines gebesserten Herzens werden müsse. Alles, was wir seyn sollen, geht dann am besten von Statten, wenn Christus uns das ist, was er uns seyn soll. Unsere Religion ist auf unendlich verschiedene Art ein Segen Gottes, wo auch nur ein Funke von diesem himmlischen Feuer ist, wo auch nur der geringste Anfang wahrer Ueberzeugung und Besserung Statt findet, da werden wohlthätige Wirkungen hervorgebracht. Im Anfang ist freilich bloß Eigennutz, Furcht vor der Strafe die Triebfeder der Handlungen; aber Heiligkeit

und ewige Vortheile sind der Zweck, und selbst Christus ist nur das Mittel, dieß zu befördern. So wie der neue Mensch wächst, so entwickeln sich die höhern Kräfte, die uns mit Gott und Menschen vereinigen und unsern Eigennutz zerstören. Je mehr die Seele den Geist Christi empfängt, um so mehr mag sie nichts mehr für sich allein seyn und haben; sie fragt nicht mehr, was wird mir dafür, sondern was ist Recht, was ist Gottes Wille? wenn nur Christus hoch gepriesen wird, es sey durch Leben oder Tod! So lange die Seele nicht diesem Ziele nachstrebt und ihre eigene Ehre, Vortheile und Vergnügen nicht zu vergessen sucht, so wankt sie von einer Neigung zur andern, suchet Ruhe, und findet sie doch nicht, kann sie auch nicht finden, weil sie sie nur in sich selbst haben will, und selbst das Christenthum dazu braucht. Ungerechte Behandlung rührt und empört ja den, der noch nicht ganz verdorben ist, aber je aufrichtiger die Besserung ist, um so mehr geht uns Gottes Ehre über Alles. O, wie gerne wünscht es die ihm geweihte Seele, daß sein hoher, theurer Name überall verehrt werden, daß jedes Herz sein werden, und in seinem Reiche Niemand mehr seyn möchte, der ihn mit Worten oder Werken schmähete! So lange das Christenthum da steht, ist es so selten in seiner ganzen himmlischen eigenthümlichen Schönheit und Klarheit den Menschen erschienen, sondern ist fast immer mehr oder weniger verhüllt und verunstaltet worden. Aber ward es auch immer redlich untersucht, ward es nicht selbst in seinem eigenen Schooße angefeindet, geringgeschätzt, verspottet und verkannt? Es ist die Macht der Finsterniß, die hier wirkt; denn weil keine Religion so sehr auf Reinigkeit des Herzens dringt, als die christliche, weil jede andere eher mit den Thorheiten und den verderbten Gewohnheiten der Welt sich vertragen kann; weil sie besonders die Hauptquelle unserer meisten Leiden, unsere Fehler, unsere ungesunde Selbstliebe und unsern Egoismus angreift, so em-

pört sich das menschliche Herz leicht gegen sie. Ein Heide geräth in Wuth, wenn er seinen Götzen schimpfen hört, aber ein großer Theil der Christenheit scheint so tief gesunken zu seyn, daß es ihm gänzlich gleichgültig ist, ob Christus geehrt oder verachtet wird, und das nennt die betrogene Welt christliche Duldung. Indem ich mit Kummer in diesem Augenblicke die traurige Stimme all der Schmähungen höre, welche von jeher gegen das heilige Kreuz erschallten, so arbeitet wohl Mancher daran, die Grundlehren des Christenthums verdächtig zu machen, Christum zu erniedrigen und Andere zu überreden, daß es bisher noch gar nicht eingesehen worden ist, was er uns seyn solle, daß nur unsere Vernunft uns den Weg zum Himmel zeigen, nur unsere Tugend uns selig machen könne. Viele werden ihnen das nachsagen und ein lautes Hohngeschrei gegen ihn erheben; aber er, der so leicht dem langen Zweifel über ihn ein Ende machen, o, so leicht sie alle widerlegen könnte, er wird schweigen, jedoch nicht immer! So lange der Mensch seinen Verstand braucht, wird er oder kann er doch die Wahrheit noch finden, wenn er sie nur redlich sucht. Gründe, Zweifel haben dem Christenthume immer weniger geschadet, als Spott und Geringschätzung. Unter Heiden ist es etwas Seltenes, über Etwas spotten zu hören, was göttlich ist oder dafür gehalten wird. Unter den Römern und Griechen waren große Weltweise, welche die Thorheit des Götzendienstes wohl einsahen, aber auch, daß der größte Theil der Menschen einer positiven Religion nicht entbehren könne, und die natürliche Religion mit dieser verbunden werden müsse, wenn sie wirksam seyn solle. Daher sind unter ihren Schriften wenige, welche selbst eine irrende Religion lächerlich machen. Was hat aber nicht die Christenheit für Denkmäler aufzuweisen, wie das Evangelium zu allen Zeiten verspottet, verdreht und mit allem Aufwande von Witz und Beredtsamkeit angefochten

worden ist? In wie mancher Gesellschaft von gebildeten Menschen hatte Hohn gegen die Bibel das große Wort; fand Beifall, ward belacht, und wie selten wagte es Einer, das Gegentheil zu behaupten! So Viele schämen sich dessen, der sie erkauft hat, und würden glauben, sich verächtlich zu machen, wenn sie Gottesfurcht und Liebe zu Christo sehen ließen. Um ja nicht in den Verdacht der Andächtelei und Schwärmerei zu fallen, verbergen Manche ihre Gesinnungen, als ob nur Religion keine Empfindung, kein lebhaftes Interesse erwecken dürfte. Alle öffentlichen Kennzeichen von Gottesfurcht, welche noch so manches leichtsinnige Gemüth zu dem seligen Gedanken an Gott zurück bringen, verlieren sich immer mehr. Hätten wir nicht noch unsere Schulen und unsere baufälligen Tempel: wie würden wir es denn wohl noch an Vielen sehen können, daß sie sich mit Christo beschäftigen, sich zu ihm halten und auf ihn hoffen? Wem bei diesem Gedanken kein Schwert durch die Seele dringt, dessen Treue kann doch wohl nicht groß seyn! Aber kennst du diesen Schmerz, o Christ! hast du ein warmes Herz für ihn, daß es dein steter Wunsch geworden ist, daß er doch überall gehörig erkannt und verehrt werden, daß er doch wenigstens in der Christenheit, wenigstens in allen protestantischen Ländern wieder seinem Volke werth werden möchte; ist dir so wohl, wenn du Jemand findest, der auch Sinn dafür hat, dem es auch wehe thut, daß Christus so verkannt wird: siehe das ist schon ein Segen von der Schmach Jesu, daß dadurch deine Treue geprüft und geübt und gezeigt wird! Ohne ein solches Herz ist alle Religion kalt und unwirksam; denn es gewährt eine selige Gewißheit, wenn man ihn liebt, und es wird einst, wenn nun Christus offenbar werden wird, eine unsterbliche Ehre seyn, zu denen gehört zu haben, die bei ihm beharret sind in seinen Anfechtungen.

Doch Christi Ehre hängt gewiß nicht von den Meinungen unbilliger oder unwürdiger Menschen ab, und

nicht von dem, was er zu seyn scheint, sondern von dem, was er nach Gottes Willen in der That ist. Menschlicher Spott und menschliche Verehrung sind lange nicht von der Wichtigkeit, als wofür unsers Herzens Eitelkeit sie gewöhnlich hält: sie kann weder erhöhen noch erniedrigen, weder geben noch nehmen. Daher blieb Christus von Herzen demüthig, als das Volk ihm zujauchzete, und gelassen, als es ihn lästerte. Ist schon das reine Naturgesetz unabhängig von aller Sinnlichkeit, durch Gottes Hand in's menschliche Herz geschrieben, so muß das Gesetz des Geistes, von aller Empfehlung und vom äußerlichen Ansehen entkleidet, doch bestehen können. Daher ward er ein Spott der Leute und Verachtung des Volkes, und blieb doch der Sohn Gottes. Sein Reich ist nicht von dieser Welt, und er wollte nicht durch äußerlichen Glanz, nicht durch weltliche Vortheile, sondern durch den Nutzen, den seine Lehre stiftete, und durch die stille Kraft seines Geistes berühmt und beliebt werden. Das ist er dadurch bei Tausenden geworden, und er ist es noch, wird es bis in Ewigkeit bleiben und einst noch ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung und Liebe werden. Was auch für und gegen Christum gesagt werden kann, so ist doch für uns Alles entschieden, wenn wir zu der seligen Erfahrung gekommen, wenn wir überzeugt sind, daß der Glaube an den Sohn Gottes der Grund ist, auf den wir unsere Aufklärung, Besserung und Beglückung bauen; dann ist ein neues Licht in unserm Verstande, ein neues Leben in unserm Herzen, ein neues Gefühl in unserm Gewissen, eine neue Kraft in unserm Wandel, ein neuer Trost in unsern Bekümmernissen entstanden. Diese Erfahrung verspricht das Evangelium als ein sicheres Kennzeichen von der Wahrheit desselben; dadurch hat es zu allen Zeiten einen so wunderbaren Eingang erhalten, und es sind noch Unzählige, die es bezeugen werden: Ja, das ist wahr, so verhält sich's. Doch von dem Allen vernimmt der natürliche Mensch nichts, es ist ihm eine Thor-

heit, weil es, das wahre Christenthum, sogar keine äußere Gestalt hat, weil man nicht sagen kann, das Reich Gottes ist hie oder da, weil diese Erfahrungen nicht so augenscheinlich sind, einen solchen Eindruck machen, als die Einwendungen des Spottes, des Eigennutzes und der Sinnlichkeit. Die beste Antwort auf alle solche Zweifel ist daher immer: Komm und siehe es, siehe, alle Völker der Erde haben ein höheres Licht, höhere Kraft und höheren Trost, als die Natur geben kann, gehofft und geglaubt; sie haben es eingesehen, daß das Vernunftgesetz nicht hinreicht, sondern die Lehre von einem Gott, von einem ewigen Leben, von einer Offenbarung, von einem Christus unumgänglich nöthig sey. Das Evangelium verspricht es, daß die, welche den rechten Weg redlich suchen, zur Ueberzeugung und zur Gewißheit kommen sollen, und unzählige Stimmen bestätigen es. Ihr habt nun so lange schon mit unzähligen Einwendungen gekämpft und seyd nicht fertig geworden; habt nun so lange schon in euch selbst Hülfe gesucht und nicht gefunden: warum möget ihr nicht von Gott abhangen, der eure Kräfte und eure Pflicht in ein so weises Verhältniß gesetzt hat? warum soll in dem herrlichen Reiche Gottes für den Geist keine unsichtbare Quelle da seyn, da der Mangel an eigenem Licht und eigener Kraft doch offenbar ist? Ihr kennt diese Wirkung nur nicht, und weil ihr Christum und das Christenthum nur nach der äußerlichen Gestalt beurtheilt, so kömmt euch so Manches verkehrt vor. Aber versucht es nur, ihr werdet es erfahren, daß alle Segnungen dieser Religion nur durch die Verbindung des Vertrauens und der Liebe zu ihm erst recht gedeihen; und dann werden euch alle Einwendungen gegen diese Wahrheit, so scheinbar sie auch immer seyn mögen, von selbst wegfallen. Die äußern Gründe und Beweise für die Wahrheit des Christenthums sind daher so wenig hinreichend, uns völlig zu überzeugen, wenn sie gleich ihren

großen Werth haben, und vollkommen geschickt sind, uns zum Gebrauch dieses Mittels aufzumuntern. Es bleibt immer noch so viel übrig, was wir nicht verstehen, worein wir uns nicht zu finden wissen, bis wir, wie jeder Kranke, von der Untersuchung zum Versuch übergehen. Dann hat alles Zweifeln ein Ende, die Seele weiß dann, an wen sie glaubt, und hat zu viel gewonnen, als daß sie es für Irrthum halten könnte. Wer an den Sohn Gottes gläubig geworden ist, der hat dieß Zeugniß bei ihm. Wird dann die Stimme laut, die ihn schmäht, kommen Zeiten, wo die Geringschätzung des Weltversöhners zunimmt, so trauren wir freilich und hätten es gerne, daß den armen Blinden die Augen aufgingen; aber wir wissen schon zum voraus, daß durch solche Trübsale, wie es schon oft geschah, eine neue Verherrlichung Christi vorbereitet wird. Darum gehen wir doch nicht von ihm weg, und wenn sie Alle an ihm sich ärgerten, so gehen wir nicht von ihm weg. Wer kann uns das wieder geben, was wir an ihm verlieren würden, wo wollten wir hingehen? Herr stärke uns den Glauben!

Doch gibt es sehr viele scheinbare Einwendungen gegen das Christenthum, die nicht leicht zu beantworten sind, und es wäre doch traurig, wenn nicht ein Weg da wäre, wodurch der Mensch eben so von der Wahrheit der Religion überzeugt werden könnte, als von dem Gesetz der Natur. Von all den Unmündigen, welche dort den sterbenden, Pein leidenden Christum höhnten, war doch wohl nicht Einer, der es nicht leicht hätte einsehen können, daß er unschuldig litt, und daß sein unsträfliches, wohlthätiges Leben die harte Behandlung nicht verdient hatte; wenn es gleich unläugbar wahr ist, daß der Zustand, worin er sich damals befand, das, was er von sich selbst behauptet hatte, zu widerlegen schien. Wer

konnte ihn ansehen und noch glauben, daß er den Tempel abbrechen, daß er vom Kreuze steigen, daß er noch sich selbst Andern zu helfen im Stande seyn würde? Es war so ganz gegen alle Regeln, nach welchen der Mensch zu handeln und zu urtheilen pflegt, von Jedermann verhöhnt und doch über Alles ehrwürdig zu seyn; zu sterben und doch zu leben; gänzlich unterdrückt zu werden, und doch siegreich zu seyn; sich selbst nicht helfen zu können, und doch Mehrern zu helfen, als je ein Menschenfreund geholfen hat, das Alles ist über den irdischen Gesichtskreis weit erhaben. Daß Selbsterniedrigung der sicherste Weg zur Ehre sey, der Tod ein Weg zum Leben, die Buße zur Besserung, die Verläugnung zum Genuß, daß die Hülfe Gottes dann oft am nächsten sey, wenn Alles verloren zu seyn scheint, daß die menschliche Wohlfahrt, die Ehre Gottes, der Sieg der Wahrheit sehr oft durch Mittel befördert werden, die sie auf kurze Zeit zu zerstören scheinen, daß Gottes hoher Rath bei Allem dem doch nie fehlschlagen könne, und die erhabensten Zwecke ihren Fortgang haben, wenn auch Alles dagegen wüthet, daß wir niemals die Sache Christi nach dem Anblick, nie nach den ersten Wirkungen und Folgen beurtheilen müssen: wie viel gehört nicht dazu, ehe unser unglaubiges oder kleinglaubiges Herz dahin gebracht wird. Und man befindet sich doch so wohl dabei. So wie diejenigen selig sind, die sich nicht an ihm ärgern, so sind auch die selig, die nicht sehen und doch glauben. Das heißt nicht blindlings glauben, ohne Vernunft, ohne Untersuchung, ohne Gründe Der treue Gebrauch unsers Verstandes ist zum Christenthum so nöthig, daß es ohne denselben gar nicht statt finden kann. Da wir aber durch die Erfahrung leicht überzeugt werden können, daß das Christenthum der beste Weg zur Seligkeit sey, und eine ausgebreitete Gelehrsamkeit dazu erfordert wird, Alles, was Witz, Vorurtheil,

Fleisch und Blut dagegen einwenden kann, zu kennen und zu beantworten: so mögen wir nicht viel davon hören und uns eine Sache verdächtig machen lassen, die uns glücklich macht und bessert. Wir glauben vielmehr, daß bei den gemeinsten Dingen des Lebens die Untersuchung nicht immer fortgesetzt, nicht immer wiederholt werden dürfe. Warum sollte der unaussprechlich gnädige Gott nach dem Reichthum seines Vermögens, da er durch Christum aufklären, erretten und selig machen wollte, nicht mit dem Gebrauch des Christenthums eine so lebendige Erfahrung verbunden haben, wodurch Jeder, der es redlich versucht, gewiß davon werden könne, wenn das Aeußerliche auch noch so sehr widerspricht. Wer sie noch nicht kennt, diese Erfahrung, wird der es nicht gestehen müssen, daß ein solches Siegel des lebendigen Gottes bei all den mannigfaltigen Zweifeln und Dunkelheiten dieses Lebens, bei all den Veränderungen der äußerlichen Gestalt Christi eine sehr wünschenswerthe Sache sey? Das ist doch nicht zu läugnen, daß alle Beweisführungen, alles Disputiren über Religion nicht den Eingang gefunden haben, als die Erfahrung der weckenden und belebenden Kraft Christi. Ist es nach den beliebten Einsichten unserer Zeit ein hinlänglicher Beweis für das Daseyn Gottes, die Freiheit und Unsterblichkeit der Seele, daß es Bedürfniß ist, daß ohne sie kein Gesetz in unsere Natur gelegt und befolgt werden könnte, warum wollten wir denn nicht aus eben den Gründen an eine Offenbarung, ein höheres Licht, eine höhere Hülfe glauben?

Der scheinbare Streit zwischen der Hoheit und Niedrigkeit Christi ist immer ein Stein des Anstoßes gewesen, weil der Unterschied so auffallend ist zwischen dem sichtbaren und unsichtbaren Christus, wie zwischen dem Buchstaben und dem Geist der Religion. Wegen seiner Lehren,

wegen seines Verhaltens ward er weder gestraft noch verachtet. Aber daß er sich ungeachtet seines geringen Ansehens für den Herrn, den Sohn Gottes, den Messias ausgab, daß er behauptete, er wäre unsichtbar ganz etwas Anderes, als er sichtbar zu seyn schiene, obgleich so ganz menschlich, doch ein höheres Wesen: das eben empörte die Gemüther, das war die äußerliche Ursache seiner Hinrichtung, und die Ursache, weßwegen er bis an seinen letzten Augenblick so grausam verspottet ward. Das ward bei seinen letzten Leiden unter verschiedener Gestalt wiederholt, und wie die Lieblosigkeit es denn immer so zu machen pflegt, das Gute, was sie nicht tadeln konnte, nicht erwähnt. Von jeher ist die Hoheit Christi eine Ursache des Unglaubens gewesen; denn die meisten Einwendungen, die dagegen gemacht worden sind, kommen hauptsächlich auf die Frage zurück: Kann er das, ist er das, wofür er sich ausgegeben hat? Und doch müssen wir sagen, ist Christus nur bloß ein menschliches, wenn gleich noch so vorzügliches Wesen, hat er in der That nicht das göttliche Vermögen, das wir ihm und das er sich selbst zugeschrieben hat: so hat alles Uebrige wenig Ansehen mehr, und der Mensch kann das, was er so sehr bedarf, von Christo nicht erwarten. Der Mensch, der weder das Gesetz Mosis noch der Natur erfüllen kann, wie will der das Gesetz Christi, das weit vollkommner ist, erfüllen, wenn Christus bloß lehren und nicht auch helfen kann, wenn er nur das ist, was das Auge sieht. Zwar scheint die Dunkelheit, worin die Majestät unsers Herrn verhüllt ist, mit zu dem verborgenem Rath Gottes zu gehören. Die Gründe, welche uns seine Hoheit beweisen, nämlich das, was er selbst und die Bibel von ihm sagt, was so viele Zeugnisse, was seine Thaten und die erhabene Vortrefflichkeit seiner Lehre bestätigt, das ist gewiß so deutlich, daß der doch wohl sehr gegen ihn

eingenommen seyn müßte, wie das Volk unter seinem Kreuze, der es behaupten möchte, er ist nichts mehr, als ein anderer Mensch. Aber auch darum sind diese Beweise nicht deutlicher, damit durch die selige Erfahrung der Macht und Gnade Christi alle scheinbaren Einwendungen ein Ende finden möchten. O, er erscheint denen in göttlicher Gestalt, die nun durch ihn glücklich geworden sind, und bei ihm so manchmal Licht, Trost, Erhörung gefunden haben; dann macht uns das nicht mehr irre, was gegen ihn gesagt wird. Die Wolken werden sich noch einmal zerstreuen und verschwinden, und dann wird er offenbar werden, dem jetzt noch an allen Enden widersprochen wird. Und selbst seine Schmach muß noch ein Mittel seiner Verherrlichung werden. Wie groß ist mir jener heilige Dulder, wenn ich ihn unter unverdienten Lästerungen leiden sehe, wie er Alles mit himmlischer Geduld anhört, das Benehmen der unverständigen Menschen weit mehr mit stillem Mitleiden, als mit Zorn, ansieht, und darum doch fortfährt, für sie zu leiden. Das war eine recht reine Tugend! Und dadurch wollte er ja auch in seinem Reiche groß werden, und nicht bloß durch die Hoheit seiner Natur. Daher verhüllte er sich vor den Augen der Welt, sprach wenig von seiner göttlichen Hoheit, aber zeigte sie durch seine Lehren, durch seine Werke, die kein bloßer Mensch thun konnte, durch sein Beispiel; aber drang immer auf Vertrauen, auf Nachfolge und Geduld, bis daß Gottes Rath würde erfüllt werden. Das ist in der That die rechte Erkenntniß und Verehrung Christi, die es nicht zu bestimmen wagt, wie er göttlich ist, sondern sich freuet, daß er es ist, sich ihm gänzlich anvertraut und ihm nachzufolgen sucht. Selbst auf Golgatha ist die Ehre Christi nicht ganz verdunkelt. Es muß doch sehr auffallend gewesen seyn, daß er sich für etwas Großes ausgegeben, daß er sich mehr zugeeignet

hatte, als ein Mensch sich ohne Unsinn oder Gotteslästerung zueignen könnte, weil es so allgemein bekannt geworden war, so viel Widerwillen erregt hatte, und bis an seinen Tod ein Gegenstand öffentlicher Verspottung war.

Wo aber Verstand und Herz sich gegen Jesum empören, da sind Einwendungen in Menge, wie schon damals. Nie hatte der Herr den Juden Gelegenheit gegeben, ihn für einen Zerstörer ihres Tempels zu halten, vielmehr hatte er mit großem Eifer die Entheiligung desselben gemißbilligt, ob er gleich die allgemeine und beständige Gottesverehrung laut empfahl. Aber welche Rede kann denn nicht vergiftet werden, wenn man sie ganz verkehrt erklärt oder verändert? Wie ward Gottes Wort zu allen Zeiten verdreht, wie ward es gemißbraucht! Jeder ließ es das sagen, was ihm wohl gefiel; der Spötter hält sich bei einigen Ausdrücken und Begebenheiten auf, und braucht sie in einem ganz andern Sinne, wie sie da stehen; der Feindselige läßt alles Vortreffliche in demselben unberührt, und sucht nur das auf, was dunkel und zweideutig ist, ob es gleich mit dem Hauptzweck in keiner Verbindung steht, und so wohl wegen seines hohen Alters, als wegen mancher noch zukünftiger Erfüllung nicht anders als dunkel seyn konnte. Der, welcher gerne seinen Abfall von Christo entschuldigen will, bemerkt hauptsächlich das, was Jesus noch nicht ausgerichtet hat, aber nicht alle die Vortheile, welche das Christenthum wirklich verschafft; er hält sich nur bei den scheinbaren oder wirklichen Uebeln auf, die durch den Mißbrauch desselben entstanden sind. Die, welche gerne in die Zukunft sehen, die, welche ihre Nebenmenschen wegen ihrer Irrthümer verfolgen, die Einsiedler, die sich von der menschlichen Gesellschaft losreißen, genug ein

Jeder hat seine Unvernunft, seine Meinungen und selbst seine Laster aus der Bibel zu beweisen oder zu entschuldigen gesucht, und hat so wie die Schriftgelehrten mit ihren Erklärungen und Muthmaßungen sehr oft die Dunkelheiten mehr vermehrt als vermindert. Wie doch der Mensch und nur der Mensch Alles mißbraucht! Durch alle solche Verirrungen ist er oft für den rechten Gebrauch seiner Vernunft in Beurtheilung christlicher Wahrheit verloren, so daß er den reinen, deutlichen Sinn verfehlt, den in der Hauptsache ein Jeder leicht finden kann.

Das konnte man doch leicht einsehen, daß die Worte, die unserm Erlöser jetzt so bitter vorgeworfen wurden, und die schon einmal als Beschuldigung vor Gericht vorgebracht waren, keinesweges andeuten, daß Christus sich an dem Tempel hatte vergreifen wollen, in dem er eben erst seine Gottesfurcht gezeigt hatte. Freilich drückt er sich nur dunkel aus; aber das mußte er, weil er damals nur noch einen Wink geben durfte so wohl von seiner erhabenen Natur und von seinen irdischen Schicksalen, als von den großen Religionsveränderungen, welche er ausrichten sollte. Doch der Herr wußte es ja wohl, wie die Bosheit auf die Tugend lauert, um sie zu fangen in ihrer Rede, wie begierig sie Alles aufgreift, verdreht, vergiftet, um nur das unselige Vergnügen zu haben, eine verhaßte Tugend verdächtig zu machen! Dem ohngeachtet sagte er diese Worte, weil er's voraus sah, daß selbst die Bosheit ein Mittel werden würde, das auszubreiten, was er von sich vorhergesagt hatte. Wenn wir nun diese Worte und den herrlichen Erfolg neben dem verspotteten, gekreuzigten Christus hinstellen, welch eine liebliche Uebereinstimmung entsteht da nicht! Alle die Unverständigen, die ihn deswegen schmäheten, sind wider ihr Wissen und Willen Herolde der göttlichen Regierung

geworden, indem sie es weit und breit verkündigen mußten, was er von sich gesagt hatte. O wenn ich in dem Tempel der Natur mich umsehe, und überall ihren großen Urheber finde, so sehe ich, wie die Kräfte gegen einander arbeiten, und doch das große Werk ungestört fortgeht, und wie selbst Zerstörung Erhaltung wird! Dann rufe ich fröhlich aus: Es muß, es muß irgendwo ein Weg seyn, wo wir uns ihm nähern, und gewiß werden können, was wir an ihm haben! Und wenn ich nun den herrlichen Bau betrachte, den Jesus bis so weit zu Stande gebracht hat, wie viele Strahlen von höherm Licht und Leben erblicke ich da! Wie viele Götzentempel sind durch diesen Verachteten zerstört; wie ist durch ihn Glaube, Liebe, Barmherzigkeit, Reinigkeit des Herzens und des Lebens zum Gott wohlgefälligen Gottesdienst geworden; wie viele ehemals lasterhafte Menschen sind durch ihn fromm gemacht; wie viele unterwiesen, zu edlen Thaten angetrieben, in Noth und Tod getröstet; wie kömmt doch noch immer der beste Unterricht, die beste Hoffnung, die auf Erden gefunden wird, von ihm, wenn gleich von jeher so manche Kräfte in uns bemüht waren, diesen Tempel abzubrechen! Wie schien es oft, als wäre Alles verloren, und doch steht er noch in seiner uralten Majestät da, und wird stehen, wenn Sonne und Mond nicht mehr scheinen! O, der Armen, die so gegen den Stachel löcken, und o, der noch weit Elenderen, die den Herrn kennen, es gar nicht bezweifeln, daß er in der That das vermag, was er von sich gesagt hat, die Zeugen seiner großen Thaten gewesen sind, und doch kein Herz zu ihm haben, und doch so leben, als wenn er gar nicht da wäre, als wenn er nichts könnte! O die Sünden der Christen haben die Herrlichkeit Christi weit mehr verdunkelt, als Alles, was seine unverständigen Feinde dagegen versucht haben! Wenn wir es betrachten, wie die Meinungen über Gott

und Christum so gar verschieden sind, wie unbekannt er noch so Vielen, wie anstößig Andern, wie wenig geachtet in seinem eigenen Volke! ach dann sehnt sich die Seele, daß es doch endlich hell werden, und der herrliche Bau, wie der Tempel der Natur, fertig werden möchte! Würde jenes Volk ihn wohl so zum Gespött gehabt haben, wenn sie ihn so gekannt hätten als wir? O wie herrlich wird er seyn, wenn er nun erst sein großes, geheimes Werk durch alle Zeiten wird durchgeführt haben; wenn alle Einwendungen verstummen und alle Zungen bekennen, daß er der Herr sey; wenn Alle, die zum ewigen Leben berufen sind, nun werden gewonnen, gebildet, geläutert, vollendet seyn; wenn er da so glorreich und doch so freundlich stehen wird, wie Joseph unter seinen Brüdern, und Alle durch die Reinigung und Erhöhung ihrer Natur für die Gnade der milden Gottheit recht empfänglich geworden sind, und Alle bekennen, dem Lamme, das erwürget ward, gebühret Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Was wird das für ein Tempel, was wird das für ein Gottesdienst seyn! Als dort die Herrlichkeit des Herrn das Haus zu Jerusalem erfüllte, so entstand eine allgemeine Bewegung, und jedes Herz fühlte das Naheseyn des Allliebenden; aber wenn dieser Tempel erst fertig seyn wird, was wird das für ein Feiern seyn, wie wird sich da Alles entwickeln, was hier verborgen war! O du, der du ehemals so verachtet warst, daß man das Angesicht vor dir verbarg, deine Kinder haben so manche Lästerung, so manchen Spott über dich mit Kummer gehört, laß sie einst, laß sie bald das Halleluja des Himmels und der erlöseten Erde hören! Dein Reich komme!

Wie verkehrt urtheilen die Kinder dieser Welt, wenn sie bloß nach ihren verderbten Grundsätzen schließen: Wer sich selbst nicht hilft, kann Andern auch nicht helfen! Die Welt handelt nicht anders, sie hat gar keinen Sinn für reine

Tugend, für göttliche Liebe. Eigener Vortheil ist ihr beständiger Zweck, fleischliche, ungebildete, ungebesserte Menschen handeln immer eigennützig, sie sind an die Herrschaft ihrer Sinnlichkeit so sehr gewöhnt, daß selbst ihre guten Thaten eigennützig sind; sie helfen, damit ihnen geholfen werde; sie thun Gutes, um Belohnungen zu verdienen; sie beten, um Gott freigebig gegen sich zu machen. Was wird uns dafür? das ist das beständige Ziel der Natur. Glückseligkeit ist zwar auch der Zweck der Religion; wer sich ihr ergibt, der wird selig werden, und fängt schon hier an, es zu seyn. Aber weil unsere Neigungen uns so leicht verführen, unsern Gehorsam gegen Gott und unser Leben für Andere hindern, so wird dieser Zweck weit sicherer erreicht, wenn wir uns selbst vergessen, sobald Gutes dadurch gestiftet werden kann; dann müssen wir unsere Neigungen gar nicht mehr fragen, sondern immer nur darauf sehen, ob es Gott gefällig sey. Den selbstsüchtigen Menschen muß doch, wenn sie noch nicht ganz verderbt sind, ihr eigenes Gewissen sagen, daß es weit edler sey, bloß aus Pflicht, als aus Eigennutz, zu handeln, und daß derjenige weit mehr Achtung verdiene, der sich für Andere hingibt, als der nur immer das Seine sucht und für Andere Nichts leiden mag. Zwar scheint diese Ertödtung unserer Sinnlichkeit schwer und unmöglich; die irdische Tugend macht auch nur einen kleinen Anfang damit, aber dieß hohe Ziel auch nur in der Ferne zu sehen, es zu erkennen, daß Lüste, Eigenwille, Eitelkeit, Habsucht Feinde der Pflicht und der Ruhe sind, daß sie besiegt werden müssen: schon das erhebt die Seele und reinigt sie. O es ist eine himmlische Wonne, es ist eine Christusseligkeit, für Andere zu leiden, Gott und unserer Pflicht Etwas aufzuopfern! Wenn wir noch so Viel zur Befriedigung unsers Eigennutzes gethan haben, so werden wir wohl Freude über das erlangte Gute empfinden; aber nicht

die

die reine Seelenruhe, den Frieden Gottes, welche freiwillige herzliche Aufopferung zurückläßt. Dieß ist die Lehre des Evangeliums; und sie ist oft genug für übertrieben gehalten worden, aber zu unsern Zeiten vereinigen sich Vernunft und Offenbarung, und fordern eine reine Tugend. Ob aber unsere Natur für sich allein Kraft hat, diese Höhe mit Sicherheit zu erreichen, ob die Menschen es je thaten, ob nicht gerade deßwegen Offenbarung, Versöhnung, Gnade dazu unentbehrlich sey? darüber lege jeder seine Hand auf sein eigenes Herz und frage seine Erfahrung, wie die Geschichte der Menschen. Es ist dem Menschen so natürlich, bloß nach eigennützigen Grundsätzen zu handeln, daß er es immer voraussetzt: Wer sich selbst nicht hilft, der kann es auch nicht. O wie wenig kannten sie das Vermögen und die erhabene reine Tugend Jesu! Er hätte sich selbst wohl helfen können, wenn er's gewollt hätte. Aber von Anfang an zeigte er nicht die geringste Widersetzlichkeit, sondern war ganz hingegeben, und daher kann man es auch unmöglich glauben, daß er in seinen schweren Leiden höchst unglücklich gewesen sey. Man fühlt sich nicht vollkommen unglücklich, sobald man freiwillig duldet um des Guten willen. Der Herr begehrte nicht in einem andern Zustande zu seyn, würde ihn mit dem glänzendsten Glücke auf Erden nicht vertauscht haben, und war willig, ganz auszuleiden und seine Aufopferung zu vollenden. Daher bemerken wir an ihm nichts von dem, was die Leiden sündiger Menschen, die immer nur sich selbst helfen wollen, zu vergiften pflegt, nichts von Reue und Verdruß, von Ungeduld, von Furcht, von Rache, von Verzweiflung. Mitten in seinen Schmerzen konnte ihn der selige Gedanke nicht ganz verlassen, ich leide unschuldig, das Ende meiner Leiden ist sehr nahe, was ich jetzt leide, wird noch eine Ursache der Seligkeit für unzählige Seelen werden; die mich jetzt schmähen,

werden es bald einsehen, daß sie mich und sich nicht gekannt haben; mein Vater kennt meine Schmerzen und sieht mein Opfer gnädig an. Nein, er war nicht unglücklich, er war nicht hülflos! Denn wenn Jemand um des Gewissens willen leidet, so hat er Gnade bei Gott. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels von euch, so sie daran lügen. So sprach unser Erlöser; und ist das wahr, warum stößt sich denn die Vernunft daran, daß Gott seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns dahin gegeben hat? Die reinste Tugend und die höchste Aufopferung werden auch in der Rüsicht verdienstlich, da sie zum Beispiel und zum Segen für jede schwache Tugend werden, die erst anfängt, diesem Ziele nachzustreben. Ist das Grausamkeit?

Er hat Andern geholfen. Seine Freunde und seine Feinde haben ihm das nachgesagt. Das war durchgängig im ganzen Lande bekannt, er war eben deßwegen weit und breit berühmt geworden. Es war das Eigenthümliche, das von ihm gesagt werden konnte. Denn noch nie hat eine Geschichte erzählt, daß ein von Gott lang erwarteter Helfer auftrat, der sich ein eigenes Geschäfte daraus machte, ohne allen Eigennutz denen, die Hülfe bei ihm suchten, nützlich zu werden; der es behauptete, daß er darum da wäre, um ein allgemeines Hülfsmittel für alle Gebrechen menschlicher Natur zu werden. Um Andern zu helfen, zeigte er immer die größte Bereitwilligkeit, so wie die wohlthätigste Geschicklichkeit. Nicht einen Einzigen hat er gekränkt, nicht einen Einzigen hülflos, ungetröstet gehen lassen; in seiner ganzen Lebensgeschichte steht nicht eine einzige unerfüllte Bitte außer der, welche Eitelkeit und Lieblosigkeit an ihn ergehen ließ. Er wollte nur daran erkannt seyn, daß die Blinden sehen, die Lahmen

gehen, die Todten aufstehen, daß den Armen, für welche die Gottheit so wenig gethan zu haben schien, die froheste Botschaft geprediget würde. Wo er sich sehen ließ, wo er gesucht ward, da half er. Schon in seinem irdischen Leben, in seiner tiefen Erniedrigung, bei dem Anfang der Entwicklung seiner herrlichen Natur wohnte eine solche Kraft, zu helfen, in derselben, daß jede Zuflucht zu ihm, jede Berührung wohlthätig ward. Daher drängte sich Alles, was elend und verloren war, zu ihm, wo er nur erschien; ja er konnte dieß Vermögen zu helfen auch mittheilen, und seine Apostel beweisen es überall in seinem Namen. Daß er gekommen sey, um zu helfen, daß er es konnte und wollte, das bewies er durch sichtbare Wohlthaten vor Jedermanns Augen, theils weil irdische Hülfe von dem Zweck seiner Sendung keineswegs ausgeschlossen war, theils weil er uns an seine unsichtbare geistliche Hülfe erinnern und uns lehren wollte, daß derjenige, welcher in leiblichem Elende so sichtbar helfen konnte, die Menschen nicht mit Unwahrheit täusche, wenn er es versicherte, er habe Macht Sünde zu vergeben, das ewige Leben zu geben, einen Geist der Wahrheit und des Trostes mitzutheilen, einen Seelenfrieden zu verleihen, den die Welt nicht geben konnte; er könne uns vom Tode erwecken, unsere Stätte in jener Welt bereiten, uns zu sich nehmen, unsere Bitten erhören, und am Tage des Gerichtes sich unserer erbarmen. Das herrliche Zeugniß: Er hat Anderen geholfen, würden wir nicht aus dem Munde seiner Feinde gehört haben, wenn er nicht so verkannt worden wäre. Selbst auf Golgatha erschallt dieß hohe Zeugniß, das herrlichste, das über einen Menschen gesagt werden kann, und das uns daher von dem, der das Haupt der Gemeine über Alles seyn sollte, über Alles wichtig seyn muß. Sey er, was er wolle, noch so groß, und noch so klein, noch so deutlich und noch so dunkel, o können

arme menschliche Töne aussprechen, was er ist und war und seyn wird? Wer die Sonne am hohen Himmel und wer Christum erkennen will, der sehe nicht in die blendende Gluth, deren Glanz unser schwaches Auge nicht vertragen kann, sondern der fühle ihre Wärme und sehe um sich her, wie sie Alles belebt. Sey er, was er wolle, wenn das nur wahr ist, „er hat Andern geholfen,“ er hat es durch jede Probe gezeigt, daß das sein Zweck und seine Freude war, er hat sich selbst nicht geholfen, er hat sich durch die bittersten Hohnreden nicht dahin bringen lassen, auch nur einen Augenblick zu zeigen, was er für sich thun könnte; denn Alles, was er that, was er duldete, that er bloß aus Menschenliebe, bloß aus Gehorsam gegen Gott: daran liegt uns Alles. Einen solchen Hohenpriester mußten wir haben. Und seine Kraft kann nicht geschwächt worden seyn; sie hat sich von ihrem geringen Anfang zu unnennbaren Herrlichkeiten entwickelt, sich dem Urquell, aus dem alles Gute ausströmt und zu dem Alles wieder zurückkehrt, immer mehr genähert; aber vermindert kann sie sich nicht haben, weniger wohlthätig für Menschenwohl kann sie unmöglich geworden seyn. Was er ehemals war, das muß er jetzt und in einem viel höheren Grade seyn. Dieß ist ihm auch immer nachgesagt worden, und er hat in der menschlichen Denkungsart, in den Vorstellungen von Gott, im Gottesdienst, in der Menschen Behandlung eine solche Veränderung hervorgebracht, daß seine größere Nützlichkeit nicht zu bezweifeln ist. Nachdem er hinlänglich uns davon überzeugt hat, daß er durch bekannte und unbekannte Mittel, sichtbar und unsichtbar, gegenwärtig und abwesend, leiblich und geistlich zu helfen vermögend ist, so müssen wir nach so vielen Beweisen seinem Vermögen glauben; aber nichts Sichtbares verlangen, weil er keinesweges die Natur verwirren, noch den Gebrauch eigener Kräfte einschläfern will. Und doch sehen wir es ja genug,

daß seine Lehre überall Hülfe schafft, wo sie befolgt wird, daß sie immer wohlthätiger wird, je mehr der Mensch sie zur ersten und täglichen Regel in allen Dingen macht; wir sehen es besonders, daß mit dem Zutrauen zu ihm, mit der Predigt von ihm und seinem Kreuze noch immer eine Kraft verbunden ist, wodurch mehr ausgerichtet wird, mehr zu allen Zeiten ausgerichtet ward, als durch alle noch so freie Vernunftschlüsse und Beweise. Aller Streit über die Wahrheit und Beschaffenheit des Christenthums hat bald ein Ende, wenn der Nutzen gewiß ist. Wohl also denen, die das aus Erfahrung wissen, wohl denen, die ihr Zeugniß bei der Stimme vieler Tausenden legen: Er hat auch uns geholfen; sie können gewiß hoffen, er wird auch noch ferner helfen! Denn was er ehemals war, das wird er bleiben! Jesus Christus gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit! O der große Helfer, wo es noch auf Erden fehlt, wo Menschenhülfe nicht zureicht, schaffe du da Hülfe, Licht, Trost, Hoffnung!

Welch ein ehrenvolles Zeugniß war es doch, das die Juden von ihm ablegten, welch ein glorreicher Tod war es, den er starb! o wer doch einmal so sterben könnte! O, seliger Geist, wie mag es doch deinen Jammer ausnehmend erleichtert haben das Zeugniß aus dem Munde deiner unversöhnlichsten Feinde! Es muß doch unaussprechlich wohl thun, wenn man mit einem guten Gewissen sterben kann und von allen Bitterkeiten des Todes die bitterste nicht erfährt! O, was mag das für eine Marter seyn, wenn man sich im Tode den Vorwurf machen muß, ich habe Niemanden helfen mögen, ich habe nur immer meinen Vortheil gesucht, ich bin schuld daran, daß dieser oder jener seine Gesundheit, sein Vermögen, vielleicht gar seine Tugend, seine Seligkeit verloren hat! Ein solcher

armer Sterbende mag auch auf einem seidenen Lager liegen, es mögen auch tausend Hände bereit seyn, ihm jede Labung zu reichen, welche die Welt geben kann, ach die beste Labung fehlt ihm ja doch! Umsonst mag er sich bemühen, es zu vergessen, wie viel Nutzen er hätte stiften können, und wie wenig er gestiftet hat; zu vergessen die verschwendeten Gelegenheiten, das unrechte Gut, den unglücklichen Gatten, den er so oft kränkte, die ungerathenen Kinder, so manche unfreundliche abgewiesene Bitte, so manche versagte Labung, ach, Alles wird ihm wieder einfallen, wenn er schlummern will; er wird zusammenfahren; er wird die Seufzer seiner Nebenmenschen über ihn, diese anklagenden Seufzer zu hören glauben! Wer möchte nicht weit lieber der Gerechte am Kreuze seyn, der bei Allem, was er auch zu leiden hatte, doch von solchen Vorwürfen nicht gequält ward! Wir können es unmöglich bestimmen, so wie die Apostel es auch nie bestimmt haben, wie sehr Jesus in seinen Leiden Gott war, und wie stark der Einfluß göttlicher Kräfte in seiner menschlichen Natur wirkte; wir wissen auch nicht, ob ihm alle die Wohlthaten gegenwärtig waren, die er Andern erwiesen hatte, ob er sie sah alle die Tausende, die durch ihn errettet, bekehrt, beglückt werden sollten; ob er sie hörte die Zeugnisse seiner Feinde, so wie das Halleluja des Himmels und der versöhnten Erde; ob er ein Vorgefühl hatte von dem Dank, womit Millionen ihn zeitlich und ewig segnen würden, weil er ihnen geholfen hatte! Aber gesetzt, er dachte daran, (und dieß ist ja sehr wahrscheinlich) wie mußte dieser Gedanke ihn laben! Zwar suchte der Herr seinen Trost nicht bei seiner Tugend, und wir können es noch weniger thun; seine reine Seele sah jedes Gute aus der ewigen Quelle alles Guten fließen; und je göttlicher und vollkommener sie war, um so weniger konnte sie den Gedanken dulden, daß sie das geringste Gute sich allein verdanke. Die reine

Tugend sieht das Gute nicht als ein Verdienst, sondern vielmehr als eine hohe Wohlthat an; aber wie sehr wird sie doch dadurch erquickt! Es muß ein himmlisches Bewußtseyn seyn, wenn man es weiß, ich habe es an Niemanden verschuldet, es ist meine Freude gewesen, wohl zu thun; das, was ich jetzt leide, ist ein Leiden für Andere, es wird noch eine Quelle des Segens für Viele werden, und selbst die, welche mich jetzt hassen, werden von ihrem Irrthum zurückkommen! Konnte er nun nicht mit der größten Gewißheit eben das von seinem Gott erwarten, was er so gerne einem Jeden hätte erweisen mögen? O wenn wir selbstsüchtigen Menschen in die reine Seele Christi blicken, so werden wir seine und unsere Leiden mit ganz anderen Augen ansehen; wir werden finden, daß Verdruß, Furcht, Reue, Haß, Rache unser Glück vergiften; wir werden es einsehen, daß wir nach nichts Edlerem streben können, als darnach, für Andere wohlthätig zu leben! Was wird denn nun in kurzer Zeit uns Alles helfen, was wir so manche Jahre hindurch zur Beförderung unserer Neigungen gethan haben; dieß rastlose Streben zur Befriedigung unserer Eigenliebe, das doch wohl in dem größten Theil unsers Lebens die erste, wo nicht die einzige Triebfeder unsers Betragens gewesen ist? Was wird uns übrig bleiben, wenn nun Alles zusammenfällt, woran wir so lange baueten, weßhalb wir so viel aufopferten, so viel, daß, wenn wir nur halb so viel aus Liebe zu Gott und den Menschen gethan hätten, ein Theil von Christi Seligkeit unser seyn würde? Alle unsere Schätze, unsere Ehrenstellen, unsere berühmten Thaten werden uns im Tode keinen Trost geben, sie werden uns, wie falsche Freunde im Unglück, verlassen, und nur das schmerzliche Bewußtseyn zurücklassen, daß wir von dem Allen gar nichts mitnehmen können. Wie traurig wird einst unser Abschied seyn, wenn wir nichts für den Himmel

gethan, wenn wir die zukünftige Welt für die gegenwärtige hingegeben, um so ein Spottgeld hingegeben haben! O von Allem, was die Erde uns geben kann, ist doch wahrlich Nichts, Nichts, was uns von der Gnade Gottes, von unserm Glauben an Christum so gewiß machen kann, als das herrliche Zeugniß: Ich habe nicht bloß für mich gelebt, ich habe mich bemüht, gut zu werden, meines Gottes Willen zu erfüllen, meinen Nebenmenschen nützlich zu seyn. Was wird denn einst bei meinem Kreuze für ein Zeugniß gegeben werden, was wird mein Gewissen, was wird Gott, was werden Freunde und Feinde von mir sagen? Wie will ich Gott danken, wenn ich einst mit Zuversicht weiß, ich habe wissentlich auf Erden keinen Feind, wenn ich die Meinigen zufrieden mit mir um mein Lager erblicke! Doch, o seliger Geist! mein wohlthätiges Leben ist Nichts, wenn ich es mit dem deinigen vergleiche, Alles, was ich in meiner Schwachheit gethan habe, ist dein, aber dieß Wollen und Vollbringen, welches ich dir zu danken habe, ist mir ein theurer Beweis, daß ich dein bin. Ehe ich anfing, an dich glaubig zu werden, da war Eigennutz die Triebfeder meines Lebens, da glaubte ich Unmündiger meinen Verstand recht wohl angewandt zu haben, und sah es nicht ein, daß der Mensch unmöglich für sich bestehen und gedeihen kann, wenn er sich selbst nur zum Zweck macht. Ach mit welcher Wonne werde ich ihm einst danken, wenn ich am Ende des Lebens mit der Gewißheit meine Auflösung erwarte, der Zweck des schönen Lebens Christi, Andern zu helfen, war auch der meinige. Es war mein täglicher Vorsatz und Gebet, heute will ich helfen, wo ich kann, ich will nicht bloß für mich wirksam seyn, als ob ich nur um meinetwillen da wäre. Gütiger Vater! kann ich irgendwo ein Werkzeug deines Segens und Trostes werden, kann ich heute auch nur das Geringste für Menschenwohl thun, auch nur das

Geringste zum Nutzen und Vergnügen Anderer beitragen, hier bin ich, und mein Abendgebet soll dich preisen, wenn du mich brauchen willst! Ich weiß es wohl, daß auch ohne mich die Summe von Hülfe da seyn wird, welche dein weiser Rath bestimmt, und daher halte ich es für eine hohe Gnade, wenn ich werth geachtet bin, dem Hausvater brauchlich zu seyn nach seinem Wohlgefallen. Denn von Allem, was ich auf Erden werden kann, möchte ich doch am liebsten ein helfender, gütiger Mensch gewesen seyn. Aber bei Allem, was wir nur für uns selbst gethan haben, wird doch der Gedanke unsere Freude stören: Es war doch nur Eigennutz. Bei der Beurtheilung Anderer werden wir bei dem, der ohne Nachtheil Anderer für sich sorgt, die Geschicklichkeit erheben; wird er aber, indem er nur für sein eigenes Glück arbeitete, auch Anderen nützlich und sucht es zu seyn, so wird er uns schon werther werden; wir werden es kaum wagen mögen, von dem schwachen selbstsüchtigen Menschen mehr zu erwarten. Und wollte Gott, daß das nur überall geschähe, und Niemand mehr sein Glück durch das Unglück Anderer erlangen möchte! O wie viel Elend würde dann weniger auf Erden seyn! Aber wenn wir Jemand sehen, der ohne alle eigennützige Absichten Gutes thut, ja selbst gegen seinen Vortheil, der ein Opfer für Andere wird, und dennoch Gott dankt, so werden wir bekennen, das ist ein herrlicher Mann; Freunde und Feinde werden ihn hoch schätzen, und nur ganz verdorbene Menschen es ihm zum Vorwurf machen, daß er sich selbst nicht geholfen hat; und ob auch Menschen uns verkennen, wie denn Unglückliche so gar leicht verkannt werden, siehe, so wohnt ja unser Zeuge im Himmel, er war der beständige Zeuge von jedem stillen Bestreben, nützlich zu werden, und weiß allein, was ein Jeder zum Wohl und Weh auf Erden hat beitragen können und beigetragen hat. Was denn auch hier über uns

geurtheilt werden mag, wir sind ja bald in dem Lande der Liebe und der Wahrheit; wir sind ja bald bei dem, der bis in den Tod geliebet hat, und so Manchem half! Dort gilt ein gütiger Mensch gewiß weit mehr, als der Reiche, der Vornehme, der Gelehrte, der für sich Viel, für Andere Nichts thun oder leiden mochte!

Es entsteht freilich ein langer, schwerer Streit zwischen dem, was wir Andern und uns selbst schuldig sind. In sehr vielen Fällen kann es eine Quelle der Hülflosigkeit für uns selbst werden, wenn wir Andern helfen, und eben so oft können wir Anderer Glück stören, indem wir unser eigenes befördern. Welche Weisheit gehört dazu, es in allen Fällen zu entscheiden, wo das meiste Gute gestiftet werden kann, zumal da ein parteiischer Richter den Ausspruch zu thun hat! Die Natur auf ihrer ersten Stufe zieht sich selbst beständig und allein vor, und thut im Grunde für sich, was sie für Andere zu thun scheint. Auf ihrer zweiten Stufe verbindet sie Beides, und sieht es ein, daß die Selbstliebe nie besser befördert wird, als durch Gottes- und Menschen-Liebe; aber die ganz reine Tugend macht Gottes Willen und allgemeines Wohl immer und gerne zum ersten Zweck. Das ist das hohe christliche Ziel, wornach wir hinstreben! Doch auch die höchste Tugend kann niemals den Zweck haben, unsere Selbstliebe ganz zu zerstören, sondern vielmehr sie zu reinigen und zu erhöhen. Uns selbst zu helfen ist unser Beruf und unser Glück, es ist die allgemeine Stimme der Natur, und also unsers Schöpfers. Unser Leben, Gesundheit, Glückseligkeit sollen wir suchen, bewahren, genießen, verantworten; aber das ist eben das Verderben unserer Natur, daß der Mensch sein eigenes Beste nicht kennt, sich ohne Verbindung mit Gott und Menschen helfen zu können glaubt, und in der Befriedigung seiner Ehrsucht, Habsucht und Wollust das

Glück sucht, das er durch Einschränkung derselben erlangen würde. Dieser Irrthum ist die Quelle alles Elendes, aller Sünde. Nimmermehr würde der Mensch Böses thun, wenn nicht Eigennutz und Lust ihn dazu triebe. Wäre unsere Sinnlichkeit ein sicherer Führer zur Seligkeit und unsere Natur so reich, daß wir durch sie alle unsere geistlichen und leiblichen Bedürfnisse befriedigen könnten; so wäre es kein Unsinn, nur für sie zu leben. Aber das ist nicht der Fall, es ist vielmehr ein hohes, segenvolles Gesetz: Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen; ein Jeder suche nicht, was das Seine, sondern was des Andern ist! Denn es ist ein Irrthum, als ob unsere eigene Glückseligkeit im Ganzen darunter litt, wenn wir für Gott und Menschen Etwas thun, weil sie weit sicherer durch Mildthätigkeit, als durch Habsucht, weit mehr durch Güte und Versöhnlichkeit, als durch Härte befördert wird, und Geben in der That seliger ist, als Nehmen! Wenn in einem Herzen erst wahre Liebe Christi wohnt, so wird Mühe, Verlust, Leiden ihr eben so leicht, als jeder andern Liebe; eben so leicht, als es dem Geizigen, dem Ehrsüchtigen wird, sich aufzuopfern, wenn er nur seine Absichten erreichen kann. Die Mutter trägt ihre Arme wund an ihrem Kinde, und klagt ja so selten! Selbst Martern hören beinahe auf, es zu seyn, sobald Glück daraus entsteht, oder auch nur zu entstehen scheint. Je mehr wir Andern helfen, um so mehr werden sie gewöhnlicher Weise geneigt seyn, dasselbe an uns zu thun; je reiner und uneigennütziger wir handeln, um so mehr werden wir von Gott und Menschen geschätzt werden. Selten sind Menschen so böse, daß sie dessen spotten, der ihnen Gutes erwiesen hat, und es wird nicht überall für Narrheit gehalten, für Andere einen Theil seiner jetzigen Glückseligkeit aufzugeben. Was auch menschlicher Undank, Unverstand und Bosheit von jeher gethan

hat, um die Menschenliebe müde zu machen, so bleibt sie doch ein Mittel zu unserm Glück! Der ewigen Vorsehung segnender, schützender Blick ruht auf Allem, was mit ihr Menschenwohl zu fördern sucht. Das konnte unmöglich in der Seele des Dulders zweifelhaft seyn; unmöglich kann der Vater aller Liebe den, der so gerne helfen möchte, hülflos leiden sehn! Wenn es auch unsern blöden Augen so vorkommt, so kommt das daher, weil wir nur auf das Aeußerliche, auf das Gegenwärtige sehen. Ist der verspottete Christus wohl hülflos geblieben? hat er durch all' seine Aufopferungen das Geringste verloren? Wie bald ändert sich Alles, was hier Noth war oder schien!

Aber müssen, sollen wir uns nicht immer zuerst helfen, sind wir uns nicht selbst die nächsten? Nein, liebe Menschen, es gibt der Fälle so viele, in welchen die größere Wohlfahrt der geringeren, die allgemeine der besonderen vorgezogen werden muß! Das lehrt uns die wohlangewandte Vernunft und die Offenbarung. Nicht unsere Wohlfahrt, sondern Gottes Wille und Menschenwohl, das ist unsere erste Pflicht, und das wird unser Glück werden! Es ist eine Quelle aller Unordnungen und alles unsäglichen Elendes sowohl in als durch die menschliche Natur, daß wir, anstatt Gott und das Wohl des Ganzen über Alles zu erheben, uns selbst über Alles erheben, und an jene nur dann denken, wenn sie uns dienlich scheinen. Daher fängt unsere wahre Aufklärung und Besserung damit an, daß wir uns selbst abzusterben und nach höheren Absichten unser Leben einzurichten suchen. Im natürlichen Zustande ist Eigennutz, wenn nicht die einzige, doch die mächtigste Triebfeder, sobald sich aber die höheren Kräfte entwickeln, so befriedigt dieser kleinliche Zweck den Geist nicht mehr; eine innige Verbindung mit Gott und Menschen wird unser erstes Bedürfniß, und je mehr wir unser

eigenes Wohl, welches ohnehin eine sichere Folge eines solchen Sinnes ist, dabei vergessen, um so reiner ist unsere Tugend. Wie viel oder wenig wir geben, wie viel wir für Andere dulden, in wie ferne wir unsere Ehre, Gesundheit, Leben aufopfern oder vertheidigen sollen, darüber entscheidet unser Gewissen und der göttliche Geist des Evangeliums, und wir werden nicht leicht fehlen, wenn wir für Andere lieber zu viel, als zu wenig thun! Bei dem feurigsten Hinanstreben zu dem, der Anderen geholfen hat, und sich selbst nicht helfen wollte, wird doch so viel Selbstliebe in unserer Natur übrig bleiben, als wir zu unserer Selbsterhaltung bedürfen. Aus dem Grunde empfiehlt uns Gottes Wort überall die Verläugnung, ja rechnet diese sogar zu den Pflichten, die wir uns selbst schuldig sind, schreibt uns aber nirgends vor, daß wir uns selbst vorziehen sollen! Und gesetzt, wir vergäßen uns selbst zu sehr, so wird uns kein Gott deßwegen strafen, daß wir in unserer Schwachheit dem hohen Beispiele unsers Herrn, das unser erstes Gesetz ist, nachzufolgen gestrebt haben. Thun wir es denn zu viel, so thun wir es Gotte! Wenn die Tugend erst lange Rath hält mit Fleisch und Blut, so ist sie schon halb verloren! Die laute Stimme in uns: Schone dein selbst! wird uns leicht zu Allem überreden, wenn wir sie zuerst fragen. Jeder, der gerne auf Erden sein Leben wohl anwenden möchte, thue nur immer mit kindlichem Vertrauen, was er eben vermag; gewöhne sein Herz nur an die Frage: Handle ich jetzt aus Eigennutz oder aus christlicher Liebe? Glaube fest, daß der große Dulder mit einem Opfer vollendet hat Alle, die geheiliget werden; sehe, so oft er wankt, so oft er zweifelhaft ist, auf den, der sich selbst nicht half, auf daß er Andern helfen möchte! Dieß wird allen unsern Bedenklichkeiten ein Ende machen, dieß ist ein Zeichen des Geistes in uns und wird uns, wenn Verstand und Schrift

nicht deutlich bestimmen, nicht leicht irre führen; dann werden wir es sehen, daß Gott mit uns ist, und so, wie Alles im Himmel und auf Erden, auch unsere Gedanken lenkt; dann werden wir es erfahren, daß Gott Bahn macht, daß Hindernisse verschwinden, welche unüberwindlich schienen, und die ausgezeichnetste Hülfe da oft am nächsten ist, wo das suchende Auge auf allen Seiten nicht den geringsten Strahl von Hoffnung mehr entdecken kann.

Selbst die Spöttereien der Feinde Christi müssen uns einen Beweis mehr von der Hoheit Jesu Christi seyn. So weiß der unsichtbare Vater über Alles, selbst das Böse, in Segen zu wandeln, so läßt er durch alle Wolken, welche die Wahrheit zuweilen verhüllen, doch immer noch wohlthätige Strahlen fallen für die, welche sie aufrichtig suchen. Was den alten und neuen Feinden unsers Herrn so unglaublich ist, was sie so gerne läugnen möchten, das ist doch so wahr, als die ganze Geschichte seines Todes! Sie haben es ihm bis in seinem letzten Augenblicke vorgeworfen, daß er sich selbst vergöttert habe. So von Herzen demüthig er auch war, so wenig er auch von sich reden mochte, so muß er sich doch für eine weit über alle menschliche Größe erhabene Person ausgegeben haben; denn es war überall bekannt, daß er deßwegen hingerichtet und verspottet wurde, weil er sich für den Gesalbten der Gottheit ausgab, für den, von dem das ganze Volk die Befreiung vom Elende zu erwarten berechtigt war, nach dessen Ankunft das bessere Israel sich sehnte, durch den sie gewiß nicht ein irdisches Reich, sondern Vergebung der Sünden, Begnadigung, Erlösung vom Tode, Veredlung ihrer Natur, Verbindung aller Völker zu Einer Religion zu erlangen hoffen durften. Er hat sich für den König von Israel ausgegeben, der nicht nur ein völliges Recht habe über sie zu herrschen, ihnen Gesetze zu geben,

Treue, Ehre und Gehorsam von ihnen zu fordern; sondern der auch alles Vermögen besitzt, sein Volk zu beschützen und zu segnen. Er hat es behauptet und bewiesen, daß er die Dinge der Natur und Gnade, der sichtbaren und unsichtbaren, der gegenwärtigen und der künftigen Welt in seiner Gewalt habe! Er hat sich solche Kräfte zugeschrieben, daß die öffentliche Meinung ihn auffordern konnte, vom Kreuze zu steigen, Dinge zu thun, die der bloß menschlichen Natur durchaus unmöglich sind. Was er aber von sich behauptet hat, das muß uns ja wohl am sichersten belehren, daß er es in der That sey; denn können wir an seiner Redlichkeit zweifeln? Hintergehen konnte er nicht, er der Lehrer und das Beispiel der Redlichkeit, er, in dessen Munde kein Betrug erfunden ward.

Aber der Gebrauch, wendet man vielleicht ein, den der Herr von seiner Gewalt machte, stimmt nicht mit dem überein, was unser blöder Verstand für gut findet. Wären wir selbst Zeugen seiner Hinrichtung gewesen, Zeugen, wie man sich an ihm ärgerte; würden wir dann nicht Alle der Meinung gewesen seyn, daß er nun nicht länger schweigen und sich verbergen müßte, daß jetzt die rechte Zeit gewesen sey, vom Kreuze zu steigen, seine Macht zu zeigen, und durch eine That alle diese Einwendungen zu widerlegen. Doch, kann man erwiedern, hatte er nicht Thaten genug gethan, welche seine Macht bewiesen? war es nicht sehr edel, daß er diese zu seiner eigenen Erleichterung nicht anwandte? würde nicht auch dieser Beweis, wie die andern, bald seine Wirkung verloren und die Juden in dem Vorurtheil von weltlicher Macht bestärkt haben? würden seine Feinde es nicht wiederholt haben, er habe den Teufel? und was hilft denn am Ende aller Glaube an seine Macht, wenn man ihm nicht gehorsam, wenn man nicht reines Herzens werden und sich bessern will? Wenn Gott Jemanden sendet, so muß er sich durch Zeichen

und Wunder bevollmächtigen, damit wir ihm glauben sollen; wenn dieß aber geschehen ist, so haben wir kein Recht, neue zu fordern. Fragten wir Jeden um sein Gutachten, wie die Erscheinung des Herrn wohl hätte eingerichtet werden müssen, um ihren Zweck am ersten zu erreichen, wie verschieden würden dann nicht die Meinungen seyn? Gewiß, der Allwissende kennt die menschlichen Bedürfnisse am besten, um zu berechnen, wann die Herrlichkeit des Herrn gezeigt und verhüllt werden muß! Er gab dem Menschen Kräfte, die er zum Bösen und zum Guten anwenden kann, weil er das hohe Glück der Tugend nie hätte erwerben können, wenn er nicht auch zum Bösen geneigt wäre! Er gab ihm hinlängliche Beweise von dem, was Christus vermag; wären diese ganz augenscheinlich, sichtbar, unwidersprechlich, so wäre wieder keine Freiheit mehr da. So oft das Böse auf Erden überhand nimmt, kommen Zeiten, wo das Kreuz Christi dem vermeinten Klugen ein Aergerniß und dem Weltlichgesinnten eine Thorheit ist; wo fast Niemand mehr nach dem Herzen fragt; wo selbst die Bauleute den Eckstein verwerfen, den Gott gelegt hat; wo Christus, wenn nicht verfolgt, doch offenbar gering geschätzt wird, und seinem Volke, das noch immer seinen Namen trägt, überflüßig geworden zu seyn scheint; wo unter den Weisen der Welt die Meinung immer herrschender wird, daß es Einbildung sey mit all' unserm Vertrauen auf Jesum, Einbildung mit unserm Vertrauen auf die Wirkungen der Gnade, auf ein himmlisches Licht, auf die Kraft seines Wortes und Geistes, auf allen Segen seines jetzigen Lebens, auf sein wohlthätiges Naheseyn, seinen Trost, seinen Lohn, seine Wiederkunft; wo Alles eine Fabel seyn und nichts dem armen Menschen übrig bleiben soll, als das, was er mit seinem Verstande einsehen, mit seiner Tugend erwerben kann! O, wenn das wäre, so möchte sein Volk es seinen Feinden nach-

nachsagen: Ist er Christus, so steige er herab vom Kreuz; so öffne er so vielen Verblendeten die Augen, und lasse es doch endlich einmal auf Erden außer Streit gesetzt werden, was man an ihm hat! Und der Christ und die Braut spreche: Komme; es werde für Alle, die seine Erscheinung lieb haben, nur immer mehr tägliches Gebet, das sie von ihrem Meister gelernt haben: laß, o allmächtiger Vater, dein Reich kommen, und vollende alle die segensreichen Anstalten, wodurch Christus auf Erden immer berühmter und nützlicher werden kann! Wenn doch nach einer so langen Morgenröthe endlich unsere Sonne aufgehen möchte! Doch sie steht ja da, wenn sie gleich nicht immer hell scheint und auch am Kreuze bleibt der Herr, was er ist. Sein Rath ist wunderbar, aber er führt es herrlich hinaus. Uns kommt es nicht zu, die Wege Gottes zu bestimmen, sondern nur das, was er gethan hat, zu ehren, anzuwenden, und das, was er noch nicht thut, aber einst zu thun verheißen hat, mit kindlichem Vertrauen und Unterwerfung zu erwarten. Er wird nichts versäumen; möchten wir es in dem, was uns zukommt, doch auch nicht thun! Haben wir doch weit mehr Licht empfangen, als jene unmündige Menge. Was damals für unmöglich gehalten ward, das ist ja geschehen, er ist von seinem Kreuze gestiegen, er hat es gezeigt, daß er noch mehr Gewalt hatte, als er dazu brauchte, sich dem augenscheinlichsten Tode zu entziehen, daß er sterben und doch leben, und doch siegen, und doch seine großen Zwecke erreichen konnte, eben dadurch erreichen konnte, wodurch sie nach menschlichem Ansehen auf immer vernichtet werden mußten. Wie würde all der Spott des unmündigen Volkes verstummt seyn, wenn sie gewußt hätten, was wir wissen! Handelten sie bei einem geringern Maß von Erkenntniß unrecht, wer will uns entschuldigen, wenn wir nach so vielen Erweisungen, daß er überschwänglich

thun kann über Alles, was wir bitten und verstehen, ihn doch geringschätzen, ihn doch weder fürchten noch lieben, und gleich an seinem Vermögen zweifeln, sobald er es nicht nach unserm Sinne anwendet!

XXXIV.

Merkwürdige Worte des sterbenden Christus.

Vers 33. Und nach der sechsten Stunde ward eine Finsterniß über das ganze Land bis um die neunte Stunde.

34. Und um die neunte Stunde rief Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? das ist verdolmetschet, „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!"

35. Und Etliche, die dabei standen, da sie das höreten, sprachen sie: Siehe, er rufet den Elias!

36. Da lief Einer und füllte einen Schwamm mit Essig, und steckte ihn auf ein Rohr und tränkte ihn und sprach: Halt, laß sehen, ob Elias komme und ihn herab nehme!

So lagerte sich ein heiliges Dunkel nach Gottes Willen um jenen Altar, auf welchem Gottes Lamm blutete und

sein irdisches Leben opferte zur Versöhnung für Viele. Ueberall Finsterniß, Finsterniß in der Natur, Finsterniß in der Seele des Dulders, des göttlichen Dulders, und die traurigste von aller Finsterniß in den Seelen böser verblendeter Menschen! Wenn Gott sein Thun vor den Augen der Menschen verhüllt, so kann ihr Scharfsinn es nicht eher erklären, als bis sie mehr Licht erhalten. Wer kann das fassen, was auf Golgatha geschah; warum Jesus laut klagt und Gott schweigt; warum das bleiche Angesicht der ringenden Tugend so sichtbar ist, und ihre Glorie so gar verborgen? Und doch sollten Engel und Teufel das Wehklagen Christi hören und nicht verstehen! War die Welt durch seine Erniedrigung noch nicht genug geärgert, sollte sie auch noch den Triumph haben, den heldenmüthigen Dulder zum ersten Male klagen zu hören? Doch auch hier ist Weisheit, auch hier bleibt die suchende Liebe nicht ganz unbelohnt; findet mehr Trost, Beispiel, Ermunterung, als sie vermuthete; verehrt das, was sie nicht versteht, und fängt bald an, es einzusehen, einen solchen Hohenpriester mußten wir haben! Kenneten wir Christum nur nach dunkeln Beweisen, wüßten wir nichts von ihm, als das, was anstößig scheint und über unsern Gesichtskreis erhaben ist, so hätten wir Ursache, zu zweifeln. Aber Alles, was uns nöthig und nützlich zu wissen ist, ist sehr deutlich und bekannt, die Güte, die Macht, die Treue unsers Herrn, seine Gesetze und die Mittel, welche zur Erfüllung geschickt machen sollen. Wer nun die Anfangsgründe christlicher Erkenntniß redlich anwendet, der kommt weiter, findet in Gottes Wort auch starke Speise, Manches wird ihm klar, was ihm vorher verborgen war; ein Zweifel nach dem andern verliert sich, die Seele wird stärker, geht von Glauben in Glauben, von Kraft zu Kraft, sammelt Erfahrungen und erhält durch Gewohnheit einen geübteren Sinn, das Gute und Böse

zu unterscheiden. Der Unterricht, den die Religion uns ertheilen soll, die Wirkungen, die Christi Leben und Leiden hervorbringen sollen, haben hier auf Erden erst angefangen. O! sie würden uns noch viel lehren; denn eine Offenbarung, worin gar keine Geheimnisse, gar Nichts ist, was uns befremdet, unbegreiflich ist oder scheint, wäre ganz gegen ihren Zweck, ganz gegen ihre und unsere Natur. Jede Schule führt allmählig zur Klarheit, sollte die Schule Christi das denn nicht auch thun? ist es nicht auch da nöthig, daß bei so vielem wohlthätigen Licht Manches dunkel bleibt, unsern Glauben übt und prüft, und uns zur Unterwerfung, zum Vertrauen auf höhere Einsichten gewöhnt? Ist es denn wohl billig, daß eine versagte Einsicht uns oft eine Wahrheit so verdächtig macht, daß die stärksten Gründe uns nicht davon zu überzeugen vermögen?

Auf Golgatha hängt der vortrefflichste unter allen Menschen, der nach Gottes Willen ein Werkzeug der Erhaltung und des Segens für alle Geschlechter auf Erden werden, der mehr Gutes stiften sollte und gestiftet hat, als irgend Einer von denen, die durch ihr Streben für's Wohl der Welt berühmt geworden sind. Da hängt Jesus am Kreuze und schmachtet und wehklagt und fragt seinen Vater, immer noch seinen Gott, warum er ihn verlassen habe; und nach Allem, was das Auge sehen kann, sind seine Klagen gerecht. Welch ein Schicksal für eine solche Tugend! O mit welchen herben Prüfungen muß sie kämpfen, in wie manches Gedränge von Innen und Außen muß sie kommen, ehe sie ihr Ziel ergreifen kann! Und warum? Hier hätte, wie es uns scheint, der ringenden Seele die himmlische Unterstützung nicht fehlen sollen, hier hätte die Stimme von jenem Berge schallen müssen: Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Aber nein! die ewige Regierung scheint nachlässig und

gleichgültig geworden zu seyn, sogar das Böse begünstigt zu haben. Hier scheint der Triumph des Bösen vollendet; die letzte Hoffnung „er kann doch noch, wie er gesagt hatte, ein Gesandter der Gottheit seyn, und Gott kann ihn noch retten,“ die letzte Hoffnung scheint mit der Klage Christi zu sterben. Bisher war bei allen Leiden sein Muth unerschüttert, er war bei Allem so gelassen, so sanft, so ruhig; alle Versuche, seine Geduld, sein Gewissen, seine Zuversicht zu überwinden, waren bisher vergeblich gewesen, das ganze Volk hatte ihn bei so unerhörten Kränkungen noch nie klagen gehört, noch nie zornig und ungeduldig gesehen. Alles schien seinen Mördern gelungen zu seyn, nur sein hoher Geist war immer derselbe, dem konnten sie nichts anhaben; man sah es ihm an, daß er seiner Sache gewiß war. Doch nun schien auch er gedemüthigt zu seyn! Eine wehmüthige Klage, „meine Seele ist betrübt bis in den Tod,“ hat uns schon die Geschichte seiner Leiden erzählt; aber es war eine stille fromme Klage, die Welt hörte sie nicht, nur seinen auserwählten Vertrauten entdeckte er seine Angst, aber sie sahen zugleich seine gänzliche innigste Unterwerfung. Hier klagt er aber öffentlich, scheint die Gottheit anzuklagen, und bestätigt den wilden Haufen in der Meinung, als wenn er ein Verführer gewesen wäre, den die Gottheit verlassen hätte. Wie war das möglich? wenn der verzagt, welcher der Trost banger Seelen werden sollte: was will denn aus uns werden? War es Mißtrauen gegen seinen Gott, war es Verzweifelung, war es Todesangst? ward ihm die Arbeit, die er übernommen hatte, endlich schwer, wankte denn sein Glaube an seinen Gott, konnte er auch nur einen Augenblick die Liebe, den Schutz des Allmächtigen, des Allgegenwärtigen bezweifeln? Das sind Fragen, die man hier aufwerfen möchte. Aber dem nachdenkenden Geiste schwindelt hier: er vermag's nicht zu erklären. Es

ist schon so schwer, in unser eigenes Herz zu schauen, und die Geschichte einer jeden Empfindung mit dem ganzen innern und äußern Verhältniß uns darzustellen; noch schwerer bei Andern, und am schwersten ist's, in die Seele des Gottmenschen zu blicken, in diese reine himmlische, so weit über unsere Begriffe erhabene Seele, die vollkommenste, die je aus der Gottheit hervorging, und doch der menschlichen Natur so nahe verwandt war, und zwar in der Lage, bei dem hohen Zweck, auf der höchsten Prüfungsstufe der nun bald verklärten Tugend: wer kann hier erklären und bestimmen? Die Empfindung war herrschend, sie entstand aus der Quelle, sie hatte den Zweck, und keinen andern. Wir können die Schöpfung und Erhaltung so wenig erklären, wie wollen wir denn wohl unsere herrliche Erlösung so ganz verstehen, welche solche erstaunliche Maßregeln erforderte, einen solchen Umfang und Zweck hat und noch wirken wird, wenn weder Erde noch Firmament mehr in seiner jetzigen Verfassung seyn wird? Warum soll denn das Kind nicht an seinen Vater glauben, wenn es gleich nicht versteht, wie er es ist, und nur nach seinen Wohlthaten sich davon überzeugen kann, daß er es ist? Von der Herrlichkeit Gottes in Christo Jesu haben wir nur erst einige Strahlen empfangen, und o, wie haben uns die erquickt! Aber wir werden ja wachsen, werden nicht immer Kinder bleiben und uns bewegen lassen von allerlei Wind der Lehre. Was uns dann noch verborgen ist, das werden wir ja bald erfahren! Jetzt ist freilich unser christliches Wissen noch Stückwerk, mag es doch auch seyn; wenn wir noch irgend Etwas mit Zuversicht hoffen können, so ist es das, „wir werden unsern Erlöser, diese unsere kostbarste Bekanntschaft noch einst näher kennen lernen und bei mehr Einsicht, bei größerer Ueberzeugung gewiß unendlich gewinnen, da der Anfang derselben uns schon so glücklich gemacht hat!" Auf welchem

unter allen menschlichen Wegen wäre denn wohl mehr Licht zu finden, oder vielmehr auf welchem so viel? denn bleibt das Nachdenken über Christum wohl unbelohnt, wenn gleich es nicht ganz befriedigt wird? Der Herr will es, daß wir über die hohen Ursachen seiner so tiefen Erniedrigung nachdenken sollen; er hat es selbst gethan. Sein lautes Rufen fordert uns auf, bei seinen und unsern Leiden nicht immer kleinmüthig stehen zu bleiben, sondern die Absicht zu erwägen und bei Gott Trost zu suchen. Dort stand er unter einem großen Volk, hub seine Augen betend zu Gott: Vater, ich weiß, daß du mich allezeit erhörest, aber um des Volkes willen, das umher steht, sage ich's, daß sie glauben, du habest mich gesandt, Joh. 11, 42. Auch diese Stimme am Kreuze hatte dieselbe Absicht, die Unmündigen sollten über die Ursachen dieser Leiden nachdenken, in seinem Reiche sollte es bekannt werden, was er geduldet hatte, und wie er in seiner Angst seinen Gott gesucht und es erfahren hat, wie Alles so dunkel um eine Seele wird, die ihn nicht finden kann.

Das wissen wir gewiß, war es eine laute Klage, war es ein Ausdruck der tiefsten Angst, war es ein unaussprechlicher Schmerz, wovon selbst die höchste Tugend das Gefühl nicht immer zerstören kann; Reue, Ungeduld, Unglaube war es nicht. Nein! er wollte nicht mit Gott hadern, er wollte ihm keine Vorwürfe machen, sondern er wollte beten, er wollte Licht und Trost suchen, aber widerstreben wollte er nicht. Nein! das ist unmöglich, das widerlegt sein ganzes Leben; denn er hatte zu viele Beweise seines gänzlichen Gehorsames gegeben, er hatte zu viele Prüfungen überstanden, als daß er es nicht wissen mußte, daß nun bald Alles vollbracht sey, er war so nahe bei seinem Ziel, und da sollte er noch wanken, ohne das Geringste dabei gewinnen zu können? Nein! das ist

unmöglich. Es war die Fülle der Leiden, es war der letzte Stoß, es war das Angstgeschrei der erschöpften menschlichen Natur, wo leiblicher Durst und höchstes Seelenleiden zugleich ihn ergriff.

War sein Leiden ein Leiden für uns, ein Leiden, das wir verdient hatten, und das er übernahm, so daß wir nun um seinetwillen damit verschont werden können; so mußte er mehr leiden, als die gewöhnlichen Beschwerden des menschlichen Lebens. Um die Sünde der Welt zu tragen, war das nicht zu viel. Ist es wahr, daß Gott heilig, wahrhaftig und gerecht ist, so muß jeder Mensch nach unendlich verschiedenen Graden ein Gegenstand seiner Gnade oder seines Mißfallens seyn. Dieser Gedanke muß nothwendig auf uns einen Einfluß haben, um so mehr, da die Gottheit in jedem Augenblicke auf uns wirkt, und unser ganzes Daseyn von ihr abhängt. Dieser Einfluß ist nun theils mittelbar, indem Gott durch alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge auf uns wirkt, aber gewiß wirkt seine Gnade oder sein Mißfallen auch unmittelbar auf uns, sowohl hienieden als auch in jener andern Welt. Gottes Wort beschreibt es uns daher als das höchste Elend, von Gott verlassen zu seyn; denn es sagt: Wirst du den Herrn deinen Gott verlassen, so wird er dich auch verlassen ewiglich; und das ist das Schrecklichste, was sie uns sagen kann! Zwar eine eitle Seele, für welche eine Gemeinschaft mit Gott noch kein Bedürfniß ist, hat keinen Sinn dafür und wähnt vielleicht, derselben entbehren zu können; sie hat Gott verlassen, und sie genießt noch immer viel Gutes durch die Wirkungen seiner wunderbaren Langmuth, ob sie es wollte erkennen; aber diese Langmuth muß ihre Grenzen haben, die mittelbaren Wirkungen müssen einst aufhören; und so unmöglich es ist, daß der Böse je ganz von Gott getrennt werden kann, denn in dem Augenblicke müßte sein Daseyn aufhören,

so unmöglich ist es, daß er nicht über kurz oder lang durch das Mißfallen seines Schöpfers unaussprechlich elend werden sollte. Eine solche Seele muß sich unermeßlich elend fühlen, wenn sie nun die Stimme hören wird: Weichet von mir, ihr Uebelthäter! wenn sie sich von der Quelle alles Guten verworfen, von Allem verlassen fühlt, und keinen Theil mehr hat an dem Blute der Versöhnung und nirgends etwas erblickt, woran sie sich halten kann. Der unbefleckte Erlöser konnte die Reue, die Angst eines verfluchenden Gewissens nicht empfinden; fremde Schuld konnte nur in soferne seine eigene werden, als eine so innige Verbindung durch freiwilligen Gehorsam und Liebe mit einem Geschlecht Statt fand, dessen Haupt er seyn, mit dem er durch ewige Bande verbunden werden sollte, eine Verbindung, von welcher wir selbstsüchtige Menschen uns kaum einen Begriff machen können. War er aber durch die innigste, reinste Liebe mit ihm verbunden, trat er an die Stelle der Sünder, war es Gottes Wille, daß er durch diese Aufopferung den höchsten Lohn der höchsten Tugend erwerben und eine Quelle des Segens für uns öffnen sollte: wie mußte ihn der Anblick der so tief versunkenen Menschheit, ihr zeitliches und ewiges Elend verwunden, wie mußte ihm das Mißfallen der Gottheit drücken, das daher auf ihr und ihm ruhte! Ach, ein Herz, wie das seinige, machte keinen Unterschied, es machte ihre Schuld zu der seinigen, ihr Elend ward das seinige! Der Herr warf unsere Sünden auf ihn, und er mußte in diesen furchtbaren Augenblicken das Mißfallen, den Zorn Gottes empfinden. Freilich sind dieß unmündige menschliche Ausdrücke, aber hat denn auch die menschliche Sprache wohl andere Worte, womit Gesinnungen, Wirkungen der Gottheit beschrieben werden können, als solche? Wie wollen wir den unmittelbaren Einfluß der Gottheit bestimmen, da wir nicht einmal ihren mittelbaren verstehen?

Für die fromme Seele unsers Versöhners war der Mangel der innigen Ueberzeugung und Empfindung des göttlichen Wohlgefallens das höchste Leiden. War es denn seine hohe freiwillige Bestimmung, für Andere zu leiden, und sollte er selbst durch Leiden des Todes vollkommen gemacht werden, so mußte seine Tugend auch dieser Prüfung ausgesetzt seyn. Für eine so erhabene Tugend waren irdische Leiden keine so schwere Prüfung, als sie es für uns seyn würden, für uns sinnliche, fleischliche Menschen, die in der Gemeinschaft mit Gott ihr höchstes Glück weder immer suchen noch finden. Einen so erhabenen Geist, dessen erstes mächtigstes Gefühl Liebe zu Gott war, der in der innigsten Nähe der Gottheit lebte, der von dem Einfluß des göttlichen Wohlgefallens höhere Erfahrungen haben mußte, als je ein Engel am Throne empfand, wie unbedeutend mußte dem nicht die Verachtung unmündiger Menschen, menschliches Leiden und Sterben seyn! Er hätte wenig gelitten, er hätte wenig leiden können, wenn immer der Friede Gottes in seiner Seele gewesen wäre. So lange die Klarheit, die Stärkung aus dem unmittelbaren Einfluß göttlicher Gnade da war, so lange blieb er immer gelassen, und zwar nicht aus dem Bewußtseyn eigener Vorzüglichkeit, sondern wegen der darauf gegründeten Zuversicht, mein Gott verläßt mich nicht, mein Vater läßt mich nicht allein. Auch die reinste Tugend bedarf zu ihrer Vollendung und Befreiung von aller Eigenheit solcher hohen Erfahrungen und Prüfungen, wodurch sie es lernen muß, wie alle menschliche Vollkommenheit so ganz und gar von göttlicher Gnade abhängig ist, und für sich allein nie etwas seyn kann. Je reiner die Seele ist, um so viel tiefer muß sie es empfinden, wenn die Gottheit sich zurückzieht; sie fühlt sich dann so ganz und gar verlassen, sie hat keinen Gott mehr. Ich weiß es, ich kann über die höchste Leidensstufe des Gott-

menschen nur lallen. Wenn der Herr ruft: Warum hast du mich verlassen, so verstehen wir den ganzen Rath Gottes nicht, aber das, was er in den Umständen mit solcher Anstrengung bezeugte, das sollte nicht verborgen bleiben. Wir sollen es daher erwägen, sollen es uns zu Nutze machen, so gut wir können, und den ewig, ewig segnen, der gewiß nicht ohne wichtige Ursache, gewiß nicht vergeblich so viel duldete. Gewöhnliche Leiden konnten doch bei ihm nicht so ganz ungewöhnliche Wirkung hervorbringen. Es mag immer als eine Aufforderung anzusehen seyn, daß wir nicht beim Leiden stehen bleiben, sondern nach den Ursachen hinblicken und bei Gott Licht und Trost suchen sollen; aber hier war doch wohl gewiß mehr, als das, hier war hohe Seelennoth, ein Angstgeschrei leiblichen und geistlichen Kummers. Das beweiset auch der Eindruck, den es auf den wilden Haufen hatte, der die heftige Gemüthsbewegung des Dulders sah. Der Eine spottet darüber: Siehe, er rufet den Elias; und der Andere kennt nur leibliche Noth, und bietet dem wehklagenden Dulder den gewöhnlichen Labetrunk der schmachtenden Missethäter. Der demüthige Herr verschmäht ihn nicht, und verläßt den nicht, der ihn verlassen zu haben schien, der in diesen furchtbaren Augenblicken zur Prüfung seines Glaubens und Gehorsames sich verbarg. Es ward dunkel um ihn her, dunkel in ihm, er sah seinen Muth wie sein Leben verschwinden. Da sank der Held, aber indem er sank, streckt er seine Hände flehend nach seinem Vater aus, nennt ihn laut und zweimal seinen Gott und sucht bei ihm das Licht, das von ihm gewichen war.

Siehe, o Sünder, also hat Gott seinen Sohn voll Jammers gemacht, auf daß er sich über dich erbarmen, daß er dein fühlloses Herz erschüttern und zu guten Gesinnungen bringen möchte! Das höchste Glück des Menschen

besteht in seiner Verbindung mit Gott, nicht nur durch die nothwendige Verbindung, welche nicht von uns abhängt, sondern auch durch die freiwillige, welche wir, je nachdem wir den Herrn suchen oder verlassen, stiften oder zerreißen können. Ein solches Bedürfniß nicht zu fühlen, ist immer ein Zeichen einer sehr kranken Seele; hingegen je nothwendiger uns die Gemeinschaft mit Gott wird, je weniger wir ohne ihn Etwas sind und seyn mögen, je mehr gedeiht Alles, was der geistliche Mensch seyn soll! Dieß ist der erste und edelste Vorzug der menschlichen Natur; und wenn nicht das Verderben derselben durch verborgene Ursachen, wie durch eigene Schuld entstünde, so würden wir es nicht erklären können, wie es möglich sey, daß wir so weit von unserer erhabensten Bestimmung uns entfernen konnten, und wie so gar viel dazu gehört, ehe unsere freiwillige Verbindung mit unserm Gott das wird, was sie seyn soll. O wie oft haben wir Alle den guten Gott gering geschätzt, verkannt, vergessen, beleidigt; den guten Gott, der uns immer so nahe war, dessen Gegenwart, Macht, Güte und Gerechtigkeit wir wohl keinen Augenblick bezweifeln durften, der uns jeden Augenblick segnete, damit wir ihn suchen und finden möchten! Wie sehr haben wir es verdient, von ihm verlassen zu werden und alle Wirkungen seiner Güte zu verlieren! Sich von Gott losreißen, ihn weder lieben noch fürchten, das müssen wir selbst bei geringer Ueberzeugung für Unsinn halten; und doch wie gewöhnlich ist dieser Zustand! Du stehst jetzt, lieber Mensch, bei dem Kreuze des Versöhners und hörst ihn über ein Leiden klagen, von dem die Welt sich keinen Begriff macht: lege deine Hand auf dein Herz und frage dich, war jener Zustand nicht auch ehemals der deinige und ist er's nicht vielleicht noch? verließest auch du nicht deinen Gott, war er nicht, wenn nicht immer deinem Verstande, doch deinem Herzen oft so gar gleich-

gültig, daß wenn es dir hätte bewiesen werden können, es sey überall kein Gott, er strafe nicht, er belohne nicht, er regiere nicht, er richte nicht, so würdest du Nichts dabei verloren haben, du würdest eben so ruhig geschlafen, eben so ruhig es zum ersten Zweck deines Lebens gemacht haben, deine Neigungen zu befriedigen? Kann eine solche Gottlosigkeit ohne die traurigsten Folgen bleiben? Jedes nothwendige Bedürfniß unserer Natur zieht Verderben nach sich, wenn es nicht befriedigt wird, und dieß Verderben ist schon da, wenn die Natur nicht mehr im Stande ist, Etwas zu fordern; und das erste Bedürfniß unserer Seele, einen Gott zu haben, ihn zu erkennen, zu verehren, zu lieben und zu gehorchen, nur das sollte ohne Verderben unbefriedigt bleiben können? Ward je ein guter Vater, Wohlthäter, Oberherr mehr vernachlässigt, als der große Gott von den Menschen, und ist es wohl möglich, daß dieß dem Allgegenwärtigen nicht mißfallen und dieß Mißfallen nicht einmal wirksam werden sollte? Zwar in der Zeit unserer Sicherheit und unseres Leichtsinnes gehen wir so dahin, und fühlen weder das Bedürfniß der Gemeinschaft mit Gott, noch die Wirkung seines Mißfallens; aber Abfall von Gott, freiwillige Trennung, Mangel an Liebe, an Gemeinschaft mit ihm, muß nothwendig einmal eine Quelle von unsäglichem Elend werden, wenn es nun endlich dem Langmüthigen gefällt, uns zu verlassen und sein Mißfallen auszuführen. Siehe, wie der Erlöser leidet, siehe, wie er sich hingibt, um dir ein Beispiel zu werden, wie unermeßlich unglücklich der ist, den Gott verlassen hat! Hat Gott so seines eigenen Sohnes nicht verschonet, war das möglich: was wird aus dir werden, wenn nun jeder Tag, an dem du ohne Gott gelebt hast, dein Ankläger seyn wird? Auch darum schmachtete dieser Gerechte, um mit seinem Beispiele die wichtige, die auf Erden so verkannte Wahrheit zu lehren, daß auch die

reinste vollkommenste Tugend von Gottes freier Gnade gänzlich abhängt, daß sie Nichts mehr vermag, wenn Gott das Seine zurücknimmt, daß es überall kein größeres Elend gibt, als von Gott verlassen zu seyn. Darum duldet er, damit nur um seinetwillen die sonst nothwendigen Folgen unsers Abfalles von Gott aufgehoben würden, und damit alle diejenigen, bei welchen nun endlich das Bedürfniß freiwilliger Verbindung mit Gott erwacht ist, wieder zu ihm kommen und durch theure ewige Bande mit dem Urquell alles Guten verbunden werden können!

Und was die klagende Stimme des Mittlers bezeugte, eben das bezeugte die leidende Natur und thut es noch. Es ward eine Finsterniß über das ganze Land. Die Natur schien zu trauern, und diese Erscheinung muß furchtbar und ungewöhnlich gewesen seyn, weil sie uns als eine solche angekündigt wird, und sie bei den Zuschauern tiefe Eindrücke hervorbrachte. In wie ferne diese Begebenheit wunderbar war und durch eine außerordentliche Wirkung des göttlichen Willens entstand, darüber haben wir keine Gewißheit und brauchen sie auch nicht; aber das wissen wir, daß wenn der Allmächtige sein Mißfallen an dem Bösen auf die Art will kund werden lassen, die Sonne ihren Schein verlieren, die Erde zittern und die Nacht von Golgatha wie der rauchende Sinai es die Menschen lehren muß, daß, wenn Gott zürnen und strafen will, Niemand retten kann; daß, wenn Gott verläßt, so verläßt den Unglücklichen Alles, ihm bleibt gar Nichts übrig. Alles entflieht ihm, und überläßt den Verbrecher seiner unaussprechlichen Armuth. Mag dieß immer nur ein Bild seyn, so muß es doch einmal wirklich so werden, keine Creatur wird den in Schutz nehmen können, auf dem des Schöpfers Zorn ruht, und die Welt hat keine Klüfte, um ihn vor seinem Angesicht zu verbergen. Wenn

die Begebenheiten in der Natur von dem gewöhnlichen Wege abweichen, so ist der Mensch geneigt, sie mehr der Gottheit zuzuschreiben, obgleich auch die gewöhnlichen aus keiner andern Ursache entstehen. Wir glauben es Alle mit Recht, daß der gütige Vater bei Allem, was geschieht, wohlthätige Absichten, besonders zum Besten der Menschen habe; aber wir glauben auch, daß seine Weisheit sehr viele Zwecke durch jede Begebenheit befördern will, daß er sie zum Segen und zum Gericht, zur Prüfung und Züchtigung der Menschen braucht! Die Natur ist schon oft eine Stimme Gottes, und alle Elemente sind oft die Mittel gewesen, wenn Gott die Sünden der Völker strafen wollte. Es wäre Aberglaube, wenn wir in jeder Finsterniß einen zürnenden Gott, und in jedem Ungewitter seine Gerichte finden wollten, vielmehr bereitet die ewige Liebe auch durch Ungewitter manchen Segen für die Welt! Der Herr läßt seine Sonne aufgehen über die Guten und Bösen, er läßt regnen über die Gerechten und Ungerechten, und wenn zuweilen Stürme und Erdbeben, wenn Dürre und Seuchen Alles verwüsten, so wird nicht immer der Gute verschont. Aber so gewiß eine freundliche, segnende Natur die große Güte ihres Schöpfers beweiset, und uns aufmuntert, einen kindlichen frommen Wandel vor ihm zu führen; so gewiß beweiset eine zerstörende plagende Natur das Mißfallen an unsern Sünden und soll uns aufmuntern, uns zu bessern! Niemand läugnet das Erste, warum wollten wir das Letzte läugnen? Ist es ein Fehler, wenn wir eine sclavische Furcht vor Gott haben, und nur aus Furcht vor den Strafen uns vom Bösen abhalten lassen; so ist es ein noch weit größerer Fehler, wenn wir alle Begebenheiten der Natur als zwecklos für unsere Sittlichkeit ansehen. Eine Welt, worin man gar nicht mehr an Gottes Strafen und Belohnungen glauben mag, wird bald eine Wohnung des Lasters

werden. Denn was wird die Menschen dann abhalten, Böses zu thun, da die natürlichen Folgen der Sünde nicht immer und nicht sogleich eintreten und das Sittengesetz unserer Natur so oft Licht und Kraft bedarf? O Welterlöser, laß die Zeit, worin wir leben, nie ein Exempel werden, was aus den Völkern wird, die Gott nicht mehr fürchten!

Wenn der sichere Mensch so geneigt ist, Gottes Mißfallen für unbedeutend zu halten, so widerlegt ihn die sichtbare und die unsichtbare Welt. Die Menschen sind zu allen Zeiten und in allen Gegenden geneigt gewesen, große, außerordentliche und besonders schreckliche Naturbegebenheiten für Gerichte Gottes zu halten, die Gebildeten haben oft darüber gespottet; aber ist es gewiß, daß ein weiser Gott die ganze Welt regiert, daß Nichts von ungefähr kommt, daß er bei jeder Begebenheit der Natur gute Absichten hat, und durch Alles die Sittlichkeit und das Glück der Menschen zu befördern sucht: warum wollten wir nicht in jeder angenehmen Begebenheit einen Vater finden, der unsere Tugenden belohnt und aufmuntert, und in jeder unangenehmen die Strafe unserer Fehler und eine Aufforderung zur Besserung? Die Welt ist so reizend für den gesunden glücklichen Menschen, der alle ihre Schätze genießt; aber auch schrecklich, wenn ihre Gestalt sich verändert, wenn ihr reicher Vorrath von allerlei Elend, gleich dem beständigen Feuer, aus ihrem Schooße hervorbricht! Welche Verwüstung haben nicht schon Erdbeben und Ungewitter, Frost und Hitze, Wasser und Feuer, Ungeziefer und Unkraut angerichtet? welch ein Heer von Seuchen, Lastern, Zwietracht und unzähligen Mühseligkeiten verdunkeln so oft alle Herrlichkeit der Natur und verwandeln die so reizende herrliche Welt in eine traurige vergiftete Gegend? Und alle diese

Uebel

Uebel stehen so oft bereit da, um gleich den Plagen Aegyptens über die wehrlose Menschheit herzufallen, sobald es Gott gefällt, seinen Zorn offenbar werden zu lassen über alles gottlose Wesen. Wenn die Weisen der Vorzeit die menschliche Verfassung betrachteten, so fällten sie das Urtheil, entweder es wäre überall keine weise Regierung auf Erden, oder die Menschen würden wegen der Sünden gestraft, die sie in einer anderen Welt und in einem anderen Leibe begangen hätten, oder es folgte ein anderes Leben, wo die Räthsel und scheinbaren Unordnungen aufgelöset würden. Und wer kann sich bei der Betrachtung der Welt, wo so viele blutige Geißeln beständig auf tausend mal tausend geplagte gerechte und ungerechte Menschen herabfallen, wo das Wehklagen nie aufhört, wo auch die Kreatur sich mit uns sehnet immerdar und wartet auf Erlösung, wo das Leben so oft mit Marter anfängt und mit Marter endigt; wo eben so oft der elend ist, der da hat, als der nicht hat; wo selbst die Natur hervorbringt und immer zerstört, und unter Allem, was lebt, ein beständiges Blutbad und Verfolgung Statt findet: wer kann sich bei diesem Anblick des Gedankens enthalten, es würde doch wohl ganz anders auf Erden seyn, wenn die Sünde nicht wäre? Hätte der große Vater keine Natur ohne Pein und Tod hervorbringen können? Siehe, harter Sünder, der du Gottes Gerichte für nichtig hältst, der du nicht durch alles Elend, nicht durch den klagenden Christus, nicht durch die seufzende Natur zum Nachdenken gebracht werden kannst, weil du vielleicht noch heute oder morgen verschont bleibst, siehe Gottes Gerichte auf Golgatha und überall, und denke dann: „geschieht das am grünen Holz, was will am dürren werden?"

Doch es gibt nicht bloß grausame Verwüstungen in der Natur, sondern auch in der Menschenwelt. Und muß

uns da nicht das Herz bluten, wenn wir es sehen, wie das menschliche Geschlecht oft von einigen Wenigen unterdrückt und schändlich gemißhandelt wird, wie Unwissenheit und Bosheit, Heuchelei und Verführung sich immer mehr verbreitet, und bei allem Kampfe der Vernunft und des Glaubens doch immer als eine neue Furie erscheint; wie oft Verstand und Religion mehr Böses als Gutes stiften; wie die wahre Tugend oft darben muß und das Laster schwelgt, und das Elend oft weilt in Tempeln, in den Schulen, auf den Krankenlagern, den Gerichtshöfen, den Schlachtfeldern; wenn wir das sehen, so scheinen uns alle freundlichen Strahlen göttlicher Güte verschwunden zu seyn, zumal für ein Auge, das von eigener Angst aufgeschwollen ist und von Thränen getrübt wird, und daher allenthalben den Unwillen der zürnenden Gottheit findet? Und wäre das wohl Güte, wenn es anders wäre, wenn bei aller Bosheit auf Erden das Angesicht des Himmels immer gleich bliebe, und Nichts da wäre, das den Sünder erschüttern und zu einigem Nachdenken bringen könnte? Hätten wir alle diese Auftritte des Jammers der leblosen und lebendigen Natur nie gesehen, so würden wir vielleicht dem, der sie uns erzählte, antworten: Es ist unmöglich, daß der gütige Gott, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, daß er, der Allmächtige, so viel Elend wissen, sehen, wollen und nur dadurch seine erhabenen Zwecke erreichen könne; und doch geschieht es, und doch würden in jedem Augenblicke Millionen klagender Stimmen uns belehren, daß es doch so sey! Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr! ich falle vor jenem Altare nieder, auf dem das Lamm Gottes blutete; o du, vor dem bald Sünder weinen, bald Lobgesang zu stammeln wagen, Unendlicher! ich lege mein sündiges Haupt auf die Erde, welche, ach so oft, von dem Angstgeschrei der Menschen ertönte! Ich, ich bin der Schuldige; wenn über mich

alle Wetter stürmten, so könnte ich mitten in meinem Jammer nicht sagen: Ich bin unschuldig, ich könnte nicht mit Gott rechten; mein eigenes Gewissen muß ihm recht geben, wenn sein Angesicht (Himmel und Erde ist ja ein Abdruck desselben,) nicht immer freundlich bleibt, so lange die menschliche Sünde zum Himmel aufschreit; ich muß es in meinem Elende gestehen, eine Welt, worin kein Gott das Böse bestraft, würde noch weit schrecklicher seyn. Aber was soll ich sagen, daß Er, der Vortrefflichste, der Gehorsamste, an dem Gott Wohlgefallen hatte, dessen ganzes Leben ein beständiges Wohlthun war, den nie ein sündlicher Gedanke befleckte, daß er klagen mußte: Mein Gott, warum hast du mich verlassen! da hing er und schmachtete, Nacht und Schatten deckten des Mittlers Angesicht und beugten ihn vor des Richters Schrecken: ach wie war ihm vielleicht bange um Freudigkeit und Licht! Vater, ach, wie lange verzeugt dein Angesicht? In diesen furchtbaren Augenblicken hatte er keinen Gott; er fühlte sich von dem beständigen Ziele seiner Sehnsucht so ganz und gar abgeschnitten, er mußte es empfinden, wie die reinste, erhabenste Menschheit sogar nichts ist ohne Gott. Doch wer kann alle die Kräfte aus der Höhe und der Tiefe nennen, welche auf die edelste Seele in dem Feuer ihrer Prüfung wirkten? Schweige, schwacher Verstand, und siehe nicht länger in diese Gluth; aber siehe, Gottes Hand hat dieß heilige Kreuz, an dem der verlassene, geopferte und doch immer noch fromme, betende Christus wehklagte, auf Erden hingestellt, damit es ein Zeichen sey, daß das, was Gott thut, niemals nach dem Maaß menschlicher Kräfte gemessen werden darf, daß es ein namenloses Elend sey, von Gott verlassen zu werden, daß der unsinnig handelt, der Gott verläßt und nothwendig einst ein Gegenstand seines Mißfallens werden muß! Mußte Christus so leiden, was wird denn aus dir

werden, o Mensch, wenn du dich nicht besserst, was muß das Böse für entsetzliche Folgen haben, da solch ein Mittel nöthig war, um sie zu tilgen? Geschieht das Alles in der Zeit der Gnaden, wo durch den Einfluß göttlicher Güte überall Segen vom Himmel auf die Erde strömt, wo Jesus Christus dahin gegeben ward, auf daß die Welt durch ihn selig werde: was wird denn die Hölle, was wird der Todes- und Gerichtstag seyn?

Wie wenig versteht aber ein unheiliges Gemüth von den Wegen Gottes und der Gemeinschaft, worin seine Kinder mit ihm stehen; wie wenig weiß die Welt davon, was in den Seelen der Heiligen vorgeht, wenn Gott ihnen nahe oder ferne ist; wie ganz verkehrt, wie unmündig und oft wie boshaft erklärt sie die erhabensten Empfindungen und Arbeiten eines angefochtenen Geistes! Ach, sie ist es gewohnt in der traurigsten Entfernung von ihrem Schöpfer zu leben, sie braucht keinen Gott, sie sehnt sich nicht nach seiner Gnade und fürchtet nicht seinen Zorn; sie ist sich selbst genug; sie kennt keine anderen Leiden, als wenn ihr irdischer Sinn nicht Befriedigung findet; sie hat keinen Sinn für geistliches Glück und Elend, und wenn nicht Furcht und Noth sie noch zuweilen zu Gott triebe, so würde sie sich gar nicht um ihn bekümmern. Wenn ein Jacob mit Gott ringt und fleht: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn; wenn Moses auf sein Angesicht niederfällt und Elias sein Haupt verhüllt, da der Herr ihn sein Naheseyn empfinden läßt; wenn David fleht: Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir, mein Herz dürstet nach Gott; und wenn Jesus betet: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! — so meinen die Unverständigen, er rufe dem Elias. So unbekannt, so ganz fremde ist einem unheiligen Gemüthe Alles, was zum

Reiche Gottes gehört. Als dort die Apostel durch den Einfluß des Geistes Christi von einer wunderbaren Freudigkeit überwältigt wurden und nun mit einem Male alle ihre Furcht verschwunden war, so spottete man über sie. Als der sterbende Stephanus voll Geistes den Himmel offen sah und nun Marter und Tod für Nichts achtete, da biß man die Zähne über ihn zusammen. Als Paulus dort mit großer Kraft seinen Herrn bekannte, so rief sein erstaunter Richter aus: Du rasest! So wahr ist es, der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit. O wie gar unterschieden ist in der Religion der Buchstabe und der belebende Geist derselben! Wenn dieser erst lebendig, wirksam geworden ist, so bringt er Leiden und Freuden hervor, von denen der noch ganz fleischliche Mensch gar keinen Begriff hat; er wirkt einen Frieden in der Seele, den die Welt nicht geben kann; einen Frieden Gottes, der über alle Vernunft geht, ein Zeugniß des unsichtbaren Geistes, daß wir Gottes Kinder sind; ein Schmecken und Sehen, wie freundlich der Herr sey, eine unaussprechliche Liebe zu dem, den wir doch nicht gesehen haben, Kräfte der zukünftigen Welt, himmlische Augenblicke, wo Gott die Seele tröstet, wo sie für ihre hohen Empfindungen keine Sprache mehr hat, wo ihre Eigenheit verschwindet, wo sie es gerührt bekennt, sie habe der Freuden viele von Gottes Güte empfangen, aber keine wie diese! Dieser Geist wirkt aber auch hohe Leiden, wenn die Gottheit ihren milden belebenden Einfluß zurückzieht, wenn der Mensch geläutert, geopfert, zu großen Zwecken vorbereitet werden und für Andere leiden soll. Dann verschmachtet der Geist, es wird Alles dunkel um ihn her, sein Gott verbirgt sich, ihm wird um Trost bange. Wo noch keine Verbindung des Herzens mit Gott Statt findet, da fehlt dieß Alles: aber ist es darum Einbildung? Warum sollen keine unsichtbaren

Kräfte auf den Geist wirken? warum soll die milde, gnadenvolle Gottheit sich nur durch die Natur mittheilen? warum sollen die, welche den Herrn aufrichtig suchen, ihm nicht näher kommen können? Wäre es Einbildung, daß die Seele göttlich betrübet und erfreuet werden kann, so ist es ja doch eine Reue, die Niemand gereuet, und eine Freude, die so glücklich macht! Die Thränen der Buße, o, wie machen sie das Böse so zuwider, und die Andacht, wie erhebt sie uns, wie leicht macht sie uns Alles, was wir zu thun und zu leiden haben! Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote! Und es ist keine Einbildung, es ist die Erfahrung aller Zeiten; und wer diese Erfahrungen verachtet, der wird es nicht weit im Guten bringen, und der läugnet das, was so Viele bezeugt haben und noch bezeugen, und was unsere Bibel so deutlich, so bestimmt verheißt!

Fleuch also zu deinem Gott, niedergeschlagener muthloser Geist, wenn du es erfahren mußt, daß der Mensch Nichts ist, Nichts hat, es werde ihm denn gegeben! wenn dir um Trost bange wird; wenn du dich in die Wege des Herrn nicht finden kannst; — wenn du nicht siehst, was dich aufrichten könnte; wenn dir mitten im Jammer die Frage laut wird: Wo ist nun mein Gott? wenn das unbändige Herz, das du so gerne beruhigen, beleben, erheben möchtest, sich empört, o dann thräne dein Auge hinauf zu Gott und zeige ihm dieß kranke, verwirrte, zagende Herz! Wer einmal geschmeckt hat das gütige Wort und die Kräfte der künftigen Welt, für den ist Alles dahin, wenn er sich nicht mehr seines Gottes freuen kann. Da denkt man denn in seinem Zagen: Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen! Und in der That, für Kinder Gottes ist kein größerer Kummer, als wenn ihre Liebe, ihr Vertrauen zu Gott so schwach, so verän-

derlich ist, daß sie in so mancher bangen Stunde ihre Trägheit, ihre Zweifel, ihre Fühllosigkeit, ihre Furcht nicht überwinden können! So lange wir in unserer Heiligung mit dem Aeußerlichen und mit Handlungen zufrieden sind, so lange wir die Reinigkeit des Herzens und der Empfindungen gegen das höchste Gut entweder gar nicht oder nur wenig mit in Anschlag bringen, so lange kann unsere Tugend für uns und Andere einen solchen Schein von Vortrefflichkeit haben, als bedürfte sie nichts weiter, als wäre sie sich selbst genug; als wäre sie so vollkommen, so unbefleckt, daß sie nicht mehr nöthig habe, die Gottheit um Gnadenbezeigungen anzuflehen. Aber die höchste Tugend besteht darin, selbst der Tugend abzusterben, sie nur als eine Wohlthat anzusehen, nur von Gottes Gnade abhängig zu seyn und mit Unwillen jeden Gedanken von Verdienst vor Gott zu verbannen. O wenn eigene Gerechtigkeit hinlänglich wäre, so hätte in dem Herzen eines Jesu niemals Trost und Zuversicht fehlen müssen! Der beste aller Menschen, indem er nach dem Geständniß Aller mit der edelsten Handlung, nämlich mit der Aufopferung für Andere, sein schönes Leben beschloß, blieb doch von Herzen demüthig vor Gott, und wollte selbst durch die höchste Pflichterfüllung sich nicht von der göttlichen Gnade trennen lassen; er bezeugt es vielmehr in seiner Todesstunde mit lautem Geschrei, daß auch die vollkommenste Tugend Gottes Gnade nicht entbehren könne und in derselben, aber nicht in eigenem Verdienste, ihren höchsten Trost suchen müsse. Fasse also Muth, bekümmerter Geist, wenn bange Stunden kommen, wo du dich nicht zurecht finden kannst, nach so langem Streben doch immer noch so schwach bist, und Alles, was dich bisher so mächtig gestärkt und erquickt hat, verloren zu haben scheinst, ach, selbst Jesus Christus hat diesen Kelch getrunken, ist von Angst umringt in sein Grab gesunken! Die besten Christen

müssen es empfinden oder lernen, wie nöthig sie Gott haben, und kommen daher zuweilen in eine solche Verlassenheit, in eine solche Dürre des Geistes, daß sie mit Angst fragen: Wo ist mein ehemaliger Seelenfrieden, wo ist die himmlische Zuversicht, womit ich sonst beten konnte, warum will das Auge nicht mehr weinen, warum ist das Herz so kalt, wo ist die Freudigkeit, die Gelassenheit, womit ich sonst das Leiden ertragen, das Unrecht verschmerzen konnte? Aber dieser Zustand, so sehr er auch demüthigt, so nützlich und nöthig ist er doch, damit wir die Heiligung erlangen; denn in diesem Zustande erringt die Seele den hohen Glauben, der doch fest an Gott hängt, wenn auch Alles um sie her verschwindet, und dieser Schmerz, diese Sehnsucht wird ein theurer Beweis, wie lieb, wie unentbehrlich Gott dem Menschen ist. O was sind das für unaussprechliche Seufzer, womit die niedergeschlagene Seele dann das höchste Gut umfaßt und sich zur Quelle alles Guten wendet! Nie wird Gott herzlicher gesucht, als wenn uns unser eigener Trost verläßt. Die Zuflucht zu Gott ist immer ein bewährtes Linderungsmittel betrübter Herzen gewesen: sie belebt alle Vorstellungen, alle Versuche, wodurch wir unserer Seele wieder Frieden und Heiterkeit zuführen; sie erhebt den geängsteten Geist über alle anderen Hülfsmittel, zeigt ihm die unauflöslichen Bande zwischen uns und unserm Gott, und Gott läßt sie nicht ungesegnet. Wenn die Seele, anstatt sich bei ihrem Kummer hinzustellen und ihre Wunden zu besehen und ängstlich umher zu sehen, ob denn nirgends Hülfe sey, sich in die Arme des Unendlichen wirft, seiner obersten Gewalt kindlich huldigt, und ihre gänzliche Abhängigkeit von demselben gesteht: so müßte sie doch wohl alle ihre Besinnungskraft verloren haben, wenn sie sich nicht dadurch erleichtert fühlte. Und wie könnte der sie ungesegnet von sich lassen, der so gerne segnet! Wären in dem Leben

des Christen keine Verlassungen, wo Alles dahin ist, woran er bisher die Gegenwart des Unsichtbaren erkannte: so würde er nie zu dem unbeweglichen Vertrauen kommen, das Nichts sieht, Nichts empfindet, und doch eben so fest traut, als ob er schützende Engelheere um sich erblickte. Zwar sucht und entdeckt der Fromme gerne in jedem Hülfsmittel, jeder Gelegenheit seinen Gott; aber sein Vertrauen ist doch noch schwach und sinnlich, wenn es bloß auf sichtbare und in die Augen fallende Ereignisse sich gründet. Nur das ist wahres Vertrauen zu Gott, wenn man getrost leidet, glaubt, hofft und in die Hände Gottes sich übergibt, auch wenn alles Sichtbare verschwunden ist, wenn Gott uns verlassen zu haben scheint, und Alles entzieht, woran wir sein helfendes Daseyn bemerken könnten. O wie wohlthätig wird in solchen Lagen des Lebens die herzliche Zuflucht zu Gott, theils um das Vertrauen zu erwecken und zu zeigen, theils um wirkliche Erleichterung zu finden! Wie viele Verlassene haben, wie der leidende Christus, dieß Mittel gebraucht und sich wohl dabei befunden! Je größer deine Noth ist, um so viel fester halte an Gott; je weniger du dich im Stande fühlst, dein geängstetes Herz zu ermuntern, um so viel sicherer suche und erwarte Hülfe von dem, der jede Hülfe erschuf; nenne ihn deinen Gott, wiederhole ihm dein Anliegen, bete ohne Unterlaß! Seitdem Christus Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen zu Gott geopfert hat und auch erhöret ward, weil er Gott in Ehren hielt, seitdem muß keine leidende Tugend verzagen. Wer schien je so verlassen zu seyn, als Christus am Kreuze in seiner Todespein, und wer war es weniger?

Nein, Gott verläßt gute Menschen nie, und besonders nicht in den allertraurigsten Umständen! Freilich sind wir noch lange nicht, was dieser Gerechte war; aber wenn

wir uns darnach sehnen, darnach streben, es immer mehr zu werden, und zu dem Ende von ganzem Herzen an den glauben, den uns Gott gegeben hat, auf daß Alles durch ihn versöhnt, geheilt, veredelt werde, und ein neues Band zwischen uns und unserm Gott entstehe: so sind wir gute Menschen, und dann können wir mit Zuversicht in jeder Noth des Leibes und der Seele auf den allgemeinen und besonderen Schutz Gottes rechnen, und von unserm Gott erwarten, daß er unsere Schwachheit stärken und uns so viel Freudigkeit und Trost geben werde, als wir bedürfen. Im alten und neuen Testamente wird Glauben, auf Gott harren, von ihm Alles erwarten und ihn suchen, als die erste aller Pflichten gefordert; aber auch das alte wie das neue Testament verspricht es, daß ein besonderer Segen darauf ruhen solle. O welch' einen Reichthum der allertheuersten Verheißungen hat Gott in seinem Worte allen bekümmerten Seelen in die Hände gegeben: Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht mehr erbarme des Sohnes ihres Leibes; so will ich doch dein nicht vergessen; siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet. Eher können Sterne vom Himmel fallen, als daß der geringste, verachtetste Glaubige könnte verwahrloset und hülflos gelassen werden! Wäre es möglich, daß der große Gott ein so nachlässiger Regent seyn und in irgend einer Gegend seines weiten sichtbaren und unsichtbaren Reiches das Geringste versäumen könnte: so würde es doch hier unmöglich seyn! Hier würde eine Ausnahme Statt finden müssen. Da, wo wahre Gottesfurcht, Tugend, Menschenliebe ist, und noch mehr, wo sie schmachtet, verkannt, verfolgt wird, da kann Gott nicht ferne seyn; da muß seine Aufmerksamkeit und seine Gnade sich vorzüglich hinneigen! Das sagt uns Vernunft und Offenbarung. Wie neigt sich nicht unser Herz zu denen, die uns angehören, von deren Zu-

neigung wir versichert sind, wenn wir sehen, daß sie unschuldig, daß sie für Andere, daß sie aus kindlicher Pflicht, aus Liebe leiden! Kaum ein Bösewicht kann dann die Seinen verlassen! Sollte der liebevolle Gott das können? sollte er der harte Vater seyn, der seinem Kinde einen Stein zuwürfe, wenn es um Brod bittet? sollte Gott nicht retten seine Auserwählten, die zu ihm schreien Tag und Nacht? Nein, es mögen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber seine Gnade kann doch nicht weichen, und der Bund seines Friedens immer und ewiglich nicht hinfallen! Nein, Gott verläßt gute Menschen nicht; wenn das möglich wäre, so hätte die Welt überall keinen Regenten, oder er wäre ein Tyrann; es wäre dann kein Unterschied mehr zwischen Recht und Unrecht, es wäre eine Narrheit, sich um Gott zu bekümmern! Nein, es ist gewiß, um Christi willen ist es gewiß, in ihm sind alle Verheißungen Ja und Amen! Darum weil Jesus gelitten hat, haben wir eine Freudigkeit zu Gott, darum sind wir nicht mehr Kinder des Zorns, darum haben wir Vergebung der Sünden und ist also das erste und größte Hinderniß, was uns und unsern Gott trennte, aus dem Wege geräumt; und daher dürfen wir es auch hoffen, daß er uns erlösen werde von Mißtrauen, knechtischer Furcht, Zaghaftigkeit und allen Uebeln. So wahr in der menschlichen Natur eine tiefe Achtung für Recht geschrieben ist, so wahr ist auch ein Gefühl in uns, das uns sagt, wo Unrecht ist, da muß Strafe seyn! Das schreckt denn den natürlichen ungebesserten Menschen zurück, und es ist kaum möglich, daß er ein Herz zu einem unsichtbaren und unbekannten Gott haben könne, der so Manches an ihm mißbilligen muß; so wie auch die kein kindliches Vertrauen haben können, die Alles nur nach dem ihnen bekannten Laufe der Natur berechnen. Wenn wir sie fragen: Habt ihr in Wahrheit Vertrauen zu Gott, erwartet ihr Hülfe von

ihm? so werden sie vielleicht antworten: Wir zweifeln nicht an seiner Vorsehung, er ist unser Urheber, er hat Alles weislich geordnet, er wird ja auch bei uns Nichts versehen; aber ihr Vertrauen wird doch nur schwach seyn, wird wenig Trost hervorbringen, und wenn die irdischen natürlichen Mittel, worauf sie sich verlassen, nicht mehr zureichen, so ist auch ihr Vertrauen dahin; denn das Gefühl der Nichtigkeit und Unwürdigkeit ist doch immer so groß, daß der schwache Mensch sich unmöglich für rein und unschuldig halten und sich überreden kann, daß der große, unermeßliche Gott, gegen den ein Himmel voll Welten Nichts ist, auf ein armes, unbedeutendes, unreines Geschöpf besonders achten, daß in dem Laufe der Dinge, in diesem Ocean, dessen unaufhaltsamer, gewaltiger Strom Alles verschlingt, besonders auf ihn gerechnet werden sollte. Daher fürchtet der natürliche Mensch sich leichter vor seinem Schöpfer, als daß er ihm vertrauen sollte. Alle Herrlichkeit und Güte Gottes in der Natur wirkt nicht so viele Liebe und Zuversicht, als der geringste Unfall ängstigt und niederschlägt. Es ist so natürlich, daß der Mensch, wenn er überall findet, wie wenig er sich selbst helfen kann, nach seinem Schöpfer sich umsieht. Aber wo soll er ihn finden? Fragt er die Natur, das Einzige, was er fragen kann, wenn Christus eine Fabel ist: was kann sie ihm sagen, was macht der Lauf der Dinge denn für Unterschied zwischen den Gerechten und Ungerechten? Die herrliche Natur, die auf einer Seite mit unerschöpflicher Güte Alles darreicht, was wir bedürfen, erscheint auf der andern als ein immerwährendes Blutbad und nimmt Alles wieder weg, was sie gegeben hat. Wie kann man sich denn wohl beim Gefühl der Sünde und des Unvermögens bloß durch die Stimme der Natur von dem Schutze, der Hülfe und Gnade seines Schöpfers überzeugen? Doch mögen Andere es, wir können es nicht!

Jesus Christus, du bist unsere Zuversicht, du bist unser Frieden und hast den Zaun abgebrochen, der zwischen uns und unserm Schöpfer war, hast ein neues, ein heiliges, ein ewiges Band geknüpft, das nur fortgesetzte, freiwillige Verwerfung und Bosheit zerreißen kann! Wer will uns scheiden von der Liebe unsers Gottes, wer will seine Auserwählten beschuldigen, wer will sie verdammen? Nun mögen Berge und Hügel weichen, er nicht; alles Andere verläßt uns, in dem ganzen unermeßlichen Umfang aller irdischen Dinge ist Nichts, was wir behalten, was wir stets unser nennen können; aber unser Gott verläßt uns nicht! Hat er seines eigenen Sohnes nicht verschonet, hat er ihn verlassen, damit seine Tugend auf die höchste Probe gestellt würde, und er dadurch zeigen möchte, daß der Mensch Nichts ist, wenn ihn Gott verläßt: so ist überall Nichts, worauf Menschen, die dem Guten redlich nachkommen, so sicher rechnen können, als darauf, Gott verläßt uns nicht; auch in der größten Noth, wenn das bange Herz ihn nicht finden kann, wenn Alles aus ist, auch dann ist er uns nahe, weiß Alles, leitet Alles und führt es herrlich hinaus! Davon soll uns der zagende und doch immer fromme Christus ein Beispiel seyn. Hier treten Ursachen des Vertrauens ein, die keine Natur schaffen kann! Jesus hat nicht umsonst gelitten und gefleht, alle unsere Klagen stehen unter den seinigen geschrieben vor Gott; der Mensch ist nicht mehr gering und unbedeutend, Gott hat viel mit ihm im Sinne, und wird seine hohen Endzwecke auch durch dunkle Wege erreichen, unsere Sünden sind versöhnt und vergeben, Gott hat geredet, und hat uns die theuersten Verheißungen in unsere Hände gegeben. Unsichtbare Kräfte wirken zu unserm Heil, Gott ist immer bei uns, sein Segen regiert alle unsere Schicksale nicht nur, sondern auch unser Herz, dieß schwache leicht bekümmerte Herz, wo sein Geist einen Frieden stiftet,

der über alle Vernunft geht. Wenn auch ich denn einst mit dem Tode ringe, und das zagende Herz seinen Gott nicht finden kann; wenn die Natur erschöpft ist und erliegt, o mein Gott! dann verlaß mich nicht, dann laß den müden Geist auch in seiner Verfinsterung dir alle Ehre geben, auch in der größten Angst zu dir flehen und wie Christus erfahren, daß der Herr nahe ist denen, die ihn suchen, die ihn mit Ernst suchen; daß er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, ihr Schreien hört und ihnen hilft! Einen Abend lang währet das Weinen, und des Morgens die Freude; ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, spricht der Herr, aber mit großer Gnade will ich mich wieder zu dir wenden. Was ist der beste unter uns ohne Gott, wenn er durch sich selbst bestehen soll? So wie der Leib vergeht, wenn er nicht immer von außen Luft, Licht und Nahrung empfängt; so verschmachtet die Seele, wenn sie nicht von Gott erhalten, erleuchtet, gestärkt wird. O Todesangst, wie mächtig, wie bitter bist du! Gott, was ist das Bild eines Sterbenden gewöhnlich für ein trauriges oft schreckliches Bild, und ach, bald mein eigenes! O warum mußte das menschliche Elend so gar schmählich seyn, oft so eine langsame, blutige Hinrichtung, die kaum die ausgesuchteste Grausamkeit zu übertreffen vermag? warum mußte der zum Tode Verurtheilte so gepeinigt, so verunstaltet werden? warum mußte unser Aechzen, unsere Verwirrung, unsere Verwesung das Letzte seyn, was das Auge beim Ende der Guten und der Bösen sieht? Warum ist keine Glorie um das heiße Angesicht des Frommen, der seinen letzten Kampf ringt, damit Jedermann es sehen könne, wie lieb ihn Gott habe, wie mächtig sein Gott in seiner Schwachheit sey? Warum scheint der Geist wie der Leib zu erliegen, als ob er nichts mehr wäre, als eine Handvoll Erde? Warum erscheint er nicht als ein Tempel, worin der

unsterbliche und ewige Geist Gottes wohnt? Christus, der keinen Menschen betrübt und sein ganzes Leben mit Wohlthun zugebracht hatte, schmachtet in großer Angst auf Golgatha nach Allem, was das menschliche Auge sehen konnte; nach Allem, was er selbst erklärte, scheint er verlassen, so ganz verlassen zu seyn! Wenn nun Alles um uns wegsinkt, der Leib voller Schmerzen, die Seele sterbend, ängstlich, ungewiß ist und in der ganzen weiten Welt gar Nichts erblickt, woran sie sich halten könnte, nirgends Erbarmen, nirgends Liebe, nirgends einen Strahl von göttlicher Beschützung und Gewogenheit, kein treues Herz mehr; und statt dessen Nichts sieht, Nichts hört, als das Hohngeschrei des triumphirenden Lasters: dann darf der schwache, aber doch gute und fromme Mensch sich in die Arme der Gottheit werfen und da Licht und Trost suchen und finden! Heilig, heilig, heilig ist der große Gott: wer hat des Herrn Sinn erkannt, wer hat Recht, Etwas zu fordern oder zu bestimmen? Jeder Trost ist Gnade! Nur Wenige können ungefoltert sterben, nur Wenige sind so glücklich, daß sie sanft und müde einschlafen, und wenn sie wieder erwachen und sich besinnen, schon da sind, wo kein Tod mehr ist, und sich darüber wundern müssen, daß alle ihre Fesseln so gar leicht abgefallen sind. Nur Wenigen gelingt es recht freudig, recht erbaulich zu sterben; nur Wenigen strahlt das bleiche Angesicht von himmlischer Freude, so daß man es ihnen ansehen kann, wie fest sie an ihren Gott sich halten, wie eine unsichtbare Kraft sie unterstützt und erquickt. Ach, das Sterbelager der Meisten ist wie jenes heilige Kreuz, ein Schauplatz der tiefsten Erniedrigung! Alles, was wir gewöhnlich bei den Sterbenden sehen und hören, zeigt eine zerstörte Natur, die mit schrecklichen Krämpfen noch einmal einen vergeblichen Widerstand versucht und endlich erschöpft dahin sinkt; die Kräfte des Leibes und

der Seele scheinen miteinander zu sterben; keine Spur von einem Geiste, der nun bald vollendet, verklärt werden soll; weg scheint ihr Gott zu seyn, weg alle Frucht ihres vieljährigen Nachdenkens, weg ihre Zuversicht, ihre Standhaftigkeit, ihr Muth, wovon ihr Leben so manche Probe zeigte. Hier verschwindet Alles vor unsern Augen und der menschliche Verstand sieht mit Kummer und Bestürzung die Todesangst, und keinen Zweck, keinen Nutzen. O, wo ich mich hinwende, von Allem, was je auf Erden erdacht und versucht worden ist, um die Todespein zu mindern, weiß ich doch kein köstlicheres Mittel, als die Ueberzeugung: Christus ist für mich gestorben, er ist in dem Allen versucht, gleich wie wir, und kann nun helfen denen, die versucht werden. Hat er für uns gelitten, kann es uns dann wohl an Erleichterung fehlen? war alle diese Pein eine weise und segensvolle Veranstaltung Gottes, eine Wirkung seiner Vaterliebe zu den Menschen: wie können wir dann wohl noch an seiner Gnade, Regierung und Fürsorge zweifeln, auch dann, wenn wir nicht die geringste äußere Spur davon erblicken? Hat Gott ihn nicht verlassen, wie es so sehr das Ansehen hatte, wie seine Freunde und Feinde es glauben mußten: wird er uns dann wohl verlassen? wird auch uns, wenn wir ausharren und Glauben halten bis an's Ende, nicht das Licht wieder aufgehen? kann die Arbeit der Seele, die von dem Leibe gerissen wird, nicht wohlthätig seyn für den künftigen Zustand derselben? Warum wollen wir uns weigern, Etwas aus dem Kelche zu trinken, den unser Herr und Meister so ganz in seiner größten Bitterkeit trinken mußte? Dieß ist ja der letzte Feind, der aufgehoben wird, es ist ja bald Alles überstanden. Wir können weder die Geburtsschmerzen des zeitlichen und des ewigen Lebens, noch so manche harte

Schick-

Schicksale erklären: aber können sie nicht darum doch einen Nutzen haben? Und muß uns dieß nach Vernunft und Schrift nicht sehr wahrscheinlich seyn? Doch die Schrift sagt es uns ja, daß wir mit ihm zu einem gleichen Tod gepflanzt, daß der Mensch der Sünden erst gekreuzigt werden und sterben müsse, ehe er in dem besseren Zustand zur Wonne des Himmels sich erheben könne; und wie viele Vortheile haben wir auch in der größten Todesnoth durch ihn, wie viele Bitterkeiten weniger, als er! Und wir wollten noch murren, wir sündige Menschen, da der Herr doch weit mehr duldete! Nach einer solchen Reihe von Wohlthaten, die wir in unserm ganzen Leben empfingen, nach so mancher Befreiung von Leiden und Trübsalen, die wir wohl verschuldet haben, wollten wir noch murren, noch klagen? Nein! o Christen, lasset uns willig übernehmen das Joch und die Last, die uns der Herr noch zuletzt auflegen wird; wir wissen ja, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, daß es nur Sinnlichkeit, Verirrung des Verstandes ist, wenn wir einen Augenblick daran zweifeln, daß wir vor den Augen unsers besten Freundes ringen, der ganz gewiß bei uns ist und der Mittel so viele hat, durch welche er die zagende Seele aufrichten kann. Armer Sterbender, du bist freilich ein trauriger Anblick, jetzt ist deine Seele betrübt, ach wie klopft dein Herz, wie brennt dein Blut, wie gerne möchtest du noch deine Glieder brauchen, und kannst es nicht; wie schwanken deine Gedanken umher, gleich einem verlöschenden Lichte! Doch sey getrost! das ausgesprochene Urtheil des Todes muß ja auch an dir vollzogen werden, und der Richter behandelt dich gütiger, als tausend Andere. Siehe! du liegst da auf deinem Lager, hast unter deinen Angehörigen doch gewiß noch ein treues Herz, das dich zu erquicken sucht; eine freundliche Hand bietet dir Nahrung und Arznei;

dein Prediger betet mit dir und die Verheißungen des ewigen Lebens erschallen bei deinem Lager! Und wird denn Alles weggerissen, was Leib und Seele erquicken kann; ist es aus mit allem deinem Vermögen: nun so wende dich wie Christus in seiner Angst zu Gott. O mein Gott, bei dir, nur bei dir ist die lebendige Quelle; von dir soll selbst das zagende Herz nicht lassen! O mein Gott, mein Gott, wen habe ich denn im Tode als dich allein? Du im eigentlichsten Verstande mein, das Einzige, was mir bleibt, du hier und dort, ewig, ewig, ewig mein Gott, du warst von Kindesbeinen an mein gnädiger Vater, mein Erbarmer! Mein irdisches und mein geistliches Leben war dein Odem, an deiner segensvollen Hand wandelte ich durch so viele gute Tage des Lebens; ich bin jung gewesen und bin alt geworden, und deine Gnade ist nicht von mir gewichen; und sie wird auch nicht von mir weichen bis an den letzten Hauch meines Lebens. Unzählige Male in meinem Leben nahm ich meine Zuflucht zu dir, und ward nicht zu Schanden: sollte meine Zuflucht zuletzt, wenn ich sie am nöthigsten habe, wenn mir sonst Nichts übrig bleibt, mich täuschen? solltest du, mein Vater, mein Erlöser, zuletzt ein Tyrann gegen dein wehrloses Geschöpf seyn können? Nein! das ist unmöglich, du gabst mir das Beste, was ich je erhielt, Liebe, Vertrauen zu dem, den du gesandt hast, gewissenhaftes Bestreben, deinen Willen zu erfüllen, und für mein sorgsames ängstliches Herz den Glauben, den ich so oft bewährt gefunden habe und dessen Verlust mir Nichts ersetzen könnte. O erhalte, stärke mir diesen hohen theuren Glauben, wenn ich nun bald da liege und umsonst nach Luft und Trost umher suche! Ich bin nicht rein vor dir, mein Herr und mein Gott, und kann dir auf tausend nicht Eins antworten: darum flehe ich nur um Gnade, da seine Seele auch für mich gearbeitet hat. Wenn denn

der traurige Gedanke, der mich so oft vor Gott beugte: Ich bin lange nicht das, was ich hätte werden können, ich that nicht immer, was ich hätte thun sollen, ich versah dieß und das, welches ich jetzt nicht mehr gut machen kann: wenn diese Gedanken sich einst drohend an mein letztes Lager hinstellen, o mein Heiland, dann mache du mich gewiß, daß mir meine Sünden vergeben sind in deinem Namen, daß du noch mein bist! Mein, mein ist er noch, das will ich sterbend jauchzen, wenn alles Andere unter mir wegsinkt, und mir von allen Seiten her die Frage erschallt: Wo ist nun dein Gott? Aber, Vater im Himmel, führe mich nicht in die Versuchung! Von meinem Meister gelehrt, darf ich das ja wohl beten, und die Antwort steht schon im Namen Gottes neben dem Gebet niedergeschrieben: Es hat euch noch keine denn menschliche Versuchung betreten, und Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen. Ich weiß es wohl, daß eigentlich keine Angst, keine Finsterniß so groß seyn sollte, daß sie meine Hoffnung auf dich wankend machte; aber, o du Unsichtbarer und doch Bekannter, ich bin so schwach und du bist so barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue! Vater! ist's möglich, so überhebe mich dieses Kelches, laß das Ende meines segenvollen Lebens nicht Pein seyn, gib mir einen sanften erbaulichen Tod. Und wenn ich nicht verschont werden soll, o du, der du Alles geben kannst, und so viel gabst, gib mir einen freudigen Geist. Muß ich denn zuletzt noch ein Opfer und Beispiel des menschlichen Elends werden, so laß mich auch ein Beispiel seyn, daß deine Gnade mächtig diejenigen unterstützt, die auf dich trauen; daß der Glaube an Jesum Christum zwar klein macht, aber doch auch stark,

getrost. Nehmen meine Geisteskräfte ab, und versagen mir ihren Beistand, kann ich mich nicht mehr besinnen, so laß mich doch das nicht vergessen, das Köstlichste von Allem, was ich weiß, daß du mein versöhnter Vater um Christi willen bist. O laß mich meinen letzten Kampf mit Ehren kämpfen! Aus sechs Trübsalen hast du mich so gnädig errettet, laß mich auch in der siebenten nicht zu Schanden werden! O mein Gott, mein Gott, erbarme dich über mich in meiner letzten Noth, und vergib, was ich auch dann versehen werde. Laß mich nicht noch zuletzt unter meinen Nebenmenschen zum Gespött, zum Anstoß und zum Ekel werden. Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide du nicht von mir.

XXXV.

Der Tod Jesu Christi.

Vers 37. Aber Jesus schrie laut und verschied.

38. Und der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben bis unten aus.

39. Der Hauptmann aber, der dabei stand, gegen ihm über, und sah, daß er mit solchem Geschrei verschied, sprach er: Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen.

40. Und es waren auch Weiber da, die von ferne solches schaueten, unter welchen war Maria Magdalena, und Maria, des kleinen Jacobs und Joses Mutter, und Salome.

41. Die ihm auch nachgefolget, da er in Galiläa war, und gedient hatten, und viele Andere, die mit ihm hinauf gen Jerusalem gegangen waren.

So starb er denn endlich der allverachtetste und geplagteste, der immer liebevolle, der fromme Dulder, so starb er endlich, der nach Gottes hohem verborgenen Rath durch seine freiwillige Ergebung und durch unsere Schuld dem Tode geweihet war. Betend verschied er, und sein letztes Wort war Geschrei, ein lautes, herzliches Zeugniß seiner kindlichen Zuversicht, eine Uebergebung seines irdischen Lebens an den, von dem alles Leben kommt. So eben hatte er gesagt: Mein Gott, warum hast du mich verlassen! um die, die sein Kreuz umringten, darauf aufmerksam zu machen, daß die Wege des Herrn oft dunkel sind, daß das Auge nirgends Licht und Trost finden kann, und auch die vorzüglichste menschliche Natur in sich selbst keine Kraft hat, als die, welche sie von Gott empfängt. Dieß war nicht Ungeduld, Verzweiflung, sondern nur ein lebhafter Ausdruck seines Schmerzens. Aber kaum hat er sich zu Gott gewandt, kaum hatte sich seine Klage in Gebet verwandelt, so kehrte der Friede wieder zurück in sein fromme Seele. So lehrt er es durch sein Beispiel, was durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigt wird; es ist so wahr, daß es sogar zum Sprichwort geworden ist, „wo die Noth am größten, da ist Gott am nächsten.“ Nur einen Augenblick schien er zu verzagen, er ermannt sich wieder; es wird wieder helle in seiner Seele; er

sieht nicht mehr auf die gegenwärtige Noth, sondern auf die, die er überwunden hatte; es war ja nun bald Alles, Alles überstanden. Es ist vollbracht! rief er mit lauter freudiger Stimme; er nimmt noch einmal seine irdischen Kräfte zusammen; Loblied, Gebet, Vertrauen soll seine letzte Stimme seyn; noch einmal gibt er Gott alle Ehre, noch einmal bezeugt er es, daß er allen Trost nur bei Gott gesucht und gefunden habe; sein Geist schwingt sich empor, er fühlt es, daß nun die traurigen Bande brechen, daß er nun bald frei und glücklich seyn werde; und doch will er nicht von sich, sondern nur von Gott abhängen; Vater, betet er mit höchster Andacht und Kraft; Vater, dafür erkennt dich mein Herz und bekennt dich mein Mund, obgleich meine Schmerzen mich von dem Gegentheil überreden möchten; mein Vater, von dem und durch den ich Alles bin, von dir habe ich mein Daseyn, und mein irdisches Leben, von dir erwarte ich ein geistliches, ein unsterbliches, ein himmlisches Leben, mein künftiger Zustand, wie mein gegenwärtiger möge ganz von deiner hohen Verfügung abhängen, ich will es sterbend bekennen, daß ich meine letzte Hoffnung auf dich setze; Vater, diesen Geist, der von dir ist, worin dein Name über Alles geschrieben steht, der nach deinem Willen ein Werkzeug eines neuen Lichtes und Segens für die Welt werden soll, meinen Geist übergebe ich deiner allmächtigen Gnade! So sprach er, und nun war er todt, nun war er wieder im höchsten, innigsten Verstande bei seinem Vater, bei der unerschöpflichen Quelle, von welcher alles, alles Gute herkommt und wieder zurückkehrt. Dahin waren nun seine irdischen Fesseln, seine Schmerzen, seine Feinde, Alles dahin, was ihn hindern, versuchen, betrüben konnte. Er hatte ausgeduldet! Da standen seine ohnmächtigen Feinde und Schande bei ihnen. Er war frei! Was mag er in diesem Augenblicke empfunden haben! O, du

seliger Geist! mit welcher unaussprechlichen Wonne muß- test du auf die vollendete Laufbahn, auf so viele über- standene Leiden, und, was deinem Herzen gewiß am mei- sten wohl gethan hat, auf dein gelungenes Werk zurück- sehen! Welch eine Veränderung! Christus am Kreuze und so mancher Dulder in seiner letzten Pein; beide ster- ben, und nun wie frei, wie herrlich, wie glücklich sind sie! In dem einen Augenblick ein Lazarus vor der Thüre des üppigen glücklichen Sünders, und in dem andern ein Engel in Abrahams Schooß. O warum ist das Erste nur sichtbar, und warum muß das Andere nur geglaubt, gewünscht, gehofft werden? Doch auch hier hat Gott so viel Licht gegeben, als unserm Auge dienlich ist, wenn gleich seine Weisheit uns noch immer Etwas zu suchen und zu wünschen übrig läßt. Aber selbst die jämmer- liche Zerstörung des äußerlichen Menschen im Tode be- weiset uns seine zuverlässige Fortdauer und Wiederher- stellung. So anstößig und schmählich kann unser guter Vater die menschliche Geschichte nicht endigen, so kann Gott die Mühe nicht lohnen, die wir angewandt haben, ihm wohlgefällig zu leben. Es ist kein Trieb in unserer Natur, für dessen Befriedigung nicht gesorgt wäre, jeder ist darum gegeben, und es wäre eine ausgesuchte Grau- samkeit, Hunger und Durst in unsere Natur zu legen, um sie hernach verschmachten zu lassen. Und dieser erste mächtigste Trieb zu der Hoffnung eines Lebens nach dem Tode, diese letzte süße Hoffnung, die von Gottes Hand, wie Abend- und Morgenroth, um den ganzen Weltkreis geschaffen ist, überall in einer neuen Gestalt erscheint und doch immer dieselbe ist: sollte die eine Fabel und Betrug seyn können? Wer möchte denn noch leben, denn noch Muth behalten, dem Guten, es koste auch, was es wolle, nachzukommen; denn noch das Gericht Gottes fürchten, wo Menschen nicht strafen können, wenn man

zuletzt nichts mehr ist, als eine Leiche, mit Blut und Todesschweiß bedeckt; von der selbst die Liebe ihr Angesicht mit Grauen wegwenden muß! Nein, nein! diese Hoffnung ist zu allgemein, zu wichtig, zu unentbehrlich für Alles, was wir auf Erden zu thun und zu leiden haben, als daß sie bloße Einbildung seyn könnte. Alle guten Menschen haben sie mit uns gemein gehabt, wir haben es überall gefunden, nur Verzweiflung, nur ganz und gar verdorbene Menschen, nur Verbrecher können und mögen sie aufgeben. So predigt uns selbst das menschliche Verscheiden seine Fortdauer und sein Leben. Wenn ein Christus so sterben muß, so hört er gewiß nicht auf zu seyn. O wie gerne entdecken wir die beste unter allen unsern Hoffnungen in der reinsten vollkommensten menschlichen Natur, die wir kennen! Er hat auch darin Gott vertraut, hat in seiner letzten Stunde die Fortdauer seines Geistes bekannt, hat ihn seinem Schöpfer übergeben. Und wo kann er sich besser befinden, als in den Vaterhänden, die ihn bereitet hatten, weit mehr, wie ein Töpfer seinen Thon, dem er nur die Form geben, aber den er nicht hervorbringen kann! Das wollen wir ihm nachbeten, nachvertrauen: wir werden nicht aufhören zu leben, wenn wir einst sterben. Sein: „Vater ich befehle meinen Geist in deine Hände!" soll unser tägliches Gebet werden und einst unser letztes. O Vater, über Alles vermögender, gütiger, liebevoller Vater, wie nie Einer es war, erhöre auch einmal unser Gebet, wie du das seine erhört hast! Gib mir und allen denen, die mit mir auf den ihr Vertrauen setzen, der auf Golgatha starb, gib Allen, die jetzt mit dem Tode ringen, Kraft und Freudigkeit zu beten, gib uns Allen ein seliges Ende! Herr Gott sey du unsere Zuflucht im Leben und im Tode!

Möchten wir doch auch einmal lehrreich, erbaulich sterben, möchte doch auch unsere letzte Stimme ein lautes

niß von unserer kindlichen Zuversicht zu unserm Gott werden! Wie hat sich nicht der Eindruck von den letzten Worten derer, die uns werth waren, erhalten: unzählige Male sind sie uns eingefallen; wir glauben sie oft noch zu hören, ihre letzte Erklärung überzeugt uns kräftiger, als unsere eigene Untersuchung; selbst Verbrecher werden erschüttert, wenn sie an die letzte Warnung eines sterbenden Vaters gedenken. Wie lehrreich ist nicht manches Sterbebette geworden; das letzte Beispiel guter Menschen, ihr Abschied, ihr Gebet ist noch lange nach ihnen in ihren Häusern lebendig geblieben, und hat viel dazu beigetragen, einen Geist wahrer Frömmigkeit in ihren Familien von Kind zu Kindeskind zu unterhalten. O Gott, möchte das Letzte, was wir auf Erden thun, doch so beschaffen seyn, daß auch dadurch dein hoher Wille durch uns erfüllt würde; möchten wir doch auch im Tode noch unsern Gott verherrlichen, etwas Gutes sagen, und zum Wohl der Unsrigen Etwas beitragen, Etwas, das ihnen dann noch nützlich seyn könnte, wenn wir nicht mehr bei ihnen sind! Möchten doch die, die einmal Zeugen von unserm Ende seyn und an unserer Zerstörung es sehen sollen, welch ein elend jämmerlich Ding es sey um aller Menschen Leben, möchten die zugleich auch Zeugen seyn von unserer Seelenruhe, von unserer Geduld, von unserer gänzlichen Unterwerfung; möchten sie auch an uns sehen, welch eine mächtige Unterstützung Gott für seine Kinder hat; es sehen, wie wahr es sey, daß Niemand so getrost sterben könne als ein redlicher Christ; sehen, daß das Vertrauen, die Zuflucht zur Macht und Gnade unsers versöhnten Vaters das Letzte sey, was den Menschen übrig bleibt, dessen auch die reinste Seele bedarf und wobei sie sich im Leben wie im Sterben am liebsten hält. Unsere Verpflichtungen hören selbst auf unserm Sterbebette noch nicht auf; auch da noch können wir sehr

nützlich und sehr schädlich werden. Ach! es ist so traurig, wenn wir oft sehen, daß selbst gute Menschen auf das, was sie zuletzt auf Erden thun können, so ganz und gar nicht vorbereitet zu seyn scheinen; mit Nichts als der Sorgfalt für die gebrechliche Hülle, aus welcher sie nun ausziehen sollen, sich beschäftigen mögen, und es vergessen, daß sie vielleicht in der nächsten Stunde gar Nichts mehr zu thun vermögen, und wie man es so oft sieht, am Ende es vergeblich versuchen, noch dieß und das zu sagen, was sie zu lange aufgeschoben haben, und es nicht mehr vermögen. Verständige Menschen bedenken ja Alles vorher, was ihnen im Leben zu thun obliegt, und der menschliche Geist ist seiner Bestimmung nach gewöhnlich im gegenwärtigen Augenblicke schon voraus in dem künftigen: warum wollten wir nicht auch das bedenken, was wir zuletzt auf Erden zu sagen und zu thun wünschen müssen, und was unsern Ausgang aus dieser Welt sehr erschweren kann, wenn wir es versäumen? warum wollten wir gerade dieß nur erst dann bedenken, wenn wir am aller ungeschicktesten dazu sind, wenn Angst und Schmerzen uns vielleicht übermannen und selbst der Verstand seine Besinnung verloren hat? Haben wir es denn niemals gesehen, wie mancher Sterbende ohnmächtig und niedergeschlagen zurücksank, wenn er so gerne noch dieß und das sagen möchte und nun nicht mehr konnte? O es gibt ein so leichtes Herz, wenn man damit auf's Reine ist, und dieß stört gewiß nicht weder die Freuden, noch die Geschäfte dieses Lebens. Bei dem, den es schwermüthig macht, wenn er sich in gesunden Tagen mit dem Tode beschäftigt, bei dem hat das Christenthum eine seiner großen Absichten, uns in jeder Hinsicht zum Sterben geschickt zu machen, noch nicht erreicht; der muß noch sehr schwach und weichlich entweder an der Seele oder an dem Leibe seyn. Aber ängstige dich darum nicht, armer Sterbender,

wenn du nicht viel beten kannst, und noch weniger suche etwas Besonderes vorzustellen und in deinen letzten Augenblicken noch eitel zu seyn. Baue dann am wenigsten auf dich selbst, wenn du am wenigsten vermagst! Nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur, so viel wir bemerken können, scheinen die Kräfte der Seele, wie des Leibes allmählich zu verschwinden, und wer kann es bestimmen, wie viel Besinnung, Heiterkeit des Geistes, Gedächtniß, Stimme uns im Tode übrig bleiben wird. Nur zuweilen sehen wir Gottes Kinder bis an ihren letzten Odem in ungetrübter Heiterkeit, und kommt es uns vor, als strahlten die Funken der nahen Verklärung schon aus ihrem Angesichte. Wenn Jesus in seinem letzten irdischen Augenblicke nach so langer Pein des Leibes und der Seele, nach so vielem Blutverlust und einer solchen Erschöpfung doch mit so vieler Kraft und Freudigkeit, mit so großem Geschrei verscheidet, daß Jedermann darüber erstaunt, so hat ihn der Vater besonders gestärkt. Seine Verbindung mit Gott war die höhere Quelle, und diese hat auch für uns Segen, und je genauer sie ist, um so viel wohlthätiger wird ihr Einfluß auf unser letztes Verhalten werden. Gewöhne dich, bei Allem, was dir obliegt, aus dieser Quelle zu nehmen Gnade um Gnade. Erwarte nie viel von deiner Seelenstärke; aber viel von dem, der überschwenglich thun kann über Alles, was wir bitten und verstehen; von dem, der in dem Allen versucht ward, damit er Mitleiden haben könnte mit unserer Schwachheit. Um so viel freudiger suche da deine Stärkung, wo sie so Mancher fand. Denn ist es wahr, daß du nie mehr als im Tode gänzlich von der Gnade und seinem Willen abhängest, so versäume doch ja Nichts, was du im Leben und Sterben zu thun wünschest; denn das ist Gottes guter gnädiger Wille. Bestelle dein Haus bei Zeiten, und besorge mit ernstlicher Ueberlegung, daß dein Leben in der Welt und dein Ausgang aus

der Welt ihm wohlgefällig sey! Strebe täglich von Herzen demüthig, geduldig, gelassen, gütig und freundlich gegen Jedermann, kindlich gegen deinen Gott und Erlöser zu seyn. O das wird dir in deiner Todesangst wohlthun, dann wird dein Licht noch auf deinem Sterbebette leuchten, ohne daß du es weißt; es wird dir natürlich werden, so zu seyn! Besinne dich oft, ob du einen Streit, eine Unzufriedenheit nach deinem Tode verhüten; ob du auch noch ein Unrecht erstatten oder vergeben kannst; ob auch noch Jemand etwas wider dich habe? Suche, so gut du es dann kannst, als ein treuer Knecht fertig da zu stehen, wenn gleich du nicht weißt, wann dein Herr kommt. Und wenn du es nun merkst, daß deine letzte Stunde heranrückt, so vergiß es nicht, daß viele Augen dich dann besonders beobachten; zeige es, daß dein Glaube an den, der auf Golgatha starb, dich unterstützt, rufe die Deinigen um dein Lager, fordere ihre Zusagen, daß sie nie von dem weichen wollen, der allein selig machen kann; bezeuge ihnen deine Reue, daß du deine Pflichten nur unvollkommen erfüllet hast; sage es ihnen noch einmal, daß ein Leben ohne Gottesfurcht und Tugend immer ein elendes, schändliches Leben sey, daß aber ein Leben im Glauben des Sohnes Gottes am sichersten zu beiden führe; sage es ihnen noch einmal, daß du in deinem ganzen Leben nichts gefunden habest, das so stärkt, beruhigt, zu allem Guten antreibt und geschickt macht, daß dir jetzt durchaus nichts so werth, so tröstlich, so unschätzbar sey, als deine Hoffnung, dein Antheil, dein Recht an dem Heile in Christo! Dann wirf dich getrost in die Arme der Vaterliebe Gottes, und je mehr ein Christusleben vorangegangen ist, um so viel leichter, um so viel natürlicher wird dir das andere werden! Freilich wirst du, je mehr du gethan hast, um so weniger dich selbst, aber desto mehr den erheben mögen, der in deiner Schwachheit mächtig war. Es war

ja alles Gnade! Ach, was hat der Mensch, der es auch noch so weit brachte, das er nicht empfangen hätte! Darum, armer Sterbender, siehe nicht bloß auf das, was du gethan, sondern auf das, was Jesus Christus für dich gethan und gelitten hat. So wahr er für dich gelitten hat, so gewiß sind dir deine Sünden vergeben; denn du hast sein Verdienst erkannt und angenommen, und dadurch dein Abhängen von Gott, so viel durch deine freie Entschließung entstehen konnte, wieder hergestellt. Alle deine Tugenden werden dir nur einen schwachen Trost geben, sie werden dir beim Sterben nicht so groß zu seyn scheinen, als sie dir oft bei gesunden Tagen vorkamen; du wirst darum nicht viel erwarten mögen, weil du zu thun gesucht hast, was deine Pflicht und sehr oft durch die gewöhnlichen Folgen schon hier dein Vortheil war; du wirst es nicht leugnen mögen, daß du viel treuer im Guten hättest seyn können und sollen, daß eine so schwache, späte, noch unvollendete Tugend ohne eine höhere Ursache unmöglich deine Erhaltung im Tode, deine Begnadigung und Seligkeit in jener Welt hervorbringen und noch weniger die Folgen deiner Sünden zerstören kann. Wer auf einem so schwachen Grunde seine Wohlfahrt bauen mag, der wird immer zwischen Furcht und Hoffnung wanken und es zu keiner Gewißheit bringen können. Aber Christus ist für mich gestorben, er hat mich mit Gott versöhnt; die an ihn glauben, sollen nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; der feste Grund bestehet, darauf kann man leben und sterben. Christus ist hie, und mein Antheil an ihm, der schon in diesem Leben so wohlthätig für mich war, wird noch die seligsten Folgen auch in jener Welt für mich hervorbringen! Wer zu ihm kommt, den will er nicht hinausstoßen; mein Erlöser lebt, er ist bei mir; der an den Sohn Gottes glaubet, der wird nimmermehr sterben!

Also mußte Christus leiden, durch diesen dunkeln Weg mußte er eingehen in das Allerheiligste; der Gerechte, der Unschuldige nahm diesen bittern Kelch, den er nie verschuldet hatte; er ging voran den dunkeln schweren Weg aus der Welt, damit wir nicht verzagen, wenn wir ihn einst auch wandeln sollen, damit wir Leiden und Sterben von ihm lernen mögen, wie wir von ihm nach Gottes Willen zu leben gelernt haben. Gewiß, die Leiden der Frommen müssen nicht das Uebel seyn, wofür unsere Sinnlichkeit sie gewöhnlich hält, denn sonst wäre er verschont geblieben! Wer mag sich nun noch über die Härte seines Schicksals beschweren: war das seinige nicht weit härter? und doch war er wie ein Lamm, das seinen Mund zu keiner Klage öffnete. Aber hätte Christi Tod keinen andern Zweck als den, uns ein Beispiel zu geben, wie gottergeben, gelassen, versöhnlich, wirksam zum Guten bis auf den letzten Augenblick der Christ leben und sterben solle; ist es kein versöhnender Tod, kein Opfer für die Sünde der Welt gewesen, so ist er weit geschickter zu verwirren und niederzuschlagen, als aufzumuntern. Um ein Beispiel mehr von einem standhaften Tode zu geben, darum durfte kein Christus gekreuzigt werden, das gaben so viele große Leute. Man sagt uns, sein Tod sey eine Bestätigung seiner Lehre, das ist er auch; aber nur wenn wir seine höhere Bestimmung und sein göttliches Vermögen voraussetzen. Ist er nicht Gottes Sohn, der Welterlöser, der Herr des Himmels und der Erde, so muß sein Tod doch wohl viel eher seine Lehre verdächtig machen, als sie empfehlen. Ist er bloß unser Lehrer gewesen, so kann sein Tod Nichts beweisen; alle seine Lehren und Gesetze haben dann kein anderes Ansehen, als in soferne unsere eigene Vernunft gerade dieselbe Einsicht hat. Gesetzt auch, wir nähmen es an, daß er ein von der Gottheit gesandter und von Gott bevollmächtigter Mann

gewesen sey: so können seine letzten Schicksale uns in dieser Ueberzeugung nicht befestigen; denn kann seine tiefe Erniedrigung, sein schimpflicher peinvoller Tod uns den Schutz der Gottheit beweisen? Ist nicht vielmehr der Schluß, der auch wirklich daraus gezogen ward, weit natürlicher: War Gott mit ihm, warum ließ er ihn denn zu Schanden werden? Wem wird es denn wohl Lust machen, einem neuen Lehrer zu folgen, der von Jedermann verachtet, von seinen genauesten Freunden verlassen, am Kreuze stirbt? Der Tod eines Märtyrers kann wohl eine Behauptung, die übrigens gute Gründe für sich hat, bestätigen, da derjenige gewiß sehr fest von seiner Wahrheit überzeugt seyn muß, der lieber Alles verlieren, lieber sterben will, als sie widerrufen. Aber Jesus starb nicht, weil er Lehren der Weisheit und Tugend, welche seine ärgsten Feinde nicht mißbilligen konnten, vorgetragen hatte, sondern weil er sich selbst Gott gleich gemacht und eine königliche Gewalt sich zugeeignet hatte.

Nein! der Tod Christi war mehr als ein gewöhnlicher Tod, er war eine hohe, vorher verkündigte Anstalt Gottes, eine furchtbare Handlung göttlicher Gerechtigkeit, die den sichersten Sünder, wenn er darüber nachdenkt, erschüttern muß, und die zugleich die unermeßlichen Erbarmungen Gottes deutlicher, wie die ganze Schöpfung, zeigt. Der Tod war für ihn eine Handlung des reinsten, willigsten Gehorsams, und zugleich die nützlichste, die wohlthätigste, die je begangen ward; eine schöne That, wodurch die Heiligkeit des Gesetzes in ihrem ganzen Ansehen erhalten und doch die Vergebung des Gesetzgebers verkündigt wird. So wie er durch diese höchste Aufopferung der Erste und der Seligste unter allen guten Menschen ward, so ward er auch von Gottes wegen der Arzt seines gefallenen Geschlechts; der weise Arzt, der die Besserung nicht sowohl durch Vorschriften, als viel-

mehr durch Mittel der Genesung zu befördern sucht und zu Stande bringen wird. Das seyn, was er war, das können, was er vermochte, und doch sich zu einem solchen Tode hinzugeben, um den Rath des Ewigen zu erfüllen, seine Güte und Gerechtigkeit zu rechtfertigen und sich aufzuopfern, damit Jedermann begnadigt, gebessert und selig werden könne: ist das nicht eine schöne That! Ein Opfer zu werden für die Sünden der Welt, wodurch die in diesem Leben so entsetzlichen Folgen der Sünde vermindert und in jener Welt vielleicht bei Allen erleichtert, bei Vielen ganz vernichtet werden; ein Opfer, wodurch Millionen wieder zu ihrem Schöpfer gebracht und ihr ewiges und irdisches Glück wieder hergestellt wird: ist das nicht eine schöne That? Kann der menschliche Geist sich eine That denken, die edler, göttlicher, segensvoller sey? Ist Schaffen und Regieren nicht weniger, als für eine Welt leiden und sterben? Und die soll durchaus nicht geschehen seyn? Kann der ein redlicher Christusfreund seyn, der sich bemüht, ihm diese Glorie zu nehmen, dieß süße Band, das uns inniger mit dem verbindet, der nach Gottes Willen unser Haupt seyn soll, als sonst Keiner? Der Herr selbst sah seinen Tod an als Etwas, das der Welt das Leben geben sollte, als ein Opfer für sie, als ein Rettungsmittel, das Gott verordnet, wobei Nichts von ungefähr geschah, als einen Hauptzweck seiner Sendung. Sprach er gleich dunkel und selten über seine höhere Bestimmung, weil die Seinigen es damals, wie er selbst sagte, noch nicht tragen konnten: so verwies er sie doch auf die Einsichten, welche in der Folge würden mitgetheilt werden. Die Apostel nennen aber überall den Tod Christi eine von Gott von Anbeginn der Welt getroffene Verfügung, eine Versöhnung für unsere Sünde, eine Ursache unsrer Seligkeit. Wer zum ersten Mal die Bibel läse und nie Etwas von den verschiedenen Meinungen der Gelehrten darüber

gehört

gehört hätte, würde der es nicht gestehen müssen, die Bibel schreibe dem Tode Christi eine versöhnende, erlösende, seligmachende Kraft zu? Ist das Alles, was sie davon sagt, bloß jüdische Redensart, oder gründet es sich wohl gar auf unrichtige Opferbegriffe: so kann die Bibel keinen großen Werth für uns haben, man muß gelehrt seyn, um sie zu verstehen; so hat sie bisher die Welt über den Grund ihrer Seligkeit erbärmlich getäuscht.

Aber wenn diese Lehre auch nicht unvernünftig, hart und der Besserung nachtheilig ist, wird vielleicht Mancher sagen: kann wohl der Tod eines Unschuldigen ein Heilmittel für Schuldige werden? hatte die gnadenvolle Gottheit denn kein anderes Mittel, wenn sie Gnade erweisen wollte? So fragt Mancher; und ach! es ist schon ein Zeichen einer kranken Seele, die ihr Zutrauen zu Gott und dem, den er gesandt hat, verlor; wenn man gerade das aufsucht, was das Vertrauen auf das Verdienst Jesu Christi schwächen kann, gesetzt auch, der Tod Christi schiene uns auch hart und unvernünftig und schädlich zu seyn, so folgt daraus doch nicht, daß es in der That so ist! Hat Gott es verfügt, hat Gott es uns wissen lassen, hat Jesus ein Amt gestiftet, dessen eigentlicher Beruf es ist, die Versöhnung zu predigen: so hat unser Verstand unrecht, wenn er das verwirft, er ist noch nicht reif genug, er wird bei erhöheten Einsichten das bewundern, was er jetzt noch nicht einsieht; und wenn ihm diese versagt wird, so muß er sich demüthigen und Gott die Ehre geben. Wenn von göttlichen Dingen die Rede ist, von den Wirkungen menschlicher Eigenschaften auf die Gnade und Ungnade der Gottheit, von den Wirkungen dieser auf uns, vom göttlichen Einfluß auf unsere Schicksale, auf die Zukunft, von unserm ganzen Verhältnisse gegen Gott; so können wir niemals bestimmt sagen: Das ist an sich wahr oder

nicht; wir können nichts mehr sagen, als meinem Verstande kommt es so vor, weil mir das Gegentheil schädlich oder unrichtig zu seyn scheint. Aber hat Gott es geoffenbart, so kann es nicht anders, als richtig und übereinstimmend mit der Wahrheit und der höchsten, von allen irdischen Schranken befreieten Vernunft seyn. Ist aber wohl in der That die Lehre: Gott hat seines Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns Alle dahin gegeben, er ist für uns zur Sünde gemacht, der Herr warf unsere Strafe auf ihn, er hat sein Leben zum Lösegeld dahingegeben, siehe, der da blutet an seinem Kreuze, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt: ist diese Lehre wohl in der That unvernünftig? So viele tausend redliche und verständige Menschen haben sie doch ehemals und noch immer für sehr vernünftig und zweckmäßig gehalten: soll denn nur die Stimme der Wenigen, die anderer Meinung sind und sich selbst für weiser halten, hier entscheiden? Diese Lehre ist doch fast von der ganzen Christenheit einmüthig angenommen worden. Wie zweifelhaft wird unsere Religion, wenn auch sie ein Irrthum seyn sollte; und was sind denn das für unstreitige Vernunftwahrheiten, mit denen diese Lehre nicht bestehen könnte? Unmöglich ist es doch nicht, daß Gott so handeln kann; auch ist es ja keineswegs nothwendig, daß wir es verstehen, warum er so handelte? Verstehen wir's doch nicht, wie unser Herz klopft, was unser Blut erwärmt, was unsere Seele ist, und wie sie wirkt, und wir wollen die Versöhnung ganz verstehen? Ist es nicht genug, daß Gottes Wort uns dieß sagt, daß es uns im Namen Gottes angeboten wird; ist nicht ein solches Begnadigungsmittel bei den begangenen Sünden, die unsere Besserung nie tilgen kann, und bei der beständigen Unvollkommenheit derselben eine höchst wünschenswerthe Sache? Ist die Versöhnungslehre nicht vollkommen geschickt, sowohl

die unermeßliche Vaterliebe Gottes, als sein ernstliches Mißfallen am Bösen zu zeigen? weiß die Vernunft ein Mittel auszudenken, wodurch Gerechtigkeit und Gnade inniger verbunden und eindrücklicher vorgestellt werden könnte? Oder ist es vernünftiger, einen Gott zu denken, der immer schweigt, die armen Menschen ruhig ihren Verirrungen und den natürlichen Folgen ihres Verhaltens überläßt, und gar nichts thut, um ihnen wieder aufzuhelfen? Doch auch wider die Gerechtigkeit scheint die Versöhnungslehre zu streiten, indem nach derselben Schuld und Strafe dem, der nie gefehlt hat, und ein fremdes Verdienst dem, der gefehlt hat, zugerechnet wird. Dieß ist unstreitig ungerecht nach unsern Begriffen. Menschen dürfen nicht so handeln; denn es ist gegen das Gesetz ihres Schöpfers, und doch fühlt sich der menschliche Verstand in manchen Fällen in Verlegenheit, ob er nicht den Ausspruch wiederholen soll: Es ist besser, daß Einer sterbe, als daß das ganze Volk verderbe. Wir würden ihn zuweilen wagen diesen Gedanken, wenn wir es nicht wüßten, daß es ungerecht sey, etwas Böses zu thun, damit Gutes daraus entstehe, und daß dieß sehr leicht gemißbraucht werden könne. Wenn aber Gott so handelt, so können wir wohl sagen, es scheint uns ungerecht zu seyn; aber doch verdient Gott das Vertrauen, daß er selbst in solchen Fällen unzählige Mittel der Schadloshaltung anwenden könne, die wir nicht kennen. Es ist doch wohl sehr vermessen, wenn wir Unmündige bestimmen wollen, so oder so muß Gott handeln; und weil in unserer Natur das Sittengesetz Gerechtigkeit befiehlt, so muß Gott nach eben diesen Regeln handeln! Wir sind viel zu eingeschränkt, als daß wir über Gott richten könnten, und es kann uns völlig hinreichend seyn, zu wissen, Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Nie darf aber der Mensch mit seinem Schöpfer rechten: wie kann er Etwas

verdienen, es ist Alles Gnade! Daher ist das, was wir auf Erden von der Regierung Gottes bemerken können, bei unzähligen Beweisen von Güte und Gerechtigkeit, doch allem Scheine nach oft sehr willkührlich. Nicht immer können wir unsere Schicksale von unserm Verhalten herleiten; sehr oft geschieht das, was uns widerfährt, nicht um unsert-, sondern um Anderer willen. Wir sehen und erfahren es täglich, daß nicht nur das, was wir thun, sondern auch das, was Andere thun, einen großen Einfluß auf unser Wohl und Weh hat. Schon in irdischen Dingen rechnet Gott oft das Gute und Böse einem Andern zu, und läßt uns entgelten, was wir nicht verschuldet, nicht verdient haben. Wie Mancher muß um die Sünde seines Vaters, seines Lehrers, seines Herrn willen leiden, was er nicht verschuldete, wie Mancher genießt das Gute, das nicht er selbst, sondern Andere verdienten! So mußte es auch seyn, damit der Mensch nicht als ganz einzeln, sondern immer als in Verbindung mit Andern angesehen werde, so daß sein Daseyn ein beständiges Geben und Empfangen ist; je vortrefflicher Jemand ist, um so mehr genießen Andere um seinetwillen. Gott ließ es zu, daß die menschliche Natur durch die Sünde ihrer Stammeltern von ihrer ursprünglichen Reinigkeit ausartete. Dieß war nicht unsere Schuld, und doch mußten wir Alle es entgelten; aber o wie gnädig ist Gott, daß er einer fremden Schuld ein fremdes Verdienst entgegensetzt, und nun es einem Jeden freistellt, jenes oder dieses zu erwählen, und es in wahrer Vollkommenheit viel weiter zu bringen, als wenn der Mensch nie gefallen wäre! O welche Tiefe der Weisheit! Da wir so viel um Anderer Versehen willen leiden müssen, und so oft zu dem, was wir versehen, durch die Fehler Anderer verleitet werden, ist es da nicht eine herrliche Einrichtung, daß uns die überschwengliche Gnade Gottes durch Christum so reichlich widerfahren ist, daß der,

der unter Allen der Vortrefflichste war, die Sünden der Welt trug, ihre Leiden, ihre Strafen übernahm, und daß seine Tugenden, sein Verdienst das unsrige wird, und wir nun allzumal Einer sind in Christo Jesu? Warum soll der ganze Leib nicht dadurch gewinnen, was eigentlich nur dem Haupte zugeschrieben werden kann; warum soll unsere Gemeinschaft mit ihm uns nicht mittheilen können, was sein ist; warum soll die allmächtige Liebe, die so gerne für Andere leidet, so gerne Alles, Alles hingibt, nichts Eigenes mehr behalten mag, und die um so erhabener ist, je mehr sie aufopfert, warum soll sie nicht auch fremde Schuld übernehmen, nicht auch ihre Würdigkeit mittheilen können, sobald der Gefallene sein Unrecht erkennt, sich bessert, und, um seine kümmerlich emporstrebende Tugend zu stärken, sich mit dem höhern Verdienste seines göttlichen Versöhners verbindet? O es ist eine trostlose Religion, die den armen Gefallenen immer nur auf ihn selbst zurückweiset, und ihm Nichts gibt, als was er selbst hat, selbst verdienen kann!

Aber ist es nicht hart, den, der keine Sünde gethan hat, zur Sünde zu machen, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt? Ach, wir unmündigen Wesen sind viel zu eigennützig, viel zu irdisch gesinnt, um die reine Seele Christi ganz zu durchschauen! Wir mögen nicht gerne Etwas umsonst thun, und berechnen Alles oft nach der Frage: was wird uns dafür? Doch selbst wir sündigen Menschen wissen es aus Erfahrung, daß, je reiner unsere Tugend wird, je weniger denkt sie auf eigenen Vortheil, je mehr achtet sie es für Gnade, nicht bloß wenn sie gute Thaten ausüben, gute Gesinnungen erwerben kann, sondern auch besonders dann, wenn sie Vielen nützlich werden, für Andere leiden, arbeiten und kämpfen kann. Das wird ihr nicht so schwer, wenn nur das Gute geschieht, wenn nur der Wille Gottes erfüllt

wird! So denkt ein edler frommer Mensch. Was wird also wohl Christus, der es so weit gebracht hat, daß er die Erfüllung der Pflicht des göttlichen Willens für die höchste Glückseligkeit hält, und Beides nicht mehr unterscheidet, was wird der auf Leiden und Sterben achten, wenn nur das Gute geschieht? Hat er sich denn je über diese Veranstaltung der Gottheit beschwert, so nachtheilig sie auch für seine irdische Glückseligkeit war? Selbst dann, wenn der Schmerz ihn überwältigen wollte, wenn er in der Angst seines Herzens flehete: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber; mein Gott, warum hast du mich verlassen! selbst dann bereuete er nicht seine große Unternehmung und war bald wieder ganz Unterwerfung und Hingebung. Der, der da sagen konnte, ich habe Macht, mein irdisches menschliches Leben zu lassen und es wieder zu nehmen, dem konnte es ja nicht an Macht fehlen, sich jeden Augenblick seinem Elende zu entziehen; aber er entzog sich demselben nicht! Er litt unaussprechlich, er hätte aber mehr gelitten, er wäre weit unglücklicher gewesen, wenn er das nicht hätte thun können. Für ein solches Herz war selbst ein so bitterer Tod nach Gottes Willen für's Wohl vieler Tausende, nach dem Triebe der reinsten Liebe, die je ein Menschenherz erwärmte, ein großer Gewinn. Gibt es in dem weiten Reiche Gottes auch noch eine höhere Würde, als ein Opfer zum ewigen Segen für das ganze menschliche Geschlecht geworden zu seyn? wie unbedeutend müssen einem solchen Geiste der Spott unwissender verblendeter Menschen, leibliches Leiden, Verlust des irdischen Lebens vorkommen, bei der Ueberzeugung von dem Wohlgefallen Gottes, von der nahen und herrlichen Schadloshaltung, von der Begnadigung und Besserung von Millionen, von der unendlichen Glückseligkeit und der ewigen Wonne der Erlöseten? Eben darum, weil seine Seele gearbeitet hat,

ist er der Seligste unter allen Wesen geworden, so wie er der Beste war, und es so ganz verdient, das Haupt der Gemeine über Alles zu seyn.

Der Tod unsers Herrn ist endlich kein unmoralisches Mittel, vielmehr sehr dazu geeignet, das Ansehen des Sittengesetzes aufrecht zu erhalten, die Tugend aufzumuntern, zu reinigen und vorzüglich die erste aller Tugenden, die beständige Abhängigkeit von göttlicher Gnade zu befördern. Hier rief der Unglaube so oft unwillig aus: Ist denn Gott ein solcher Tyrann, daß sein Zorn nur durch das Blut seines Sohnes gehoben werden konnte? sollte der Vater aller Barmherzigkeit nicht auch verzeihen? ist nicht Gnade die schönste Eigenschaft eines jeden Beherrschers? welcher Vater vergibt seinem Sohn nicht gerne? wer fordert wohl erst Versöhnung und Genugthuung, wenn er nur sieht, daß der Sohn seine Unarten bereuet und aufrichtig strebt, sich zu bessern? Indeß, so gewiß es ist, daß wir uns Gott nie als einen zornigen wüthenden Menschen vorstellen dürfen, der sich erbittern und besänftigen läßt, so gewiß ist es auch, daß man die Unveränderlichkeit und Heiligkeit Gottes und seines Gesetzes vergißt, wenn man meint, man brauche kein Versöhnopfer; Besserung sey hinreichend zur Erlangung der Gnade Gottes mit allen ihren unermeßlichen Folgen! Die Gesetze der körperlichen und moralischen Welt sind ihrer Natur nach unveränderlich. Wo Böses ist, da muß Elend seyn, wo Schuld ist, da muß Strafe seyn: dieß trennen, hieße die Fundamente der Natur verändern. Das Mißfallen Gottes an allem Bösen ist nothwendig, unveränderlich, unabwendbar. Also von ihm erwarten, daß er die Sünden vergeben und die Wirkungen derselben, welche Natur und Offenbarung bekannt machen, und welche Gott zu Grundgesetzen seines moralischen Reiches fester, wie die Sonne

am Firmamente, bestimmt hat, aufhören lassen sollte: hieße das nicht von Gott erwarten, daß das Feuer nicht mehr brennen und Gift aufhören solle, zu schaden? Ist das tyrannisch, wenn der unermeßliche, gütige, barmherzige Gott aus sich selbst ein Heilmittel hervorgehen läßt, dessen Natur, wie die Natur eines jeden Heilmittels, das Gott schuf, wir nicht kennen, das aber die Hand seiner Liebe bereitete und das ohne Zweifel die wohlthätigsten Zwecke hatte? Gemißbraucht kann diese Lehre werden, das ist wahr, den Lasterhaften kann sie in seiner Sicherheit bestärken! Aber ist denn auch eine einzige Gabe Gottes da, die nicht durch Mißbrauch schädlich werden könnte, und, leider! oft geworden ist? Der Zweck des Christenthumes ist doch offenbar Erlösung von der Sünde: und wie kann die erstere statt finden, wenn die letztere bleibt? Wer von dem wahren Christenthum behauptet, daß es das Böse begünstige und die Menschen sicher mache, der kennt es wahrlich nicht, muß es nie recht geübt und erfahren haben! War es doch die erste Religion, welche die Hauptsache nicht in Gebräuche und Meinungen setzte, sondern in Reinigkeit des Herzens und des Lebens, in Wiederherstellung einer freiwilligen Abhängigkeit von Gott, in Wiederherstellung einer gehörigen Verbindung mit Gott und Menschen. Nenne mir doch Jemand ein Unrecht, welches das Evangelium nicht untersagt, eine Tugend, die es nicht vorschreibt! Eben so deutlich als die Versicherungen des Evangeliums sind auch die Forderungen desselben, wer diese verwirft, kann jene nicht erwarten. Wenn ein Satan der Gott dieser Welt wäre und die Absicht hätte, jede Ruchlosigkeit zu befördern, würde der wohl das Evangelium als ein passendes Mittel zur Erreichung dieses Endzweckes erwählen; das Evangelium, das so heilig ist, so auf Heiligkeit dringt, das uns so deutlich zuruft: **Es werden nicht Alle, die Herr, Herr! sagen, in das**

Himmelreich kommen, sondern die den Willen Gottes thun (Matth. 7.). So wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder nicht mehr ein Opfer für die Sünde (Ebräer 10.). Ohne Heiligung kann Niemand den Herrn sehen (Ebräer 12.). Muß man nicht sehr vorurtheilsvoll, sehr verblendet seyn, um es im Ernst zu behaupten, darum, weil Christus für die Sünde gestorben, darf ich jetzt ungestraft Unrecht thun? Ich getraue mich, einen Jeden, der bisher in wissentlichen Sünden lebte, zu fragen: Hast du es je geglaubt, daß du ohne Besserung Theil haben könntest an dem Segen des Todes Christi, und wenn dein Mund diese Lästerung auszusprechen wagte, hat nicht dein Gewissen widersprochen? Hast du je bei einer schlechten That ein wahres Vertrauen auf deinen göttlichen Erlöser setzen können, und wenn du es versuchtest, hast du dich wohl mit kindlichem Zutrauen zu deinem Gott wenden, dich seiner Gnade freuen, in Noth und Tod Trost finden können? Kannst du es läugnen, daß du nicht vielmehr, wie der gefallene Adam, scheu gegen Gott wurdest, bis du dich entschlossest, nicht mehr zu sündigen, und auf die Weise zu den rechten Einsichten kamst, daß Gesetz und Evangelium innigst mit einander verbunden sind? Daß so viele sogenannter Christen nicht so gesinnt sind, nicht so leben, wie sie sollten, das kommt gewiß nicht daher, weil sie sich auf Christi Verdienst verlassen, sondern weil sie es nicht auf die rechte Art thun, weil sie ihr Elend noch gar nicht kennen, sich für gerechter halten, als sie sind, und sich durch allerlei Vorwände entschuldigen. Unter allen Begebenheiten, welche die Weltgeschichte erzählt, kenne ich keine, wodurch mir das Böse so schrecklich, so fürchterlich wird, als durch den Tod Jesu! Zwar sehen wir überall die strafende Gerechtigkeit Gottes, überall Verwüstungen, welche die Sünde angerichtet

hat, überall geistliches oder leibliches Elend, überall sind Gottlosigkeit, Geiz, Unmäßigkeit, Härte die Quelle von Noth, und oft war die von Gott so gesegnete Erde, so mancher Ort, so manche Familie ein blutiger Schauplatz von unerhörtem Jammer, daß der menschliche Verstand zu allen Zeiten geschlossen hat: Hier ist Gottes Gericht! Offenbar leiden Unzählige für Andere und noch mehr durch Andere! Wenn aber all dieß Elend noch nicht genug ist, die Menschen zu belehren, wie sehr das Unrecht der Gottheit mißfalle, und wie nothwendig Besserung sey; wenn doch immer noch Unzählige in dem unsinnigen Wahne beharren, als könnte man ohne Unglück Gottes Gesetz übertreten; was konnte Gott da mehr thun, um die Menschen unbeschadet ihrer Freiheit von den traurigen Folgen des Bösen zu überzeugen, als dadurch, daß er es an seinem einzigen Sohn bewies, wie nothwendig Strafe sey, wo Schuld ist; wie thöricht die Einbildung des sichern Sünders sey, als wäre es nur ein kleines Uebel, sich an Gott zu versündigen? War es noch nicht hinlänglich, ihm das Böse zuwider zu machen, wenn er es sieht, daß dadurch die herrliche Welt so oft in Blut und Thränen schwimmt, und in so manchen harten Schicksalen einer Hölle ähnlich wird? dachte er vielleicht in seinem Herzen, es ist kein Gott, oder er ist zu groß, zu gütig, um es zu beachten oder zu ahnden, wenn ein schwaches Geschöpf fällt? glaubt er sich mit dem ewigen Richter durch einige Verehrungen, Formeln oder Almosen abfinden zu können: der Tod Christi vernichtet alle diese Einbildungen! Furchtbarer und doch gnadenvoller erscheint der Weltrichter nie, nicht auf dem donnernden Sinai, nicht in dem gestraften Sodom und Jerusalem! Wenn nun eine Seele verloren geht, so ist Gott unschuldig an ihrem Blute; er ist gerechtfertigt, wenn er je einer Rechtfertigung bedurfte. Siehe, da bricht an einem blutigen Kreuze das reinste Menschen-

herz: wie ward er gemartert, wie manche Kränkung mußte er erdulden, was mußte er nicht leiden! Da hängt er in großen Schmerzen, beladen mit Schande, unter einer Menge Menschen, für die er sich hingab, und denen sein Jammer ein angenehmes Schauspiel war, als wäre er ein hassenswürdiger Bösewicht gewesen. Seine Jünger, seine lieben Kinder hatten ihn verlassen, nur noch sein Johannes war wieder gekommen; nur noch die Thränen einiger Weiber und seiner Mutter waren ihm übrig geblieben. Sein Leben war ein immerwährendes Gutesthun gewesen, und was half ihm nun alle seine angewandte Mühe, was hatte er ausgerichtet? Wie hing er da, unbelohnt und als ein armes, verlassenes, verworfenes Wesen! Wenn nun Gott es in aller Welt bekannt machen läßt: Dieß ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt: wem kann dennoch der unselige Gedanke einfallen: Ich darf also in der Sünde verharren? Muß ein Jeder nicht weit eher denken: Was muß die Sünde für ein schreckliches Uebel seyn, da all das unsägliche Elend, was sie hier hervorbringt, noch zu wenig ist, sie zu versöhnen, da die reinste Unschuld erst deßwegen geopfert werden mußte! was muß sie für ein Uebel seyn, da Gott so viel veranstaltet hat, um sie uns zuwider zu machen! Was kann uns denn wohl stärker vom Bösen abhalten, als das Opfer Christi? etwa die zeitlichen natürlichen Folgen? Diese sind nicht immer so nachtheilig, und der Sünder übernimmt sie gerne für die elenden Freuden, die er dadurch gewinnen kann. Oder wird ihn sein Gewissen, das Sittengesetz in seiner Natur abhalten? Ach, die Achtung für Alles, was gut und recht ist, nimmt ja immer mehr ab, je länger wir der Sünde dienen! Oder die künftigen Strafen? Die fürchtet der Böse so wenig, daß selbst die Verdammniß in dem Munde roher Menschen ein Sprichwort geworden ist. Wahr ist es,

das bloße Wissen der Erlösung hält auch nicht von der Sünde ab, wie die Erfahrung es oft genug zeigt, aber daran ist der versöhnende Tod Jesu nicht die Ursache, selten der Vorwand, sondern die Blindheit, die Fühllosigkeit, womit derjenige, der sein eigenes Elend und die Nothwendigkeit seiner Besserung noch nicht einsieht, Allem widersteht, was ihn dazu aufmuntern könnte: das ist Schuld daran! Es vor Augen sehen, wie elend die Sünde macht, wie Gott straft und liebt, und doch das Böse nicht verwünschen, und den Entschluß fassen: Ich will nicht länger ein schlechter Mensch bleiben, o Gekreuzigter, rette du mich! ist das nicht ein ungeheurer Widerspruch? O, ein Mensch, der so handelt, der hat nie an den Tod Christi geglaubt, ist nur bei dem Buchstaben stehen geblieben, hat nie darüber ernstlich nachgedacht; nie, nie ist sein Herz von Liebe und Dankbarkeit gegen den Welterlöser erwärmt worden, nie hat er bei seinem eingebildeten Vertrauen auf Christi Verdienst eine wahre Freudigkeit und Seelenruhe empfunden! Da wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen, so haben wir fürder kein Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schreckliches Warten des Gerichtes. Nein, nein, der Tod Christi befördert das Böse nicht, vielmehr muß er, wenn er nicht ganz gemißbraucht wird, ein Mittel werden, wahre, gründliche Besserung wichtig zu machen und dazu aufzumuntern! Es ist so schön, sich zu bessern, gute Eigenschaften zu erwerben, nützlich zu leben! Die Herstellung des Menschen ist offenbar die Absicht und der Wille Gottes, wir mögen die Natur oder die Offenbarung fragen; aber diese selige Absicht wird gewiß am besten erreicht, wenn wir nicht mit Werken umgehen, uns nicht darauf verlassen, uns nicht zutrauen, daß wir aus eigener Kraft gut zu werden vermögen, und durch unsere Werke eine Würdigkeit zur Seligkeit erlangen können; sondern wenn wir

glauben an den, der die Gottlosen gerecht macht, uns auf das verlassen, was Gott durch Christum veranstaltet hat; von dieser Gnade immer abhängiger zu werden, ihr Alles zuzuschreiben und in diesem Glauben darreichen Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, Mäßigkeit, Geduld, Gottseligkeit, Liebe! Wäre ein Gesetz gegeben, das da könnte lebendig machen, Licht, Lust und Kraft zum Guten geben: so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz. Das Gesetz ist heilig und gut, aber durch unser Verderben ist es unzulänglich geworden. Was daher dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächet war, das that Gott und sandte seinen Sohn. Dadurch wird nun das Gesetz nicht aufgehoben, sondern bestätigt. Wie sehr muß unsere Achtung für das Gesetz zunehmen, wenn wir auf jenes heilige Opfer der Uebertretung zu sehen gewohnt sind! Ja wahrlich, es muß ein großes Uebel seyn, wider Gott zu sündigen, und muß unermeßliches Elend darauf folgen, wenn keine menschliche Macht, keine Reue, keine Besserung, wenn nur das Blut des Gekreuzigten sie versöhnen kann! Aber so wie hier die strafende Gerechtigkeit, so erscheint auch zugleich die lockende verzeihende Liebe. Wer kann sich nun noch weigern, einem solchen Gott willig zu gehorchen; wer kann nun noch die Güte und den Ernst Gottes bezweifeln; nun noch seine oft so beschwerlichen Gesetze nicht für unumgängliche Befehle, sondern bloß für Rathschläge eines liebenden Vaters halten? Alle unsere Verbindlichkeit, immer recht zu handeln, wird durch Christum ausnehmend erhöhet. O was sind wir dem nicht schuldig, der so viel für uns that, welche Tugend, welche Opfer können nun die Dankbarkeit erreichen, die wir ihm schuldig sind! Wie verächtlich, wie gefühllos muß der nicht seyn, der einem solchen Wohlthäter nicht mit innigster Liebe zugethan ist? Wenn wir aber diese Liebe erst empfinden, dann mögen

wir nicht mehr sündigen. Der Gedanke an den sterbenden Christus beugt und beschämt uns bei jeder Unart; wir verlieren dann das, was uns über Alles theuer ist, die Verbindung, die Liebe und das Vertrauen zu unserm Gott und Erlöser; wir haben dann kein Herz mehr zu Gott, freuen uns nicht mehr unsers Heilandes, mögen nicht mehr beten, und behalten ein geschlagenes Herz, bis daß wir wieder Gnade suchen, einen bessern Gehorsam angeloben und nun noch eine Erfahrung mehr haben, wie elend wir seyn würden, wenn wir nicht auf Christi Verdienst, auf seine Geduld, auf seine Hülfe rechnen könnten. Wie sollten wir noch länger der Sünde dienen mögen, die unsere größte Glückseligkeit zerstört! Was müssen wir nicht gerne thun, um unsere Unarten los zu werden, die uns schon so manche Freude gestört haben! Gott hat uns seinen Sohn nicht nur zum Lehrer und Erlöser gegeben, sondern er hat auch mit dem Vertrauen auf Jesu Tod eine heiligende Kraft verbunden. Diese Kraft haben Tausende zu ihrer Besserung erfahren, und wir sehen bis auf diesen Tag noch nicht, daß Philosophie und Moral mehr Besserung bewirken, als das Evangelium. Das ist doch sehr natürlich, daß die Ueberzeugung, ich kann mir selbst nicht helfen, ich muß Licht für meinen Verstand, Leben für mein Herz, Kraft für meinen Wandel empfangen; ich bin ein armes krankes Wesen, ich kann nur durch den, der allein selig machen kann, wieder frei und glücklich werden: daß diese Ueberzeugung Liebe, Vertrauen zu ihm vermehren und also eben dadurch die Hauptsumme des Gesetzes erfüllen muß, nämlich die Bereitwilligkeit zu Allem, was er uns vorgeschrieben hat! O es ist für uns, die wir nun schon lange gesucht haben, uns zu bessern, unsere Pflichten zu erfüllen, und uns doch noch immer so mancher Unvollkommenheit, Untreue und Nachlässigkeit im Guten bewußt sind, eine unschätzbare

Versicherung, daß wir nicht um der Werke der Gerechtigkeit willen, welche wir gethan haben, sondern aus Gnaden selig werden! Dadurch wird Gott und der, in dem nach seinem Willen alle Fülle wohnen soll, über Alles erhoben; dadurch der Mensch, der sich so leicht erhebt, gedemüthigt; und doch werden beide dadurch so innig und so selig mit einander verbunden. Nun kann der Mensch nicht mehr von seinem Schöpfer wegbleiben, Etwas ohne ihn seyn oder thun wollen. Alle seine eigene Gerechtigkeit, wobei er nicht Gott die Ehre geben, von seiner Gnade abhängen, sondern selbst Etwas verdienen will, und daher das Verdienst Christi geringschätzt, das ist keine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; denn sie bleibt fast immer beim Aeußern, bei einigen bürgerlichen Tugenden stehen, und läßt dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich Buße, Liebe, Glaube! Gott wird freilich auch das geringste Gute nicht unvergolten lassen; aber wehe uns, wenn nicht das Verdienst Christi, sondern nur das, was wir verdient und verschuldet haben, zusammensteht in unserer Rechnung! Aber sind wir der von Gott verordneten Gerechtigkeit unterthan; nehmen wir den Tod Jesu als die Ursache unserer Seligkeit an: so erfüllen wir das erste christliche Gesetz, und werden eben durch diese Ueberzeugung ausnehmend gestärkt, alle übrigen Gebote gerne zu erfüllen. Um unsertwillen wollten wir selig werden? Ach, wie zaghaft würde dann unser Vertrauen auf Gott seyn, wenn wir nur auf diesen so schwachen Grund baueten! Die Urtheile, die wir über unsern eigenen Werth fällen, sind oft so verschieden, je nachdem wir froh oder ängstlich gestimmt sind: aber wie viel schwankender würden sie ohne Christum werden? Wie können wir denn wohl je über unsere Seligkeit, gesetzt auch, Gott könnte unserer Tugend Etwas schuldig werden, zur Gewißheit kommen, wenn wir nicht dein Kreuz, o Weltheiland, umfassen, deines

Verdienstes uns getrösten könnten! Aber um seinetwillen, auf diesen Grund, den Gott gelegt hat, läßt sich viel bauen. Das verbindet das Haupt und die Glieder auf ewig, ja, Amen, auf ewig! Durch Gottes überschwengliche Gnade kann nun Christi göttliches Verdienst das unsrige werden; es ist eine Wohlthat für Millionen geworden, und für ihn selbst. O nun wollen wir gerne uns bessern, da unser Herz recht gewiß daran ist, uns sind unsere Sünden vergeben, wir haben Gnade bei Gott gefunden, er ist nun wieder unser Vater, unser lieber versöhnter Vater, es ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind! Von allen Freuden, die je unser Herz empfand, war die süße Hoffnung: Gott hat uns unsere Sünden vergeben, doch die größte. Keine hat uns je so glücklich gemacht. Um Christi willen! dieß theure Wort gibt uns ein freudiges Vertrauen. Nun dürfen selbst die Unzähligen, die nur spät zur Erkenntniß kamen, deren Abend nahe ist, die nur einen Anfang machen konnten, ihre so lange eingewurzelten Fehler zu bessern, nicht verzagen. Es ist noch nicht zu spät, sie können noch Gnade erlangen. Der Herr ist für sie gestorben und die Verbindung mit ihm gibt ihnen einen Werth, den sie durch sich selbst nimmer erlangen konnten. Diese Verbindung bewahrt vor Selbsterhebung und Verzagen, sie bewirkt ein zartes Gewissen und muntert uns beständig auf, an der Heilung unserer Gebrechen zu arbeiten, und nicht zu ermüden, da wir ganz unser Vertrauen setzen können auf die Gnade, die uns angeboten wird in Christo Jesu. Wenn ich nun alt und schwach werde, und, ach! noch nicht so bin, als ich seyn soll, um vor dem heiligen Gott bestehen zu können: so brauche ich nicht ängstlich zu fragen: wo ist die Frucht der vieljährigen Arbeit, werde ich auch das Ziel erreichen? Nein, mir bangt nun nicht mehr vor der Zukunft, mein Heil ist

nicht bloß meine, sondern auch seine Sache! Der Herr ist für mich gestorben, dadurch wird meine schwache Tugend Etwas gelten, mit ihm wird es mir gelingen. Ich hoffe auf ihn; durch ihn ward ich, was ich etwa bin, zum Lobe seiner herrlichen Gnade, mein göttlicher Erlöser wird gewiß vollenden, was er angefangen hat!

Dieser selige Einfluß des Todes Jesu auf unsere Heiligung setzt es nun freilich zum voraus, daß wir es glauben, es recht glauben: Christus ist darum gestorben, um die Folgen unserer Sünde zu tilgen; denn unsere Besserung vermag es nie, uns eine Gerechtigkeit zu erwerben, die vor Gott gilt, und für uns der Grund einer ewigen Seligkeit zu werden. Dieß sagt uns die Bibel so bestimmt, so oft wiederholt, sie bestätigt es durch so verschiedene Zeugen, daß wir es schließen müssen: Ist die Bibel wirklich ein göttliches, ein verständliches Buch, so ist Christus um unserer Sünde willen dahingegeben. Das sagen uns die Opfer und Weissagungen des alten Testamentes, die wir sonst gar nicht vernünftig zu erklären wüßten. Der Herr selbst sagt seinen Tod und seine Leiden voraus als eine göttliche Veranstaltung, als eine nothwendige Erfüllung der Schrift, und setzt das Abendmahl ein, damit in seiner Gemeine besonders sein Tod als eine Aufopferung für uns, als ein Hingeben zur Vergebung unserer Sünden unvergeßlich bleiben solle; deßwegen läßt er auch bei Endigung seines irdischen sichtbaren Berufes den Aposteln die Anweisung zurück, daß sie in der ganzen Welt das Vertrauen zu dem, was er für uns gethan, die Annehmung des Evangeliums, Buße und Vergebung verkündigen sollten; die Apostel sagen es überall, daß Christus die Sünde der Welt trägt, daß sein Tod eine Versöhnung sey für der ganzen Welt Sünde, daß durch sein Opfer vollendet wären Alle, die geheiligt werden, daß

ihn Gott zur Sünde gemacht; daß so wie Adams Fall eine Quelle des menschlichen Elendes, so sey sein Tod eine Quelle des Lebens geworden. Sind alle diese Aussprüche nur jüdische Redensarten, so verstehen wir unsere Bibel nicht mehr, wir wissen nicht mehr, was uns darin angeht. Sollen wir aber von dem Wortverstand abgehen und Alles so erklären, wie wir glauben, daß es vernunftmäßig sey: so ist die ganze Bibel sehr überflüßig, und wir wären dann viel besser daran, wenn wir allein den Einsichten unseres Verstandes folgten. Uns scheint aber die Lehre von dem versöhnenden Tode Jesu keineswegs unverständig zu seyn, wenn wir gleich die Tiefen der Erlösung eben so wenig ergründen können, als die Tiefen der Schöpfung und Erhaltung. Es ist in unsern Augen eine herrliche Veranstaltung, die Weisheit und Wahrheit, die unwandelbare Gerechtigkeit und Gnade Gottes, Gesetz und Evangelium zu verklären, vom Unrecht abzuschrecken, zum Guten aufzumuntern, eine reine Tugend und einen kindlichen, demüthigen, freudigen Gehorsam zu befördern.

Hierüber war die Christenheit zu allen Zeiten in allen ihren Abtheilungen mit ganz wenigen Ausnahmen einig. Es wäre doch äußerst niederschlagend, wenn diese tröstliche Wahrheit, worauf Unzählige sich in Noth und Tod verlassen haben, ein Irrthum seyn sollte. Hat uns die Bibel über die Grundwahrheit unserer Religion so lange hintergehen können: was wird dann aus allen übrigen Wahrheiten derselben werden? Ist es gewiß, daß die Bibel den Herrn als ein erhabenes Wesen göttlicher Natur, dem Alles unterworfen ist, vorstellt, hatte er die Macht, die kein gewöhnlicher Mensch hat, sein Leben hinzugeben und wieder zu nehmen, war sein Tod ein Rath Gottes zum Heil der Welt: wie kann dieß Heil bewirkt werden, wenn nicht Befreiung von Strafe, Erwerbung der

Seligkeit dadurch begründet wird? Was soll denn ein so ängstlicher, trauriger, dem Scheine nach der guten Sache so nachtheiliger Tod? warum sinkt denn vor Gottes Augen dieß heilige Haupt mit Wunden und Kummer bedeckt auf seine schuldlose Brust? Solch ein Triumph des Lasters, so eine Zerrüttung an Leib und Seele, die ihn zu einem öffentlichen Gespötte machte, so eine verhüllte Regierung der Gottheit, ist das Alles denn ein geschicktes Mittel, Tugend hervorzubringen, wenn sein Tod bloß eine Bestätigung seiner Lehre seyn soll? Warum sagt denn die Bibel es uns nicht? Sind die Einsichten der Vernunft denn so zweifelhaft, daß sie die Marter und den Tod eines Unschuldigen zum Opfer bedürfen? Ward je der Tod eines Socrates für einen Beweis seiner Lehre gehalten, und kann eine öffentliche Hinrichtung je eine Wahrheit beweisen? Doch fort, ihr Zweifel, fliehet von mir, ich sehe weder Pflicht noch Nutzen, euch länger zu hören! Nach welchen Regeln auch in der moralischen, wie in der physischen Welt das Gute und Böse sich mittheilen, Schuld und Verdienst für Andere werden kann, das verstehe ich nicht, wenn es mir gleich sehr traurig vorkommt, daß jedes Wesen bloß auf sich selbst eingeschränkt seyn sollte! Auch weiß ich nicht, wie Christi Tod die Folgen der Sünde wegnehmen, Gnade Gottes und Seligkeit erwerben könne, ob ich es gleich sehr schön finde, wenn ein solches Wesen da ist, wenn in dem Reiche Gottes, wie für jedes leibliche Uebel, so auch für die Sünde eine Arznei da ist. Aber da ich die Gottheit nicht durchschauen kann, so darf mich das nicht irren; sagt es mir die Bibel, ist sie eine Offenbarung solcher Wahrheiten, welche der menschliche Verstand durch sich selbst unmöglich einsehen kann: so nehme ich von der Hand des barmherzigen Gottes dieses Verdienst als ein Rettungsmittel, dessen ich mich ausnehmend bedürftig fühle, mit Freuden an. Ich

kann es in der Bibel nicht anders finden, sagt sie das nicht, so ist sie für mich nicht mehr brauchbar. Hab' ich mich darin geirrt, so brauche ich mich vor einem Irrthum nicht zu fürchten, der mich so glücklich macht, und mich so wenig von wahrer Tugend abhält, daß er vielmehr meine Verbindlichkeit und mein Vermögen dazu ausnehmend erhöht! Können Andere das nicht einsehen, finden sie es vernünftiger, daß Gott den Menschen bloß seiner Natur und den Folgen seines Betragen überläßt, und gar Nichts für ihre Seligkeit thue: so billige ich das nicht, darf aber darum keinen Stein auf sie werfen. Sie mögen es versuchen! Streben sie redlich, den Willen Gottes zu thun, so wird Gott ihnen auch zu seiner Zeit die Augen öffnen, sie werden es einsehen lernen, daß ihre eigene Gerechtigkeit nicht zureicht. Aber darum läugnen wir es nicht, daß sein Tod uns auch ein vortreffliches Beispiel ist, welches uns um so dringender auffordert, ihm nachzuahmen, indem wir es voraussetzen, daß dieser Märtyrer für Wahrheit und Tugend Gottes Sohn ist, an unserer Stelle leidet, damit nun einem Jeden unter uns, der zu Christo seine Zuflucht nimmt und dieß durch Gehorsam zu beweisen sucht, Gnade widerfahren möge! War er das nicht, nicht Versöhner der Welt, nicht Gottes Sohn, so war sein Tod kein Tod für uns, kein freiwilliger Tod; denn er hatte dann kein Recht und keine Macht, sein Leben zu lassen, da er voraus wußte, daß sie ihn tödten wollten, so hätte er ihnen nicht entgegen gehen müssen. Er hätte sich, wie sonst, vor ihnen verbergen müssen, weil seine Zeit noch nicht gekommen war. Aber starb er, um die Folgen der Sünde zu tilgen durch eine ewige Erlösung, um uns eine Seligkeit zu erwerben, die wir nie erreichen konnten; starb er, damit Niemand verloren gehe, sondern sich Jedermann zur Buße kehre und lebe: so hat sein Beispiel erst recht Gewicht und Kraft für uns, da wir es wissen,

daß durch diesen Tod uns eine neue göttliche Hülfsquelle zu allem Guten eröffnet worden ist. Nun hat der Mensch das Gesetz und das Beispiel zugleich; der höhere Zweck und die Natur Christi hindert die Nachfolge nicht, sondern macht sie noch dringender; denn er hat sie ja verlangt, der Sohn Gottes, und er will ja auch helfen. Freilich wird keine Anstrengung eines überirdischen Wesens von uns verlangt, sondern nur das, was unsern Kräften und unserm Zustande angemessen ist. So wie er nach seiner Natur und seinen Kräften wirkte, so sollen auch wir es machen, so sollen wir bei Allem, was wir thun, auf Gott sehen, von ihm abhangen, auf ihn harren in kindlichster Unterwerfung; so sollen auch wir viel lieber leiden und sterben, als unrecht thun; uns seiner Schmerzen nicht schämen, sondern sie geduldig ertragen; so sollen wir segnen, die uns beleidigen, bitten für die, die uns verfolgen, mit inniger Liebe seine Angehörigen umfassen, ein sanftes, frommes, versöhnliches Herz haben; und uns hüten vor Neid, Stolz, Rachsucht, und all den schrecklichen Leidenschaften, welche so oft das menschliche Herz zerfleischen! Wäre Christi Tod Nichts mehr, als ein Beweis, daß es doch wahrlich im Leben und Sterben am besten sey, gut gesinnt zu seyn, so müßten wir es freilich schön finden! Aber dieß Schönfinden, diese Achtung für hohe Tugend, die der gute Mensch so stark fühlt und selbst der Bösewicht nicht ganz verläugnen kann, die hat doch wohl, so lange die Welt steht, noch Niemand bewogen, Gut und Blut aufzuopfern und sich der Schande und Pein zu übergeben! Wäre der Tod Christi nur als Beispiel für uns wichtig, so dürften wir es nicht einmal zur Nachahmung empfehlen; es wäre unrecht, ohne den geringsten damals sichtbaren Nutzen zu sterben, um dem Laster noch einen Triumph mehr zu verschaffen. Ist er aber mein Versöhner, mein Erlöser, mein Herr und mein Gott; leidet er

für mich, wird Mensch, um von der höchsten Aufopferung, welche nur immer die Tugend fordern kann, selbst das Beispiel zu geben, nun ist es Gesetz, ein freundliches Gesetz, ein langmüthiges schonendes Gesetz, das Alles fordert und Alles verzeiht; wo Buße, Glaube, Liebe ist, ein freundliches Gesetz, das nicht nur befiehlt, sondern mit ungemeiner Geduld den Kranken unterstützt, ihn ermuntert, pflegt, von Glauben in Glauben, von Kraft in Kraft ihn bildet, damit er immer mehr im Guten wachse; ein Gesetz, das ihm alles Verdienst nimmt, damit seine Tugend eine rein demüthige dankbare Tugend werde. O wie groß, wie werth, wie nothwendig und unentbehrlich muß uns nun der gekreuzigte Christus seyn! Ward denn wohl je ein Gesetz so dringend publicirt, so angelegentlich empfohlen, als das seinige, kann wohl Liebe und Vertrauen zum Gesetz und zu dem, der es gab, mehr befördert werden? Wer sich nun weigert, gehorsam zu seyn, wer eine solche Liebe mit Undank vergelten mag, muß der nicht vor sich selbst erröthen?

Dieß sind die Gründe, nach welchen wir den Tod Christi für eine Versöhnung unserer Sünden halten, für ein Mittel, wodurch wir Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit erhalten, für ein segenvolles, von Gott verordnetes Mittel, wodurch eine versöhnte Welt mit ihrem Haupte und unter einander in eine neue Verbindung gesetzt wird und welches Niemand verwerfen kann, ohne das Blut Christi mit Füßen zu treten und den Geist der Gnade zu schmähen. O wir stehen uns am besten dabei, in Allem von der Gnade und dem Willen Gottes abhängig zu seyn! Wir haben es immer erfahren, je mehr wir das waren, je mehr waren wir auch geneigt zum Gehorsam! Für diejenigen, denen diese Gründe nicht hinreichend sind, haben wir keine stärkeren. Sind sie rechtschaffen, so werden sie ja streben, gut zu werden und Gutes zu

thun: darin sind wir ja Alle einig, daß das unumgänglich nöthig sey! Wer darnach redlich strebt, den wird Gott nicht verlassen, er wird es auch zu seiner Zeit einsehen lernen, wie verderbt seine Natur ist; er wird auch anfangen um Gnade und Hülfe zu weinen, und dieß hat ja noch Niemand vergeblich gesucht. Wer aber dafür noch keinen Sinn hat, wen sein Verderben, seine Hülflosigkeit noch nicht äußerst beschwerlich geworden ist, wer seine eigene Gerechtigkeit noch für hinlänglich hält, dem wird das Kreuz Christi immer eine Thorheit bleiben; ihm wird doch immer noch die rechte Einsicht, in welchem Verhältniß die Versöhnungslehre mit Vernunft, Gerechtigkeit und Besserung stehen, fehlen; wenn er diese Lehre auch nicht läugnet, so wird sie ihm doch nur Buchstabe seyn, er wird weiter keinen Gebrauch davon machen. Doch sie kann auch, wie Alles, schrecklich gemißbraucht und sehr verderblich werden. Wem sie nicht zum Leben gereicht, dem gereicht sie zum Tode; und der Mensch ist dann selbst Schuld daran; denn so wie es eine göttliche Veranstaltung war, daß Christus also leiden mußte, so fehlt es auch nicht an hinreichenden Veranstaltungen, damit der Zweck des Todes Jesu gehörig angesehen und angewandt werde. Ist es denn Gottes Wille, daß der Versöhnungstod Jesu die Ursache unserer Seligkeit sey; sollen wir das glauben und unsere Begnadigung und Besserung darauf bauen, o so möge diese theure Wahrheit doch nie unter uns verkannt werden; so wollen wir sie als ein Kleinod bewahren. Denn von jeher arbeiteten bald die irregeleitete Vernunft, bald die Sünden der Christen, die ohne Gehorsam sich des Verdienstes Christi trösten zu können wähnen, daran, den Segen deines Kreuzes, o Jesu, zu zerstören! O laß es ihnen nicht gelingen, laß dein Volk um so mehr Fleiß anwenden, im Stande guter Werke erfunden zu werden, damit Jedermann es sehen könne, daß die, welche an den

Sohn Gottes als ihren Versöhner und Erretter glaubig geworden sind, in der That dadurch frei werden von ihren Sünden! Ja, das bekennen wir vor Gott und Menschen, daß wenn gleich wir Christi Tod für eine Ursache unserer Begnadigung und Seligkeit halten, so glauben wir dadurch auf keine Weise von unsern Pflichten entbunden, sondern dazu desto mehr ermuntert und gestärkt zu seyn; und daher halten wir fest an diesem Bekenntniß unserer Hoffnung! Wir wären elende Menschen, wenn wir nur um unsert- und nicht um Christi willen Etwas von unserm Gott erwarten dürften; wir hätten dann keinen Muth mehr, dem Guten nachzustreben, wenn wir nicht auf die Geduld unsers Erbarmers, auf seinen Beistand, auf seine Vergebung rechnen könnten. Wir wollen daher, bis daß unser Herz bricht, es bekennen: hier unter deinem ewig gesegneten Kreuze, nur hier wissen wir Ruhe für unsere schwache zagende Seele, Trost, Hoffnung und Hülfe zu finden! Einen solchen Hohenpriester mußten wir haben, der mit seinem Opfer vollendete Alle, die geheiligt werden! Gerade ein solches Mittel war nöthig, damit der, unter dem nun alle Dinge verfasset werden sollen, uns immer werth und nothwendig bleibe, damit Gottes Gnade und Gerechtigkeit geoffenbart und wir zum neuen Leben gebildet würden!

Wir haben aber bei dem Tode Jesu noch eine wichtige Frage zu untersuchen, und die ist: Was hat er bei uns ausgerichtet? Alle uns bekannt gemachten Ereignisse bei dem Tode Jesu zeugen von einer außerordentlichen Begebenheit; hier sind bekannte und verborgene, natürliche und übernatürliche Kräfte. Wenn Gott seinen Sohn der Marter und einem schändlichen Tode überläßt, so muß er große Zwecke dadurch haben erfüllen wollen. O wir Unmündigen, wir verstehen sie hier noch lange nicht; wir werden sie aber bei erhöhten Kräften, bei näherer Bekannt-

schaft mit dem Wesen aller Wesen und mit dem, der für unsere Sünde gestorben ist, einst besser, einst ganz einsehen lernen! Es wird noch einst eine Materie ewiger Bewunderung für uns werden, was das Blut Christi vermochte. Aber wehe dem, für den das heilige Blut vergebens floß! was kann den retten? Darüber sind ja alle Christen einig, der Herr ist für uns gestorben, das soll für uns eine wohlthätige Begebenheit seyn; es soll uns von der Schändlichkeit und Schädlichkeit der Sünde überzeugen, von der Gerechtigkeit und Vaterliebe unsers Schöpfers; es soll uns gewiß machen, daß Gott seinen Sohn gesandt hat, damit wir seine Lehren, Gesetze und Verheißungen anerkennen, damit wir uns dadurch zur gründlichen Besserung unsers Herzens und Lebens, zur Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen zu Gott bringen lassen!

Wohlan denn, so mögen diese hohen Absichten an keinem unter uns verfehlt werden! Jeder unter uns bemühe sich, seinem großen Meister immer ähnlicher zu werden! Weiß er es freilich nicht ganz, was das recht sagen will: Das Blut Christi macht uns rein von aller Sünde, so ist er doch davon gewiß, daß er seinem göttlichen Erlöser viel zu verdanken hat, ihm Liebe und Gehorsam schuldig ist. Er suche denn immer ein treues, von Liebe und Dankbarkeit erwärmtes Herz, und den frommen Christussinn zu erwerben; er bemühe sich seine Trägheit, Sinnlichkeit, Habsucht, Bosheit immermehr auszurotten; er bemühe sich alle seine Pflichten allezeit und unter allen Umständen zu erfüllen, er liebe, dulde, arbeite, wie der große Meister; er suche unermüdet Gutes zu thun, nützlich zu werden, keine Gelegenheit zum Guten zu verlieren, keine Gefahr zu scheuen, jede Kränkung ohne Zorn zu ertragen.

Der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke von oben an bis unten aus. In wie ferne und ob dieß eine wunderbare Wirkung des Todes Jesu

gewesen sey, werden wir wohl nicht bestimmen können; indeß wahre Frömmigkeit und Liebe sucht den Finger Gottes in Allem, was geschieht, und forscht nicht ängstlich nach den Grenzen des Natürlichen und Uebernatürlichen; denn beides ist ja von Gott. Wenn bei dem Todeskampfe des Heiligen die Natur erschüttert wird, eine außerordentliche Finsterniß entsteht, Gräber geöffnet werden, Leichen erscheinen, die Erde bebt und der Vorhang vor dem Allerheiligsten des Tempels zerreißt: so müssen wir doch gestehen, daß diese Begebenheiten sehr mit der Sache Christi zusammen hängen und geschickt sind, leichtsinnige Menschen zum Nachdenken zu bringen. Wer würde sich dabei wohl des Gedankens haben erwehren können: hier ist Gottes Finger, der Herr redet! Und wenn der Herr redet, so sind Weltbegebenheiten seine Silben; je unerwarteter, je gewaltiger sie sind, um so viel geschickter sind sie für Menschen, auf die das Gewöhnliche Nichts mehr wirkt, und die es wagen, die Gesetze Gottes zu übertreten, eine laute Stimme zu werden: „Haltet ein, Verbrecher! sehet hin auf die unsichtbare Gewalt, gegen die ihr euch vergeblich empört.“ Der Mensch ist geneigt, bei außerordentlichen Begebenheiten einen außerordentlichen Zweck anzunehmen, und, wie ich glaube, mit Recht. Denn geschieht in dem großen weiten Reiche unsers Gottes nicht das Geringste ohne sein Wissen, Willen und Wirken; ist Gottes Regierung hauptsächlich auf moralische Zwecke, auf die Vervollkommnung vernünftiger Geschöpfe berechnet: so haben alle und besonders außerordentliche Begebenheiten vorzüglich die Absicht, uns vom Bösen abzuschrecken, im Guten zu befestigen und auf die hohe Macht dessen hinzuzeigen, der Himmel und Erde regiert und von dem unser Wohl und Weh abhängt. Alle Erscheinungen in der Natur und im Leben können uns keine neue Wahrheit, keinen neuen Befehl lehren, und, wenn es Gott gefällt, seine Stimme

durch Begebenheiten oder durch jeden ihm gefälligen Weg hören zu lassen, so ist es eine Bestätigung dessen, was er durch das Gewissen und sein Wort schon vorher befohlen, gedroht, verheißen hatte. Daher ist es keineswegs unvernünftig, sondern sogar Pflicht, bei außerordentlichen Begebenheiten vorzüglich aufzumerken, nachzudenken und mit seinem Seelenheil sich zu beschäftigen. Wenn die Vernunft den Glauben an die strafende und warnende Gerechtigkeit Gottes bei ungewöhnlichen Ereignissen für Aberglauben erklärt, so gewinnt sie nicht dabei und wird dadurch nicht gewissenhafter. Freilich müssen wir nicht immer vom Schicksale auf das Verdienst schließen; denn Jesus sagte dort: Denkt nicht, als wären das lauter besondere Verbrecher gewesen, auf die der Thurm zu Siloah fiel; er mißbilligt es, wenn der Unverstand mehr auf Zeichen und Wunder rechnet, als auf deutliche Wahrheit und Pflicht; aber er hat uns doch auch aufgefordert, die Zeichen der Zeit zu beurtheilen; hat aus der Natur gerne Gleichnisse zum höhern Verstande gegeben und es gewollt, daß diese oder jene Begebenheit als ein Zeichen angesehen werden solle. So steht der Regenbogen als ein Zeichen der Gnade nach bangem Ungewitter und ein frommes Herz findet überall eine fruchtbare Quelle zur Erbauung. Drei Evangelisten haben das Zerreißen des Vorhangs voll heiliger Bedeutung erzählt; es machte damals bei dem Volke einen tiefen Eindruck, und soll uns nicht vergeblich bekannt gemacht worden seyn. Indeß das Zerreißen des Vorhangs mag entstanden seyn, wie es wolle, genug, es ist wahr, ungezweifelt und in der That ein sehr geschicktes Bild, um das anzudeuten, was durch Christi Tod geschah. Der Vorhang von dem Tempel der Gottheit ist zerrissen, die Hindernisse sind nicht mehr, keine Scheidewand mehr, keine blutigen Opfer mehr. Mit diesem Opfer sind vollendet, die geheiligt werden. Bisher bedeckte Finsterniß das Erdreich und

Dunkel die Völker. Wäre das menschliche Geschlecht nicht in einem Stande des Verderbens und der Schuld; wäre es nicht durch höhere Kräfte verblendet und irre geleitet, wären nicht Begebenheiten zum Nachtheil desselben entstanden: so könnte man es nicht erklären, wie es bei so erhabenen Vorzügen des Geistes und bei allen Wundern der Natur und Vorsehung, die es erblickte, dennoch seinen Gott und Schöpfer so ganz verlor, und seine Bestimmung so ganz verfehlte, wie es sobald die elendeste Abgötterei und Vielgötterei ergriff, selbst Verbrecher für Götter hielt, und in eine solche Nacht von Aberglauben, Irrthum und Laster versank. Ueberall war das Bedürfniß, einen Gott zu haben, und doch überall die größte Unwissenheit über die Art, ihm zu gefallen, Hülfe und Vergebung der Sünde zu erhalten.

Welche Decke hing vor den Augen der Völker, da sie, ehe Christus sie erleuchtete, auch das nicht sehen konnten, was jetzt dem Verstande bei einer geringen Anwendung ganz klar und unwidersprechlich zu seyn scheint! Hatten die Menschen doch damals eben die Seelenkräfte, die wir haben, zeigten sie doch dieselben in allen übrigen Dingen, in Künsten und Wissenschaften, als vorzüglich stark und gebildet; aber in Ansehung der Religion blieb der Vorhang, und alle Bemühungen irdischer Weisheit vermochten ihn nicht zu zerreißen. Mochten die Weisen des Alterthums auch noch so vortrefflich reden, ihre Lehren blieben doch meistens nur Schulfragen, die nicht zum Gebrauch in's Leben übergingen und die dem Volke meistens unbekannt blieben. Ich kenne kein Beispiel, daß sie auch nur einen einzigen Götzendienst zerstört hätten, und selbst bei ihren eigenen Bekennern zeigten sie gewöhnlich nur eine sehr schwache Wirkung. Da es Gott gefiel, die Menschen ihre eigenen Wege wandeln zu lassen, um sie durch Erfahrung zu lehren, wie wenig sie durch sich selbst vermöchten:

so übersah er die Zeit der Unwissenheit, und selbst die besonderen herrlichen Veranstaltungen für Juden waren dürftige Satzungen, eine Morgenröthe eines helleren freundlicheren Tages. Es war ein Tempel mit einem Vorhang, wo der Eingang nur mit Demüthigung und Opfer erlaubt war; wo Alles eingerichtet war, um ein furchtbares Andenken an Schuld und Strafe, aber auch an den großen Propheten, der die Sünde tilgen würde, zu erwecken; wo Bundeslade und Gnadenstuhl verhüllt war, und nur der Hohepriester im Namen des anbetenden Volkes, und nur einmal im Jahre, und nur mit dem Blute der Versöhnung eingehen durfte! Aber der Herr opferte sein Leben, und nun zerriß der Vorhang, die großen Kräfte fingen an zu wirken, ein neues Reich Gottes wurde angefangen, die Hoffnungen des alten bestätiget, der Rath Gottes ausgeführt, und alle Religion an das Daseyn, den Tod und das Leben Jesu Christi geknüpft.

Das Evangelium: Gott ist versöhnt, es ist Jemand da, der für uns gestorben und auferstanden ist, und uns selig machen kann immerdar! das erscholl nun von einem Lande in's andere, und der Geist, der es verhieß, wirkte durch mitfolgende Zeichen. Nun ist hier kein Unterschied mehr, weder Knecht noch Freier, weder Priester noch Volk, weder Jude noch die Welt: wir sind allzumal Einer in Christo Jesu! Wo nun richtige Begriffe von Gott, von Recht und Pflicht, von unserer Seligkeit sind; wo nun ein Herz gereinigt, von Liebe und Vertrauen zu einem versöhnten Gott erwärmt wird, das kommt Alles aus dieser göttlichen Quelle! Durch Christum sind die herrlichsten Begriffe von Gott in Umlauf gekommen; nicht bloß für die Schulen der Weisen, sondern besonders für das Volk, für die Armen und Geringen, nicht bloß für Juden und Jerusalem, sondern für Jedermann. Wir brauchen nun

keine Opfer, keine Mittelspersonen mehr. Der Gott der Natur und Offenbarung, des einen oder andern Volkes, der alten oder neuen Welt, ist Eins. Wir wissen nun, was wir an Gott haben, haben die theuersten Beweise seiner Gnade und Regierung, können in kindlicher Vertraulichkeit mit ihm leben, überall zu ihm kommen, und befinden es in der That, daß, obgleich das Auge den Herrn, der nahe ist denen, die ihn suchen, die ihn mit Ernst suchen, nicht sieht, daß er doch bei uns ist, unsere Gebete erhört, alle unsere Kräfte belebt, manche selige Freude verschafft, bei mancher Mühe des Lebens unaussprechlich tröstet; daß wir nie glücklicher sind, als wenn wir wie versöhnte begnadigte Kinder zu unserm Vater eilen, daß wir nie trauriger über unsere Fehltritte, nie williger zu allem Guten uns fühlen, als wenn wir zu seiner Gnade, zu dem Evangelio in Christo unsere Zuflucht nehmen! Das haben wir dem zu danken, der für die Sünde starb; durch ihn ist die Hülle weggethan, der Zaun abgebrochen; er hat das Hinderniß entfernt und an das Kreuz geheftet. Nun wohnt Gott nicht mehr in Tempeln von Händen gemacht, sondern ist überall, und besonders da gegenwärtig, wo er gesucht und geliebt wird; er bekennt sich zu einer jeden redlichen Seele, die gerne zu ihrem Gott will. Wir leben nun mit ihm in der Welt, wie Kinder in dem Hause ihres lieben Vaters, und wer möchte das nicht gerne! Für den Menschen ist ja doch Himmel und Erde arm, so lange er mit seinem Herzen noch ferne von Gott ist! Was menschliche Weisheit bisher vergeblich versuchte, das hat das verachtete Evangelium von dem gekreuzigten Jesu weit und breit in Umlauf gebracht. O selig ist, wer sich nicht an ihm ärgert! Gelobt sey Gott, daß wir die Tage der Gnade erlebt haben, wo Niemand mehr sagen kann, daß er den Herrn nicht erkenne; denn sie können ihn Alle finden, beide Klein und Groß! Ge-

lobt sey Gott, daß wir einen freien Zutritt zu ihm haben, und daß wir auch unsere Kinder zu ihm hinweisen können! O möge niemals in unsern Häusern Jemand gefunden werden, der diese Wohlthat gering schätzte! Was waren es nicht für abgeschmackte Meinungen, die vormals über Gott und das Kommen zu ihm herrschten! Sie sind nicht mehr, diese Nebel, und eine neue Quelle von Licht und Leben durch das Daseyn, Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi scheint nun wie eine freundliche Sonne auf unsere Wege herab. Ueberall Lehrer, Bücher, Schulen, Tempel, Beispiele, Ermunterungen, wodurch wir zu dem seligen Leben mit Gott gebracht werden können! Und es wird noch ein schönerer Tag folgen, wenn wir treu sind in dem, was wir empfangen haben. Der Bund und die Gnade des Herrn wird nicht immer verhüllt bleiben, nicht länger nur durch seine Werke, durch Folgerungen, durch Nachdenken, Glauben, Hoffen, bekannt seyn; der lange traurige Kampf mit immer neuen oder veränderten Zweifeln, den wir hundertmal wieder auf's Neue beginnen mußten, wird sich endlich in die seligste unerschütterliche ewige Gewißheit verwandeln; endlich, ach, endlich wird es ganz außer allem Streit seyn, was uns unser Gott und unser Christus seyn soll! Gott hat sich viel zu deutlich und herrlich geoffenbart, als daß er immer hinter dem Vorhang bleiben sollte. Jetzt erkennen wir es stückweise, wir sehen jetzt wie durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte, dann aber werden wir's erkennen, gleich wie wir erkannt sind! O daß wir noch einen Strahl mehr vom himmlischen Lichte herab beten könnten, damit doch so Vielen, denen jetzt noch das Evangelium verdeckt ist, die Augen aufgehen und die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes in Christo Jesu erscheinen möchte! Doch unser Vater im Himmel weiß ja, was wir bedürfen, und theilt einem Jeden zu, nach dem er will. Ist der Tag so nahe

herbeigekommen, so wird es ja vollends Tag werden. Wer indeß an den Sohn Gottes glaubig geworden ist, der hat sein Zeugniß bei ihm; er weiß, was er an ihm hat. So wir denn nun haben, liebe Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns zubereitet hat zum neuen lebendigen Wege durch den Vorhang, das ist, durch sein Fleisch und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes: so lasset uns denn hinzutreten mit Freudigkeit zum Gnadenstuhle, und gerne da seyn und immer wieder kommen, auf daß wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden!

So außerordentlich die Bewegungen auch waren, die in der Natur bei dem Tode Jesu entstanden, so sind diejenigen doch ungleich wichtiger für uns, welche in den Gesinnungen sündiger Menschen hervorgebracht wurden, und bei einem Jeden hervorgebracht werden sollen. Ich bin fest davon überzeugt, daß der Tod Jesu nach der Schrift für eine göttliche Veranstaltung, voll hoher wichtiger Folgen, für eine Ursache unserer Begnadigung und Hülfe angesehen werden muß; aber auch daß wir noch viel zu unmündig sind, den Zusammenhang und Einfluß dieser Begebenheit zu bestimmen, und daß es weit besser ist, sie zum Guten anzuwenden, als sie zu erklären. Das wird doch Niemand läugnen wollen, daß das Leben und Sterben Christi den großen Zweck hat, uns zur Erkenntniß unserer Sünden und zur wahren Besserung zu bringen! Mit Ueberzeugung kann es doch wohl nie ein verständiger Christ behaupten, daß der heilige unbefleckte Christus durch seinen Tod unsere Verbindlichkeiten zur Tugend aufgehoben und eine Vollmacht zum Unrecht ertheilt habe! Wenn das wäre, so hätte unter allen zerstörenden Kräften in Gottes Reich keines so viel Schaden angerichtet, als Gottes

Lamm,

Lamm, das der Welt Sünde trug. Das hieße den Sohn Gottes noch einmal morden, mit Füßen treten, den unwürdigsten Gebrauch von seinem Verdienst machen. Wir können es also behaupten, wir sind Alle darin einig: der Zweck des Todes Jesu ist Buße und Besserung. Da die Bibel es so deutlich sagt, Christus ist für unsere Sünde gestorben, so wird das doch Jeder zugeben, unsere Sünde war die Veranlassung, es war die Absicht, die Folgen der Sünden sollten dadurch zur deutlichern Darstellung gebracht, ein Strafexempel des Mißfallens der Gottheit an derselben aufgestellt, Hochachtung, Liebe, Zutrauen, Folgsamkeit sollte dadurch auch in uns erweckt werden, wie die Beispiele der Apostel und ersten Christen dieß so deutlich lehren. O wenn er uns Alle nur erst dahin gebracht hat, daß wir unser Unrecht einsehen, darüber bekümmert sind, gerne davon frei werden wollen, wenn er uns erst dahin gebracht hat, daß wir dem großen Dulder Gerechtigkeit widerfahren lassen, seinen Werth, seine Unschuld, seine Hoheit in seiner tiefsten Erniedrigung erkennen, unsere Hochachtung und Dankbarkeit gern und öffentlich bezeugen: o dann ist uns Christus der Versöhner, der Erlöser, der uns nicht bloß von den Strafen der Sünde, sondern auch von der Sünde selbst befreiet! Liebe zu Gott, Vertrauen zu unserm Erlöser, herzliche Gemeinschaft mit ihm, immer mehrere Erfahrungen seiner erleuchtenden, erweckenden, stärkenden, verzeihenden Gnade, Erfahrungen, daß es doch ein weit seligeres Leben sey, seiner Anweisung zu folgen: dieß muß unsere Gesinnungen so ändern und uns das Gute so sehr wieder zur Natur machen, daß wir keines Gesetzes mehr bedürfen.

Wenn wir es hier sehen, daß der römische Hauptmann, der ein Werkzeug der Ungerechtigkeit seyn mußte, der wohl schon oft ein Zeuge von Grausamkeiten war, und für welchen der Sclaventod eines vermeintlichen

gemeinen Juden nichts Besonderes seyn mußte; wenn wir sehen, daß der bewegt wird, daß er das Betragen gegen diesen Gekreuzigten tadelte, und ein so schönes Zeugniß für ihn ablegte; wenn wir das sehen: so müssen wir vermuthen, daß hier etwas Außerordentliches, etwas Ungewöhnliches statt fand. Er war wohl bei mancher Hinrichtung gegenwärtig gewesen, aber so hatte er noch Niemanden sterben sehen, so war sein Herz noch nie ergriffen worden. Oeffentlich bekennt er seine Reue, bekennt es: Wer so stirbt, der kann kein Verbrecher, der muß mehr seyn, als ein gewöhnlicher Mensch, als ein gewöhnlicher Sterbender! In einem Stande, dessen vorzügliche Ehre im Muth besteht, wo man so leicht Rohheit, Härte für Muth hält, und sich schämt, mitleidig und menschlich zu seyn, was mußte in einem solchen Stande dazu gehören, um es einzusehen, um es laut zu gestehen, diesem Manne ist zu nahe geschehen, um Hochachtung für ihn zu bezeigen, und sich selbst anzuklagen. Solche Gesinnungen, solche Gemüthsbewegungen brachte der Tod Christi hervor! Und der Hauptmann war nicht der einzige, den dieser Anblick erschütterte. Das ganze Volk, als es das Alles sah, schlug an seine Brust, und wandten wieder um. Schrecken, Reue, Beschämung ergriff die wüthende Menge. O was ist das für ein erquickender Anblick, wenn Sünder zur Erkenntniß kommen, es einsehen, daß sie unbillig gehandelt haben und ihre Reue offenbaren, wie ihre Schuld! Wenn die Geschichte so viele Versammlungen einer wilden Menge beschreibt, so bemerken wir mit Entsetzen, zu welchen Gräueln der einzelne wie der versammelte Mensch fähig ist, und seufzen darüber, daß wenn nur geraubt, gemordet, verwüstet werden soll, so ist es so leicht, Tausende zu entflammen. Aber dagegen wie selten finden wir eine ganze Menge von einem gleichen Eifer für's Gute ergriffen; wie selten, daß sie ihr Unrecht erkannt und bereuet haben!

O wie wichtig muß auch in dieser Hinsicht Gottes Wort uns seyn, da es uns das Andenken so mancher gefallenen, aber doch bußfertigen Sünder aufbewahrt, und uns so manche Versammlungen zeigt, wo gute Bewegungen entstanden sind, bei Einzelnen und Vielen! Laßt uns daher nie an dem Guten ganz verzagen, und davon überzeugt seyn, es kann nie ganz verloren gehen, es ist unvertilgbar! Der Odem des Allmächtigen in der menschlichen Seele zeigt sich ja überall; wir entdecken allenthalben verborgene Funken des Guten; der große Gott weiß Begebenheiten herbeizuführen, wodurch es erweckt wird: gewiß es wird noch einmal ein guter Geist alle Nationen entflammen. Von Gott erschaffene und durch das Blut Christi erlösete Seelen können nicht immer böse bleiben, sie werden doch endlich das werden, was sie nach dem Willen ihres großen Schöpfers seyn sollen! O wie gerne blickt die Seele nach deinem Kreuze, göttlicher Erlöser, wenn sie bei all dem Elende von Innen und Außen sich nicht zurecht zu helfen weiß! Du, du bist unsere Hoffnung, du kannst nicht vergeblich so viel vermögen, so viel geduldet haben! Du bist doch offenbar darum da, um herzustellen, wieder gut zu machen, was verloren, verderbt war! O wenn ich nichts mehr auf der Erde entdecken könnte, was seine Bestimmung erreicht, so sehe ich es doch an dem Sohn Gottes, daß er sie nicht verfehlte! Kaum ist sein Herz gebrochen, so zeigt sich die segnende Kraft seines Todes. Hier gehen einer Menge bethörter Menschen die Augen auf: o möchte doch das ganze menschliche Geschlecht bußfertig unter deinem Kreuze stehen!

Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen, das bekennt der Heide, und wir wollten es nicht thun? wollten uns unsers Erlösers schämen, wollten lieber alle unsere Kunst aufbieten, um es zu beweisen, daß

er es nicht sey? o so würde einst am Tage des Gerichtes dieser Heide uns beschämen! Die Ursache dieser Hinrichtung konnte dem Hauptmann nicht unbekannt geblieben seyn, ohne Veranlässung konnte er doch wohl einen armen gekreuzigten Juden nicht für einen Sohn Gottes halten. Er hatte wahrscheinlich oft von ihm reden gehört, hatte die Spöttereien des Volkes und der Vornehmen über die vermeinte Größe Jesu bemerkt, er sah die Ueberschrift und hatte es erfahren, daß dieser im ganzen Lande berühmt gewordene Mann darum so verfolgt und gekreuzigt ward, weil er sich Gott gleich gemacht hatte. Und als er nun bei dem Tode desselben so manche Spuren seiner Hoheit sah, so ward es ihm klar: Nein, der konnte kein Betrüger seyn, er muß in der That der seyn, wofür er sich ausgegeben hat. Ja wahrlich, er ist Gottes Sohn gewesen und er ist es noch! Denn wenn er selbst in den Tagen seiner Erniedrigung, als er Knechtsgestalt annahm und es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu seyn, wenn er es da sagte und bewies, daß die Fülle der Gottheit leibhaftig in ihm wohne: was wird er denn jetzt seyn? Seine Hoheit anzuerkennen, war die Grundforderung, die er selbst machte, und die die Apostel in seinem Namen verkündigten. Und das ist noch immer das Fundament unserer Religion! Ist er nicht Gottes Sohn, so ist er auch nicht unser Herr, Beschützer, Richter, so ist alle unsere Gemeinschaft mit ihm, unsere Hoffnung auf ihn ein Traum; so hat sich die Christenheit beinahe zweitausend Jahre hindurch geirrt, und er selbst hat uns mit so unerhörten Anmaßungen, die er behauptete, die er duldete, denen er nie widersprach, jämmerlich getäuscht! Ist er nur ein Mensch, so verstehen wir unsere Bibel nicht mehr, welche ihm alles Erhabene zuschreibt, was nur immer von einem Gott gesagt werden kann, und welche Menschen und Engel, Himmel und Hölle vor ihm niederfallen und anbeten läßt.

Dann wäre es ja weit besser, bloß bei unserm Verstande stehen zu bleiben, die frommen Lehren und das Beispiel Jesu zu benutzen, und weiter nicht mehr die uralten Schriften der Bibel für unser Gesetzbuch zu halten. Und warum wollen wir denn die Lehre von der Hoheit Christi verwerfen? Schädlich ist sie doch wahrlich nicht, sondern vielmehr sehr nützlich! Denn je höher uns der ist, der von Gott uns gemacht ward zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, desto inniger ist unser Vertrauen zu ihm, desto fester unser Glaube an sein Wort, und desto williger sind wir, nach seiner Anweisung uns zu richten und seinen Geboten zu folgen. Nun erst haben seine Lehren und Gesetze ein göttliches Ansehen, nun erst verschwinden alle Zweifel über Wahrheit und Recht, über Gott und Vorsehung, über Unsterblichkeit und Gericht. Er hat's gesagt, mehr bedürfen wir nicht! O, ich weiß mir nichts Größeres, Gütigeres und Heiligeres zu denken, als einen Gott, der aus seiner unermeßlichen Kraft eine That hervorgehen läßt, wodurch die Sünde recht sündig wird, und wobei doch seine grenzenlose Barmherzigkeit, sein Vaterherz mit einem Glanze hervorstrahlt, den Himmel und Erde nicht schaffen können! Unser Verstand kann nicht in das Wesen der Gottheit dringen; aber wie kann alle Heiligkeit und moralische Vortrefflichkeit, die wir Gott mit Recht zuschreiben, wohl anders, als einen dunkeln Werth für uns haben, wenn sie Nichts erwarb, mit keinem Widerstande und Hindernisse kämpfen durfte? Aber hat er, der Sohn Gottes, es möglich machen können, zu leiden, so ist er wahrlich der Inbegriff aller Heiligkeit und Tugend, so ist wahrlich Niemand so gut als er! Nun sehen wir an ihm die höchste Tugend, die um des Guten willen und für Andere Alles, Alles leidet, so errang er die höchste Tugend und kann nun jede Aufopferung fordern; denn er hat sie selbst bewiesen. O welch eine Tiefe des Reich-

thumes, der Weisheit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Gnade Gottes! Wie ist es möglich, so eine hohe ermunternde, herzerhebende Wahrheit zu verkennen? Fühlst du, lieber Leser, wenn du darüber nachdenkst, dich nicht hingezogen zu einem Gott, der für dich leidet, möchtest du ihn nicht umfangen und mit Freudenthränen ausrufen: Einen solchen Hohenpriester mußten wir haben? Muß er durch seine Aufopferung dir nun nicht viel werther werden, als ein Gott, von dem du freilich Alles hast, dem das Alles aber Nichts kostete, und der dich hülflos deinem Elende überließ? Ist er nur ein Mensch, so kann sein Vermögen ja nicht groß seyn, ist er aber Gott und Mensch, so ist die sichtbare und unsichtbare Welt in ihm vereinigt, Alles und in Allen Christus. Alles kommt nun wieder in Ordnung durch diese hohe That!

Wer kann nun noch die Würde der menschlichen Natur, die Heiligkeit, die Gnade Gottes, seine väterliche Regierung, wenn es auch noch so dunkel um uns her aussieht, bezweifeln? Ja, wahrlich, in diesem abgebrochenen Tempel wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig; ja, wahrlich, wir haben's erkannt und geglaubt, daß er ist Christus, des lebendigen Gottes Sohn; das Höchste, was um des Guten willen geschehen konnte, das ist geschehen und das hat Gott gethan und versöhnte die Welt mit ihm selber; ja, wahrlich der, welcher auf Golgatha für uns starb, ist Gottes Sohn! Das war das Bekenntniß unserer Väter; es soll das unsrige bleiben; wir wollen es laut sagen, der, von dem wir unser zeitlich und ewig Heil erwarten, das ist der gekreuzigte Christus! Wer uns dann beschuldigt, daß wir einen Menschen vergöttern, dem antworten wir, ja, ja, das thun wir von ganzem Herzen! Wie er das ist, wie er das seyn konnte, das verstehen wir nicht, das geht weit, weit über unsern Gesichtskreis! Aber

er ist es, das ist unser Glaube. Je größer unsere Ehrfurcht, Liebe und unser Vertrauen zu ihm ist, um so viel getroster, williger sind wir zu Allem, was wir thun sollen. Was brauchen wir weiter Zeugniß? Können wir den zu sehr erheben, der sich für uns aufgeopfert hat, den die Engel Gottes anbeten; können wir den zu sehr verehren? und wenn wir darin zu weit gingen, kann das Sünde seyn? Aber dieß Bekenntniß muß nicht in bloßen Worten bestehen. Glaubst du es von Herzen, daß der, welcher dort erblaßte, Gottes Sohn ist, nun so gehe hin und beweise es durch deine Treue, deinen Gehorsam, was er dir ist! Je mehr er ist, um so viel größer ist deine Schuld und deine Verdammniß, wenn du seiner nicht achtest, wenn du ihm Zutrauen und Gehorsam versagest, wenn du Nichts wieder für ihn thun noch leiden magst. Es wissen, was ihm mißfällt, was ihm Blut und Thränen gekostet hat, und es doch thun; es wissen, was wir an Andern thun, das haben wir ihm gethan, und doch hart gegen unsern Nebenmenschen seyn; es wissen, daß wir einen allmächtigen Freund bei uns haben, und doch in jeder bangen Stunde zu zagen, als ob wir keinen Erlöser hätten: welch eine Schande, welch ein unsinniger Widerspruch, welch eine Schuld!

Und wer unter uns ist unschuldig, wer unter uns hat sich nicht an dem Sohne Gottes versündigt, ihn nicht verkannt, beleidigt? Unsere Schuld steht vor dem Auge angeschrieben, das einst im Tode brach, ach, möchte unsere herzliche Reue dabei stehen, möchten die Namen Aller derer, die gefehlt haben, einst mit unter denen genannt werden, die an ihre Brust schlugen, ihr Unrecht erkannten, bekannten und sich redlich besserten! Dann fließt Gnade und Vergebung, Trost und Hülfe aus seinen heiligen Wunden, und das Blut Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden. Gewiß, eine

göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit! Was macht doch die Reue bei einem Jeden, der nicht ganz hartherzig ist, für einen günstigen Eindruck? Wir fangen an, dem Verbrecher wieder gut zu werden, wenn wir sehen, wie leid es ihm ist; Barbaren lassen sich durch Reue versöhnen, und welcher Vater könnte selbst den ungerathenen Sohn wegstoßen, wenn er in der Ferne steht, bleich und traurig und die Hände faltet? O der Vater über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, wird auch nicht den bußfertigen Sünder verstoßen! Zwar kann alle Reue unmöglich das Geschehene ungeschehen machen und vergüten, es kann unmöglich die Strafwürdigkeit tilgen; aber der Tod Christi hat dieß Wunder hervorgebracht: und wer kann es beweisen, daß Gott nicht so handeln könnte oder müßte? Nun ist sie da, durch die höchste Tugend, das höchste Leiden und das höchste Vermögen erworben, angeboten, was wir schwache Menschen so nöthig haben, Vergebung; sie ist nun da, wie so manche wohlthätige Kraft in der Natur. Jeder kann sie erlangen, Jeder kann sie verlieren; ein moralisches Genesungsmittel fehlt nicht mehr, und ein solches, wodurch das Gesetz, die Pflicht keineswegs aufgehoben, sondern aufgerichtet, erhöht und belebt wird; denn das Böse kann nie aufhören, böse zu seyn, unsere Untugenden können nie aufhören, zerstörende Folgen zu haben. So wie der, welcher keine Augen hat oder sie nicht braucht, bei allem Licht nicht sehen kann, so kann auch der nicht selig werden, der nicht die Eigenschaften hat, wodurch er der Gnade Gottes empfänglich wird. Wer böse bleiben will und mag, der ist nicht nur schuldig an dem Gesetze, sondern der hat auch das Blut der Versöhnung verschmäht. Daher müssen wir unser Unrecht erkennen, es muß uns herzlichen Kummer machen, es muß so sehr uns Ernst seyn, uns zu bessern, daß wir gerne Alles thun und leiden möchten, um nur von unsern Unarten

frei zu werden. Darum ist der Herr gestorben, und die erste uns bekannt gewordene Wirkung seines Todes war Buße, und noch immer fängt sich unsere Erlösung damit an. Reine Sinnesänderung, Buße ist die erste Forderung des Evangeliums an Alle die, welche einen Antheil an dem Verdienste Jesu haben wollen. Wir haben freilich keine Vorschrift, wie diese Reue sich zeigen, wie lange sie anhalten solle; Christus hat wohl Glauben und Besserung, aber niemals einen gewissen Grad von Traurigkeit gefordert! Aber er hat die Leidtragenden, die Armen am Geist, die Mühseligen selig gepriesen; er hat jede über sich selbst beschämte und niedergeschlagene Seele mit vieler Schonung und Freundlichkeit behandelt und Gottes Wort sagt denen, die zerknirschten Geistes sind, Gnade zu. Indeß haben Reue und Bußthränen keinen oder doch nur einen geringen Werth, wenn sie nicht aus der innigen Ueberzeugung von der Hoheit unserer Pflicht entstehen, und uns zur schleunigsten und aufrichtigsten Besserung antreiben. Wer keine Gottesfurcht hat, der wird sich nicht leicht zur Gottesliebe erheben, und wer seine Fehltritte noch für ein kleines Uebel hält, der wird wenig Fleiß zu seiner Besserung anwenden und die Macht und Gnade Christi, die nun einmal nach Gottes Willen und Alles in Allem seyn soll, mit wenigem Eifer suchen. Die Hauptursache unsers sittlichen Elendes ist die Sicherheit, die das Unrecht entweder nicht erkennt, oder es nicht für gefährlich hält: daher entsteht die traurige Ruhe und Unthätigkeit tausend sogenannter Christen. Diese Sicherheit muß erst erschüttert werden, sonst wird weder Glaube noch Besserung gedeihen. O wie lange währt es, ehe dem Menschen die Augen aufgehen und sein Gewissen ganz erwacht, und wie viel länger oft, ehe er sein Unrecht gesteht!

Aber unter dem Kreuze des Welterlösers gedeiht Buße, Glaube und Besserung am besten; das Gesetz richtet

nur Zorn an, es kann wohl die Seele in Angst setzen, aber es kann kein verwundetes Gewissen heilen, kann nicht von der Vergebung der Sünden versichern; es kann die kranken Kräfte nicht herstellen, es kann Nichts sagen, als „du sollst!" So lange ich auf meine eigene Gerechtigkeit baue, Gott verlassen und mir selbst helfen will: so lange kann ich nie zur freudigen Gewißheit der Gnade Gottes kommen; denn ich habe mich zu oft getäuscht, bin zu oft bald eitel, bald verzagt gewesen, habe es zu oft vergeblich versucht, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Wenn ich mir in einem Augenblicke stolzer Selbstgefälligkeit das Zeugniß gebe, ich bin doch ein vortrefflicher Mensch, ich habe meine Seligkeit verdient, ich brauche kein fremdes Verdienst: so wird doch bei einer andern Stimmung das Andenken an alle meine vergangenen, jetzigen und wahrscheinlich auch künftigen Fehltritte, Uebereilungen, Irrthümer, Leidenschaften mich wieder zweifelhaft machen und es mich lehren, daß ich nicht viel habe, worauf ich mich in Noth und Tod verlassen könne. Ich werde meine Besserung leichtsinnig vergessen oder muthlos aufgeben, oder immer neue Entschuldigungen suchen, warum ich mich noch nicht bessern konnte. Was kann wohl zum Abscheu an allem Bösen bringen, etwa die natürlichen Folgen? Aber diese sind nicht immer, so weit unsere Augen reichen, nachtheilig, wir haben so manchen Verbrecher glücklich, mächtig, geehrt gesehen, man kann oft so viel mit Unrecht gewinnen; in dem Gefolge wahrer Tugend ist so oft Verachtung, Mühe, Verfolgung.

Etwa der Wille Gottes? Ja, so sollte es freilich seyn, aber der Mensch muß schon sehr weit im Guten seyn, der auf seinen eigenen Willen und seine Neigungen Verzicht thut und nur immer Gottes Willen zu erfüllen sucht! Lege deine Hand auf dein Herz, lieber Leser, vor

Gott auf dein Herz, und frage dich, hast du es so weit gebracht, nicht etwa bloß in einzelnen, sondern in allen Handlungen, Einsichten, Gesinnungen, Empfindungen, allezeit und unter allen Umständen? Sollten etwa die übernatürlichen Folgen, die Strafen und Belohnungen Gottes uns bußfertig machen! Aber theils ist alle Besserung dann nur eigennützig, theils muß man es dabei voraussetzen, daß Gott die Schuld vergibt, d. i. seine eigenen Gesetze aufhebt, den Ungerechten für gerecht erklärt und auf das Böse Gutes folgen läßt? Gesetzt auch, das könnte als möglich und wirklich erwiesen werden: wäre das nicht ein weit größeres Wunder, als die Veranstaltung Gottes, nach welcher er durch den versöhnenden Tod Jesu Christi Gnade und Hülfe schafft und das Ansehen des Gesetzes herstellt nnd vermehrt; gesetzt, es könnte erwiesen werden, wir brauchten keinen Versöhner, unsere Untugend würde keinen Nachtheil, nur unsere Tugend würde Belohnungen erlangen, wäre ein solcher Weg zur Seligkeit nicht weit unmoralischer als der Weg durch Buße und Glauben, der uns die Vergebung der Sünden versichert, unsere Herstellung befördert und uns zum Guten willig und geschickt macht? Wäre es im Reiche Gottes eine bekannte ausgemachte Wahrheit, daß das Gesetz zwar heilig, aber die Forderungen desselben erläßlich wären, so müßte das Ansehen des Gesetzes schrecklich leiden; so müßten wir zur Sicherheit und Nachlässigkeit, wozu wir ohnehin schon so geneigt sind, noch geneigter werden; so würden wir noch mehr uns entschuldigen, noch mehr unsere Besserung aufschieben und endlich, ach, sie ganz aufgeben! O wie wohlthätig ist dagegen das Evangelium; denn es verheißt uns Vergebung unserer Sünden, aber zeigt uns auch, daß Besserung eine nothwendige Bedingung derselben sey; es entflammt uns zur Tugend und macht uns recht wachsam, recht vorsichtig; es bewirkt eine göttliche

Traurigkeit, eine Reue, die Niemand gereuet, auf daß du daran gedenkest und dich schämest und deine Augen nicht aufschlagen mögest, wenn ich dir nun Alles vergebe, was du an mir gethan hast! Hesek. 16, 63. Das Zutrauen zu Gott, ohne welches nimmermehr weder eine wahre Tugend noch wahre Beruhigung Statt finden kann, gedeiht unter diesem Kreuze am besten und vorzüglich, wenn Buße vorangeht und der tiefe Verfall unserer Natur uns recht beschwerlich geworden ist. Das Leiden und der Tod Christi ist uns ein Bürge von den gnädigen Gesinnungen Gottes gegen die Menschen, den wir sonst nirgends finden können. Hier vereinigt sich Alles, wodurch das Vertrauen erweckt, geprüft, geläutert und gestärkt werden kann; hier finde ich Aufklärung über Alles, was mir über Gottes Regierung und mein Verhältniß zu ihm noch dunkel war; hier haben alle Zweifel ein Ende. Ich weiß nun, wie ich mit meinem Schöpfer daran bin, fallen mir nun noch Einwendungen ein, so laß ich dadurch meinen Trost nicht stören. Wenn auch all mein Nachdenken sie nicht beantworten kann, so weiß ich doch, es sind Einfälle, Irrthümer meines schwachen Verstandes; ein Blick nach Golgatha widerlegt sie alle. Ja, er muß Gottes Sohn seyn! Jeder andere Grund, wodurch dieß bestätigt wird, ist uns herzlich willkommen, jede hohe Weissagung von ihm, jede edle Eigenschaft, die er in seinem Leben zeigte, jede herrliche That, jeder Segen, den er auf Erden gestiftet hat: das Alles dringt nur dann erst recht in unser Herz, wenn wir ihn sterben sehen. Sein Tod versiegelt alle unsere übrigen Gründe und Hoffnungen von ihm. Nach Gottes Wort sollte der Tod Jesu eben das seyn, was die Opfer des alten Testamentes waren, ein von Gott verordnetes, freiwillig dargebrachtes Opfer, wodurch die Sünde versöhnt werden und aufhören sollte, ein Hinderniß unserer Begnadigung zu seyn: wodurch uns ein so klarer deutlicher

Beweis gegeben wird, daß ein Gott da ist, der uns liebt, für uns sorgt, unser zeitliches und ewiges Heil will; denn hat Gott seines einigen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns Alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Wir fragen nun nicht mehr, ob ein Gott da ist und was er uns ist? hier ist seine Macht, Gnade, Wahrheit, Weisheit, Vaterliebe außer allen Streit gesetzt. Nun wissen wir es, er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Ist die Sünde wirklich ein Uebel, das so entsetzliche Folgen hat, so ist die Gnade Gottes doch viel größer und mächtiger, als alle Sünde. O, wer möchte nun noch ihm widerstreben, wer nun noch sich fürchten, wenn er auch noch so arm, so verlassen, so niedrig, so hülflos sich fühlt! Nun weiß ich, wie ich mit meinem Schöpfer daran bin; nun ist es unmöglich, daß er mich verlasse und versäume, nun kann ich mich ganz auf seine Verheißungen verlassen, nun kann ich am meisten von seiner Gnade hoffen, wenn ich am wenigsten sehe; nun bleibt das fromme Herz gewiß nicht unerhört, nun sind Leiden Wohlthaten. Um des Blutes Christi willen, was können wir da Alles von Gott erwarten und hoffen? O schweige, Klage, entferne dich, ängstlicher Blick, in eine dunkle Zukunft; Gott ist ja mit uns, er verläßt uns nicht: wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Soll endlich nach Gottes Anordnung das Vertrauen auf Christum unser Rettungs- und Herstellungsmittel seyn, auch dieß gedeiht am besten unter seinem Kreuze. Sehen wir an ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes, wie heilig und unbefleckt er war, wie er dasselbe von uns verlangt, wie ihm die Elemente gehorchen, wie die Legionen der Finsterniß ihn fürchten: so verehren und bewundern wir ihn; aber wir möchten ausrufen: Herr,

gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch! Sehen wir ihn aber für uns leiden und sterben, so verliert seine Hoheit alles Abschreckende, sie wird milde und unserm Zustande angemessen, der große Abstand vermindert sich, wir fassen ein Herz zu ihm, und freuen uns Gottes unsers Heilandes. Größere Proben seiner Liebe konnte er nicht geben, und wir nicht fordern. Wo wäre denn im Himmel und auf Erden ein Wesen, das so viel für uns thun kann, will, wird? Eltern, Lehrer, Freunde sind mit Recht unserm Herzen nahe, aber er muß uns über Alles gehen. Paulus achtete nicht, daß er Etwas wüßte ohne Christum, den Gekreuzigten. Ihm war keine seiner Lehren, Gesetze und Eigenschaften gleichgültig, aber sein Tod war ihm der Inbegriff von Allem. Und wie stark, wie getrost machte ihn dieser Sinn! Das Kreuz Christi ist seitdem das Unterscheidungszeichen der Christen in allen Theilen der Welt; dieß heilige Panier steht in unsern Tempeln und auf unsern Gräbern, bei den meisten christlichen Völkern ist das Zeichen des heiligen Kreuzes ein lautes Bekenntniß, daß sie besonders von dem Kreuzestode Jesu ihr Heil erwarten. Glauben wir zwar nicht, daß in diesem Zeichen eine besondere Kraft liege, so ist die Sache uns doch nicht gleichgültig. Wir schämen uns des Kreuzes Christi nicht, bekennen es vor Gott und Menschen, wollen darauf leben und sterben, daß der Kreuzestod Jesu unser Heil sey, daß wir die Erlösung, nämlich die Vergebung der Sünden nicht durch seine Lehren, so werth sie uns auch sind, sondern durch sein Blut haben (Eph. 1, 7. Col. 1, 14.), und daß, wenn uns dieß von Gott angebotene Begnadigungsmittel nicht gut genug ist, wir keine Versöhnung für unsere Sünden erlangen können. Hier haben wir Ruhe für unsere Seele gefunden: dieß hat uns am meisten angezogen; und ein Jeder, der sich zu ihm wandte, wird es gestehen, daß er nie Etwas fand, das

so anzieht, so Liebe, Zutrauen und Dankbarkeit weckt. Nun der Sohn Gottes alle unsere Leiden mit uns theilt, nun er, was keine andere Liebe vermag, auch unsere Schuld und Strafe übernimmt, für Freunde und Feinde sein Leben aufopfert, die höchste Macht besitzt, die höchste Tugend erringt, und doch so menschlich, so liebevoll, so versöhnlich ist; der sich so ganz hingibt, um einer Welt, deren Gesetzgeber und Richter er seyn sollte, ein Beispiel des vollkommensten Gehorsames, der vollendetsten Unterwerfung zu hinterlassen — nein, nein, der verläßt uns nicht, auf den können wir hoffen! O wir würden Blut weinen mögen, wenn Jemand uns beweisen könnte, daß diese Hoffnung eitel wäre!

Auch der Gehorsam gedeiht am besten, wenn wir von dem Kreuzestod Jesu unser Heil erwarten. Das Gesetz richtet nur Zorn an, aber es kann unsere sündhafte Natur nicht bessern. Weder Furcht noch Gewinn kann gründlich gut machen; und was ein natürliches Pflichtgefühl leisten kann, hat die Erfahrung genug gelehrt; hingegen ist der Opfertod Jesu das Fundament unserer Begnadigung und Besserung geworden: wird es uns dann wohl möglich seyn, seinen Befehlen und Verfügungen einen thörichten und vergeblichen Widerstand entgegen zu setzen? Je größer der Wohlthäter und die Wohlthat, um so viel natürlicher und nothwendiger ist ein dankbarer, williger, kindlicher Gehorsam. Jede Pflicht, jeder Wille Gottes durch Christum erhält dadurch eine erhöhete Verbindlichkeit und eine erhöhete Gefahr, wenn wir sie übertreten. Das Herz eines Bösewichts wird es schändlich finden, eine solche Liebe mit Undank zu vergelten. Wenn wir ihm das Höchste vorhalten, was ihn vom Bösen abhalten könnte, so werden wir ihm den für seine Sünden sterbenden Jesum zeigen, wir werden zu ihm sagen, um der

Wunden Christi willen höre auf, zu sündigen, siehe, welche Mühe du ihm gemacht hast mit deinen Sünden; siehe, wie sein Herz für dich blutete; siehe, wie gerne er auch dich retten wollte: was wird aus dir werden, wenn du einen solchen Heiland nicht achtest? was wird dich nun noch gegen den Zorn Gottes und vor der ewigen Verdammniß schützen? Alle Drohungen des Gesetzes können das nicht ausrichten, was der furchtbare Gedanke vermag: Wenn ich nun noch muthwillig sündige, so habe ich kein Opfer mehr für meine Sünde, sondern ein schrecklich Warten des Gerichtes, so habe ich das Beste, was ich habe, meinen Antheil an dem Blute der Versöhnung verloren, ich bin schuld daran, daß es umsonst vergossen ward; ja, ich verliere nicht nur meinen Antheil an dem Blute der Versöhnung, sondern ich lade eine neue Schuld auf mich. Es sollte mich von der Sünde erlösen, und ich gebrauche es, um noch mehr zu sündigen. Es wird, es muß mich einst bei Gott verklagen. So oft ich nach Golgatha blicke, kann ich ja unmöglich das Unrecht für unbedeutend halten, ich kann mir unmöglich länger einbilden, daß Gott, der seines einigen Sohnes nicht verschonet hat, gegen meine Uebertretung gleichgültig seyn könne und werde, ich darf mich ja nun nicht mehr weigern, den Weg der Tugend, wenn er auch noch so rauh seyn sollte, zu wandeln, ich darf ja nun nicht den Muth verlieren, wenn es mir auch gleich noch nicht gelungen ist, ungeachtet meines sehnlichen Wunsches so zu werden, als ich billig seyn sollte, wenn es auch noch so lange währt, ehe Gott hilft, wenn es auch noch so sehr das Ansehen hat, als bekümmere er sich eben so wenig um die leidende Tugend, als das siegende Laster. Ich zweifle nun nicht mehr, ob ich auch hinankommen werde, auch mir wird es gelingen. Gleichwie er, so sind auch wir in dieser Welt. Wir ringen freilich, um einzugehen

durch

durch die enge Pforte, aber nicht mit bangem Schritte; wir sind unsers Heiles gewiß, so wahr er für uns geopfert ward! Die noch auf ihre eigene Gerechtigkeit bauen mögen, müssen ja immer in Sorgen seyn, ob sie auch ausharren, ob sie auch vollenden werden; aber unsere Gewißheit gründet sich auf den festen Vorsatz, ihm treu und gehorsam zu seyn bis in den Tod; aber noch weit mehr darauf, daß er für uns gelitten hat, und wir auf seinen Beistand, auf seine Hülfe, auf seine Vergebung rechnen dürfen. Jede seiner Thränen ruft uns ja zu: ich verlasse euch nicht! O gewiß, es ist für unsere Tugend, die so leicht stolz wird und strauchelt, nicht nachtheilig, sondern förderlich, daß wir auch durch eine besondere Veranstaltung so ganz abhängig von der freien Gnade Gottes in Christo gemacht worden sind, daß es nun billig ferne von uns seyn muß, uns etwas Anderem zu rühmen, als des Kreuzes Christi, durch welches am besten alles Böse bei uns gekreuzigt wird! Es ist das sicherste Mittel, uns mit dem zu verbinden, der allein selig machen kann; es befördert schon dadurch das Hauptgesetz, und erhält in beständiger Demuth. Wer an den Sohn Gottes glaubt und an sein Versöhnopfer, der muß ja die Sünde für etwas Schändliches halten; ja unter dem Kreuze Christi wird sie erst recht sündig, weil sie Undank und Treulosigkeit gegen ihn wird. Wer kann dahin sehen, und noch länger ein schlechter Mensch bleiben mögen, und nicht sehnlich wünschen, davon befreiet zu werden, und nicht jeden Sieg über seine Unart, jede gute That und Eigenschaft für eine Seligkeit halten?

Unser Gehorsam muß aber nicht bloß deßwegen gedeihen, weil der Glaube an den Versöhnungstod Christi so sehr geschickt ist, zu allem Guten zu ermuntern, sondern auch weil der Segen Gottes darauf ruht. O es ist eine arme Religion, die bloß in den Grenzen der uns bekannten

Natur eingeengt ist; und schon die Natur empört sich gegen den Gedanken an einen müßigen Gott, wenn sie gleich seinen Einfluß nicht versteht und nicht begreift, wie er sieht, hört, hilft, segnet. O sollte der, der überschwenglich viel thun kann über Alles, was wir bitten und verstehen, sollte der nicht auch Licht, Trost, Kraft und Leben unsern Geisteskräften mittheilen auf eine Art, die wir nicht einsehen können, aber doch so sehr bedürfen? Wir müssen so Vieles glauben, weil wir es nöthig haben, warum nicht auch das, was uns nöthiger ist, als alles Andere? Vernunft und Natur haben ja alle ihre Kräfte aufgeboten, um die Menschen gut zu machen, und die Erfahrung aller Zeiten hat es gelehrt, daß ihre Kräfte nicht zureichen, um aus dem Menschen das zu machen, was aus ihm werden soll: wir bedürfen also eines höheren Beistandes, um aus dem fleischlichen Zustande, worin wir uns befinden, errettet zu werden. Daß dieß wirklich geschehen könne, hat uns Gott durch sein Wort wissen lassen; denn darauf ruhet der Segen Gottes, es hat eine Kraft, selig zu machen Alle, die daran glauben. Das Evangelium ist daher kein todter Buchstabe, sondern es ist lebendig und kräftig. Der Geist Gottes wirkt mit demselben, und läßt dadurch eine neue Hülfsquelle, ein neues Band zwischen uns und unserm Gott entstehen, das nothwendig einen ernstlichen, demüthigen, kindlichen Gehorsam wirken muß. Wenn die Seele zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß sie sich selbst nicht helfen könne, daß der Tod Christi auch für ihre Sünde ein Opfer geworden ist, daß sie durch ihn, und nur durch ihn Gnade, Vergebung, Hülfe, Licht und Trost erlangt; und wenn sie sich in diesem Glauben voll fester Zuversicht zu ihm wendet, dann geht noch immer eine wohlthätige Kraft von ihm aus, die Seele fühlt es, daß es nun besser mit ihr wird, sie fühlt sich so wohl; sie hat nun endlich Etwas gefunden, worauf sie sich verlassen kann; sie

kommt nun weiter im Guten als vorher mit allem gesetzlichen Streben, und gibt in Allem ihrem Gott die Ehre. Diese Erfahrung ist allen wahren Christen so theuer, daß sie Alles geringe halten, auf daß sie Christum gewinnen und in ihm erfunden werden. Könnte uns auch Jemand beweisen, daß das Blut Christi nicht rein mache von allen Sünden, daß es Einbildung wäre, wenn wir glauben, daß das Evangelium mit einer geheimen Kraft an unsern Seelen wirke; so wird er es uns nie ersetzen können, was wir dadurch verlieren! Soll der Gehorsam weder Zwang noch knechtische Furcht seyn, so wüßte ich im Himmel und auf Erden Nichts, was mehr dazu antreiben könnte, als ein solcher Tod eines Solchen für uns. Lebest du, lieber Leser, noch in dieser oder jener wissentlichen Sünde, wird's dir so schwer, sie zu unterlassen, o siehe nach Golgatha, nimm nach Gottes Gebot dein Versöhnopfer in die Hand, öffne dein Herz seiner belebenden Kraft, und du wirst nicht mehr Unrecht thun mögen, du wirst deinem Nächsten nicht mehr wehe thun, du wirst dein müdes Haupt aufrichten und sagen: Ach, so ist für mich ja noch nicht Alles verloren! Aber wenn du dieses Mittel versäumst und im Bösen verharrest: wie wird es dir dann ergehen? O wehe, wer da widerstrebt dem heiligen Geiste!

Daß aber mit dem Glauben an den versöhnenden Tod Jesu eine solche Kraft verbunden sey, wissen wir nicht nur aus dem Bekenntnisse der Apostel, sondern auch aus dem Zeugnisse so Vieler, bei denen er die wohlthätigsten Wirkungen hervorgebracht hat, und noch immer hervorbringt. Das Wort vom Kreuze Christi hat die Welt bekehrt; die christliche Religion unter allen Anfechtungen von innen und außen erhalten, und hat das Reich Jesu und mit demselben das Reich der Wahrheit und Tugend weit und breit befördert. Juden und Christen, und nur diese

Völker allein, und in der ganzen Welt umhergestreuet, damit es überall bekannt würde, der Mensch bedürfe eines Opfers für seine Sünde, Gott fordere es; er wolle es veranstalten: so hofft das gestrafte Juda; Gott habe es veranstaltet, siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt: so frohlockt die gesegnete Christenheit! Nirgends in der ganzen Welt ist so viel Macht, Licht, Wissenschaft, Trost, Freiheit und Menschenliebe, als in der Christenheit; und das Alles hat das Wort von Jesu Tod ausgerichtet. Kein Volk hat sich so viele Mühe gegeben, seine Religion auszubreiten, als die Christen. Mit der größten Gleichgültigkeit sahen die meisten Nationen ihre Nebenmenschen in Finsterniß und Elend, in Irrthümern, Sünden und Lastern seufzen, und sie thaten Nichts zu ihrer Erleuchtung und Besserung. Aber Christus war es, der seine Jünger mit dem Geiste der höchsten Menschenliebe beseelte, so daß sie aus dem engen Kreise bloßer Eigenliebe herausgingen, Licht, Heil und Trost verbreiteten, Menschennoth und Menschenwohl zu den ihrigen machten und unter Gefahren, Drangsalen und Tod die Ehre dessen verbreiteten, der sie bis in den Tod geliebt hat. Unzählige fühlten nach seiner Himmelfahrt sich getrieben, seine Boten, seine Zeugen, Herolde der Macht und Gnade Christi zu werden. Sie hatten keine Ruhe in ihrem Herzen, sie wußten es, daß es ihnen an weltlichen Mitteln gänzlich fehle, daß eine Menge von Feinden und Widersachern sich wider sie auflehnen würde; aber doch achteten sie auf keine Gefahr, kein Hinderniß, keine Unwahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges, sie verließen Alles, was ihnen werth war, sie thaten Verzicht auf alle gewöhnlichen Freuden des Lebens und gingen willig in Leiden, Verfolgungen und selbst in den Tod. O, was war es denn, worauf sie baueten, was war es denn, was ihnen einen solchen Muth, eine solche Freudigkeit gewährte? Es war das Vertrauen

auf die Kraft und den Beistand ihres Herrn, das sie stärkte und belebte; denn sie wußten es, daß sie unter der Leitung des ewigen Geistes stünden, und es war ihnen lebendige Erfahrung, daß er in Allem mit ihnen wirkte. Und wie machten sie es denn? welche Unterredungen brauchten sie, welche Mittel wandten sie an, um ihre Zeitgenossen für's Christenthum zu gewinnen? um eine so wunderbare Veränderung unter den Menschen hervorzubringen? wie ward es ihnen möglich, so viele Völker, wilde und gesittete, gelehrte und ungelehrte, dahin zu bringen, daß sie eine Lehre annahmen, die den Menschen so wenig schmeichelte und so manche Leiden und Drangsale ihren Bekennern brachte. Bücher und alle brauchbaren Unterrichtsanstalten waren damals selten, selbst die Bibel konnte nicht sehr bekannt seyn, und die Apostel waren selbst nicht gelehrt und besaßen keine besondere Bildung. Sie hatten freilich das Vermögen, Wunder zu thun, um ihren Lehren Ansehen zu verschaffen; aber sie brauchten dasselbe nur selten und nur in besonderen Fällen, sie bauten mehr auf das Wort, als auf Wunder. Sie kamen nicht mit hohen Worten menschlicher Weisheit, sie fingen nicht mit der Gottheit an, um von derselben zu dem Gott, der im Fleisch geoffenbart war, überzugehen; sie fingen nicht mit dem Gesetze an, sondern sie predigten den Tod und die Auferstehung Christi. Sie sagten es den Völkern: „unmöglich könnet ihr es im Ernst glauben, daß eure „Götzen euch retten können, ihr kniet vor ihnen, weil ihr „nichts Besseres kennet. Sagt's euch nicht euer Gewissen, „daß ihr Ursache habt, Gott zu fürchten, daß ihr Vergebung, Hülfe nöthig habt? Gott sendet uns zu euch, um „es euch bekannt zu machen, es ist Jemand da, bei dem „ihr das finden könnet, was ihr suchet und so sehr bedürfet. „Gottes Sohn ist Mensch geworden, ist für eure Sünde „gekreuzigt, kann und will euch selig machen. Wendet

„euch zu ihm, so wird der Geist Gottes über euch kom-
„men, ihr werdet nicht mehr glauben um unserer Rede
„willen, ihr werdet bessere, seligere Menschen werden!
„Wir kommen zu euch im Namen des Herrn, Gold und
„Silber haben wir nicht, irdische Absichten haben wir
„nicht, aber was wir euch verkündigen, das haben wir
„selbst erfahren, wir haben Alles verlassen; aber wir sind
„doch in der Verbindung mit ihm so glücklich geworden,
„daß wir Alles gering achten, auf daß wir Christum ge-
„winnen; auch unser Leben achten wir nicht zu theuer,
„wenn wir nur eure Seelen zu ihm bringen und sein
„schönes Werk befördern, Mithelfer seiner Gnade werden
„können. Wir können es nicht lassen, daß wir nicht zeu-
„gen sollten von dem, was wir gesehen haben. Versucht
„es nur und ihr werdet die Stunde segnen in Zeit und
„Ewigkeit, in Noth und Tod, die selige Stunde, die Ge-
„burtsstunde eines höheren Lebens, da ihr euch ihm er-
„gebet und es einsehet, daß in ihm die Fülle der Gottheit
„wohnt! Er ist für euch gekreuzigt! Lasset doch sein
„Blut und seine Thränen nicht umsonst für euch vergossen
„seyn! Wie wollet ihr entfliehen, wenn ihr eine solche
„Seligkeit nicht achtet!" Und dieß dem Scheine nach so unbedeutende Evangelium, gegen welches Vernunft und Herz so viel einzuwenden hatte, dieß Evangelium ward überall ohne weiteren Beweis angenommen, zog die Herzen an sich; sie konnten nicht widerstehen dem Geiste, der aus den Aposteln redete, sie sahen die Beispiele vor Augen, wie kräftig dieser Glaube sey; sie sahen, was sie vielleicht noch nie gesehen hatten, Menschen, denen es durchaus nicht um irdische Vortheile zu thun war; sie sahen die reinste Gottes- und Menschenliebe aus ihrem Verhalten, den Frieden Gottes aus ihrer Seele hervorstrahlen, sie wurden gläubig und befanden sich wohl dabei. Eine Lehre, die so selige Menschen bildet,

kann die eine Fabel seyn? Wer kann hier Gottes Hand verkennen, und wer kann unter allen moralischen Kräften, die von jeher zum Guten gewirkt haben, eine einzige nennen, die so viel ausgerichtet, so viele verirrte, verlorne Seelen zur Erkenntniß und zur Besserung gebracht hat, als das Wort vom Kreuze Christi? Haben diejenigen, die dieses Wort verwarfen, es denn weiter im Guten, in der Frömmigkeit, Demuth, Menschenliebe gebracht? Haben sie die Unarten der Menschen, die so ermüdenden Leiden des Lebens mit mehr Geduld ertragen und eifriger, standhafter gewirkt für das Heil ihrer verblendeten, verirrten Brüder, als die Herolde des Christenthums? Ach nein, vielmehr lehrt uns die ältere Geschichte wie die neuere, daß die Boten der Gnade, welche auf irdische Vortheile Verzicht thaten, im Vertrauen auf ihren allgegenwärtigen, allmächtigen Erlöser unter die Heiden gingen, und das Evangelium zu ihrem beständigen Text machten, daß die in allen Gegenden der Welt am meisten ausrichteten; denn diese Predigt zog die Menschen an sich, ihnen gingen die Augen auf, sie sahen es ein, daß sie einen solchen Hohenpriester haben mußten, daß ein solches Begnadigungs-, ein solches Hülfsmittel gerade das sey, was ihnen bisher gefehlt habe! Und eben dieß trieb sie denn auch an, mit treuer Liebe an ihn sich zu hängen, der Sclaverei der Lüste und der Sünde zu entsagen und mit unermüdeter Thätigkeit an der Besserung ihres Sinnes und Lebens zu arbeiten und den Glauben durch die That zu beweisen. Es gab freilich in allen Zeiten Christen, welche das Gesetz gering schätzten, es hauptsächlich nur bei Worten und Gefühlen bewenden ließen, und durch Heuchelei und geheime Laster sich auszeichneten. Aber dieß ist ein Mißbrauch, ein himmelschreiender Mißbrauch des Evangeliums, welches nirgends die Tugend gering schätzt, vielmehr eine erhöhte Verbindlichkeit zu

allem Guten empfiehlt, jede Untugend als eine schändliche, der Seligkeit hinderliche Sache bezeichnet, und gerade dieserwegen, weil uns Christus erlöset hat, und derjenige, der nun noch muthwillig sündigt, das Blut Christi gering achtet, wodurch er geheiligt ist, und den Geist der Gnaden schmäht. Dieß ist so klar, so einleuchtend, daß wir gar kein zuverlässigeres Kennzeichen unserer Begnadigung, unserer Bekehrung und des Antheils an dem Verdienste Christi haben, als die durch den Glauben bewirkte Neigung zum Guten. Empfindungen, Rührungen sind auch gut, sie sind nicht weniger Kennzeichen und Wirkungen des Glaubens, aber nicht die ersten, die sichersten. Allein eine gründliche Veränderung des Sinnes, der innigste Widerwille gegen alles Böse, vorzüglich gegen das, was noch in uns wohnt, der unwandelbare Entschluß, den Willen des Herrn zu erfüllen, und ihm immer treuer zu werden, und vor Allen ein demüthiger, redlicher, freundlicher Sinn: wer das Alles bei sich findet, der mag frohlocken: Ich weiß, an wen ich glaube! Diese Wirkungen beweisen es so deutlich, daß wir glauben an den, den Gott gesandt hat, daß wir nach allen Einwendungen dagegen nicht mehr hinhören mögen. Mag es denn wahr seyn, daß unter den nächsten Angehörigen des Erlösers ein Judas war, und daß noch immer unter denen, die an den Sohn Gottes gläubig geworden sind und das Verdienst Christi immer im Munde führen, Manche ein Herz behalten, das voll unordentlicher Leidenschaften, voll Ehebruch, Betrug, Geiz und Eigendünkel ist, daß Manche wohl gar in heimlichen Schanden und in Lastern dahin leben, und doch dabei im Vertrauen auf Christi Blut wegen ihres ewigen Schicksals ganz ruhig sind; mag das auch seyn: so müssen wir weinen und trauern über solche elende, verblendete Christen, die das Ehrwürdigste entehren, das Erhabenste

schänden,

schänden, den Sohn Gottes mit Füßen treten, und das heiligmachende Blut des Testamentes verunreinigen. Aber erschüttern kann uns das nicht in der Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Evangeliums und den seligen bessernden Wirkungen des Glaubens; denn wo ist Etwas, das in den Händen des Menschen sich nicht verschlimmert, das von Menschen nicht übel angewandt und gemißbraucht werden kann?

Und der Zweck und die Kraft des Evangelii, gut und selig zu machen, ist unverkennbar; denn wir werden nirgends einen so großen Ernst, gut zu seyn und Gutes zu thun, bemerken, als bei denen, die nicht mehr auf ihre Gerechtigkeit bauen, sondern durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi selig zu werden hoffen. Dieß Zutrauen läßt uns nicht faul und unfruchtbar seyn in der Erkenntniß unsers Herrn. Es beschämt uns tief wegen unserer Unarten und Uebereilungen, hält uns vom Bösen zurück, treibt uns sowohl zu allem Guten überhaupt als besonders zu jeder einzelnen Tugend; bewahrt uns vor der für die Sittlichkeit so sehr verderblichen Selbsterhebung, und erhält unsern Muth, fortzustreben und nicht zu ermüden, wenn wir gleich so oft wieder vorn anfangen müssen, wenn es gleich noch so lange währt, wenn es gleich noch so viel kostet, wenn es uns gleich vorkömmt, als wären wir seit langer Zeit um Nichts weiter in der Heiligung des Sinnes fortgerückt; denn wir wissen es, daß es uns am Ende doch nicht fehlschlagen kann, daß unsere Bemühungen doch nicht fruchtlos sind, weil unser allmächtiger Erlöser uns fest behält bis an's Ende, uns vollbereitet, stärket, kräftiget, gründet und uns aushelfen wird zu seinem ewigen Reiche. Ich getraue mir einen Jeden, der es in der That so weit gebracht hat, daß er von dem Sohne Gottes sein ganzes Heil erwartet, und

die Verbindung mit ihm als das Köstlichste, was er hat, zu unterhalten sucht, zu fragen, ob er sich nicht dadurch zu allem Guten gestärkt fühlt, ob nicht sein Zutrauen gleich abnimmt, wenn er leichtsinnig und nachlässig in Erfüllung seiner Pflichten wird, ob es ihm nicht ganz klar ist, daß Glaube an Christum und Fleiß in guten Werken unzertrennlich sind. Ist es nicht wahr, ihr Gläubigen, daß euch eure Unarten äußerst lästig sind, und ihr gerne Alles thun möchtet, um davon erlöset zu seyn? Fragt man euch, wie habt ihr's gemacht, daß ihr so weit im Guten gekommen seyd, so werdet ihr antworten: wir dienten auch ehemals unsern Lüsten, thaten den Willen des Fleisches und der allzu gefälligen Vernunft und lebten ohne Gott in dieser Welt; es war uns vielleicht ein Ernst, gut zu werden, wir machten manchen Versuch; aber es hatte keine Art, es ward nichts Ganzes aus unserer Besserung, selbst an unsern Tugenden hatte der irdische Sinn, Eigennutz, Eitelkeit gewöhnlich den größten Antheil! Sie bestand fast nur in einer guten Gemüthsart, in bürgerlicher Ehrbarkeit, und wir konnten dem Gedanken nicht immer entgehen, das ist doch nicht die Heiligkeit, nach welcher wir streben sollen, das ist noch nicht etwas, dessen wir uns im Tode trösten können; diese unsere schwache Tugend, die gewöhnlich schon hier einen so reichlichen Lohn fand, kann unmöglich unsere Sünde tilgen, und ein Gegengewicht gegen das Alles seyn, was wir versahen und versäumten; das ist noch keine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. War es uns gleich ein Ernst, das Gesetz zu erfüllen, so wurden wir unsers Lebens doch wenig froh; je länger wir fortwandelten auf unsern eigenen Wegen, je mehr ward es uns klar, wie viel uns noch fehle, je mehr sahen wir es ein, daß wir das Schwerste im Gesetz, Liebe, Vertrauen zu Gott, Barmherzigkeit, Verläugnung der Welt und unserer selbst fast ganz liegen ließen, daß unsere Kraft nicht zureichte, daß

wir ohne höhere Kräfte, ohne höhere Güter nie so weit kommen konnten, das kranke verwöhnte Herz in das eigentliche und ewige Element des Geistes zu bringen. Endlich machte das Wort von der Macht und Gnade Christi einen Eindruck auf uns; unser Verderben ward uns eine drückende Last, und wir faßten im Vertrauen auf die Kraft und den Geist Christi den festen Entschluß, der Sünde abzusterben und der Gerechtigkeit zu leben. Nun ward es uns erst ein theuer werthes Wort, daß Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen; nun fing die Seele an, Gnade, Hülfe, Licht, Trost zu suchen, und wer nur redlich sucht, der findet bald. Viele Tausende haben auf diesem Wege eine so freudige Versicherung von der Vergebung ihrer Sünden erhalten, daß sie Alles gering achteten, auf daß sie nur Christum gewännen. Sie tragen die unschätzbare Gewißheit in ihrem Herzen, nur durch Christum kann ich gerecht und selig werden, sie halten sich daher an den, den sie nicht sehen, als sähen sie ihn; und ob ihr eigen Herz sie auch verdammt, so ist Gott doch viel größer und die Erlösung durch Christi Blut kann dadurch nicht vernichtet werden. Seitdem ist eine selige Veränderung ihrer Gesinnung vorgegangen: der Widerwille gegen alles Unrecht ist viel stärker geworden, Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben berauschte sie nicht mehr so sehr, weil sie in der Uebung der Liebe Gottes und der Gemeinschaft mit ihrem Erlöser bessere Güter gefunden hatten; die Leiden des Lebens beschwerten sie viel weniger, weil sie in Gottes Wort mehr Nahrung für Geist und Herz fanden, weil sie viel lieber beteten und daher vom Kreuze ihres Herrn williger, gewissenhafter und ruhiger zu den Geschäften und den Leiden des Lebens zurück gingen. Freilich sind die Wirkungen des werthen Christenthums nicht immer dieselben; aber Demuth, Liebe, Hoffnung und mehr Fleiß

in der Heiligung sind deutliche Erfahrungen, deren sich jeder redliche Christ bewußt ist, und wenn er sie nicht hat, so muß er denken, daß eine verborgene Unlauterkeit sie hindert. Das ganze Volk des Herrn auf Erden wird es mit Loben und Danken gestehen, was wir etwa sind, das sind wir durch das Evangelium geworden; wir haben nichts gefunden, das zu allem Guten so stärkt, als die Zuflucht zu Christo. In diesem Glauben reichen wir denn gerne wieder dar, was wir empfangen haben; wir freuen uns Gottes unsers Heilandes, und gehen jeder Zukunft muthig und getrost entgegen, weil er für uns gestorben ist, und für uns lebt; denn ist er für uns, wer mag wider uns seyn? O es liegt eine völlige Sicherheit in dem Gedanken: Das Blut der Versöhnung ist auch für mich geflossen, und dieß ist so wohlthätig für eine kranke müde Seele, die so oft von innen und außen getäuscht wird! Darum wollen wir uns am allerliebsten unserer Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi desto reichlicher in uns wohne; wollen frohlocken darüber, daß der Mensch so viel und doch nicht mehr kann, damit ihm Gottes Gnade in Christo immer recht wichtig und unentbehrlich bleibe, und er sich um so mehr halte zu dem, der ihn gemacht und erlöset hat. O die Seele, die nur auf ihre eigene Kraft rechnet, ist so allein in der Welt, sie lehnt sich auf einen Rohrstab, der in Noth und Tod keine Stütze gewährt. Wäre es wahr, daß unser Vertrauen auf die Kraft des Todes Christi uns nachlässig in der Anwendung unsers eigenen Vermögens machte, duldete es auch nur eine einzige Untugend, würden wir dadurch leichtsinniger, eitler, weltlicher: so hätten wir Ursache zu zweifeln. Aber da wir gerade das Gegentheil an uns bemerken, so überlassen wir uns getrost diesem Glauben; denn Gesetze, die gleichsam mit dem Blute der Versöhnung geschrieben, mit den Thränen Christi versiegelt sind, wer möchte die

übertreten? Nein, nein, wir lassen uns diese Kraft nicht nehmen, wo wäre denn Etwas, was uns den Verlust derselben ersetzen könnte! O wir fühlen uns so glücklich dabei, daß nun Alles von ihm abhängt, daß er Seligmacher, Arzt, Versöhner nicht bloß den Worten, sondern auch der That nach ist, daß wir um seinetwillen Beistand, Gnade, Trost erwarten dürfen; wir mögen nun nicht mehr von ihm weggehen; denn die Vergebung der Sünden ist ein süßes Band zwischen Haupt und Gliedern geworden! Er muß nun einem Jeden, der ein Christ seyn will, unentbehrlich werden, und wenn er es ist, so ist es auch sein Gesetz: dieß ist eine nothwendige Folge. Bei diesem Glauben wollen wir bleiben, er hat uns gestärkt und wird uns stärken bis an's Ende. Bekannte es Paulus, der doch nicht arm an Naturkräften war: Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christum: so brauchen auch wir uns dieses Bekenntnisses nicht zu schämen, daß in keinem Andern Heil ist, als in seinem ewig gesegneten Namen! Versuche es nur, lieber Leser, setze nur dein festes Vertrauen auf ihn, so wird seine Kraft auch in deiner Schwachheit mächtig seyn; denn wenn du erst schwach bist, und dein natürliches Verderben recht einsiehst, so wirst du auch durch ihn stark werden. Dieser Sinn wird nicht nur ein innigeres Verbindungsmittel zwischen Gott und dir werden, sondern du wirst auch an ihm einen treuen Beistand im Guten haben, und es wird dir immer köstlicher werden, daß ein Erlöser da ist, der sich für deine Sünde Gott geopfert hat. Den Armen wird dieß Evangelium verkündigt. Ich bin kommen, sagt er, den Sünder zur Buße zu rufen und nicht den Gerechten. Ja selig ist, wer sich nicht an ihm ärgert!

Selbst unter dem Kreuze Christi, als dem Satan Alles gelungen zu seyn schien, als der Welterlöser erblaßte

und Alles dahin zu seyn schien, selbst unter dem Kreuze finden wir eine Gemeine; mitten unter seinen Feinden einen heiligen Samen, den das Auge Gottes bewachte und bildete: gerade da fängt die vollbrachte Erlösung ihre seligen Wirkungen viel deutlicher an als bisher. Denn er ward auf Golgatha nicht bloß verachtet, gemißhandelt, sondern auch verehrt, geliebt, nämlich von einer Anzahl seiner Angehörigen, die Zeugen seiner vielfachen Thaten gewesen waren und ihn lieb gewonnen hatten. Das treue Anhangen an ihm muß doch schon bei seiner irdischen Erniedrigung sehr viel Anziehendes gehabt haben, weil seinen Freunden so schwer ward, sich von ihm zu trennen, weil's ihnen so wichtig war, zu wissen, was aus ihm würde. Es gehört doch schon Aufopferung dazu, besonders bei schwachen und furchtsamen Menschen, sich unter eine wüthende Menge zu wagen, und dem öffentlichen Hohn, vielleicht gar der obrigkeitlichen Ahndung sich auszusetzen! Was konnte sie dazu bewegen? Bloße Neugierde nicht, und auch nicht die Hoffnung, ihm in der Noth beizustehen, sondern es war Liebe, innige Liebe, die sie nach Golgatha trieb. Er war einmal ihren Herzen so werth geworden, wenn gleich es ihnen dunkel und schmerzlich war, den leiden und sterben zu sehen, von dem sie glaubten, er sollte Israel erlösen; so war es ihnen doch nicht unmöglich, daß auch dieses traurige Schicksal, wie so mancher seiner dunkeln Wege, welche sie hatten in Licht verwandeln sehen, einen guten Ausgang nehmen würde; sie hatten sich so ganz an ihn gewöhnt, einen solchen Freund hatten sie nirgends gefunden, einen solchen wußten sie nirgends zu finden. Zwar sahen sie es noch wohl nicht ein, daß der Tod Jesu ein Mittel der Vergebung der Sünden und der ewigen Seligkeit werden sollte; aber daß er ihr großer Wohlthäter gewesen war, davon hatten sie Alle selige Erfahrungen; seines gleichen hatten

sie nirgends gefunden, er war so von Herzen gut, so ganz seinem Gott ergeben, so weit erhaben über alle Schwachheiten, die man auch an den bessern Menschen zu bemerken pflegte; — seine Tugenden, seine Forderungen schienen so strenge, wie sie kein Moses je den schwachen Menschen zuzumuthen gewagt hatte, und waren doch so freundlich, so menschlich, daß Jeder es gestehen mußte, es ist doch ein hohes Glück so zu seyn. Seine Worte hatten einen so tiefen Eindruck in ihren Seelen zurückgelassen, er hatte sich besonders der Verlornen, der Armen, der Betrübten so herzlich angenommen, daß sie nicht umhin konnten, bei ihm zu bleiben und auf ihn zu hoffen.

An wen sollten sie denn wohl noch glauben, wenn Jesus Christus ein Verbrecher seyn konnte? Aller Anschein war freilich gegen ihn, da die geistliche und weltliche Obrigkeit, da die heilige Stimme des Hohenpriesters ihn verdammte, da Einer seiner Vertrauten um eine elende Handvoll Geldes ihn verrathen, und ein Anderer, auf den er wie auf einen Felsen seine Gemeine bauen wollte, sich darauf verflucht hatte, daß er ihn nicht kenne; und da sie ihn selbst hatten wehklagen gehört: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Wie leicht hätten sie da an ihm irre werden können, und wer möchte einen Stein auf sie werfen, wenn sie es wirklich geworden wären? Alle Einwendungen gegen ihn konnten sie gewiß nicht beantworten, aber Liebe, Achtung, Dankbarkeit, Zutrauen zog sie doch zu ihm hin. Helfen konnten sie ihm nicht, aber treu wollten sie ihm bleiben, es möge ihm auch gehen, wie es wolle. Er hatte es ihnen ja vorher gesagt, daß er als ein Verbrecher würde behandelt werden, ohne es zu seyn, sie hatten so manche Probe seiner hohen Gewalt gesehen, er hatte sie daran gewöhnt, an ihn zu glauben, wenn sie auch nicht sahen; sie hatten sich bei diesem Glauben so wohl befunden, er

hatte ihnen die bestimmtesten Zusagen gegeben: Ich will euch wieder sehen, ihr sollt nicht Waisen bleiben; wenn ich erhöhet werde, will ich euch Alle nach mir ziehen! Bisher hat er seine Zusagen erfüllt, und nun sollte er es nicht mehr thun? Er hatte sie erwählt, und nicht sie ihn, er hatte sie bisher geschützt und bewahrt: und warum sollte er es nicht auch noch thun können? Genug, ihre Liebe, ihre Ueberzeugung wankte nicht, sie achteten weder Gefahr, noch Mühe, noch Spott, und Gott beschützte sie. Wehrlos standen sie da unter der wilden Menge, und keiner durfte sie kränken. Sie sollten Beweise werden, wie beharrlich unsere Treue seyn muß, aber auch wie stark die Schwachheit werden kann durch den, der sie mächtig macht, Christum.

Und ist es nicht eine selige Sache, eine solche Ueberzeugung zu haben, die sich gar nicht mehr irre machen läßt und keinen Zweifel mehr anhören mag. Ist das nicht weit besser, als wenn wir uns immer hin und her wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre? Was gewinnt man denn dabei, wenn man sich an Jesu Kreuz ärgert, kann man denn wohl besser leiden und sterben? O durch wie viele Kenntnisse, Meinungen, Zweifel muß man sich erst durcharbeiten, ehe man sich zu einer festen Ueberzeugung von der Theilnahme, Hülfe, Gnade des Gottes der Natur erheben kann! Und doch bleiben noch immer die Bedenklichkeiten, welche noch immer durch das Bewußtseyn der Sünde, der Schuld und der Unwürdigkeit erregt werden, und welche der Gott der Natur nicht zerstreuen kann. Dieß hat die Erfahrung denn auch deutlich genug gezeigt, und zeigt es noch. So viele Religionen erwarteten daher einen Gesandten Gottes, und wandten sich an ihn, als er kam, und ihnen ward wohl dabei; sie traueten es ihm zu, er verläßt uns nicht, er kann und wird durchhelfen, er hört uns beten und erhört uns. So

verschieden auch die Religionsmeinungen sind, so stimmen doch alle darin überein: Man muß sich zu seinem Gott halten, muß beten, muß Zuflucht zu ihm nehmen, dann segnet, tröstet und hilft Gott. Sollten wir denn nicht uns zu dem edlen Stifter unserer Religion halten, die wir nach so vielen Gründen für die beste unter allen erkennen; zu einem Herrn, dem wohlthätigsten, gütigsten unter Allen, dem Einzigsten, der sich für sein Volk aufgeopfert hat? Alle Meinungen zu prüfen, immer wieder von vorne anzufangen, ach! dazu ist unser Leben ja viel zu kurz. Warum sollten wir uns diese Ueberzeugung nehmen lassen, sie macht uns ja so glücklich, und schadet ja nicht! O wie wünschenswerth ist nicht eine solche Vereinigung zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf, zwischen Gott und Menschen, zwischen dem Erlöser und den Erlöseten! Ist diese erst gestiftet, so hören alle Zweifel und Sorgen auf, so haben wir durchaus Nichts zu fürchten, als daß wir unserm Erlöser untreu werden! Wer will uns verdammen, wer will uns schaden? Christus ist hie, und selbst ein sterbender, versöhnender Christus kann noch mehr Ruhe, Liebe, Zutrauen, Muth hervorbringen, als die bloßen Vernunftlehren! So mußte Gott geoffenbaret werden, um den Menschen das zu seyn, was er ihnen werden mußte, so göttlich, so menschlich. Einen solchen Gott, Erlöser, Gesetzgeber, Erbarmer, Arzt, Führer, Freund mußten wir haben; denn wären wir nicht unglücklich, nicht elend, wenn wir so allein, so ohne Anhalt durch die Welt gehen sollten, und sogar Niemanden hätten, worauf wir uns unter allen Umständen fest verlassen könnten? Darum so wollen wir uns nicht mehr umher wehen lassen von allerlei Wind der Lehre, wollen nicht mehr hören auf die Zweifel und die Scheingründe des Unglaubens, sondern fest uns halten an unsern guten Herrn, an sein Verdienst und sein Wort: so werden wir

Licht für unsern Verstand, Trost für unser Herz und Kraft in unserer Schwachheit erlangen, und mit Freudigkeit wandeln durch die oft abwechselnden Pfade des Lebens zum ewigen Schauen. O, es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde: dieß aber, wie die Bibel sagt, geschieht durch Gnade, durch das, was Gott an den Menschen thut!

Das sehen wir doch an den Freunden Jesu offenbar, der Glaube an den Sohn Gottes, an seine Hoheit, an seine Hülfe kann Muth geben, kann es dahin bringen, daß man mitten unter Gefahren getrost bleibt, daß man durch den Geist der Zeit sich nicht hinreißen läßt, das Mißfallen der Welt zu fürchten, ihre Urtheile sich zur Regel zu machen, und wider die Stimme des Gewissens zu handeln. Und kann unser Vertrauen auf unsern Erlöser nur das ausrichten, daß es uns Muth gibt, bei widrigen Schicksalen in Gefahren, unter unartigen Menschen dennoch getrost zu seyn, und dem Guten standhaft treu zu bleiben: so ist es ja ein unschätzbares, wichtiges Kleinod, an dessen Erhaltung uns Alles liegen muß. Und diesen Glauben sollte ich hingeben, verlassen, aufopfern, weil der menschliche Stolz mich überreden will, ich könne mir selbst helfen, ich bedürfe keines fremden Verdienstes, keines höhern Beistandes? oder weil meine kurzsichtige Vernunft nicht Alles zu erkennen und zu durchschauen vermag? O ich Armer, ich Thörichter! was würde dann aus mir werden! Welch ein Ersatz würde mir dann zu Theil für das, was ich verlöre? Wo sollte ich dann Licht, Trost, Muth und Hoffnung hernehmen? Nein, nein, ich bin jung gewesen und bin alt geworden, und habe nichts kennen gelernt, das so zur Demuth, zur Liebe und Tugend entflammt, das so erquickt und stärkt, das einen solchen sanften Frieden, eine solche Ruhe und Freudigkeit gewährt, als der Glaube an Christum! Nun so will

ich denn bis an den letzten Hauch meines Lebens an Ihm mich halten, der sein Leben für mich ließ, und der vorangegangen ist in die bessere Welt, um den Seinigen die Stätte zu bereiten. Und wenn die Welt mich ruft und die Trugschlüsse des Unglaubens und der ihre Schwachheit verkennenden Vernunft mich locken, so will ich mit Petrus sprechen: Herr, wohin sollte ich gehen, du hast Worte des ewigen Lebens, und ich habe geglaubt und erkannt, daß du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes! Ja, mein Heiland, mein Mittler, mein treuester Freund, du sollst mein A und mein O, mein Anfang und mein Ende seyn. Mag auch die Welt dich verkennen und hinter sich gehen, und nicht mehr mit dir wandeln, ich will mich deiner nicht schämen, sondern dich freimüthig bekennen, so lange meine Lippen sich regen können und ein Odem in meinem Busen ist. Mögen auch Kränkungen, Leiden, Trübsale und Schmerzen mich umlagern, ich will doch nicht verzagen; denn ich weiß, an wen ich glaube, ich weiß, daß du mich dadurch züchtigen, läutern, bessern, aber nimmermehr verlassen willst; und ob mir auch Leib und Seele verschmachteten, so bist du doch meines Herzens Trost und mein Theil. Mögen auch die Schicksale des Lebens und die Begebenheiten der Welt immer trüber und dunkler werden; mag auch das Reich der Finsterniß sich immermehr verbreiten und drohende fürchterliche Ungewitter über die Christenheit verhängen, ich will doch getrost seyn; denn ich baue auf dein Wort und deine herrliche Verheißung, daß du einst kommen wirst, um das Reich der Finsterniß zu zerstören, und Erlösung, Erlösung deinen Getreuen zu bringen. Und wenn es einst Abend mit mir werden will und der Tag meines Lebens sich neiget; wenn nun einst alles, alles Irdische mich verläßt, und meine Lieben trauernd an meinem Sterbebette stehen, und mein Auge sich verdunkelt,

und meine Zunge nicht mehr reden kann; wenn ich denn endlich den letzten herben Kampf kämpfen muß: so will ich nach Golgatha fliehen, so will ich dein Kreuz umfassen, so will ich beten: Herr, bleibe bei mir, verwirf mich nicht vor deinem Angesicht, laß mich Gnade, Vergebung, Erbarmung vor dir finden! Du hast einst gesagt: wer zu mir kommt, den will ich nicht hinaus stoßen! siehe, ich komme, o erbarme dich mein, reiche mir deine Hand, leite mich durch das finstere Thal des Todes, und nimm mich auf in dein Canaan, in deine ewigen Wohnungen des Friedens!

Wann ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir,
In meines Todes Leiden
Verwirf mich nicht von Dir.
Wenn mir am allerbängsten
Wird um mein Herze seyn,
Entreiße mich den Aengsten
Kraft Deiner Angst und Pein!

Erscheine mir im Sterben
Mein Heiland, nimm alsdann
Als Deines Geistes Erben
Dich meiner Seele an!
Komm, Herr, mich zu erquicken,
Auf Dich, mein Heiland, soll
Mein sterbend Auge blicken:
Wer so stirbt, der stirbt wohl! Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Callisen, Johann Leonhard,

Passionsbetrachtungen oder die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi nach Marcus

Bd.: 2

Nürnberg 1838

Asc. 927 b-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10260991-9